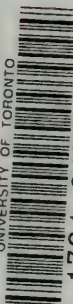


UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 01581468 4









Digitized by the Internet Archive  
in 2011 with funding from  
University of Toronto

<http://www.archive.org/details/werkelen02lena>

Deutsche  
National - Litteratur



# Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Walke, Prof. Dr. H. Wartsch, Prof. Dr. G. Wegstein,  
Prof. Dr. G. Wehaghel, Prof. Dr. Willinger, Prof. Dr. H. Wilmner, Dr. f. Zobertag,  
Dr. G. Worberger, Dr. W. Creizensch, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. P. Duntzer,  
Prof. Dr. K. Freg, L. Fulda, Prof. Dr. T. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Heintzel,  
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. G. Frhr. v. Tilsencon, Dr. G. Milchsack,  
Prof. Dr. J. Minor, Dr. f. Munsier, Dr. P. Nerlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm,  
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Prähle, Dr. Adolf Rosenbergs, Prof. Dr. K. Sauer, Prof.  
Dr. H. J. Schroer, G. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. f. Wetter,  
Dr. L. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

155. Band

Senaus Werke II

Berlin und Stuttgart,  
Verlag von W. Spemann

LG  
563K

# Lenaus Werke

Zweiter Teil

Kleinere lyrisch-epische Dichtungen

Helena. Faust. Savonarola

Die Albigenser. Johannes Biska. Don Juan

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Koch



38386  
1911/97.

Berlin und Stuttgart,  
Verlag von W. Spemann

---

Alle Rechte vorbehalten

---

Druck von S. G. Teubner in Leipzig



# Kleinere lyrisch-epische Dichtungen.

---



# Klara Hebert,

## ein Romanzenkranz.

---

2. Bereits am Schlusse der ersten Gedichtsammlung 1832 veröffentlicht, welcher Druck der vorliegenden Ausgabe zu Grunde liegt; Schwab rühmte die Dichtung als einen würdigen Beschluß des ganzen Buches. Lenau 21. April 1832 an Schurz: „Es ist manches Neue entstanden. Mit meiner Klara Hebert, zehn Romanzen, bin ich zufrieden.“ Lenau hegte seit seinem Verkehre mit Antoniewicz Vorliebe für alles Polnische, und so zogen ihn auch die historischen Romane an, in denen der polnische Major Alexander August Ferdinand von Dypeln-Bronikowzki (1783—1834), dessen Werke er besonders schätzte, nach dem Vorbilde Walter Scotts die Geschichte seines Vaterlandes behandelte. Aus dessen zweibändigem Romane „Der gallische Kerker“ (Dresden 1827, schon 1824 in Nr. 172—235 der „Dresdner Abendzeitung“ erschienen) entnahm er denn auch den Stoff seines Romanzenkranzes; Lenau ist seiner Quelle gegenüber völlig selbständig verfahren, das ganze politische Intriguenspiel und sogar Hauptpersonen des durchaus unpoetischen Romanes beiseite lassend.



## I. Cisteron.

Welche Freude fühlt der Wanderer,  
Zieht er so im Frühlingsstrahle  
Durch die schönen, liedervollen,  
Wonnigen Provencertale!

5           Heißer glüht der Kuß der Sonne  
Auf den blumenreichen Matten;  
Süßre Labung raucht die Quelle,  
Kühler säufeln hier die Schatten.

10           Voller tönt des Donners Stimme,  
Und die Sterne blinken heller,  
Rascher blüht die Frucht und reifet,  
Und die Liebe zündet schneller.

15           Unbesiegbar und unendlich  
Ist der Liebe banges Sehnen,  
Und es nagen in die Herzen  
Tiefer ihre Spur die Thränen.

20           Aber führt der Weg den Wanderer  
An den Ort, den ich besinge,  
Kann er nicht dem Schauer wehren,  
Daß er ihm das Herz durchdringe.

Am Gestade der Durance  
Sieht er eines Städtchens Mauern,  
Grauberäuchert, hin und wieder  
Seine stillen Häuser trauern.

Cisteron. Die ersten fünf Gesänge rühmt Schwab in seiner Rez. der Gedichtsammlung von 1832 als zu dem Schönsten im Buche gehörend, sie könnten „nur zur Bestätigung unseres Urteils dienen, daß mit dieser Sammlung ein echter lyrischer Dichter vor unsere Nation tritt, der er wohl gar nicht einmal unmittelbar angehört“.

Grausenhafte Felsenschlünde 25  
 Sieht der Wanderer dicht daneben,  
 Selten auf granitnem Blocke  
 Einen Strauch im Winde beben.

In dem nächtlichen Reviere 30  
 Scheint der Tod sich zu ergehen,  
 Und den Leben nachzusinnen,  
 Die sein Odem wird verwehen.

Von den Klippen, wie verzweifelnd,  
 Stürzt der Wildbach in die Tiefe,  
 Und er brauset in den Schluchten, 35  
 Ob er bang nach Hilfe rief.

Furchtsam ruht am Fuß des Berges  
 Städtchen Cisteron geschmieget,  
 Wie zu des Gebieters Füßen  
 Weinend eine Sklavin lieget. 40

Auf dem Berge ragt Gemäuer,  
 Und in längstverblüchnem Glanze  
 Herrichten hier von ihrem Schlosse  
 Einst die Grafen der Provence.

Wie so traurig da dem Wanderer 45  
 Die verfallnen Türme winken!  
 Alles Edle hier auf Erden,  
 Alles muß am Ende sinken!

An den Türmen, steil und plötzlich, 50  
 Hebt sich eine Felsenmasse,  
 Eine Herberg für die Wolken,  
 Auszuruhn auf ihrer Straße.

Und zuhöchst am Felsenhaupte  
 Steht ein Häuschen, einsam, wüste,  
 Wo der Heide mit dem Dpfer 55  
 Seine Götter einst begrüßte;

41. Grafen von Provence; sie waren im Mannstamm schon 1112 ausgestorben; 1487 wurde die Provence mit der Krone Frankreich vereinigt.

60 Doch in unsern schlimmen Tagen  
Ward der Tempel zum Gefängniß,  
Wo die Tyrannei ihr Opfer  
Quält in heimlicher Bedrängniß.

Ludewig, du böser König!  
Richelieu, du arger Priester!  
Wagt der König nicht den Frevel,  
Schon vollbringt ihn der Minister.

65 Zu beklagen ist die Menschheit,  
Will ein Priester ihr gebieten,  
Statt den Himmel ihr zu geben,  
Raubt er ihr die Erdenblüten.

## II. Der nächtliche Gang.

70 Tiefe Nacht; — der stille Vollmond  
Hebt sich jenseits von den Auen,  
Und die Wellen der Duranee  
Sind ein Silberstrom zu schauen.

75 Flüchtig eilen sie vorüber  
An den mondbeglänzten Riffen,  
Und von räthelhafter Wehmut  
Fühlt der Wanderer sich ergriffen;

80 Denn er hört im ruhelosen,  
Immer gleichen Wellenschlage  
Ewig an die Sterne tönen  
Seines Herzens bange Frage:

Ein Berrauschen, ein Verschwinden  
Alles Leben! — Doch von wannen? —  
Doch wohin? — Die Sterne schweigen,  
Und die Welle rauscht von dannen.

Cisteron, das Städtchen, schlummert; 85  
 Nur im Schlosse lassen Worte  
 Dummf und eilig sich vernehmen,  
 Und es dröhnt die Eisenpforte.

Männer schreiten still und langsam  
 Dort hinauf zum Felsenhause: 90  
 Waffenknechte sind es, führen  
 Den Gefangnen in die Klausen.

Johann Kasimir von Polen!  
 Heiß durchrollt von Königsblute,  
 Edler Sproß vom Stamme Wasa, 95  
 Ach, wie mag dir sein zu Mute!

Heldenzüdling, der du kämpfetest  
 Ruhmbekrönt in manchen Schlachten,  
 In verräterischer Fremde  
 Mußt du als Gefangner schmachten! 100

Spricht man so im feinen Frankreich  
 Hohn des Gastes heiligem Rechte,  
 Daß den freundgefühnten Fürsten  
 Zwingen die Tyrannenknechte?!

In des Mondes hellem Scheine 105  
 Glänzen ihre Mordgewehre;  
 Aber nicht des Polenfürsten  
 Stolz und schnell verwischte Zähre.

Auf dem steilen Stufenpfade,  
 Eingehauen dem Granite, 110  
 Heben sich in scheuer Windung  
 Nach dem Gipfel ihre Schritte.

93. Der zweite Sohn des nach seiner Vertreibung aus Schweden in Polen regierenden Königs Sigismund III., am 21. März 1609 geboren, wurde am 20. November 1648 als Johann II. Kasimir zum König von Polen erwählt, worauf er sich mit der Witwe seines Bruders Wladislaw, Marie Luise von Gonzaga, vermählte; nachdem er 1668 die Krone niedergelegt, starb er am 16. Dezember 1672 zu Nevers in Frankreich. — 95. Wasa, Sigismund war der Enkel von Schwedens Befreier Gustav Erichson Waja.



Wagt es wer im schwanken Mondlicht  
 Da den Pfad hinaufzuwallen,  
 115 Beugend sieht er seinen Schatten  
 In den grausen Abgrund fallen.

Sinnend bleibt Johannes stehen,  
 Und er hört im Niederlauschen  
 120 Immer leiser dort die Schluchten,  
 Leiser die Durance rauschen.

Horch! ein Lüftchen aus den Auen,  
 Wo die Nachtigallen singen,  
 Kommt dem Armen nachgeflogen,  
 Ihm noch einen Laut zu bringen.

Weither kam das gute Lüftchen,  
 125 Wie ein Kind, das frohbehende  
 Einem Bettler, wenn er scheidet,  
 Nachseilt mit der milden Spende.

Und sie klimmen immer höher,  
 130 Nur noch ihre Tritte schallen,  
 Still ist nun der Wasser Rauschen,  
 Still das Lied der Nachtigallen.

Todesruhe deckt die Höhen,  
 Die verlassnen Felsenklippen,  
 135 Kein Gesträuch und keine Blume  
 Auf des Abgrunds bleichen Lippen.

### III. Der selige Abend.

Schnell versammelt um die Felsen  
 Haben Wolken sich und Winde,  
 Um den neuen Gast zu grüßen,  
 140 Seines Kummers Spielgesinde.

Ausgeloschen ist das Mondlicht  
 Und der Sterne helles Flimmern,  
 Durch die enge Fensterspalte  
 Hört der Prinz die Lüfte wimmern.

Traurig sinnend blickt Johannes  
 In die dunkle Ferne nieder,  
 Und es flattern seine Locken  
 Windgeschaukelt hin und wieder;

145

Flattern um die blaſſe Stirne,  
 Wie das Laub der Trauerweiden  
 Um die bleiche Marmortafel  
 Über den begrabnen Freuden.

150

Er gedenket eines Abends,  
 Eines seligen vor allen,  
 Als in Martigues er gelandet  
 Mit den Freunden und Vasallen.

155

Ruhig lag die sturmerprobte  
 Genueſiſche Galeere,  
 Luſtig flogen ihre Wimpel,  
 Und der Tag verſank im Meere;

160

Scheidend warf er ſeine Strahlen  
 In der Wellen bunt Gedränge,  
 Wie ein König, goldverſtreuend,  
 Scheidet von der frohen Menge.

Nach dem Sturme lag die See nun  
 Schön in ihrer ſtillen Größe,  
 Nur noch manchmal an das Ufer  
 Tönten bange Wellenſtöße.

165

Iſt auch ſchon das Auge heiter,  
 Und verſtummt des Mundes Klage;  
 Doch es zuckt nach ſtarkem Weinen  
 Noch das Herz im bangen Schlage.

170

Liebtlich war der Lüfte Säufeln  
 Nach dem rauhen Sturmestoſen,  
 Auf der Meeresruhe ſchwebten  
 Die Gefänge der Matroſen. — —

175

155. Les Martigues, am Ausmündungskanal des Strandſees von Berre in's Mittelmeer im Arrondissement von Niz gelegen.

180 Dicht am Strande, schmuck und wirklich,  
Winkt der Gasthof mit dem Schilde  
Dreier Lilien, einzufehren  
Zu dem schönen Engelbilde:

Klara Hebert, weit gepriesen  
Rings im Lande, ob der Blüte  
Ihrer Schönheit, weit im Lande,  
Ob des Herzens Wundergüte.

185 Laut mit ungezügelter Freude  
Tritt der Seemann in das Zimmer,  
Dringend heischt er nach dem Becher;  
Doch sein Mut wird stiller immer:

190 Ihm kredenzt der Wirtin Tochter  
Freundlich mit den zarten Händen,  
Und er läßt den Becher stehen,  
Kann sein Auge nimmer wenden;

195 Nun sie seinem Blick entschwunden,  
Trinkt er aus mit raschem Zuge,  
Daß sie ihn noch einmal fülle,  
Klopft er sachte mit dem Krüge.

200 Seine Seele wird ergriffen  
Schmerzlich von der Liebe Ahnen,  
Die für immer er verloren  
Auf den sturmbewegten Bahnen.

Und er eilt hinaus zum Strande,  
Fort treibt ihn sein wild Verlangen,  
Daß die Stürme ihm ent schlagen  
Dieses ungewohnte Bangen. —

205 Mit dem glänzenden Gefolge  
War der Prinz nun angekommen.  
Ihn empfing die Wirtin rauschend,  
Ihre Tochter still beklommen.

Schüchtern vor dem fremden Fürsten  
 Steht sie, harrend der Befehle,  
 Raum zu ihm hinanzublicken,  
 Wagt ihr Auge, voller Seele. 210

Tiefen Ernst und süße Schwermut  
 Sprechen seine schönen Züge,  
 Und des Auges Blitz verkündet  
 Hell des Mutes hohe Flüge. 215

Troh erschrecken ihre Blicke,  
 Und sie können nicht verweilen,  
 Müssen mit dem lieben Bilde  
 Schnell zurück zum Herzen eilen. 220

Überwältigt von der Liebe  
 Selig dringendem Erwarten,  
 Treten beide unwillkürlich,  
 Stumm und bebend, in den Garten.

Also wandeln sie noch lange 225  
 Mit verschwiegenem Gefühle;  
 Gastlich bieten hier die Bäume  
 Süße Frucht und Schattenkühle.

Nachtigallen, immer lauter,  
 Singen auf den grünen Zweigen, 230  
 Gleich als wollten sie verraten,  
 Was die beiden sich verschweigen.

Freudig grüßen schon die Sterne  
 Sie auf ihrem schönsten Gange;  
 Endlich wird die Liebe Sprache, 235  
 Und sie flüstern viel und lange.

Klärchen hört die Zauberworte,  
 Daß sie ihm auf weiter Erde  
 Die alleinige Geliebte  
 Sei und ewig bleiben werde. 240

In der Jungfrau Busen plötzlich  
Ist der Himmel aufgegangen,  
Seines Lenzes Purpurblüten  
Treibt das Herz ihr auf die Wangen.

## IV. Blumengruß.

215 Jener Abend war entschunden;  
Doch mit jedem Morgenlichte  
Sah Johannes im Gefängnis  
Frische Blumen, süße Früchte.

250 Sind es Früchte nicht von Bäumen,  
Die er sah auf seinen Wegen?  
Hauchten diese Blumen nie noch  
Ihre Düfte ihm entgegen? —

255 Gleich als hätte heimlich jemand  
Abgeschmeichelt jeder Stelle  
Eine freundlichere Miene,  
Heitert sich die Kerkerzelle.

260 Dieses ewig wache Sorgen,  
Ob ein Geist es heimlich übe,  
Allgewärtig, ungesehen,  
Kann es jemand als die Liebe? —

Jüngling mit den edlen Freunden,  
Die getreu dir auch im Leide,  
Ist noch eine treue Seele  
Dir gefolgt in fremdem Kleide.

265 Ihre Sehnsucht will die Jungfrau  
Deinem Blick verborgen halten,  
In die Pflicht des Pagen hüllen  
Ihrer Liebe stilles Walten.

270 Und es deckt die Rosenwangen  
Gelbe, angetünchte Farbe,  
Und es flüchtet ihre Stirne  
Unter die gemalte Narbe. —

Kaum erwacht der Tag im Osten,  
 Und der Schwalbe frühes Rufen,  
 Gilt auch schon das gute Märchen  
 275  
 Nieder die granitnen Stufen.

Über Felsen, Thal und Wiesen  
 Wandert sie wohl eine Meile  
 Nach dem Garten ihrer Mutter  
 Fort in rastlos froher Eile.  
 280

Was an schönen frischen Blumen  
 In den Beeten ist zu finden,  
 Pflückt sie mit klugem Finger,  
 Ihm den Morgengruß zu winden.

Und sie blicket, Früchte suchend,  
 285  
 Nach den Bäumen in der Kunde,  
 Sinnend hält sie manchmal inne,  
 Eingedenk der süßen Stunde.

Und die Wonne jener Stunde,  
 Und das mitleidvolle Bangen  
 290  
 Um den Teuren mengen ihre  
 Thränen auf des Mädchens Wangen. —

Nun erwacht der Prinz vom Traume,  
 Der ihn ließ sein Märchen schauen,  
 Der ihn wandeln, frei und selig,  
 295  
 Ließ in heimatischen Auen.

Des Erwachten Blicke schweifen  
 Finster an den Kerkerwänden;  
 Doch sie werden plötzlich heiter,  
 Treffen sie die Morgenstunden.  
 300

Still und schüchtern in der Ferne  
 Steht der Page, will's kaum wagen,  
 Daß sie nicht Verräter würden,  
 Seine Augen aufzuschlagen.

305 Klara sieht es freudebebend,  
Wie der Liebe stumme Gaben  
Ihm das Angeſicht erheitern,  
Und die franke Seele laben.

#### V. Die Gewitternacht.

310 Mit dem Grafen Konopacki,  
Seinem Freunde, treu bewähret,  
Spricht Johannes angelegen,  
Als der Abend wiederkehret.

315 Eben hat der Graf des Trostes  
Mildberedtes Wort geendet,  
Und des Prinzen düstre Seele  
Froher Hoffnung zugewendet;

320 Leise lächelt dem die Freude  
Auf den kummerbleichen Wangen,  
Und er hält die Hand des Freundes  
Mit des Dankes Druck umfassen. —

Draußen sind die Waffenknechte  
Rundgelagert in der Halle,  
Und es dröhnt der Marmorboden  
Vom Pokal und Würfelfalle.

325 Weiche Provençalienlieder  
Tönen aus den rauhen Kehlen,  
Und sie schweben durch die Kunde,  
Schwankend, wie verirrte Seelen.

330 Doch den einen von den Wachen  
Seine Kameraden schelten;  
Denn er schweigt bei ihrem Jubel,  
Hebt auch seinen Becher selten.

335 Klärchens Vetter Heinrich ist es,  
Den des Mädchens Flehn bewogen,  
Daß der Krieger auf des Kerkers  
Prevotalwacht ist gezogen. —

Schweigend blicken jetzt die Freunde  
 Durch des Kerkers Fenstergitter,  
 Mächtig kommt heraufgezogen  
 Dort vom Westen ein Gewitter; 340

Und die freien Wetterwolken  
 Ziehen rasch vorbei und schneiden  
 Finstre, höhnische Gesichter  
 In den Kerker auf die beiden.

Brausend fliegt des Todes Jagdhund 345  
 Sturm bergan in wilder Eile,  
 Seinen Herrn zu suchen, irrt er  
 Durch die Felsen mit Geheule.

Immer wird der Himmel dunkler,  
 Und schon ist die Nacht vollkommen, 350  
 Wie von einer finstern Ahnung  
 Wird der Freunde Herz beklommen.

Donnernd hallt des Todes Weidruf  
 Ringsum in Gebirg und Thalen, 355  
 Plötzlich zündet er die Nacht an  
 Mit den hingeschossnen Strahlen.

Immer lauter schreit der Donner  
 Durch die grausen Finsternisse;  
 Aus gebrochnen Wolken stürzen  
 Rauschend sich die Regengüsse. 360

Hart am Kerker Blitze zucken  
 Sehn die beiden mit Entsetzen:  
 An den Felsen scheint der Tod hier  
 Seinen Flammenpfeil zu wehen. —

Doch wer sind die zwei Gestalten, 365  
 Die, umrahet von den Wettern,  
 Es in solcher Stunde wagen,  
 Zum Gefängnis aufzuklettern?



370 Michelieus geheimes, fihres  
 Werkzeug in verruchten Thaten:  
 Chantereine, der Hauptmann ist es  
 Von des Schloßes Wachsoldaten.

375 Dieser weiß zu des Gebieters  
 Schlan verderblichem Befehle  
 Immer noch ein Gift zu fügen  
 Aus der eignen bößen Seele.

380 Und mit ihm der Knechte kühnster,  
 Dem er alles mag vertrauen,  
 Der ihm durch die Nacht der Sünde  
 Folgt wie durch Gewittergrauen. —

Rastend halten sie nun inne  
 Auf bequemer Felsenfläche,  
 Daß des Greuels nahen Ausgang  
 Noch das finstre Paar bespreche.

385 Wildfrohlockend ruft der Hauptmann:  
 „Heute muß das Werk vollbracht sein,  
 Und zur Freude des Ministers  
 Dies des Polen letzte Nacht sein!

390 „Reich an Haffe ist der Priester,  
 Dessen mag manch Grab ihn loben;  
 Doch des Haffes herbste Fülle  
 Kocht sein Herz für den da oben.

395 „Denn der hat sich kühn vermessen,  
 Einft in hoher Fürsten Kreife  
 Dem Gefürchteten zu nahen  
 Auf verächtlich kalte Weise.

400 „Und er wäre längst verblichen;  
 Doch der König selbst, der schwache,  
 Hat Gewalt verboten, fürchtend  
 Osterreichs und Polens Rache.

„Heute will mit eigner Faust ich  
Nach der rechten Stunde haichen,  
Und mit dem, was wir vollbringen,  
Selbst den Teufel überraschen.

„Doch daß unsrer That Geheimnis  
Kein Verräterohr belausche,  
Liegt der Wache ganze Rotte  
Eingezecht im tiefsten Kausche. 405

„Hurtig schleudern in den Kerker  
Wir die lohen Schwefelbrände, 410  
Daß der Fürst im schweren Qualme  
Sein erlauchtes Leben ende!

„Und sein guter, treuer Landsmann,  
Der da schläft an seiner Seiten,  
Wird den Freund wohl mit Vergnügen 415  
In die andre Welt begleiten.

„Luftig vorwärts, Kamerade!  
Vorwärts, Bruder, ohne Zagen!  
Morgen heißt es: in den Kerker  
Hat der Donner eingeschlagen. 420

„Ja, dem Himmel aufgebürdet  
Sei die Mordthat unsrer Hände;  
Und der wüthet heut' so närrisch,  
Daß er's selber glaubt am Ende!“

Hastig schreiten sie nun aufwärts,  
Kommen zu den Kerkerthoren; 425  
Doch es ging von dem Gespräche  
Nicht ein Wörtchen auch verloren.

Denn des Prinzen treuer Page,  
Dem ein Unheil mochte ahnen, 430  
Folgte ihnen Schritt für Schritte  
Nach auf ihren schlimmen Bahnen.

435       Sachte sind sie nun getreten  
 In das Haus, die Schwefelbrände  
 Aus dem Dunkel still zu holen,  
 Und entzündend sie behende.

440       Märchen weckt den Better schleunig,  
 Der im leichten Schlummer nicket,  
 Hält die Hand ihm, daß er schweige,  
 Zitternd auf den Mund gedrückt.

445       Chanterei ist schnell und leise  
 Schon zum Fenster angeklommen,  
 Hat nun aus der Hand des Knechtes  
 Schon den Brand herausgenommen.

450       Plötzlich mit dem Feuerrohre  
 Bricht der Page vor, entschlossen:  
 In den bodenlosen Abgrund  
 Stürzt der Bösewicht, erschossen.

455       Wütend, mit gezücktem Dolche  
 Faßt den Pagen nun der Scherge;  
 Doch, von Heinrichs Schwert getroffen,  
 Taumelt er hinab die Berge.

#### VI. Der alte Marko.

455       „Klara lebst du?“ ruft Johannes  
 Bang mit lautem Herzenspochen:  
 Klara liegt am Kerkerlager,  
 Eine Lilie sturmgebroschen.

460       Stumm, mit trostberaubter Miene,  
 Steht des Fürsten Arzt daneben,  
 Ohne Raft mit Blick und Händen  
 Spürend nach dem teuren Leben.

VI. Die zweite Hälfte der Dichtung tadelt Schwab als ärmer an Erfindung und weniger Interesse gewährend; „die Poesie ist in ihr zur Begebenheit herabgesunken, und der Schluß paßte zu einer gewöhnlichen Novelle. Die blühende Ausführung kann diese Mängel nicht verbeden.“

Abgewaschen ihrem Antlitze  
Ist die jungfräuliche Lüge,  
Und in bleicher Todeschönheit  
Zeigen sich die holden Züge.

Lose sind die wirren Haare, 465  
Blutig sind die zarten Hände,  
Die im Sturme sich geklammert  
An die rauhen Felsenwände.

In die weiche Brust gedrungen 470  
Ist der Dolch des Mordgesellen,  
Und der treue, warme Purpur  
Quillt hervor in raschen Wellen.

Und ein stilles, starres Lächeln  
Ruht so hold auf ihrem Munde,  
Gleich als fühlte sie mit Wonne 475  
Bluten ihre tiefe Wunde. —

Wer die Liebe hat im Herzen  
Mit dem vollen Göttertriebe,  
Fühlt wohl auch die süße Sehnsucht,  
Hinzusterben für die Liebe, 480

Hinzuschütten alles Leben  
Mit dem einen süßen Worte;  
Ha, wie stürzt das Blut so selig  
Durch die aufgerißne Pforte! —

Doch der alte, treue Marko 485  
Waltet ohne Last noch immer;  
Sieht vielleicht sein scharfes Auge  
Noch wo dämmern einen Schimmer?

Kräuter, die der fernste Süden,  
Die der höchste Nord geboren, 490  
Seiner Kunst geheimste Kräfte  
Werden jetzt von ihm beschworen.

478. In allen späteren Drucken: Mit dem vollen, heißen Triebe. — 483. Blut so freudig.

495      Wonnebebend, und verzweifelnd,  
Reicht Johannes ihr die Labe;  
Seine Seele zittert zwischen  
Klaras Lieb' und ihrem Grabe. —

500      Endlich hebt sich ihre Wimper:  
O du Seligster von allen!  
Freudechluchzend zum Gebete  
Mußt du auf die Kniee fallen!

505      Und der alte, treue Marko  
Blickt empor zu Gott und betet:  
„Meine Kunst ist deine Liebe,  
Die vom Tode sie gerettet!“

510      Klara hebt die matten Augen  
Auf zu dem in Freudezähren,  
Dem zuliebe bald auf immer  
Sie geschlossen blieben wären.

515      Und lebendig wird das Lächeln,  
Das vom Tode war befangen,  
Und jungfräuliches Erröten  
Dämmert auf den bleichen Wangen.

#### VII. Die Botschaft.

515      Nach Saint-Germain zum Verkaufe  
Trägt ein Häuflein Bauersleute,  
Was der Herbst mit vollen Händen  
Ihm auf Flur und Garten streute.

520      Neben schwer beladnem Wagen  
Läßt der Mann die Geißel knallen,  
In der Bäurin feinem Korbe  
Wird das schmucke Obst gefallen.

513. Saint-Germain en Laye bei Paris war vor der Regierungszeit Ludwigs XIV. ein beliebter Aufenthaltsort des französischen Hofes.

Mit Geschichten, frohen Pössen,  
 Und nun wieder mit Gefängen  
 Suchen sie sich wegzustehlen  
 Über ihres Weges Längen.

Hinter ihnen Pferdgetrappel: 525  
 Und sie stehen, und sie schweigen,  
 Und neugierig nach den Reitern  
 Aug' und Ohr sie rückwärts neigen.

In noch nie gesehner Eile,  
 Brausend gleich empörten Wogen, 530  
 In noch nie gesehnen Trachten  
 Kommt die Schar herangeflogen.

Wer? wohin? woher des Weges?  
 Rufen die erstaunten Bauern;  
 Doch mit Staub die Rosseshufe 535  
 Ihnen schnell den Mund vermauern. —

Es ist Christoph Gonjiewski,  
 Von Smolensk der Wojewode,  
 Der mit seinen Weggefährten  
 Manches Ross gejagt zu Tode. 540

Nimmer länger soll Johannes  
 Schmachten in den Kerfermauern;  
 Wladislaw, sein treuer Bruder,  
 Fühlt herzynniges Bedauern.

Wladislaw, der Polenkönig, 545  
 König auch im Schwedenlande,  
 Ist empört in tiefster Seele  
 Über Frankreichs freche Schande.

538. Smolensk war erst von Wladislaw IV. den Russen abgenommen worden. —  
 545. Wladislaw IV., König von Polen 1632—1648; das Thronrecht seines Vaters  
 Sigismund auf Schweden hatte er wohl geerbt, konnte es aber der protestantischen  
 herrschenden Linie gegenüber nicht zur Geltung bringen.

550 Und er ließ zu seinen Boten  
Zürnend seine Stimme tosen,  
Und das Wort, das er gesendet  
An den König der Franzosen,

555 Ist ein Blitz in sie gefahren,  
Der sie nun fortreißt geschwinde,  
Unaufhaltsam nach dem Orte,  
Wo er, freigelassen, zünde. —

560 In dem Schlosse zu Saint-Germain  
Schnauben schon die müden Kerner,  
Vor den argbetroffenen König  
Treten die jarmat'schen Männer.

Schweiß entrollt den kühnen Stirnen,  
Und ihr Auge glüht im Zorne,  
Drohend klirren ihre Säbel,  
Ihre blutgetränkten Sporne.

565 Und zum König nun beginnet  
Gonjiewski so zu reden:  
„Wladislaw hat uns gesendet,  
Herr der Polen und der Schweden:

570 „Habt Ihr nicht noch diese Stunde  
Seinen Bruder freigesprochen,  
Soll an Euch und Eurem Lande  
Blutig sein die Schmach gerochen!

575 „Daß der Prinz das Land durchspähte,  
Euch an Spanien zu verraten,  
Ist nur eine schändliche Lüge  
Eures tückischen Prälaten,

580 „Eine Lüge ausgebrütet  
Von der Kirche grimmstem Geier;  
Und in Eurer faulen Krone  
Nistet dieses Ungeheuer! —

„Österreich, Spanien und Italien  
Werden sich an Polen halten,  
Eure Macht und Johanns Kerker  
Schnell mit einem Hiebe spalten!“

Zornesbleich und furchtergriffen, 585  
Tiefbeschämnet, starrt zur Erde  
König Ludwig, — und gebietet,  
Daß der Prinz befreiet werde.

### VIII. Die Heimkehr.

Zu Paris am Königschlosse,  
Das der Prinz nunmehr bezogen, 590  
Harrt der Wagen lange Reihe,  
Drängen sich des Volkes Wogen.

Auf der kunstgeschmückten Treppe  
Stehn die königlichen Gardien,  
Dem Andrang des Volks zu wehren 595  
Mit dem Stoß der Hellebarden.

Johann Kasimir, gebleichet  
Von des Kummers langem Drucke,  
Stieg herab, seit lange wieder 600  
In dem vollen Fürstenschmucke.

Auf dem Haupt die samtne Mütze,  
Um den Busch des Keihers brannten,  
In vielfache Schnur gewunden,  
Große helle Diamanten.

An dem samtnen Oberkleide 605  
Weite Ärmel niederhangen,  
Drauf das goldne Fell des Widders  
Und die Demantfette prangen.

581. Die österreichischen und spanischen Habsburger waren dem katholischen Zweige der Wafaß durch die gleichen Tendenzen der Gegenreformation verbunden.



610 Der kostbare Persergürtel  
Trägt des Säbels Eisenbogen  
Mit rubinbesetztem Griffe,  
Den der Jüngling oft gezogen. —

615 Ihn umrauschen die Begleiter:  
Sully, Angoulême, nebst andern,  
Sagen ihm viel süße Worte,  
Wünschen ihm ein glücklich Wandern.

620 Doch der Zug, die Treppe nieder,  
Muß auf jeder Stufe stocken,  
Unaufhaltsam strömt das Volk zu,  
Mit gutmütigem Frohlocken.

In der Treppe tiefster Ecke,  
Hinter des Hatschierers Rücken,  
Hat ein Mädchen sich geschmieget,  
Auf den Zug hervorzublicken.

625 Eingebettet in die Stelle  
Hat sie sich mit bangem Flehen,  
Daß sie dürfe nur noch einmal  
Unbemerkt den Prinzen sehen.

630 Also hat in scheuer Demut  
Alara Hebert sich verborgen,  
Nimmer braucht ja ihre Liebe  
Für den Teuren mehr zu sorgen.

635 Nicht gewahrt der rauhe Wachmann  
Ihres Herzens lautes Pochen,  
Und wie manche heiße Thräne  
Aus den Augen ihr gebrochen.

614. Der große Finanzminister Heinrichs IV., Herzog von Sully, stand seit 1634 bei Ludwig XIII. wieder in Gnaden; er starb erst 1641. Charles, Herzog von Angoulême, natürlicher Sohn König Karls IX., gest. 1650. — 622. Hatschier, aus dem französischen archer, Trabanten mit Gellebarden.

Plötzlich hält Johannes inne,  
 Forſchend blickt er ins Gedränge;  
 Doch nicht ſieht er, die er ſuchet  
 In des Volkes bunter Menge. 640

Und der Liebe bange Zweifel  
 Ihn die Seele jetzt erfaffen:  
 „Alara!“ ruft er laut und ſchmerzlich,  
 „Alara! willſt du mich verlaſſen?“ —

Wie ſie ſo ihn höret ruſen, 645  
 Stürzt ſie hin mit lautem Weinen,  
 Und ohnmächtig liegt das Mädchen  
 Auf der Treppe Marmorſteinen.

Festgedrückt an ſeinen Buſen,  
 Hält Johannes ſie umfangen, 650  
 Mit unendlich ſüßer Wehmut  
 Küßt er ihre bleichen Wangen.

Lange noch auf ihrem Antlitze  
 Ruht ſein ſeliges Betrachten,  
 Und es zittert ſeine Stimme: 655  
 „Lebewohl!“ der Auferwachten.

Zu Graf Angouleme nun ſpricht er:  
 „Eurem Schutz ſei ſie befohlen;  
 Ehret ſie, wie es der Freundin  
 Ziemen mag Johanns von Polen! 660

„Meines Lebens kühne Rettung  
 Dank' ich dieſen zarten Händen;  
 Und daß ich zur lieben Heimat  
 Wieder kann die Schritte wenden!“

Raſch beſteigt er ſeinen Wagen, 665  
 Und den Prinzen ſegnet jeder.  
 Jetzt verliert ſich in der Ferne  
 Schon das Rollen auch der Räder.

## IX. Die Sehnsucht.

- 670 Haben wir auch schon geträumet  
 Von des Glückes Zauberlanden,  
 Wo sich ew'ge Freudenfränze  
 Um die trunkenen Schläfe wanden,  
 Und wir wachen auf am Morgen,  
 Kehren zu des Lebens Mühen  
 675 Ohne Klagen wir zurücke;  
 Träume müssen ja verblühen.
- Also waltet in dem Gasthof  
 Klara nach der alten Weise,  
 Nur ein seliges Erinnern  
 680 An den Traum umschwebt sie leise.
- Mit gewohnter holder Miene  
 Grüßet sie die frohen Zecher;  
 Doch am freundlichsten vor allen  
 Füllet einem sie den Becher.
- 685 Oft auch sah man, wie die Jungfrau  
 Und der Krieger lange sprachen:  
 Heinrich ist es, der gestanden  
 Bei des Prinzen Kerferwachen;
- Und er weiß gar viel zu rühmen  
 690 Von dem schönen Fürstenjungen,  
 Wie dem Stolzen nie das Unglück  
 Einen Klagelaut erzwungen.
- Eines aber hoch zu preisen,  
 Seine Worte nie vergaßen,  
 695 Wie der Prinz den bösen Hauptmann  
 Chanteraine einst angelassen.
- Dieser trat mit plumpem Troße  
 Vor den Stillen, scheinbar Zahmen,  
 Ihm den Säbel abzufordern  
 700 Frech in König Ludwigs Namen.

Doch wie donnerte der Jüngling:  
 „Ich bin Johann, Prinz von Polen!  
 Lüftet ihn nach meinem Schwerte,  
 Mag's dein König selber holen!“

Feig verzagend vor dem Kühnen 705  
 Sucht der Hauptmann seine Rotte  
 Zu Gewaltthat aufzustacheln  
 Mit Befehl und scharfem Spotte.

Ha! wie hat der Polenjüngling 710  
 Jetzt sein tapfres Schwert geschwungen!  
 Ha! wie ist er auf den Hauptmann,  
 Auf die Knechte eingedrungen!

Und die Rotte feiler Schergen 715  
 Taumelte zurück, erschrocken,  
 Wie der Sturmwind auseinander  
 Jagt der Spreu geringe Flocken. —

Schwellend hat bei solchen Reden  
 Klaras Busen sich erhoben,  
 Süßer Klang ist's für die Jungfrau,  
 Hört sie den Geliebten loben. — — 720

War nun Klara gegen jeden  
 Froh und freundlich tagesüber,  
 Wenn sie endlich kann allein sein,  
 Ist sie abends um so trüber.

Ist ihr auch das Glück der Liebe 725  
 Wie ein Traum vorübergegangen,  
 Werden doch in stiller Sehnsucht  
 Täglich blässer ihre Wangen.

Oft in heitern, schönen Nächten,  
 Wenn der Mond, die Sterne scheinen, 730  
 Wandelt Klara, fein gedenkend,  
 An dem Strand mit leisem Weinen;

Horchet in die Meeresweiten,  
 In die stummen, regungslosen:

735

Keine fernern Ruderschläge? —  
Keine Lieder der Matrosen? —

Wirft das Meer in trüben Nächten  
Seine Wellen ans Gestade,  
Wandelt Klara still und einsam  
740 Ihres Grams geheime Pfade.

Aber nicht vom stillen Meere,  
Nicht vom Meere sturmgeschlagen,  
Harret sie auch manche Jahre,  
Wird der Teure hergetragen.

### X. Der Ring.

745

Jubelnd ist der Tag erschienen,  
Schwingt den Goldpokal der Sonne,  
Gießt auf Berg und Thal berauschend  
Nieder seine Strahlenwonne.

750

In den Lüften aufzutauchen  
Darf kein Wölkchen sich getrauen,  
Auf das Glück der treuen Liebe  
Will der ganze Himmel schauen

755

Nur die Lerchen, Freude singend,  
Steigen auf im Morgenglanze,  
Trunken von den Strahlengüssen —  
Jauchzt die Welle der Durance.

760

In dem Garten, wo vor Jahren  
Gingen in der Schattenkühle  
Klara Hebert und Johannes  
Mit verschwiegenem Gefühle;

Wo die lauten Nachtigallen  
Süß verräterische Lieder  
Sangen auf den grünen Zweigen: —  
Wandeln sie auch heute wieder.

757. Emilie Reinbeck hatte diese Scene als Hochzeitgabe für Lenas Braut gemalt: „Man sieht die Strandherberge mit dem Schilde dreier Lilien. Eine wunderbare Verklärung ist über das wandelnde Paar ausgegossen. Das Abendrot wie in Herzblut getaucht, über dem der Liebe Segen golden strahlt.“

Und in seliger Verschlingung  
 Kehren sie zum trauten Orte,  
 Wo vor Jahren ihre Liebe  
 Fand die ersten, leisen Worte. 765

Klara blüht in neuer Schöne,  
 Rosen, Fremdlinge seit lange, 770  
 Kehren schüchtern heute wieder  
 Auf die freudenhelle Wange. —

Nach dem hohen Felsenhaufe,  
 Das nun wieder wüst und einsam,  
 Wandeln Klara, ihre Mutter 775  
 Und Johannes froh gemeinsam.

Selbst die rauhen, öden Klippen  
 Hält die Freude jetzt umschlungen;  
 Nur wie leichte Nebel schleichen  
 Durch's Gestein Erinnerungen. 780

Als sie treten in das düstre  
 Und verhängnisvolle Zimmer,  
 Treffen die erstaunten Frauen  
 Kreuzigt und Kerzenschimmer.

Und dem Priester, der sie grüßet, 785  
 Harrt am Munde schon der Segen,  
 Auch der alte treue Marko  
 Gilt der Jungfrau froh entgegen.

Klara trug das goldne Klinglein  
 Auf der stillen Herzenswunde, 790  
 Das ihr scheidend einst gegeben  
 Johann in der bangen Stunde.

Den Smaragd am Ringe damals  
 Sah das Volk gar hell erglänzen,  
 Mit prophetischem Gemahnen 795  
 An das Grün von Myrtenkränzen.



# Die Marionetten.

Nachstück.

---

Die „Marionetten“, zuerst in der 2. vermehrten Auflage der Gedichte, deren Schluß sie bilden, 1834 in die Sammlung aufgenommen.





## Erster Gesang.

### Der Gang zum Eremiten.

- G**rau düst're Felsen sah ich trotz'ig ragen  
Aus eines Thales stillen Finsternissen,  
Als wollten kühn den Himmel sie verjagen,  
Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen.  
5 Abgründe, ihre Riesengräber, lauern  
In sicherer Geduld zu ihren Füßen.  
Kein Vogelsang, kein Bach, kein Waldesschauern!  
Kein Klage-ton entfährt dem finstern Thale;  
Nur stummes, unermesslich wildes Trauern.  
10 Einsam verkümmert steht der Strauch, der kahle,  
Hat Regen nur und Sturm und Frost erlebt,  
Stirbt ungeliebt vom süßen Sonnenstrahle;  
An seinen Ästen, windgefächelt, bebt  
Die Wolle eines Lamm's in stummer Klage,  
15 Und des zerrissnen Blut am Boden klebt.  
Dort fliegt mit leisem, sattem Flügel-schlage  
Ein Geier seinem Felsenhorste zu.  
Auf grüner Trift, erquickt vom Sommertage,  
Schuldloses Lamm, wie fröhlich irrtest du  
20 Mit deiner Weide friedlichen Genossen,  
Indes auf dich aus heit'rer Lüfte Ruh'

Erster Gesang. Als „Fragment“ in Chamisso-Schwab's „Deutschem Mufenalmanach“ für das Jahr 1833 (M.). Schon am 1. Dezember 1831 hatte Lenau ihn Karl Mayer mit den Worten überhandt: „Ein längeres Gedicht hab' ich jetzt in der Arbeit, wovon die erste Abtheilung fertig ist. Auch das erhältst Du hier, sowie ich Dich auch in Zukunft heimsuchen will mit allen neuen Gedichten, gleich nach ihrer Entstehung; wenn sie noch warm sind von meinem Herzen, sollen sie in Deine's hinüber. (Folgt S. 1—64.) Das Weitere, wenn ich damit nicht lästig bin, erhältst Du, wie es fertig ist.“ 19. Mai 1832: „Liebe Nest! Hier schreib' ich Dir noch ein Gedicht auf, das nicht in meiner Sammlung steht, aber im 'Mufenalmanach' für's nächste Jahr erscheinen wird: Der Gang zum Eremiten'. Dieses Gedicht hab' ich bereits eine Strecke weiter geführt; es werden drei Gesänge. Liebe Nest! Laß Dir's von Deinem Anton vorlesen. Abend muß es sein. Der Toni soll auch zuhören. Trinker eine Flasche Wein dazu und meine Gesundheit und glückliche Reise und Wiederkehr in Cure Arme. Gott sei mit Euch!“ Aus Baltimore 16. Oktober: „Die 'Marionetten' sind nun in drei Gefängen, ungefähr in 500 Versen, fertig.“ Chamisso tadelte Lenau's Behandlung der Terzine. — 14. M. wie stumme Klage. — 19. M. Du zartes Lamm, wie selig.

Vormordend Geierblicke niedererschossen!  
 Der Geier, stürzend sich in seinen Blick,  
 Kommt plötzlich auf das Lamm herabgestoßen,  
 Er reißt es fort aus seinem Jugendglück. 25  
 Hoch über Wälder, Thale, Felsenriffe,  
 Fliegt er damit in seine Nacht zurück.  
 Es zittert, wimmert; doch mit festrem Griffe  
 Umklammert er's, ob sich am Angstgeichrei  
 Die scharfe Gier des Mörders schärfer schlicke. — 30  
 Nun drang ich tiefer, an dem Strauch vorbei,  
 Und wilder immer ward des Thales Grund,  
 Die dunkle Wiege der Melancholie.  
 Da bricht aus dornumstarrtem Felsenmund  
 Ein Quell hervor, die bange Ruh' zu stören, 35  
 Und braust hinunter in den offenen Schlund.  
 Unheimlich ist und graufenvoll zu hören  
 Das hohle Toien in den Steinverkliesen,  
 Wo murrend Nacht und Tod sich Treue schwören.  
 Wie, trauernd nach verlornen Paradiesen, 40  
 Des Freundes Haupt ans Herz des Freundes fällt,  
 Umarmen sich die ernstern Felsenriesen. —  
 Und weiter drang ich, — dämmerlich erhellt  
 War mir die Schlucht; es fiel ein leiser Regen,  
 Der Himmel Blitze durch die Felsen schnellst', 45  
 Und fernher klang's von dumpfen Donner schlägen.  
 Gar seltsam bleich erschien mir das Gesicht  
 Des Eremiten, der mir trat entgegen.  
 Es wankt um ihn ein zweifelhaftes Licht;  
 Der Sturm ist laut und plötzlich aufgefahren, 50  
 Wie, wer verchlafen, schnell vom Lager bricht;  
 Er faßt den Alten an den grauen Haaren;  
 Der aber schreitet durch des Sturmes Macht,  
 Uneingedenk der Wetter und Gefahren.  
 Bald ist er mir begraben von der Nacht, 55  
 Bald wieder glüht er auf im Wetterchein.  
 Als hätt' ihn hell der Windstoß angefacht,

25. M. Und reißt es fort aus seinem jungen Glück. — 31. tiefer in die Wüstenei. —  
 46. Und seine. — 50—51. Genau schreibt seiner Schwester: „Die Stelle hat den Uhlant  
 wie ein elektrischer Schlag getroffen, daß er zuckte, als ich sie ihm vorlas.“

Nun schritt er näher und gewahrte mein  
 Und hieß mich froh mit gastlich mildem Worte  
 60 In seinen Wildnissen willkommen sein.  
 Und durch des Klippenthals geheimste Orte,  
 Durch des Gewitters wachsendes Gebrause,  
 Führt' er mich fort zu einer schmalen Pforte  
 Und grüßte mich in seiner öden Klaufe.

### Zweiter Gesang.

Lorenzo.

65 Der Sturm verstummte, die Gewitter schwiegen,  
 Das volle Mondlicht hatte sich ergossen,  
 Beruhigend sich an das Thal zu schmiegen.  
 Ich saß mit meinem wirtlichen Genossen  
 Beim Abendmahl; da hob er seinen Wein,  
 70 Mich feierlich einladend, anzustoßen.  
 Ein Frauenbild, erhellt von Lampenschein,  
 Hing an der Wand, umhüllt von schwarzem Flor;  
 Drauf wies er hin und sprach: „Ich denke dein!“  
 Und plötzlich stürzten Thränen ihm hervor.  
 75 Auf seinen Zügen lag ein tiefes Leid,  
 Wie er im teuren Bilde sich verlor.  
 Ich that außs Wohl der Toten ihm Beiseid,  
 Und als ich anstieß mit dem trübem Becher,  
 Da hatte heimlich mir die Ewigkeit  
 80 Von ihrem Ernst geträufelt in den Becher.  
 Der Eremit begann mit scheuem Munde  
 Von einer schwarzen That und ihrem Klächer  
 Zu geben mir die schaudervolle Kunde.  
 Und wie er ins vergangne Leben schied,  
 85 Riß er die Zeit von jeder Herzenswunde. —  
 — Du, Gott des Schmerzes, rüste du mein Lieb  
 Und wappne mich auf den verwegnen Gang  
 Durchs ungeheuer nächtliche Gebiet.  
 Gib mir ein wildes Herz, daß mein Gesang  
 90 Auf seiner Bahn vor Schreck nicht sterben dürfe;  
 Gib mir ein Herz, das lauten Wetterklang

- Wie süße Nachtigallenlieder schlürfe!  
 Und wenn ins Thal mit grimmigem Frohlocken  
 Die Stürme werfen ihre Donnerwürfe,  
 Daß Wald und Fels herunterbricht erschrecken: 95  
 Dem Herzen sei's schwermütiges Behagen,  
 Wie Niederländeln welker Blütenflocken! —  
 „Graf Robert sehnte sich nach stillen Tagen.  
 Er hatte viel sich durch die Welt getrieben,  
 Des Lebens manchen heißen Kampf geschlagen. 100  
 Im Herbst der Tage schwanden ihm die Lieben;  
 Da wird die Freudensflur so still, so leer!  
 Wohl dir, ist dann ein Kind dir noch geblieben;  
 Dir fallen leiser dann und minder schwer  
 Des Alters unvermeidlich bittre Lose; 105  
 Dir weht es milder von den Gräbern her.  
 Roberto klagt' an manchen Hügel's Moose,  
 Trüb hadernd mit den räuberischen Jahren:  
 Nun hing sein Herz an seiner letzten Rose.  
 Geschieden von der Welt bewegten Scharen 110  
 Hat sich sein Herz, das nur den Frieden sucht,  
 Des Glückes letzte Spur sich zu bewahren.  
 Er zog mit seinem Kind in diese Schlucht.  
 Maria that in ihrer Morgenblüte  
 Der Einsamkeit entsagungsvolle Flucht. 115  
 An Schönheit wunderbar, an tiefer Güte,  
 War selige Genüg' ihr stilles Leben,  
 Daß sie den Abend ihres Vaters hüte.  
 Auf jenen Felsen, die am höchsten streben,  
 Stand ihm sein Ahnenichloß, seit lange wüßte, 120  
 Wehrlos dem Sturz der Zeiten hingegeben,  
 Von wannen einst in krieg'rischem Gelüste  
 Der Ritter brausen ließ die blut'gen Fahnen,  
 Wo man den Freund mit Wein und Sang begrüßte.  
 Dahin, von seinen sturmbewegten Bahnen, 125  
 Trieb ihn die Sehnsucht, nach den Tannenhainen,  
 Zur längst verglühten Nische seiner Ahnen.

111. Maria, der Name kehrt auch im „Hauß“ und „Don Juan“ wieder; Lenau brachte den Namen der Schwester seines Freundes Graf Alexander zu Ehren.

'Dort will ich meine letzte Thräne weinen  
 Dem treuen Weib; dort wird dem Tode mild  
 130 Des Kindes Lieb' ins finstre Antlitz scheinen!  
 So malte sich sein Herz des Schicksals Bild,  
 Als mit Marien er die alten Mauern  
 Bezog in diesem einsamen Gefild." —  
 Nun schwieg der Eremit und sank mit Schauern  
 135 Zurück in der Erinnerung dunkle Nächte;  
 Bis wieder er begann mit tiefem Trauern:  
 „Ich war ein Jüngling, würdigem Geschlechte  
 Entsprossen, mit dem tapfern alten Grafen  
 Zurückgekehrt aus rühmlichem Gefechte,  
 140 Als mich die Blicke seiner Tochter trafen  
 Und mich durchdrangen mit den heißen Wunden,  
 Die nur mit meinem letzten Hauch entschlafen.  
 Hab' ich auch Liebe nicht bei ihr gefunden,  
 Blieb doch seit jenem süßen Augenblick  
 145 Der Wunsch, je zu genesen, überwunden.  
 Roberto, gönnend mir ein froh' Geschick,  
 Erhoffte von der leisen Nacht der Tage,  
 Daß sich ihr Herz noch neige meinem Glück,  
 Und daß ich nicht dem Waffenfreund versage,  
 150 Zu folgen ihm auf seiner Väter Schloß.  
 Ich folgte trauernd, aber ohne Klage.  
 Wenn ich die Näh' der Himmlischen genoß,  
 Der Wimper keine Bettlerin entschlich,  
 Was ich an Thränen einsam auch vergoß.  
 155 Ein schnelles Jahr voll bitterer Wonn' entwich,  
 Umsonst hat sie mein stummer Schmerz beschworen;  
 Mir sprach kein Hauch, kein Blick: ich liebe dich!  
 Das Los hatt' einen andern ihr erkoren,  
 Der wie ein Sturm ihr junges Herz bezwang,  
 160 An den sie Herz und all' ihr Glück verloren. —  
 Einst saßen wir am steilen Felsenhang  
 Vor dem Ruinenschloß und überließen  
 Nachsinnend uns dem Sonnenuntergang.  
 Dort sah ich ganz die Rose sich erschließen:  
 165 Marias blaues Auge, tief und klar,  
 Schien Seelen in den Abend auszugießen.

Die leisen Winde küßten ihr das Haar,  
 Auf ihren Busen kamen, sich zu wiegen,  
 Die Purpurstrahlen hell und wunderbar;  
 Der Himmel schien am Halse ihr zu liegen. 170  
 Ich aber wünscht', es möchte meine Seele  
 In solchem Anblick sterben und versiegen.  
 Und ich begann, daß ich mein Leid verhehle,  
 Zu singen mit Robert, dem Mann der Waffen,  
 Ein altes Reiterlied aus voller Kehle. 175  
 Da stört' uns plötzlich lautes Hundeklaffen;  
 Zwei Doggen kamen schnell heraufgesprungen,  
 Als wollten sie dem Wind ein Wild entrafen,  
 Und hinterdrein, von Fels zu Fels geschwungen,  
 Mit stolzem Wuchs, weidmännisch angethan, 180  
 Die Faust ums schlanke Feuerrohr geschlungen,  
 Kam rasch und kühn ein Mann den Berg heran.  
 Und mich erfaßt' ein sonderbar Gefühl,  
 Als ich ihn sah mit leichtem Gruße nah:  
 Die Stirne brütend und gewitterschwül, 185  
 Die Augen zwei gefangne Blitze brennen;  
 Doch lag es um die Lippen ihm so kühl,  
 Ein Rätsel, unerfreulich zu erkennen.  
 Die Blässe sprach: Dies Herz hat keinen Frieden;  
 Unheimlich schön war die Gestalt zu nennen. 190  
 Ob auch Marias Blicke ihn vermieden,  
 Ich sah des Vaters Hand sie zitternd fassen;  
 Auf immer war die Ruh' von ihr geschieden:  
 Ich sah ihr wechselnd Glühen und Erblaffen,  
 Und ich empfand in meines Herzens Grunde 195  
 Zu jenem Fremden ahnungsvolles Hassen.  
 Ich will vollenden dir die trübe Kunde;  
 Doch vor Marias teurem Bilde nicht.  
 Komm, folge mir in dieser stillen Stunde!"  
 So sprach der Eremit und nahm ein Licht, 200  
 Und ernst verließen wir das öde Haus.  
 Er sah mir recht bekümmert ins Gesicht  
 Und wies mir in die dunkle Nacht hinaus.

## Dritter Gesang.

Antonio.

Der Klausner trug die leuchtende Laterne.

205 Fort war der Mond; aus finstern Wolken glommen  
Nur matt und scheu hervor die seltenen Sterne.

Mich aber hatte plötzlich überkommen

Die große Wehmut der Vergangenheit.

210 Ich that dem Alten schweigend und beklommen  
Durch seinen dunklen Garten das Geleit.

Ich dachte traurig an so manches Grab,  
Und allen Toten war mein Herz geweiht.

Auch die Natur, die nächtlichstille, gab

Gedankenvoller Wehmut sich zu eigen;

215 Nach dem Gewitter tropft' es noch herab  
Wie weinendes Erinnern von den Zweigen.

So mochten wir wohl eine Stunde ziehn

Durch Fels und Wald mit ungebrochnem Schweigen.

Wir sahn die Wolken kommen und entfliehn,

220 Den Mond verhüllen bald und wiedergeben.

Drauf wies der Alte sinnig deutend hin,

Und endlich sprach er: „Dort am Fels erheben

Die Mauern sich vom alten Grafenschloß;

Dort wollen wir den Rest der Nacht verleben!“

225 Und schneller schritt mein leitender Genöß

Den Bergpfad nun voran im Mondenscheine,

Der wie versöhnend die Ruin' umfloß.

„Hier,“ — fuhr der Alte fort — „an diesem Steine,

Hier saß Maria, ich vergeß' es nimmer,

230 Die schöne Jungfrau noch, die himmlisch reine,

Umspielt vom linden West, vom Abendshimmer.

Hier stand vor ihr der falsche Bösewicht,

Der lächelnd sie zerbrach in kalte Trümmer.

O Maïenluft! O helles Abendlicht!

235 Warum habt ihr das arme Kind verraten,

Da ihr geichmeichelt um ihr Angeischt,

Daß ihre tiefsten Blicke auf sich thaten,

Daß ihre Reize all, von euch betrogen,

Unselig siegreich auf die Wange traten!

- Wie heiß Lorenzos Blicke sie umflogen! 240  
 Und, schwelgend in der Blüte vollem Prangen,  
 Den holden Reichtum trunkenhaft erwogen!  
 Wie zauberlich Lorenzos Lippen klangen!  
 Bald süß und weich die weltgeschliffnen Worte,  
 Bald kühn und kräftig auf den Hörer drangen, 245  
 Womit er leicht ein junges Herz durchbohrte!  
 Den Vater auch bezwang der Rede Kraft  
 Und brach zu seiner Gunst die letzte Pforte.  
 Mir ward Robertos Schloß zur Kerkerhaft.  
 Ich stieg zu Noß in selber Nacht und sprengte 250  
 Von dammen schnell mit meiner Leidenschaft.  
 Doch ob ich auch mich in die Schlachten mengte,  
 Ich konnte nicht die Glut im Herzen mildern,  
 Die heimlich und unlöslich mich versengte.  
 Lang' kämpft' ich mit des Zweifels schwancken Bildern, 255  
 Bis aus der Heimat mir ein Bote kam,  
 Die traurige Gewißheit mir zu schildern:  
 Wie der Verführer frech und ohne Scham  
 Gar bald die Eide brach, die er geschworen:  
 Lorenzo floh — Maria starb vor Gram. 260  
 Wie bitter schwer Roberto sie verloren,  
 Und wie in ihm der Liebe letzter Funken  
 An seines Kindes kalter Leich' erfroren;  
 Und wie sein Blick, ins tote Kind versunken,  
 Schmerzlich ergründet, was man ihm geraubt, 265  
 Und sich mit wilder Rache voll getrunken.  
 Die Nacht des Wahnsinns schlug sich um sein Haupt;  
 Sie trieb ihn fort und fort nach allen Winden,  
 Raßlos, wie durch den Wald der Jäger schnaubt.  
 Doch sah er stets die blut'ge Hoffnung schwinden: 270  
 Durch Land und Meer trieb ihn der Rache Qual,  
 Er konnte nicht die Spur Lorenzos finden.  
 Da fuhr ihm plötzlich, wie ein Wetterstrahl,  
 Prophetisch durch der Seele Finsternis  
 Die Sehnsucht nach dem fernen Felsenthal; 275

267. Nacht des Wahnsinns, Lenau liebte in auffallender Weise poetisch mit dem Wahnsinn zu spielen, so hier wie in der „Waldkapelle“ und in mehreren anderen Gedichten.



Und was ihn erst in alle Fernen riß,  
 Nun zwang es ihn zurück in diese Räume,  
 Als wäre hier sein Opfer ihm gewiß.  
 Hier träumt' er immer wilder seine Träume,  
 280 Die rings umher getreue Freunde hatten:  
 Ruinen, Gräber, finstre Tannenbäume.  
 Wie auf der Wüste, dürr und ohne Schatten,  
 Wenn sie den Tag um dunkle Nacht vertauscht,  
 Der Wanderer sinkt in dürstendem Ermatten,  
 285 Einschläft und träumt, daß ihm die Quelle rauscht;  
 Vom Sand empor dann fährt der Frohbethörte  
 Und in die Nacht, die dunkle, stille lauscht:  
 So war's Robert, wenn's ihn vom Schlaf empörte,  
 290 Als ob er aus Lorenzōs Busen noch  
 Die heiß ersehnte Quelle rieseln hörte.  
 Wenn dann das schwarze Traumbild sich verkroch,  
 Wie glühend quält' es ihn, zu hören nur  
 Des eignen Herzens einsames Gepöck!  
 Oft wenn er so empor vom Lager fuhr,  
 295 Erweckt' er seine alten treuen Knechte  
 Und schwor mit ihnen seinen Racheschwur.  
 Auch trieb er oft mit ihnen lange Nächte  
 Ein närrisch Puppenpiel, worein er trug  
 Wahrheit und Traum in graulichem Geflechte.  
 300 Die Puppen mußten spielen Zug für Zug  
 Viel längstvergangne traurige Geschichten,  
 Nachtappen seinem wilden Geistesflug;  
 Doch immer war das Spiel ein Klagen, Richten:  
 Unheimlich kindisch war des Alten Drang,  
 305 Auch nur im Bild Lorenzō zu vernichten.

298. Närrisch Puppenpiel. Karl Mayer urtheilt: „Die unheimliche Einmischung der Marionetten in die tragische Handlung ist ein Zug, der bereits dem Wahnsinn nachgeföhlt scheint, und in Verbindung mit der auch sonst so häufigen Vorführung von Wahnsinnigen, denen wir auch sonst in gar manchen Lenau'schen Dichtungen begegnen, vielleicht schon als unglückliche Vorbedeutung aufgefaßt werden könnte.“ Schleifer hat in dem Gedichte „Das Kleinm“ 1827 die Verse:

Ein edler Mann, vom falschen Glück betrogen,  
 Verfolgt, geneckt vom Böbel seiner Zeit,  
 Hat einst in diese Berge sich gezogen,  
 Um hier in Ruh' und stolzer Sicherheit  
 Das Marionettenpiel des Lebens, dessen  
 Er satt war bis zum Eitel, zu vergessen.

So lebte Robert manche Jahre lang.  
 Von allen Wandrern, die das Thal betreten,  
 That keiner nach dem Schlosse mehr den Gang.  
 Doch kam ein Abend, Maienlüften wehten,  
 Es ruhte auf dem alten Schloßgestein 310  
 Der Strahl, wie einst, mit rötlichem Veripäten.  
 Roberto saß betrübt im Abendschein,  
 Und sinnend sank das Haupt ihm, das ergraute,  
 Und hüllte ins Vergangne ganz sich ein.  
 Wie er nun klar sein Kind Maria schaute, 315  
 Und wie sein starrer Blick leibhaft vor sich  
 Das Bild Lorenzos in die Dämmerung baute:  
 Da schallten Tritte und — sein Traum entwich —  
 Ein junger Mann nun plötzlich vor ihm stand,  
 Der wunderbar genau Lorenzo glich. 320  
 Es war Lorenzos Sohn. Aus fernem Land  
 War er gefolgt dem dunklen Trieb zu reisen,  
 Bis sich sein Pfad in diese Thäler wand  
 Und ihn mit Lockungen, mit holden, leisen,  
 Verführte schlangenhaft in diese Schluchten, 325  
 Nach des Verhängnisses geheimen Kreisen.  
 'Hallo! nun endlich hab' ich dich, Verfluchten!  
 So rief Robert, sprang auf und hielt ihn fest;  
 'Gelüftet dich nach meinem Kind, Verruchten?  
 Stahlst du nicht frevelnd mir den letzten Nest? 330  
 Lorenzo, hab' für dich kein Opfer mehr!  
 Maria ist von deinem Kuß verwest!  
 Und riesenkräftig schleift' er ihn einher.  
 Was ihm an Kraft geschwunden mit den Jahren,  
 Beischwor die Wut zu schneller Wiederkehr. 335  
 Mit Flammenaugen, weißen Platterhaaren,  
 Ist er mit ihm zu jenes Turmes Thüre,  
 Ein Rachedämon, brausend hingefahren.  
 Umsonst beteuerten Antonios Schwüre,  
 Es sei Lorenzos vorwurfsloser Sohn, 340  
 Um den er seine Eisenkette schnüre;  
 Und seiner Knechte Wort klang ihm wie Hohn,  
 Daß welk und grau nun längst Lorenzo sei,  
 Da dreißig Jahre schon nach ihm entflohn.

- 345 Dem Wahnsinn war das Alte nicht vorbei:  
 Lorenzos Züge waren mit den Zeiten  
 Gealtert nicht in seiner Phantasei.  
 Und in des Turmes finstern Einsamkeiten,  
 War nun Antonios schrecklich Los, zu schmachten,  
 350 Zu hören stets die Todesstunde schreiten.  
 Roberto säumte noch, ihn hinzuschlachten:  
 'Bis seinen Lauf der bleiche Mond vollendet,  
 Soll dich die feste Kerkerwand umnachten.  
 Die Frist sei dir, Verbrecher, noch gespendet,  
 355 Auf daß auch dich dein Vater sterben sehe!  
 Und in die Ferne ward ein Brief gesendet.  
 Lorenzo ahnte nicht des Schicksals Nähe.  
 Schon war verschlummert seine Jugendsünde,  
 Sein Herz erwarmet in beglückter Ehe:  
 360 Da kam das Schreckensblatt von seinem Kinde;  
 Da brach er auf und floh mit Sturmeseile,  
 Daß er Antonio noch lebendig finde,  
 Daß er des Wahnsinns blut'gen Irrtum heile  
 Und das schuldlose Opfer schnell erlöse;  
 365 Wo nicht, den Tod mit seinem Sohne teile.  
 Wohl mahnte laut sein Herz ihn an das Böse  
 Der Jugendschuld, als er dem Schloß genah,  
 Mit des Gewissens hämmerndem Getöse;  
 Wohl trieb er seinen Witz nach klugem Rat,  
 370 Wie er den Sohn entreiße der Gefahr  
 Und selber nicht bezahle seine That.  
 Ihm folgte schützend eine Waffenschar  
 Zum Schlosse, das ihm schon entgegendrohte,  
 Rauh, wie der Rache türmender Altar.  
 375 Durch Nebel taucht' empor das blutigrote  
 Antlitz des Mondes am bewegten Himmel,  
 Der schreckensvollen Nacht ein ernster Bote.  
 Der Wolken trübweisagendes Gewimmel  
 Flog unstät übers Thal, die Winde trugen  
 380 Herüber fernen Donners dumpf Getümmel:  
 Als an das Grafenschloß die Wandrer schlugen,  
 Und bald darauf das Thor, das langentwöhnte,  
 Einlaß gewährend, knarrt' in seinen Fugen.

Ihr scheuer Tritt im öden Burghof tönte,  
 Wo alles einsam, still und finster lag, 385  
 Durchs hohe Gras allein der Windhauch stöhnte.  
 Die Waffentknechte lauschten stumm und zag;  
 Lorenzo hört des Busens alten Wächter  
 Stets lauter mit erinnerungsvollem Schlag,  
 Und ihn ergriff, wie die gedungenen Fechter, 390  
 Ein Grauen: plötzlich aus des Schlosses Tiefen  
 Schnitt durch die Nacht ein höhnisches Gelächter;  
 Dann todesstill; — dann wirre Stimmen riefen.  
 Schon sah Lorenzo, dem der Mut zerbrach,  
 Die Nacht vom Blute seines Kindes triefen. 395  
 Und zaudernd schritten sie dem Laute nach,  
 Und über Treppen, dunkle Hallengänge,  
 Betraten sie ein dämmerndes Gemach.  
 Hier sahn sie das phantastische Gepränge  
 Der wunderlichen Marionettenbühne; 400  
 Hier lernten sie verstehn die krausen Klänge.  
 Soeben eifert' der wahnwitzig kühne  
 Poet, daß er auch strafe die Bethörung  
 Von seinem Helden und das Schicksal sühne:  
 Und mit den Worten innigster Empörung 405  
 Empfang den Todesstreich Lorenzos Puppe.  
 Jetzt fuhr der Alte auf, entzückt der Störung:  
 'Ihr Herren, wie behagt euch diese Gruppe?  
 Soll wiederholet werden euch zu Ehren  
 Von meinem tüchtigsten Schauspielertruppe! 410  
 Ich kenn' euch wohl und euer heiß Begehren;  
 Doch wollet nur indes Gedulden tragen  
 Und lustig den Willkommungsbecher leeren!'

Der Vorhang fiel; doch wollte nicht behagen  
 Der Becher, den Robertos Knechte reichten, 415  
 Bis wieder ward der Vorhang aufgeschlagen.  
 Bei einer Dämmerlampe trübem Leuchten  
 Begannen ihren Tanz die Marionetten;  
 Doch schrecklich, daß die Gäste dran erbleichten,  
 Denn plötzlich schauten sie, geschleift an Ketten, 420  
 Verhöhnt von Roberts tragischem Sermon,  
 Mit plumpem Tritt — Antonios Leiche treten.

Lorenzo starb vor Schreck an seinem Sohn.  
Die Knechte hüllten schreiend ihr Gesicht,  
425 Und mit Entsetzen stürzten sie davon.“ —  
So weit des Klausners nächtlicher Bericht.  
Und ich erwacht' an eines Baches Rand,  
Als durch die Felsen drang das Morgenlicht,  
Nachsinnend, wo der Eremit verschwand,  
430 Ob Wahrheit, was nun meine Sinne mied,  
Ob eines bösen Traumes wilder Tand.  
Und als ich aus dem Klippenthale schied,  
Sah wieder ich des Lammes Wolle beben  
Am Strauche, den die Sonne ewig flieht,  
435 Im Hintergrund den stillen Geier schweben.

---



# Anna.

Nach einer schwedischen Sage.

„Anna“, zuerst 1838 in den „Neueren Gedichten“ in die Werte aufgenommen. Die nähere Bezeichnung „nach einer schwedischen Sage“ findet sich aber erst 1840 in der 2. Auflage der „Neueren Gedichte“. L. A. Frankl erzählt in seinen Lenauerinnerungen: „Es war im Winter des Jahres 1835. Wir begrüßten im silbernen Kaffeehause zwei schwedische Dichter, die auf der Reise nach Italien Wien kennen lernen wollten, Vöttiger und Hagberg. Der letztere sprach fertig deutsch. Lenau forderte ihn auf, uns schauerliche Geschichten aus dem Norden zu erzählen. Der Schwede, heimlich ernst einleitend, sagte: 'Gehen wir fort von hier, es sind zu viele Menschen. Es muß Wein in den Gläsern und die Stube darf nur matt erhellte sein, da will ich euch schauerliche Geschichten erzählen.' In Lenaus Gedichten sind 'Der traurige Mönch' (I, 221) und 'Anna' nach Erzählungen Hagbergs an diesem Abend. Den Stoff des letzteren Gedichtes habe ich ebenfalls, und zwar vor Lenau, bearbeitet und unter dem Titel, den Hagberg mittheilte: 'Die Kinderlose' in der 'Wiener Zeitschrift' drucken lassen und später in meinen 'gesammelten poetischen' Schriften aufgenommen.“





## I.

Anna steht in sich versunken,  
 Blicket in den See hinein,  
 Weidet, eigner Schönheit trunken,  
 Sich an ihrem Widerschein.

5 Sie beginnt hinab zu reden:  
 „Wunderholde Jungfrau, sprich,  
 Schönstes Bild im Lande Schweden,  
 Bin ich du? und bist du ich?

10 „Nein, o nein, ich glaub' es nimmer,  
 Wenn es auch die Welt mir schwört,  
 Daß so heller Rosenschimmer  
 Meinen Wangen angehört.

15 „Dieser Mund, ist er der meine,  
 Den dies süße Lächeln bricht?  
 Seh' ich doch, wie auch der deine  
 Fragend mir entgegenpricht.

20 „Liebes Wasser, sag', erzähle,  
 Hast mein Auge du gemalt?  
 Oder ist des Himmels Seele,  
 Was dein Spiegel wiederstrahlt?“

Anna neigt vom grünen Strande  
 Sich in ihres Bildes Näh',  
 Streift vom Busen die Gewande,  
 Läßt ihn leuchten in den See.

Nach dem Bilde, niederhangend,  
 Starrt sie zweifelnd und beglückt,  
 Und das Bild, ihr nachverlangend,  
 Starrt bewundernd und entzückt. 25

Fragt das Bild, im Wasser schwebend:  
 Anna, hab' ich dich erreicht? 30  
 Fragt das Mädchen, freudig bebend:  
 Bin ich schöner noch vielleicht?

In den seligen Gebärden,  
 Die das Bild ihr abgelauscht,  
 Sieht sich Anna schöner werden, 35  
 Und die Jungfrau steht berauscht.

„Wenn so schön ich immer bliebe!  
 Muß dies Bild denn auch vergehn?“  
 Ruft sie, eitler Eigenliebe.  
 Horch! die Winde tausend wehn! 40

Rauschend wird ihr Bild zertrümmert  
 Im empörten Wellenschaum;  
 Und das Mädchen sieht bekümmert  
 Sich darin vergehn wie Traum.

Und im Walde knarrt es knickend, 45  
 Und am Ufer schwankt das Rohr,  
 Aus den Weiden, freundlich nickend,  
 Huscht ein altes Weib hervor.

Alte spricht und weint verstohlen:  
 „Wie dein Bild im Wind zerfuhr, 50  
 Würden deine Kinder holen  
 Deiner Schönheit letzte Spur.

„Denn die Schönheit ihrer Mutter  
 Ist der Kinder liebster Fraß,  
 Ist der Kinder feinstes Futter; 55  
 Schöne Jungfrau, merk' dir das!

60 „Wag' es nur und kehre wieder  
Nach dem ersten Wochenweh,  
Komm und spiegle deine Glieder  
Dann im peinlich klaren See.

„Komm und schau dann mit Entsetzen  
Deine Brüste, junges Blut,  
Gleich gezogenen Fische netzen  
Zitternd schwimmen in der Flut.

65 „O dann frage deinen Schatten:  
Wangen, seid ihr mein, so bleich?  
Augen mein, ihr holen, matten?  
Weinen wirst du in den Teich.

70 „Kommt ein Mann, um dich zu freien,  
Eile du zu mir geschwind:  
Und ich will den Leib dir feien,  
Daß du nie empfängst ein Kind.“

Anna spricht mit dunklen Schauern:

75 „Wenn du mir zu helfen meinst,  
Daß die Schönheit mir mag dauern,  
Mütterlein, so komm' ich einst.“

## II.

80 Vor dem Fenster steht der Ritter,  
Singt bei Nacht mit süßem Laut,  
Schlägt dazu die helle Zither:  
„Willst du heißen meine Braut?

„Hab' ein Schloß und finstre Wälder,  
Berge hab' ich, reich an Erz.  
Muntre Herden, goldne Felder  
Und nach dir ein krankes Herz!

85 „Schmücke dir mit Edelsteinen,  
Gold und Perlen Hals und Hand,  
Liebchen, schmücke dich mit meinen  
Narben aus dem heil'gen Land.

„Morgen wird die Sonne steigen;  
Strahlt herauf die Sonne klar, 90  
Soll sie meinen Wuchs dir zeigen  
Und dir leuchten zum Altar.

„Hier an diesem Rosen sprosse  
Häng' ich dir mein Kinglein auf!“ 95  
Sang's und schwang sich auf zu Rosse,  
Sprengt' davon im flücht'gen Lauf. —

„Willst du meinen Finger tauschen,  
Kinglein, mit dem Rosenreis?“  
Anna nimmt's, die Hecken rauschen,  
Und im Dickicht naht es leis. 100

Schwarz verhangen Mond und Sterne,  
Durch den Blütenstrauch herein  
Wiegt sich eine Blendlaterne,  
Wie Johanniskäferschein.

Freundlich nickend, bleich verdüstert, 105  
Steht das Mütterlein vom See,  
Weint verstoßen, und sie flüstert:  
„Schöne Jungfrau, weh dir, weh!

„Von den Rosen hier empfangen  
Hast du 's Kinglein, und es droht 110  
Bald den Rosen deiner Wangen  
Dieses Kinglein bleichen Tod.

„Folge mir!“ — Sie schreiten beide  
Weite Strecken stumm und sacht  
Über eine öde Heide 115  
In der stummen, dunklen Nacht.

Und an einer Windmühl' stille  
Hält das alte Zauberweib:

117. Windmühle. Lenau haßte die Windmühlen: „Mir wird übel, wenn ich lang einer Windmühle zuehe. Es sieht aus, wie wenn ein besoffener Kerl sich aufräufte, mit ausgebreiteten Armen nach Luft schnappte, um gleich wieder niederzutaumeln. Ein schändlicher Anblick!“

120 „Bräutchen, ist's dein fester Wille,  
Daß unfruchtbar sei dein Leib?

„Willst?“ — „„Ich will es!““ und sie schleichen  
Setzt die Mührentrepp' empor,  
Feiernd stehn die Flügelspeichen,  
Taghell tritt der Mond hervor.

125 Braune Weizenkörner sieben  
Aus dem Sack die Alte greift,  
Und das Ringlein ihres Lieben  
Sie der Braut vom Finger streift.

130 „Wenn nicht meine Zauber wären,“  
— Spricht das Mütterlein vom See —  
„Würdest sieben du gebären  
In der schmerzenreichen Eh'.“

135 Durch das Ringlein wirft hinunter  
Sie ein Korn zum runden Stein:  
Plötzlich wird die Mühle munter,  
Brausend fällt ein Windstoß drein;

140 Und die Mühle mahlt im Winde,  
Schaudernd hört die junge Braut  
Leise, wie von einem Kinde,  
Wimmern einen kurzen Laut.

Drauf todstill in alle Weite,  
Anna hört ihr Herz allein,  
Und die Alte wirft das zweite  
Weizenkorn hinab zum Stein:

145 Wieder mahlt die Mühl' im Winde,  
Schmerzend hört die junge Braut  
Leise, wie von einem Kinde,  
Wimmern einen kurzen Laut.

150 Alte wirft das dritte, vierte,  
Fünfte Korn, noch zwei hinein:  
Jedmal sich der Windstoß rührte,  
Und zerreibend lief der Stein.

Siebenmal hat es gewimmert,  
 Hat ein Weh durchzuckt die Maid.  
 Wieder Ruh' — der Vollmond schimmert  
 155  
 Nieder auf die stille Heid'.

Mütterlein jetzt freudig sichert,  
 Steckt das Kinglein ihr zurück:  
 „Nie ergreift dich, bist gesichert,  
 160  
 Jammervolles Mutterglück!“

Heim, zuvor den Morgenstunden,  
 Gilt nun Anna, fürcht't sich schier;  
 Schüchtern blickt sie um — verschwunden  
 Ist die Alte hinter ihr.

## III

Schauet ihr das Bräutchen schwärmen  
 165  
 Auf der Heid' im Mondenstrahl,  
 Würdet ihr im Schloß nicht lärmern,  
 Küßten nicht das Hochzeitsmahl.

Dreier Tage galt's ein Jagen,  
 Scholl das Horn in Wald und Klust,  
 170  
 Mancher Keiler ward erschlagen,  
 Vögel stürzten aus der Luft.

Und der Hirsch, der Stolz der Eschluchten,  
 Liegt mit zwanzig Enden kalt,  
 Liegt, als hätt' er auf den Fluchten  
 175  
 Mitgerissen ein Stück Wald.

Denn zur Ehre seines Festes  
 Rief der Ritter in den Forst:  
 „Lieber Wald! heraus dein Bestes,  
 180  
 Schönstes an Geweih und Borst!“

Früh am Morgen in dem Schlosse  
 Werden hundert Gäste laut,  
 Mit dem Ritter, hoch zu Rosse,  
 Golen sie die schöne Braut.

185 Anna glänzt im Brautgeschmeide,  
Strahlt in Schönheit wunderbar,  
Daß das Volk aufschreit vor Freude,  
Wo vorüberzieht die Schar.

Kein so schönes Weib begegnet  
190 Heut der Sonne auf der Welt;  
Und der Priester, wie er segnet,  
Vor Erstaunen innehält.

Erich, dem zur Pflicht des Weibes  
Sie der Priester angetraut,  
195 In die Schönheit ihres Leibes,  
Seinen offenen Himmel, schaut.

Anna freut sich all des Glanzes,  
Ihres Ritters freut sie sich,  
Ihres grünen Myrtenkranzes,  
200 Ihrer selbst herzinniglich.

Bald beginnt ein festlich Schmausen,  
Geigenschall und Hörnerklang,  
Lebehoch! und Tanzesbrausen,  
Becherflirren, Spiel und Sang.

205 Aber als die Nacht gekommen:  
Dicht in ihres Ohres Näh'  
Hört die schöne Braut, beklommen,  
Rauschen den bekannten See.

Trüb ihr alle Kerzen flimmern,  
210 Und die Luft wird ihr so schwül,  
Durchs Getös das leise Wimmern  
Hört sie von der Heidemühl'.

## IV.

Sieben Jahre sind verfloßen  
Spurlos, wie die Flut ins Meer,  
215 Seit der Ehbund ward geschlossen,  
Heute ist die Jahreskehr.

Anna wird im Land besungen  
 Als die allerschönste Frau;  
 Sie empfängt die Huldigungen,  
 Wie die Rose ihren Tau. 220

Keines von den süßen Liedern  
 Mag ein Blick gerührter Huld,  
 Mag ein süßes Wort erwidern;  
 Anna trägt nur eine Schuld.

Oftmals bei geschlossenem Kiegel 225  
 Ist sie unbelauscht allein,  
 Stürzt ihr Aug' sich in den Spiegel,  
 Schwelgt in ihrem Widerschein.

Gerne mag sich Anna zieren,  
 Reich geschmückt am Spiegel stehn; 230  
 Bis sie fühlt geheimes Frieren,  
 Wenn sie lang hineingesehn.

Klirrt und rauscht dann Gold und Seide,  
 Dünkt ihr oft, es werde wach  
 Jener bange Laut der Heide, 235  
 Der manchmal ihr wehte nach.

Anna ist so schön geblieben,  
 Wie als Braut einst am Altar;  
 Erich trauert, daß sein Lieben  
 Und sein Leben unfruchtbar. 240

Schweigend reiten sie zum Schlosse  
 Heim von einer Kindesstaut';  
 Als ihr leuchtender Genosse  
 Zieht der volle Mond herauf.

Erich reitet in Gedanken 245  
 Hinter seinem Weibe fort,  
 Sieht des Waldes Schatten wanfen,  
 Unstät wechselnd hier und dort.



Als sie weiter traben beide,  
 250 In Gedanken, ohne Laut,  
 Als sie kommen auf die Heide,  
 Wo sie einst geirrt als Braut:

Sieht er ihres Pferdes Schatten  
 Um die Reiterin verkürzt,  
 255 Und das Bild erschreckt den Gatten,  
 Ob sein Weib vom Kofs gestürzt?

Nein, sie sitzt! „Gott sei uns gnädig!“  
 Ruft er aus — „Verfluchtes Weib!  
 260 Nur dein Kofs, als ging' es ledig,  
 Keinen Schatten wirft dein Leib!“

Aber Anna treibt den Zelter,  
 Zitternd vor dem Mondenstrahl,  
 Vor dem himmlischen Vergelter  
 Und dem zürnenden Gemahl.

Jetzt stürzt sie bang zu Füßen  
 265 Ihrem Herrn im Schlafgemach,  
 Sie bekennt in Thränengüssen,  
 Flehend, was sie einst verbrach.

Schaudernd hört er ihre Kunde;  
 270 Süßer sonst als Blumenduft,  
 Trifft der Hauch aus ihrem Munde  
 Jetzt ihn wie Grabesluft.

Erich schaut im Mondenlichte,  
 Leuchtend durch den Fensterspalt,  
 275 Ihr frisch blühend Angesichte,  
 Ihre bräutliche Gestalt.

„Unweib!“ ruft er mit Entsetzen —  
 „Wäre deine Schönheit hin!  
 280 Mit den unterschlagenen Schätzen,  
 Gräßliche Betrügerin!“

254. Gespenster werfen keinen Schatten und ebensowenig dann mit Zauberei vertraute Personen. Die Geschichte vom fehlenden Schatten behandelt Chamisso's berühmter „Peter Schlemihl“.

„Eile fort aus meiner Kammer!  
Eile fort aus meinem Haus!  
Fahre hin in Not und Jammer!  
Fluchend stoß' ich dich hinaus!

„Dir so wenig wird vergehen,  
Wie aus dieser Diele je  
Frische Rosen sich erheben!  
Weh, verfluchtes Weib, dir, weh!“ 285

## V.

Anna liegt im Wald verlassen,  
Klagt den Bäumen nicht ihr Los;  
Schweigend drückt sie nur die nassen  
Augen in das weiche Moos. 290

Im Gebüsch der Winde Saufen  
Weckt der Reue wilden Schrei,  
Und des Baches Wellen brausen  
An der Sünderin vorbei. 295

Anna darf um Trost nicht lauschen  
Zur Natur im Bußgewand,  
Zwischen ihnen flatternd rauschen  
Hört sie das zerrißne Band. 300

Und die Menschen schauernd kehren  
Ab das Herz von Annas Not;  
Ihre Buße nur zu nähren,  
Reichen sie das Bettelbrot.

Sieben Jahre sind es heute,  
Seit ihr Gatte sie verließ,  
Seit sie, Neu' und Kummers Beute,  
Klagend seine Burg verließ. 305

287. Die Bedingung der Gnade erinnert an die ähnliche für Tannhäuser geforderte, daß Erblühen eines dürren Stabes.

310 Heute sind es sieben Jahre,  
 Daß sein Fluch sie fortgeschnell,  
 Daß sie mit gelöstem Haare  
 Büßend weinte durch die Welt.

315 Mutterleid, das wonnenreiche,  
 Hat ihr Antlitz nie versehrt,  
 Aber bis zur Totenbleiche  
 Hat der Jammer es verheert.

320 Als sie aufblickt von der Erde,  
 Naht im Strahl des Abendlichts  
 Ihr ein Greis, mit Freundsgebärde,  
 Mitleidvollen Angesichts.

„Anna, hebe dich vom Grunde!  
 Komm, du hast genug geweint;  
 Des Erbarmens milde Stunde  
 Deinem Kummer auch erscheint.

325 „Folge mir zur Waldkapelle!“  
 Spricht der alte Eremit,  
 Als des Abends letzte Helle  
 Von den Wipfeln sich verzieht.

330 Dunkel wird es, dunkler immer,  
 Raunt manchmal durch Baum und Strauch  
 Zweifelst eines Sternes Flimmer,  
 Stillter, kühler wird es auch.

335 Und sie wandeln, und sie schweigen,  
 Finster wird es ganz und gar,  
 Auf des Walds gewundenen Steigen  
 Leuchtet ihr sein weißes Haar.

340 In des Waldes tiefsten Schauern  
 Kommen sie an die Kapell';  
 Grabesstill sind ihre Mauern,  
 Doch erleuchtet ist sie hell.

Zu der traurigsten der Frauen  
 Spricht der Alte: „Tritt hinein!  
 Die du drinnen wirst erschauen,  
 Bitte, daß sie dir verzeihn!“

Anna zögernd und verzagend 345  
 In die Waldkapelle tritt,  
 Von den öden Wänden klagend  
 Hallt zurück ihr scheuer Schritt.

Niemand hier; doch lächelnd nennen 350  
 Ihren Namen hört sie klar;  
 Sieben Kerzen sieht sie brennen  
 Ohne Leuchter am Altar.

Hellen Schimmer auszuspenden,  
 Hängt die Lampe ohne Schnur;  
 Bilder haften an den Wänden, 355  
 Dämmernde Umrisse nur.

Und die Staffeln abgebrochen  
 Zum Altar; zerrißnes Tuch;  
 Keine Messe wird gesprochen  
 Aus dem unbeschriebnen Buch. 360

Sieben leichte Lichtgestalten  
 Setzt an ihr vorüberziehn  
 Und mit stummem Händefalten  
 Vor dem Altar niederknien.

Anna sich mit zitternd leisen 365  
 Schritten den Gestalten naht:  
 „Meine ungeborenen Waisen!  
 Ach, verzeiht ihr, was ich that?“

„Grausam frevelnd ausgestoßen 370  
 Hab' ich euer keimend Herz,  
 Von den Freuden ausgeschloffen,  
 Von dem trauten Erdenichmerz!“

375 Und sie nicken, ihr vergehend,  
Lächelnd zugewandt, doch stumm;  
Und der Alte, näher schwebend,  
Schlingt die Arme ihr herum.

380 Anna sinkt zu Boden nieder,  
Ihr entgleiten Schmerz und Not,  
Und sie klagt und weint nicht wieder;  
Der Einsiedel war der Tod.

Und zur Stund' ein sanftes Tosen  
Erich aus dem Schlafe weckt:  
Ha! er sieht mit frischen Rosen  
Seine Diele überdeckt.

385 Anna, bleich und todeslager,  
Grüßend ihm vorüberging,  
Und sie legt' ihm auf sein Lager  
Leise seinen goldnen Ring.

390 Als sein totes Weib dem Ritter  
Samt den Rosen wieder schwand,  
Nimmt er die bestaubte Zither  
Endlich einmal von der Wand.

395 Und er singt ein Lied, das alte,  
Aber nicht im alten Laut,  
Wie es vor dem Fenster hallte  
Anna einst, der schönen Braut.

400 „Hab' ein Schloß und finstre Wälder,  
Berge hab' ich, reich an Erz,  
Muntre Herden, goldne Felder  
Und nach dir ein krankes Herz!“





# M i s c h k a.

---

Vollständig, die beiden bis dahin getrennten Teile vereinigt, erschien „Mischka“ erst in der 7. Auflage der Gedichte 1844.





### Mischka an der Theiß.

In dem Lande der Magyaren,  
Wo der Bodrog klare Wellen  
Mit der Tisza grünen, klaren,  
Freudig rauschend sich gesellen,  
5 Wo auf sonnenfrohen Hängen  
Die Tokayertraube lacht:  
Reiten lustig mit Gefängen  
Drei Husaren in der Nacht.  
Und der Fischer, der die leisen  
10 Netze warf im Mondenstrahl,  
Hört vergnügt die Heldenweisen  
Klingen weithin durch das Thal,  
Höret durch des Liebes Pausen  
Hellen Schlag von Rosseshufen,  
15 Und des Stromes Wellen brausen  
Und das Echo ferne rufen.  
Bald entschwunden sind die Lieder  
Und der Waffen heller Schein,  
Und es hört der Fischer wieder  
20 Klauschen nur den Strom allein.  
„Haben doch ein schönes Leben,  
Diese flüchtigen Husaren!  
Zwischen Freuden und Gefahren  
Hoch zu Rosse hinzuschweben,  
25 Jubelnd in die Schlacht zu fliegen  
Und zu sterben oder siegen

Mischka an der Theiß. Zuerst im „Deutschen Musenalmanach“ (M.) für 1836; gebichtet in Stuttgart Dezember 1834; Reinbeck rühmte den ersten Gesang der höchst originellen, unergleichlich schönen ungarischen Romanze. — 2f. Bodrog und Tisza (Theiß), zwei Flüsse, die bei Tokay zusammenmünden. Anm. Lenau's.

Für das Vaterland, den König!  
 Doch dem Fischer zieh'n die Tage  
 Mit dem dumpfen Wellenschlage  
 Arm vorüber und eintönig!" 30  
 Also denkt in stillem Sinnen  
 Dort der Fischer trübgemut,  
 Sieht des Stromes muntre Flut  
 Mondbestrahlt hinunterrinnen.  
 Wie er starret in die Wellen, 35  
 Wält die Sehnsucht ihre Träume  
 In die schwanke, lichten Räume  
 Ihrem nächtlichen Gesellen,  
 Und er schaut im Wellentanze  
 Kriegesescenen mancherlei, 40  
 Männer ziehn im Waffenglanze,  
 Und es raucht die Schlacht vorbei;  
 Und ihm deucht, ob aus den Tiefen  
 Fernverworrne Stimmen riesen,  
 Kampfgetös, Trommetenklänge, 45  
 Feindesflucht und Siegsgefänge. —  
 Und der Fischer träumt noch lange  
 Sich ein froh Husarenleben,  
 Er vergißt das Netz zu heben  
 Und zu sehn nach seinem Fange. — 50  
 Ferne reiten schon die drei  
 In dem Thale von Tokay.  
 Sie verstummten allgemach,  
 Still für sich ein jeder zieht,  
 Lauscht den Stimmen, die das Lied 55  
 Tief in seinem Herzen wach.  
 Wie sie reiten, wie sie schweigen,  
 In dem schönen Tokaythal,  
 Bringen Winde Mal auf Mal  
 Klänge her von fernen Geigen: 60  
 „Cimbalschlag mit Geigenklängen,  
 Das ist Mischka, seine Bande!"  
 Ruft der eine und sie iprenge  
 Schnell zur Schenk' am Tiffastrand.

65 Von den Rossen abgesprungen  
 Sind sie schnell, und klirrend ein  
 Treten die drei Reiterjungen:  
 „Mischka, streiche! Wirt, gieb Wein!“  
 Manche Geige mag im schönen  
 70 Lande der Magyaren tönen,  
 Doch im Land die Geige keiner  
 Spielt wie Mischka, der Zigeuner.  
 Wohlgefällig trifft des Alten  
 75 Blick die hohen Mannsgestalten,  
 Ihre schmucken, schimmerblanken  
 Waffen und Husarenputz;  
 Auf dem Haupt, voll Kraft und Trutz,  
 Federbüsche drohend schwanfen.  
 Mischka steht von seinem Sitz,  
 80 Schwingt den Wein zum Gruß empor,  
 Aus den schwarzen Locken vor  
 Fährt ein froher Augenblitz:  
 „Die Husaren sollen leben!“  
 Ruft der Geiger; „Krieg soll's geben!“  
 85 Rufen die drei Schwertgenossen,  
 Eilen mit ihm anzustoßen.  
 „Hab' in meinen Jugendtagen,  
 Denen ich nachhinke jetzt,  
 Auch mein Reiterschwert gewetzt,  
 90 Eh die Kugel mich geschlagen,  
 Focht in euren tapfern Scharen,  
 Mancher Franzmann mußte reifen,  
 Dem mein scharf Husareneisen  
 Zwischen Leib und Seel' gefahren!“  
 95 Also spricht der Mischka heiter  
 An die jungen Ungarreiter;  
 Drauf er rasch die Geige nimmt,  
 Scharfgenau die Saiten stimmt,  
 Giebt dem Bogen noch des Harzes,  
 100 Und sein Haar, sein langes, schwarzes,  
 Wirft er schüttelnd in's Genick,  
 Drückt die Fiedel unter's Kinn,  
 Und sein dunkler Feuerblick

Winkt der Bande zum Beginn.  
 Mischka voll und langsam zieht 105  
 Ein uraltes Schlachtenlied,  
 Das vor manchen hundert Jahren  
 Klang versunknen Heldencharen,  
 Das mit seiner wilden Klage  
 Aufgefacht den Kriegesmut, 110  
 Als die Ungarn ihre Tage  
 Tränkten noch mit Türkenblut,  
 Als sie speißen ihre Nächte  
 Mit gehäuften Türkenleichen,  
 Weil des Wahnes grimme Knechte 115  
 Drohten allen Christenreichen. —  
 Schneller brausen jetzt die Töne,  
 Kühner Herzen wilde Söhne;  
 Ihren ungestümen Reigen  
 Führen die verwegnen Geigen, 120  
 Mischkas Geige doch vor allen  
 Hört man aus dem Kampfe schallen.  
 Und des Cimbals Hämmer pochen,  
 Bald wie Sturm hereingebrochen,  
 Bald hinsäuselnd durch die Saiten, 125  
 Hörbar kaum, wie nach der Schlacht  
 Frühlingswinde in der Nacht  
 Durch die Walstatt flüsternd gleiten,  
 Heiße Todeswunden kühlend,  
 Mit dem Haar der Leichen spielend. 130  
 Aber langsam, ernst und trübe  
 In der Tiefe wühlt der Baß,  
 Ob er dort dem wilden Haß  
 Grab an Grab im Boden grübe.  
 Ha! wie tanzen die Husaren, 135  
 Echte Söhne der Magyaren!  
 In der Freude Sturmeswogen  
 Unaufhaltsam fortgezogen  
 Von des Klanges dunkeln Mächten,  
 Schwingen sich die Starken, Flinken, 140  
 Hoch die Flanke in der Linken,  
 Hoch den Säbel in der Rechten.

Und den Reitern durch die Kehlen  
 Strömt im Tanz das süße Feuer,  
 145 Strömt der herrliche Tokayer,  
 Wie das Lied durch ihre Seelen.  
 Nach dem Takt der kühnen Weisen  
 Klirrt der Sporen helles Eisen,  
 Und im Takt des Tanzes jüngen  
 150 Lassen sie die Säbelklingen.  
 Wie sie jetzt die Faust empören,  
 Im Gebrauch aus alten Tagen,  
 Und beim Schwertzusammenschlagen  
 Haß und Tod den Türken schwören!  
 155 Wilder stets Musik erwacht;  
 Wasen die Zigeunerleute?  
 Werden sie der Übermacht  
 Ihres Liedes selbst zur Beute?  
 Horch, wie scherzend, horch, wie klagend  
 160 Und das Herz von himmen tragend,  
 Müchtlas Wundergeige waltet,  
 Durch und durch die Seele spaltet.  
 Diese bangen, diese süßen,  
 Zauberhaften Töne müssen  
 165 In das Land der Schatten dringen  
 Und die Toten wiederbringen.  
 Dieses Zittern seiner Saiten  
 Ist das Schwanken einer Brücke,  
 Drauf zurück zum Erdenglücke  
 170 Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten,  
 Drauf der Helden Geister wallen,  
 Treu der Heimat süßen Drange,  
 Die bei dieses Liedes Klange  
 In der Vorzeit sind gefallen;  
 175 Und sie schweben und sie schwanken  
 Um die Tänzer ungeschen,  
 Ihnen an die Stirn zu wehen  
 Flammehelle Schlachtgedanken,  
 Sie mit Träumen zu berücken,  
 180 In die Vorwelt zu entzücken.  
 Plötzlich stürzen die Husaren

An den Strand hinaus mit Macht  
 Und sie rasen in die Nacht:  
 „Wo? wo sind die Türkencharen?“  
 Hauen pfeifend in die Luft; 185  
 Doch kein „Allah!“ Antwort ruft.  
 Nur die Tissa ist noch munter,  
 Zieht dahin mit dumpfem Brausen,  
 Und des Ufers Büsche sausen;  
 Friedlich strahlt der Mond herunter. 190

### Mischka an der Marosch.

#### I.

Von der Theiß, der klaren, fischreichen,  
 Ist der Geiger Mischka hingezogen,  
 Wo der Marosch barische Wogen  
 Brausend durch beschäumte Klippen streichen. 195

Der Zigeuner wandert, arm und heiter, 195  
 In die Ferne, Fremde, fort und weiter;  
 Wenn er auch am Wohlgeschmack der Erde  
 Karg und selten nur sich weidet,  
 Ist ihm jeder Ort doch bald entleidet,  
 Und was heimisch, wird ihm zur Beschwerde; 200  
 Wenig brauchend kommt und geht  
 Dieser fiedelnde Ascet.

Mischkas Hüttlein mit dem Halmendach  
 Ragt empor vom Grund nur wenig Spannen,  
 Und vorüber wild und jach 205  
 Stürzt die Marosch durch die Felsen, Tannen.

Mischka an der Marosch. 1843 in den 2. Band der Gedichte, vierte vermehrte Auflage zuerst aufgenommen mit der Anmerkung „Fortsetzung des Gedichtes S. 18“ (Mischka, das dritte Gedicht der „Gestalten“); hienach hier wieder abgedruckt. Aus Wien schrieb Lenau 21. November 1842 an Emilie Reinbeck: „Mein Mischka ist fertig und freut sich schon, Ihnen vorgestellt zu werden. Sein Buch ist zu groß ausgefallen, als daß ich ihn in einem Briefe unterbringen könnte, daher ich mit der Mitteilung schon noch warten muß. Sein Umfang beträgt nämlich an 300 [285] Verse. Was mich an dieser Dichtung freut, ist, daß sie ganz im Tone meiner älteren ungarischen Lieder [z. B. Werbung, Seideisenke] gehalten, jugendlich frische Naturmittel, ungealterte und durch meine spekulativen Vortzsprünge ungeschwächte Originalität an der Stirne trägt. Fast noch mehr aber freut mich daran, daß mir die Veranlassung dazu durch eines Ihrer schönen Bilder geworden ist.“

Horch, wie rauschen Mischkas helle Saiten  
 Unter diesen Halmen, die vor Zeiten  
 Bei dem Klang der Lerchenlieder  
 210 Auf dem Feld sich wiegten hin und wieder.

Nicht allein an Schall und süßen Weisen  
 Ist dies niedre Hüttlein reich zu preisen;  
 Strahlen hegt es auch in Fülle,  
 Wie sie aus den schönsten Welten  
 215 Uns herüber, flüchtig, selten,  
 Leuchten durch die Menschenhülle.

Mischkas treues Liebchen ruht im Grabe;  
 Doch sie ließ zur Abschiedsgabe  
 Seines Glücks ihm einen teuren Rest,  
 220 Daß sein Herz sich minder härme;  
 Wie die holde Sommerwärme  
 Sterbend ihre Frucht uns läßt.  
 Mischka geigt, und seine hellen Töne  
 Trägt hinaus der Abendwind;  
 225 Vor der Hütte steht die wunderschöne  
 Mira, das Zigeunerkind.

Die vom Abendrot Gefüßte  
 Ist vom leichten West umflogen,  
 Und es flattert um der Brüste  
 230 Melodiegeschwellte Wogen  
 Ihres Haars gelockte Nacht;  
 O, wenn diese schöne Brust erwacht!  
 Dieses Busens keusche Wellen,  
 Die noch Liebe nie empfanden,  
 235 Selig, wem sie einst entgegenschwollen  
 Und an's Herz im Sturm der Liebe branden!  
 Selig, wer aus diesen schwarzen Augen  
 Darf den ersten Blitz der Leidenschaft  
 Und aus diesem Mund ein Flüstern saugen,  
 240 Süß und wonneirr und zauberhaft,  
 Daß der Cherub beim Gesang der Worte  
 Sinkt in Schlummer an des Edens Pforte!

Bald doch, bald die Worte unter Küßen  
 In ein süßes Leben sterben müssen!  
 Also glühen die Gedanken 245  
 Durch die Brust dem Liebesranken;  
 Einsam dort am Waldesraume,  
 Harrt und lauscht er unterm Baume,  
 Ob kein Raicheln aus dem Tannengrunde  
 Ihm ein Wild verrät, zur Abendstunde 250  
 Sachte auf den freien Ager schreitend,  
 Freundlich aus dem Wald den Tag begleitend.

Und er stellt dem Liebesglück ein Zeichen:  
 „Wenn ich heut ein edles Wild noch schieße,  
 Wird ich meinen heißen Wunsch erreichen, 255  
 Daß ich sie in meine Arme schließe.“

Sieh dort eine braune Wohlgestalt,  
 Ruhig kommt ein Hirsch dort aus dem Wald,  
 Daß der Jäger kann die Enden zählen:  
 „Sechzehn! — sollen's ihre Jahre sein? 260  
 Gott der Liebe, laß mich jetzt nicht fehlen!  
 Ha! er stürzt, halloh! nun ist sie mein!“

## II.

Mischka spielt zu einem Hochzeitreigen,  
 Lustgelächter, Sporen, Gläser, Geigen 265  
 Brausen wild im Edelhaus zusammen;  
 Und die Tänzer schießen durcheinander  
 Um das Brautpaar, sturmgejagte Brander  
 Auf dem Meer der Lust in hellen Flammen.

Trauben, die des Sommers Strahl und Glut  
 Eingefogen in ihr Blut, 270  
 Strömen den empfangnen Himmel wieder  
 Den Magyaren in die Glieder.  
 Frauen, prangend in der Jugend Glanz,  
 Schweben durch den Saal im raschen Tanz,  
 Und im Fluge heller Liebesblicke 275  
 Bündeln sich die seligsten Gescheide.



Ha! Müüf! wie waltet Mischkas Bogen!  
 In den Rauch wird jedes Herz gezogen,  
 Jeder Tropfen Weines scheint zu klingen,  
 280 Jedes schöne Muge laut zu singen.

Ist die Braut auch schon entschleiert,  
 Noch drei Tage, noch drei Nächte  
 Wird die Hochzeit fortgefieiert  
 Von dem freuderüstigen Geschlechte.

## III.

285 Während Mischka geigt im Edelhause,  
 Schleicht ein Mann zur strohgedeckten Klause.  
 Mira steht allein und sinnend,  
 Ihrem Vater eine Saite spinnend,  
 Und sie hört, schon will der Abend dämmern,  
 290 An der Thür, erstaunt, ein leises Hämmern.  
 „Ach, wer pocht?“ so ruft die Maid bekloffen,  
 „Räubern kann ihr Frevel hier nichts frommen,  
 Und der Bettler fürchtet, bei so Armen  
 Koste ihm ein Scherflein sein Erbarmen!“  
 295 Doch sie hört um Einlaß Worte bitten  
 Von so sicher weichem Klange,  
 Mit so süßem Schmeichelzwange,  
 Daß sie öffnen geht mit schnellen Schritten;  
 Einen schönen Jüngling vor sich stehen  
 300 Sieht sie, wie sie keinen noch gesehen.

Und er spricht ihr, huldigend, die Worte:  
 „Ja, ein Bettler kam an deine Pforte,  
 Ach, ein Bettler ist es, schmerzlich darbend,  
 Doch nicht Geld, noch Brot, kein Labefrug,  
 305 Du nur, du allein, bist ihm genug;  
 Wund ist mir das Herz und nie vernarbend.

„Seit ich dich erblickt, du schönste Maid,  
 Treibt mich rastlos irr mein Liebesleid.  
 Wenn ich jage, gleich' ich selbst dem Wild,  
 310 Überall gejagt von deinem Bild.

Wie das Wild, verfolgt, zum Schatten trachtet,  
 Wie es blutend nach der Quelle schmachtet,  
 Zieht es mich zu deinen Füßen nieder,  
 In den Schatten deiner Auglider,  
 Glüht die Seele, vor dir hinzusinken 315  
 Und ein holdes Wort von dir zu trinken.  
 Peinlich scheint mir nun mein wildes Roß  
 Unter meinen Wünschen hinzuschleichen,  
 Wenn mein Sporn ihm stachelt in die Weichen,  
 Daß es hinbraust wie ein Wetterstoß, 320  
 Schleudernd blanken Schaum auf's Heidekraut,  
 Und die Rosseshirten jubeln laut.  
 Wenn die Kerzen der Kapelle brennen  
 Und der Priester opfert am Altare,  
 Bete ich von Gott, du Wunderbare, 325  
 Namen mir, die deine Reize nennen.  
 Dein gedenk' ich wachend und im Schlafe,  
 Jeder Traum, von Liebesschmerz gebunden,  
 Ruft nach dir und klagt dir seine Wunden,  
 Wie nach seiner Heimat weint der Sklave! 330

Mira spricht, indem sie hold erröthet,  
 „Sind, o Jüngling, deine Worte wahr,  
 Werd' ich sein glücklich immerdar;  
 Täuschen sie, so hast du mich getödet.  
 Eines edlen Stammes, du schöner Sprosse, 335  
 Nach der Niedern treibt dich ein Verlangen;  
 Doch du mußt, hat dich mein Arm umfangen,  
 Bleiben bis zum Grabe mein Genosse!“

Wie im Land, von wannen Mira stammt,  
 Dort in Indien heiß die Sonne flammt, 340  
 Süße Frucht mit schnellem Strahle reifend,  
 Also urgewaltig, schnell ergreifend  
 Ist in's Herz die Liebe ihr gedrungen,  
 Weinend ist sie ihm an's Herz gesprungen.

Hochzeit jubelt dort im Edelhause, 345  
 Lffen, mit Gepränge und Gebrause;

Hier im Hüttlein still und schlicht, allein,  
 Raum belauscht von einem Dämmerchein,  
 Welchen durch der Scheiben trübe Blenden  
 350 Sterne nach dem Erdenhimmel senden.  
 Hochzeit feierend, hat im Haus die Stille  
 Mit dem Dunkel traulich sich verschwistert,  
 Nur das Stroh des Lagers, wenn es knistert,  
 Spielt Musik und zirpend eine Grille.  
 355 Vieles wird mit Worten süß begonnen  
 Und vollendet in des Kusses Wonnen.  
 Und vorüber braust an Wort und Kuß  
 Draußen durch die Nacht der wilde Fluß.  
 Nur zuweilen ruhn und horchen beide  
 360 Nach der Marosch ungestümen Wellen,  
 Wie einst von der Paradiesesweide  
 Aufgelauscht das Wild den Tigrisquellen.

## IV.

Niemand kann verlorenen Harrens Schmerzen  
 Einem sehnsuchtsvollen Frauenherzen  
 365 Je vergelten, niemand ihr vergüten,  
 Was in solchen unermessnen Stunden  
 Still der Wurm genagt von ihren Blüten,  
 Der auch nicht, um den sie es empfunden.  
 Wenn er dann auch stürzt zu ihren Füßen,  
 370 Wenn er unter Thränen, tausend Küssen  
 Leiden und versäumtes Glück beklagt;  
 Schmerz hat weh gethan, der Wurm genagt.  
 Aber mancher kehret nie mehr wieder,  
 Drückt er auch ein Herz zum Grabe nieder.

375 Mira! herrliches Zigeunerkind!  
 Schnell hast du geliebt, und welfst geschwind.  
 Er verriet, verließ dich feigen Mutes,  
 Weil die Liebe, die sein Herz verschönt,  
 Ward in einer Schildei verhöhnt  
 380 Von den Adelligen seines Blutes.

Eines Morgens kam in goldnem Rahmen  
Ihm ein Bild, und das entreißt dir ihn,  
Weil's dich schmächt; auch hat er schon dahin  
Schnellgesprochener Liebe süßes Amen.

Stattlich zeigt das Bild auf breitem Raum 385  
Seinen altberühmten Wappenbaum,  
Wie der Stamm sich spreitet, herrlich ragend,  
Ruhm und Glanz auf jedem Zweige tragend.  
Neben solchem Baume, hehr und stolz,  
Steht ein schlechtes, dürres Galgenholz, 390  
Galgen hinter Galgen ist zu schauen,  
Nach des Bildes Tiefe immer kleiner,  
Gleichsam schwindend in der Vorzeit Grauen,  
Und an jedem hangend ein Zigeuner;  
Und zerstreut im grausen, dürren Walde 395  
Sind viel schwarze Raben als Heraldie;  
Andre auf dem Stammbaum breit sich setzend,  
An den Wappen sich den Schnabel weßend.

## V.

Mira wird mit jedem Tage blasser,  
In den tiefsten Wald auf Wildesbahnen 400  
Flieht sie, wenn der Marosch laute Wasser  
Sie zu schmerzlich jener Nacht gemahnen.

Mischka klagt, doch fern, daß er verdamme  
Seines Kindes unglücksel'ge Triebe,  
Weil bei ihm und seinem wilden Stamme 405  
Frei und heilig gilt des Menschen Liebe.  
Weinend sinkt sie oft am stillen Teiche  
Vor den Göttern hin um Trost und Hilfe;  
Und so fand man sie, das starre, bleiche  
Antlitz eingedrückt dem grünen Schilfe. 410  
Und der Jüngling, der ein Herz gebrochen,  
Läßt ein andres schon an seinem pochen.

Mischka stiehlt sich in den Stall des Grafen  
Mitternachts — die müden Knechte schlafen —,

415      Leise tastend schleicht der Pferdefenner,  
 Prüfend Mäh'n und Schweif, von Roß zu Roß,  
 Bis sein Griff erkennt den schnellsten Renner,  
 Drauf der Graf jüngst durch die Heide schoß;  
 Und er schneidet sacht mit scharfer Schere  
 420      Haare aus dem Schweif der edlen Mähre,  
 Zu behaaren seinen Fiedelbogen,  
 Denn es kommt die Hochzeit angezogen;  
 Mischka hat, bevor er 's Freie sucht,  
 Still des Rosses Hufe noch versucht.

## VI.

425      Wieder soll zu einem Hochzeitreigen  
 Der Zigeuner frische Tänze geigen;  
 Cymbal, klinge hell vom Hammerschlage!  
 Klarinette, schmettre in's Gelage!

Im Husarenwams, vielfach geslickt,  
 430      Mit verblühtem Golde reich gestickt  
 Und geziert mit mottenhaftem Brame,  
 Nähert Mischka sich dem Bräutigame.  
 Und er spricht mit bückendem Verneigen:  
 „Möcht' es Eurer Herrlichkeit gefallen,  
 435      Eh' die frischen Tänze hier erschallen,  
 Mich zu hören erst ein Solo geigen.  
 Damit möcht' ich Eure Gunst erwerben;  
 Hab's zu Eurem Ehrentag erfunden,  
 Schön ist's, Herr, so herzlich tief empfunden,  
 440      Daß vor Lust der Hörer möchte sterben.“  
 „Sei gewährt der Bitte,“ spricht der Graf,  
 Den das Auge des Zigeuners traf,  
 Hell, wie eines Seelendolches Blinken,  
 „Spiele, sollst dafür Tokayer trinken!“ —

445      Stille wird der Saal, wie Miras Gruft;  
 Alles hat um Mischka sich geschart,  
 Und er läßt den Bogen, frisch behaart,  
 Wie versuchend, sausen durch die Luft.

Plötzlich streicht er durch die Saiten alle,  
 Und durch alle Herzen, schnell bemeistert, 450  
 Seine Geige in der Freudenhalle  
 Hat zur Rachegöttin sich begeistert.  
 Frevler! horch! in diesem Liede  
 Säuselt und verweht der Unschuld Friede; —  
 Hörst du, wie der Blitz der Liebe zündet? 455  
 Wie ihr ganzes Herz in deines mündet? —  
 Jener Brautnacht himmeltiefe Wonnen,  
 Wie sie in ein Meer von Schmerz zerronnen? —  
 Stürmen hörst du der Verlassnen Klagen;  
 Hörst den Wurm an ihrer Blüte nagen; — 460  
 Wie sie dich zum Tod schon auf der Flucht,  
 Weinend noch durch alle Wälder sucht;  
 Wie sie alle Götter ruft um Hilfe,  
 Bis sie tot zusammenbricht im Schilfe. —  
 Und nun läßt der Alte deinem Lauschen 465  
 Durch die Saiten die Vergeltung rauschen! —  
 Aus dem Saal ist jede Lust gewichen,  
 Dunkles Weh durch alle Herzen schlägt;  
 Und nicht wissend, was sie tief bewegt,  
 Hat die Braut sich weinend fortgeschlichen. 470

Von der Macht gejagt des Rachehalls,  
 Gilt der junge Bräutigam zu Rosse,  
 Sprengt in finst'rer Nacht aus seinem Schlosse,  
 Stürzt und bricht im Graben sich den Hals.

Die Zigeuner leeren ihre Reige, 475  
 „Gute Nacht!“ — Früh sieht ein Hirtenknab  
 Mischka stehn an seines Kindes Grab  
 Und hinein verscharren seine Geige.  
 Meisterlos zerstreut sich seine Bande,  
 Und fortan sah niemand ihn im Lande. 480

---

453. Zeit 1844; in diesem süßen Liede. — 457. Jener Brautnacht unermeßne Wonnen.  
 — 461. Horch, wie sie, zum Tod. — 462. Weinend dich durch. — 465. Furchtbar läßt der Alte.

# Helena.

## Dramatisches Bruchstück.

Erster Druck im „Album österreichischer Dichter“ Wien 1850, dann aufgenommen in „Nicolaus Lenaus dichterischer Nachlaß“ Stuttgart 1851. Der Herausgeber Anastasius Grün sagt darüber im Vorwort: „Das Bruchstück 'Helena', in welchem uns der Versuch dramatischer Behandlung einer bereits mehrfach bearbeiteten Sage vorliegt, gehört wohl in die früheste Dichterperiode Lenaus, welcher dasselbe schon im Winter 1830 auf 1831 seinem Schwestermanne A. X. Schurz, dem wir dessen Mittheilung verdanken, übergeben hatte. Die vorliegende erste Scene scheint auch die einzige und daher unveröffentlicht geblieben zu sein.“ — Der Stoff, den der Nürnberger Dichter Magnus Daniel Omeis schon 1704 in seiner Heroide „Der teutsche Paris“ behandelt hatte, ist in dem Volksbuch vom König Eginhard aus Böhmen enthalten, auf das Lenau vielleicht durch J. Görres, der die Geschichte in Nr. 13 seines Werkes „Die deutschen Volksbücher“ (Heidelberg 1807) erzählt, aufmerksam geworden war; die Namen Albertus und Helena erwähnt Görres bereits aus seinen Quellen. Schurz hat auf die Bearbeitung der Sage von Musäus in den Volksmärchen hingewiesen und erzählte, vielleicht nach Lenaus mündlicher Mittheilung, den Inhalt der Sage: „Ein deutscher Ritter verliebte sich in die Tochter eines deutschen Kaisers und begehrte dieselbe von diesem zum Gesponsse. Schände abgewiesen, erbaute er

sich im einsamsten Dunkel des Böhmerwaldes eine Burg, welche er reichlich mit Lebensmitteln versah. Wie dieselbe fertig war, soll er, um das Geheimniß des Bestandes der Burg ja recht zu sichern, die schlafenden Werkleute alle in ihrer hölzernen Wohnhütte verbrannt haben. Dahin entführte er nun seine Geliebte und verlebte mit ihr viele Jahre glücklich in tiefster Verborgtheit. Einmal aber kam ihr Vater, der Kaiser, in die Nähe, und ergöhte sich weidlich mit der Jagd in dem vom Wilde wimmelnden undurchdringlichen Böhmerwald. Er verirrete sich hierbei ganz allein auf das tiefste. Endlich traf er zu seinem unendlichen Erstaunen an die schöne Burg, begehrte Einlaß und ward aufgenommen. Seine Tochter erkannte ihn sogleich, er jedoch weder sie, noch ihren Gemahl. Nachdem die Tochter im Gespräche erforcht hatte, daß der Kaiser, ihr Vater, ihren Verlust noch immer beklage, und die Zeit seinen Zorn gegen ihren Entführer gedämpft hätte, warf sie sich mit diesem zu seinen Füßen, sie gaben sich zu erkennen, und erhielten seine Verzeihung. Die Burg soll noch stehen und Frauenberg genannt sein.“ — Julius Wosen hat dieselbe Sage 1836 in seinem historischen Schauspiele „Heinrich der Fintler“ dramatisirt. Über Lenau's dramatische Pläne vgl. biogr. Einl. I, XI.



## Erster Aufzug.

### 1. Auftritt.

Außgereiteter Platz vor einer fast vollendeten Burg, tieft im Böhmerwalde, nebenan ein:  
Hochhaus. — Nacht mit Vollmond.

**Ritter Albrecht.** **Kurt,** sein Edelknecht. Zuletzt **Werkner.**

Albrecht.

Laß uns verschwäzen diese lange Stunde;  
Die Kerle schlafen alle noch wie Felsen;  
Ein störrig widerwärtig Volk! ich darf  
Nicht stören ihren Schlaf, zur Arbeit rufen,  
5 Weil sie mich sonst verlassen, wie sie drohten.  
Noch ist nicht fertig meine feste Burg,  
Darin ich all mein Glück verschanzen will;  
Mit jedem Stein wächst meine Ungeduld.  
Der Mond scheint hell — ein ärgerliches Licht  
10 Für einen, der sich nach dem Morgen sehnt.  
Giebt's auf der Welt ein Weib wie Helena?

Kurt.

Ist kenne keins; der König ist zu schlecht,  
Daß er sie Tochter nennt, und Leidenschaft  
Ein ganzes Heldenherz voll ist sie wert.

Albrecht.

15 O, mehr als Leidenschaft verdient ihr Liebreiz!

Kurt.

Die Jungfrau ist von wunderbarer Schönheit.

Albrecht.

Ihr würd'ger Freier wäre nur der Wahnsinn,  
Wenn er nicht häßlich wäre anzusehn.  
O Helena! wam werd' ich dich umarmen?

Kurt.

In wenig Tagen ist die Burg vollendet, 20  
Die Zwingeln sind gebaut, die innern Mauern,  
Die Lezen und die Türme all gerüstet,  
Mit Binsen ist die Diele schon bestreut,  
Und eingerichtet sind die Kemenaten.  
Mundvorrat ist gesammelt auch für Jahre, 25  
Und gestern abends fällten sie die Eiche,  
Ein tüchtig Brautbett Euch daraus zu zimmern.

Albrecht.

Dam eil' ich, ihrem Vater sie zu rauben,  
Der stolz sich unserm Glücke widerseht.  
Daß ich den Vater und den König fränke, 30  
Das gilt mir nichts, der König fraß den Vater;  
Sonst würd' er nicht das Herz dem Kind zerreißen  
Und mich verwerfen; ich gewann ihr Herz.  
Hast du gehört die schmachvoll bittern Worte,  
Die er gesprochen mir zu Cresburg, 35  
Als ich die tapfern Ungarn hingestreckt  
Und durch die Wetterchwärme der Rumanen  
Mit meinem Schwerte ihn herausgehauen?  
Ich trat vor ihn und bat um seine Tochter;  
Er sprach: „Sch lohne reich mit Land und Leuten, 40  
Nur nicht mit meinem Kinde dich, Vasaß!  
Du hast für mich dein treues Blut versprizet;  
Doch fordre nicht dafür mein Kind, mein Blut;  
Nicht Blut um Blut verwettet man dem König,  
Wenn man nicht selbst von fürstlichem Geschlecht.“ 45

22. Leze, technischer Ausdruck für die äußerste Verteidigungslinie und Schutzwehr; Schmeller, bair. Wörterb. I, 1545; Grimm VI, 801 im neueren Hochdeutsch nicht nachgewiesen. — 21. Kemenate, Frauengemach. — 28. An Sophie schrieb Lenau: „Mönn' ich nur dich herausjagen aus dem Sawarm und mit dir leben, wie der Graf Albert mit seiner Helena im Grafenschloß.“ — 35. Cresburg, alte von König Heinrich I. neu besetzte sächsische Burg (im preussischen Regierungsbezirk Arnberg). — 37. Rumanen; das türkische Steppenvolk der Rumanen war zur Zeit König Heinrichs I. noch nicht nach Ungarn gekommen; später erst siedelten sie sich in Ungarn an und blieben noch Jahrhunderte wegen ihrer heidnischen Wildheit berüchtigt.

Kurt.

Ein stolzer König, doch ein guter Vater;  
Er hielt sie weich und gütig wie sein Auge.

Albrecht.

50 Hat er sein Auge je von sich gestoßen?  
Mich dünkt, dich schläfert, dein Gedächtnis auch,  
Das helle Mondlicht bleicht dir die Erinnerung.  
So hast du denn vergessen, wie sie weinend  
Zu seinen Füßen sank in jener Stunde?  
Wie er sie von sich stieß und wütend rief:  
55 „Kein Wort davon! pfui! pfui! du riechst vom Knecht!  
Mach' deine Mutter nicht im Grab verdächtig.“  
Wie gerne hätt' ich ihm den Kopf gespalten!  
Doch weinend flehte Helena: „Verzeih!  
Dein Zorn vernichtet unser letztes Hoffen.“ —  
60 Und wenn er auch der beste Vater wäre,  
Ich raubte sie, wenn er sie mir nicht gäbe;  
Die Liebe ist das älteste Recht auf Erden.

Kurt.

Ich aber raubte sie auf alle Fälle.  
Wenn Vater, Mutter, Basen auch und Vettern  
65 Die Brautnacht uns zuschanzen, hat es was  
Vom ekelig Bequemen einer Treibjagd.  
Die Brautnacht mögen andre sich erbeuten  
Im Parke als ein müdgehezt Kaninchen,  
Wir jagen sie als Gemse im Gebirg.

Albrecht

an das Blochhaus der Werkleute hörend.

Sie schlafen noch — ihr Klöße! schlafet schneller!  
An die Thür pochend.  
70 Holla! wacht auf! der Morgen dämmert schon!

Stimme von innen.

Gebt Ruh! noch ist es Nacht, es scheint der Mond;  
Gebt Ruh! im Mondlicht strecken sich die Bäume,  
Da strecke sich der Mensch auf seinem Lager.  
Wir sind noch müd' und schläfrig; gute Nacht!

Albrecht.

Auf! Auf! zur Arbeit! jegliche Minute,  
Die bis zur Dämmerung noch verstreichen mag,  
Bezahl' ich jeglichem mit einem Goldstück. 75

Die Thür öffnet sich, die Bertner treten heraus.

Maurer.

Was drängt Ihr uns so hastig ungestüm?  
Baut sich ein Schloß so schnell denn wie ein Grab?  
Ihr macht's gerad wie jener Erbe jüngst, 80  
Der mit der Leiche auf den Kirchhof kam  
Und den verhoffnen Totengräber schalt,  
Daß er das Grab vergessen zu bereiten,  
Der unter Flüchen ihn zur Arbeit trieb,  
Weil schon dem Erben übel roch die Leiche. 85

Albrecht.

Hier treibt das Leben, nicht der Tod zur Eile;  
Mach' fort! ein Goldstück hast du schon verplaudert.

Der Maurer geht zur Arbeit ab.

Zimmermann.

Diesmal will ich verkürzen meinen Schlaf,  
Ich denke, das Versäumte nachzuholen,  
Wenn Euer Geld ich lege unter's Kissen. 90

Geht zur Arbeit.

Albrecht.

Seid rasch! auch eine gute Mahlzeit soll  
Den Fleiß belohnen und ein Faß vom Rhein.

Schlosser.

Wohlan! ich folge; bis der Morgen dämmert,  
Hab' ich ein hübsches Geld mir zugehämmert.



# Faust.

## Ein Gedicht.

---

1. Der Schmetterling, Der Tanz, Die Schmiede, Der nächtliche Zug als „Gedichte von Nicolaus Lenau“ im „Deutschen Mufenalmanach für 1835“ (M.), für den Schwab gerne das ganze Fragment gehabt hätte.

Faust. Fragment von Nicolaus Lenau im „Frühlingsalmanach“. Herausgegeben von Nicolaus Lenau. Stuttgart, F. Brobhagsche Buchhandlung 1835 (F.). Die 134 Seiten des dort Mitgetheilten enthalten B. 1—2349 und 2482—2679.

Faust. Ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1836 (A.).

Faust. Ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Zweite, ausgeführtere Auflage. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cottascher Verlag 1810 (B.).

Dritte Aufl. 1848; vierte Aufl. 1852 (Taschenausgabe 12<sup>o</sup>); fünfte Aufl. 1865; seit 1855 ward der „Faust“ auch den „sämtlichen Werken“ eingereiht und erschien in allen verschiedenen Ausgaben derselben.



## Einleitung.

Die Versuche von Neu- und Weiterdichtungen des Faustproblems, wie sie Goethe nach Veröffentlichung seines Fragmentes und abgeschlossenen ersten Theiles vor Augen kamen, mochten ihm oft genug absurd vorkommen. Allein die Berechtigung einer neuen dichterischen Auffassung und Durchführung des Fauststoffes, wie er selbst nach Marlowe, Lessing, Müller eine solche unternommen hatte, wollte er keineswegs in Abrede stellen. Sollte man ja doch von seinem eigenen Werke keinen Aufschluß erwarten (7. September 1831 an Reinhard); „der Welt und Menschengeschichte gleich, enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes.“ So sind zwischen der Veröffentlichung des I. und II. Theiles von Goethes Faust (1808 und 1832), Karl Schöne (1809), August Klingemann (1815), Ludwig Spohr (1818), Julius von Voß (1829), Grabbe (1829), Gustav Pfizer (1831), K. v. Holtei (1832) und gleichzeitig mit Lenau der ihm befreundete Wiener Dichter Karl Johann Braun von Braunthal (1835) mit Faustdichtungen hervorgetreten.\*) Andere wie Grillparzer (sämtl. Werke X<sup>4</sup>, 285) haben wenigstens im stillen der Forderung, den Stoff zu bearbeiten, nachgegeben. Es war also bereits der thatsächliche Beweis für die Freiheit des Stoffes geliefert, als Lenau etwas gereizt im November 1833 an Kerner schrieb: „Faust ist zwar von Goethe geschrieben, aber deshalb kein Monopol Goethes, von dem jeder andere ausgeschlossen wäre. Dieser Faust ist Gemeingut der Menschheit.“ Sehr früh muß der Gedanke einer Faustdichtung in ihm aufgetaucht sein, lange ehe er, noch Student, sich endlich einmal im silbernen Kaffeehaus zu dem Ausrufe fortreißen ließ: „D ich wollt' euch schon einen 'Faust' schreiben! aber nur für mich; für den Druck geht das nicht! Verstanden?“ Und in gewissem Sinne hat Lenau in der Folge seinen „Faust“ wirklich nur für sich geschrieben, d. h. er faßte den Stoff so völlig subjektiv auf, wie noch

\*) Karl Engel, Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884. Eldenburg 1885.

vielleicht kein anderer Dichter, selbst Grabbe nicht ausgenommen, vor ihm. Er macht Faust zum Träger der Zweifel und Verzweiflung, die ihn selbst einige Jahre hindurch quälten. Es sind durchaus seine eigenen Gedanken und Empfindungen, die dieser Faust ausspricht.

Lenau war als Knabe sehr fromm. Mit fünfzehn Jahren erwarb er sich die Gunst seines mütterlichen Oheims Mihitsch, eines alten, in Osen wohnenden Musaren, bei dem er zeitweise wohnte. Der Alte las seinem Neffen Voltaires Briefwechsel mit Friedrich dem Großen vor und suchte dem Einflusse der weiblichen Umgebung, in welcher Niki aufwuchs, entgegenzuwirken. „Schläfst du?“ rief er in der Nacht oft seinem jungen Stubengenossen zu, und wenn dieser erwiderte: „Nein, Herr Onkel,“ sagte er auf lateinisch: „Es giebt doch keinen Gott!“ So wurden die ersten beunruhigenden Zweifel in dem künftigen Dichter wachgerufen. Im Herbst 1820 ist seine Abendbeschäftigung, über Unsterblichkeit, Freiheit, Gott, Tod n. s. w. so manches niederzuschreiben. Er „übt sich im Denken, und räsonniert manchen verwirrten Satz weg“. So streng die Regierung auch über die katholische Rechtfgläubigkeit der Lehrer wachte, die philosophischen Vorlesungen mußten doch öfters zu selbständigem Denken des Hörers Anlaß bieten. 1822 rühmte sich Lenau seiner Vorliebe für philosophische Fragen, die er eifrig, hie und da bis zur Morgendämmerung, mit Freunden besprach. Bald galt er unter ihnen als ein besonderer Kenner Spinozas. Als einziges Palliativmittel gegen Seelenverstimmung vertiefte er sich auch 1831 in Heidelberg wieder in die Schriften Spinozas. „Aber ich mag nun wandern im Gebiet der Poesie oder der Philosophie, so stöbert und schnuppert mein Scharfsmm vor mir herum, ein unglückseliger Spürhund, und jagt mir richtig immer das melancholische Sumpfsgeflügel der Welt aus seinem Versteck.“ Zum Versehen in Spinoza war Lenau vielleicht durch Goethes Äußerungen in „Dichtung und Wahrheit“ angeregt worden. Hegels Philosophie war von Berlin aus bereits nach Osterreich vorgedrungen, und Lenau wird noch vor seiner amerikanischen Reise schon einen Streifzug auf das Gebiet dieser ihm verdächtigen Philosophie, die er als großartige Negation bezeichnete, versucht haben.

Der philosophischen Reigung tritt aber bei Lenau noch eine andere zur Seite; die Vorliebe für Teufels- und Gespenstergeschichten. „Ja, Bruder,“ schrieb er am 13. März 1832 an Kerner, „ich trage ein ganzes Nest voll junger Gespenster in mir herum; wenn das Nest einmal ausfliegt und um mich herumschwärmt, wie im Frühling die erwachten Fledermäuse um den hohlen Eichbaum, worin sie den Winter über gesteckt, ja, ja, das ist eine kuriose Geschichte.“ Am Fauststoffe mußte Lenau gerade das dämonenhafte, teuflische Moment anziehen. Und so rühmt er (27. November 1833) Kerner gegenüber, in Mephistopheles endlich einen Kerl gefunden zu haben, auf den er seinen ganzen Höllestoff ablagern könnte, er sei bereits damit „beladen wie ein Steinesel. Wenn er nur nicht überhaupt ein Esel ist.“



Als Lenau bereits in Schwaben und mit Gustav Pfizer bekannt geworden war, erschienen in dem von Schwab geleiteten „Stuttgarter Morgenblatte“, das auch Lenausche Gedichte brachte, Pfizers „Faustische Scenen“, in denen eine Fortsetzung von Goethes „Faust“ versucht wurde. Noch ehe Lenau seine Reise antrat, starb Goethe und Lenau glaubte wahrscheinlich mit den meisten, die Faustdichtung sei unvollendet geblieben. Vielleicht sind auf der Reise nach Amerika einzelne, später in den „Faust“ übergegangene Scenen geschrieben worden. Nach der Rückkehr fand er Goethes „Faust“ vollendet im Drucke vor. Er selbst arbeitete zu Beginn des Winters 1834 an seinem „Faust“, wie es seine Gewohnheit war, bald an einer oder der andern Scene ohne Rücksicht auf ihre spätere Stellung im ganzen Werke. So konnte er am 9. Februar 1834 von Stuttgart aus melden: „Mein 'Faust' macht weiter. Meine bisherige Faustarbeit (Der Besuch, Die Verschreibung, Der Tanz, Das arme Pfäfflein; Faust im Gebirge, Faust und Mephistopheles in einer Residenz) hat hier großes Interesse erregt.“ Am 28. März war auch die Scene in der Schmiede fertig; das Ganze machte „große Sensation“. „Wenn es so fortgeht, so macht mein 'Faust' bis Herbst ein Bändchen.“ Da sich das Ganze jedoch nur langsam schließen wollte, dachte Lenau daran, zunächst nur eine gegliederte Scenensfolge zu Faustischen Bildern abzurunden. Im September war er auf der Gamsenjagd in Steyermark, ohne die „metaphysischen Studien“ abzubrechen, und so war Anfang Dezember das Ganze bereits zu seiner Zufriedenheit abgerundet. Der Verlust des Manuskriptes auf der Rückreise aus Steyermark war, da es sich bald wieder vorfand, nur ein vorübergehender Schrecken gewesen, der Teufel hatte doch nicht, wie Lenau fürchtete, den Teufel geholt. Und der erste Band des „Frühlingsalmanachs“ konnte Ostern 1835 den größten Teil der Faustdichtung im Drucke bringen.

In Kerners Garten zu Weinsberg wird ein alter Turm der „Faustturm“ genannt. In einem Stübchen desselben hat Lenau unter dem Klange der von Kerner überall aufgespannten Holzharfen einen Teil seiner Faustscenen geschrieben, und wie das Werk teilweise in Schwaben entstanden, wollte er es auch in Schwaben gedruckt wissen, denn er hielt im Gegenjake zu den älteren Faustbüchern (vgl. Nat.-Litt. Bd. 25)\*) daran fest, daß Faust ein geborner Schwabe sei. „Auch ist,“ meinte er, „sein Charakter ein wahrhaft schwäbischer. Dieser Hang zur Schwärmerei, dieser redliche Ernst in Befolgung einer überhirnigen abenteuerlichen Idee, dieses leichtgläubige Sichpressenlassen vom Teufel scheinen mir echte Züge des schwäbischen Nationalwesens, und ich möchte Fausts Verschreibung einen erhabenen Schwabenstreich nennen.“

Fausts Untergang war bei Lenau von Anfang an entschieden. Warf er doch Goethe besonders deshalb vor, den Stoff nicht bis in den Grund

\*) Am nächsten lag Lenau die Erneuerung der alten Faustdarstellungen, welche sein Freund Gustav Schwab zusammengestellt hatte und 1835 im 2. Bande seiner „Deutschen Volksbücher“ (Stuttgart) drucken ließ.

erschöpft zu haben, weil Goethe, wie vor ihm Lessing als der erste, der den alten Schluß änderte, Faust gerettet werden ließ. Damit sei der gewaltigen Sage, wie sie das Volk dichtete, nicht genug gethan. „Den Faust muß auch in der modernen Dichtung der Teufel holen.“ Der zerrissene, unheilbar frante Lenau konnte wohl keinen andern Ausgang finden. Der uns jetzt vorliegende Schluß des Werkes ist aber ein ganz anderer als ihn Lenau selbst noch 1833 ins Auge gefaßt hatte. „Das Gedicht,“ schrieb er am 13. August 1835 an Karl Mayer, „ist in wenigen Tagen fertig. Fausts Tod ist bereits erfolgt. Ich bin begierig auf Dein Urtheil über die Finalwendung des Gedichts. Ständen Vorreden vor Gedichten nicht gar so übel, so möcht' ich dem 'Faust' wohl ein einleitendes Wort der Verständigung voranschicken; z. B. daß bei diesem Gegenstande eine abgeschlossene, durchaus gegliederte Fabel gar nicht an ihrer Stelle wäre; daß ich nur einzelne, zum Theil abgerissene Züge aus seinen äußern Erlebnissen hingestellt habe, zwischen welchen hindurch die Perspektive in einen großen Hintergrund offen geblieben ist; daß die einzelnen Fakta aus seinem Leben mehr exemplifikativ und gleichsam als Repräsentanten von mehreren ähnlichen hingestellt seien, denn als definitive Erzählung. Bei diesem Stoffe komme alles auf psychologische und metaphysische Einheit an; die historische würde nur schaden, weil sie zu begrenzend wäre u. s. w. Deine Idee einer Satire über die Ergebnisse philosophischer Systeme ist gut; aber für den Umfang meines Gedichtes würde so etwas nicht passen. Wäre die Satire kurz, so wäre sie zu dunkel; wäre sie lang, so wäre sie zu lang. Überdies könnte man mir als eitles Ausstramen meiner philosophischen Erudition mißdeuten.“

Im Januar 1836 begann der Druck der Buchausgabe des „Faust“, die dann zu Ostern erschien. Länger als sonst bei Lenauschen Werken dauerte es, bis eine neue Auflage nötig wurde; erst im Frühjahr 1840 konnte an eine zweite Auflage des „Faust“ gedacht werden. Daß die Cottasche Buchhandlung mit den Vorbereitungen einer neuen Ausgabe gezögert hatte, bis das Werk im Buchhandel überhaupt nicht mehr aufzutreiben war, erregte mit Recht Lenaus Ärger. Er machte sich jetzt, drei Jahre nach Vollendung des „Savonarola“ daran, im Juli 1840 in Aufsee einige Abänderungen am „Faust“ vorzunehmen. Trotzdem es ihm schwer fiel, in die rechte Stimmung zu kommen, dichtete er das „Walddgespräch“. In sich wurde dann trotz Abstrahens der Freunde, die das Hineinarbeiten von Fremdartigem und Einheitswidrigem fürchteten, „mit gutem Glück manches allzu Skizzenhafte und nur Angedeutete weiter ausgeführt, mancher Übergang geebnet und viele zerstreute Lichter sind in die rechten Brennpunkte gesammelt worden, wodurch das Gedicht an Zusammenhang und Motivhaftigkeit bedeutend gewonnen hat. Mein Geist ist hier in beständigem Produzieren, und der von herrlicher Gebirgsluft stets lebendig angefachte Körper läßt jenen nicht im Stiche. Es geht gut. Mephistopheles hat einige tiefere Evolutionen des Bösen gemacht, und besonders ist Fausts

Stellung zum Christentum schärfer gezeichnet.“ Mitte August war der Dichter in Stuttgart, den Druck des in Hscl. kastigierten Werkes zu besorgen. Am 7. September 1840 war die zweite ausgeführtere Auflage fertig gedruckt, es war die letzte, welche Lenau selbst durchsehen konnte. Erst 1847 erschien die dritte, 1852 die vierte, 1865 die fünfte Auflage, zwischen den beiden letzten Ottavausgaben 1858 eine Taschenausgabe. Eine Ausgabe in der Neclamschen Universalbibliothek (Nr. 1502) besorgte G. C. Barthel 1881. Eine czechische Uebersetzung von J. G. Stankowsky erschien Prag 1872. Ein Analyse mit Uebersetzung einer Reihe von Scenen in italienischen Versen gab Camillo Castellini (*Il Faust di Nicolao Lenau. Saggio Critico.* Genova 1886) heraus. M. Gramming richtete Lenaus Werk als dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen für die Bühne ein (München 1868), ich glaube ohne daß eine Aufführung irgendwo versucht worden wäre. An eine wirkliche dramatische Dichtung hat auch Lenau trotz einzelner dialogischer Scenen gar nicht gedacht.

Grillparzer soll nach einer Vorlesung der von Lenau selbst vorgetragenen Dichtung diesen „den österreichischen Dante“ genannt haben. Bei Grillparzers Neigung zu ironisch gemeintem Lobe und seines im allgemeinen Lenau wenig günstigen Urtheiles muß man sich hüten, diese Äußerung als rückhaltloses Lob aufzufassen, wie Lenaus Freunde es gethan haben. Die Aufnahme des Gedichtes war eine zweifelhafte. Nach dem Erscheinen des „Frühlingsalmanachs“ klagte Lenau im August 1835: „Man hat ihn, und namentlich meinen ‚Faust‘ angespöen.\*) Das kann mich nicht beirren, in meinem Streben als Dichter; aber es vergällt mir die Lust, den Leuten etwas vorzusetzen.“ Die einzelnen Scenen hatten, als der Dichter sie bald nach ihrer Entstehung vorlas, so großen Beifall gefunden, und das vollendete Werk fand kalte Aufnahme. Dies hätte Lenau freilich über den Fehler des Werkes anklären können, er suchte auch 1840 auszufüllen und abzurunden, aber ohne Erfolg. Er hatte ganz recht mit der Erklärung, die einzelnen vorgeführten Jakta sollten nur Repräsentanten von mehreren ähnlichen sein, allein diese symbolische Steigerung des Einzelnen lag außerhalb der Grenzen seiner Kunst. Dies zu geben war er selbst zu wenig Herr über die dargestellten Empfindungen und Gedanken, er war nicht innerlich frei. Und wenn er sagt, alles komme auf die psychologische und metaphysische Einheit an, so hat er selbst damit den härtesten Tadel über sein Werk ausgesprochen, denn nichts ist weniger vorhanden als eine einheitliche philosophische Grundanschauung. Goethe hat während der sechzig Jahre, die zwischen Beginn und Schluß seiner Faustdichtung lagern, seine Ansichten über viele Dinge geändert, über manche vielleicht ins Gegen-

\*) In A. Büchners „Litterarischer Zeitung“ (Berlin 1835) hieß es von Lenaus „Faust“, der in einer Art süddeutschen Mufenalmanachs erschienen sei, er sei ohne sonderliche Originalität und Neuheit in der Erfindung, und 1836 wird von der Buchausgabe geurteilt, Lenau habe nur für das Romantische im „Faust“ etwas geleistet, im einzelnen viel Schönes, aber nichts für die Idee.

teil verkehrt; allein die beiden Teile seines „Faust“ zeugen doch von einer einheitlichen Weltanschauung. Lenau gestand, daß er noch vor Vollendung seines „Faust“ „den alten Dämon, das Pantheistische . . . . dahin geschickt habe, von wannen er gekommen ist, d. h. zum Teufel“. Er kämpfte im Innern unklar zwischen den frommen Kindereindrücken und den Anforderungen, welche philosophische Studien an seine Vernunft stellten. Das Zureden der Geliebten und die Gespräche mit dem Theologen Martensen warfen ihm dem ganzen Spinoza, von dem die Faustdichtung ausgegangen war, über den Haufen. Die „Zinalwendung“ mußte da freilich in Staunen setzen. Lenau freute sich sehr, als Johannes Martensen in seiner Schrift „Über Lenaus Faust“\* (Stuttgart 1836), deren Verlag bei Cotta der Dichter mit Mühe durchgesetzt hatte, die christliche Einheit der pantheistisch begonnenen Dichtung nachwies. Er erlebte jedoch den Ärger, daß seine Freunde das Büchlein sehr kühl aufnahmen, und zwar mit Recht; es ist in keiner Hinsicht bedeutend und verurteilt sich selbst durch den durchaus geringschätzigen Ton, der hier gegen Goethe angeschlagen wird. Am anerkanntesten von unabhängigen Kritikern sprach sich der Rezensent in Nr. 136 der „Halle'schen Literaturzeitung“ (Juli 1837) über Lenaus Dichtung aus. Die Foreign Review hob 1839 den Fortschritt von einem bloß negativ-skeptischen Zustande zu einem positiv-religiösen Gefühle in diesem sehr merkwürdigen Werke hervor. Von Goethes Faust sei es himmelweit verschieden. Hätte Faust in seinem Entwicklungsgange diesen Fortschritt gemacht, so würde das Lob des englischen Kritikers berechtigt sein, allein Faust ist stehen geblieben, wo er am Anfang war, während die Ansichten seines Dichters einen vollkommenen Umschwung erlebten, und daraus hat sich für das Gedicht selbst eben gar kein Fortschritt ergeben. Ein Rezensent in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ meinte tadelnd (1838, Lenau sei das Unmögliche gelungen, er habe Faust zu einem süßen Träumer gemacht. Aber auch die höchst anerkennende Rezension aus dem Juli 1836 (Nr. 184) mußte dem Lobe manche Einschränkung beimischen. Man sollte indessen einen Vergleich zwischen Lenaus und Goethes „Faust“ so wenig anstellen wie einen Vergleich zwischen Goethe und Lenau selbst, denn Lenaus „Faust“ ist als ein erweitertes Selbstbekenntnis des Dichters, das eine große Fülle einzelner dichterischer Schönheiten und bedeutender Gedanken bietet, zu betrachten, nicht als eine große weltgeschichtliche Ideen-dichtung, als welche Goethes abgerundetes und abgeklärtes Lebenswert erscheint.

\* Martensen's Abhandlung ist 1837 in Heilberg's Jarnal for d. specul. Idee (Kopenhagen) dänisch erschienen. Über Lenaus Faust schrieben unter andern E. Rascher „die Faustdichtungen von Goethe und Lenau“, Berlin 1875; Senje „Dichter der Gegenwart“ I, 250—275.

### Der Schmetterling.

Es irrt durch schwanke Wasserhügel,  
Zu weiten, wildbewegten Meer,  
Ein Schmetterling mit mattem Flügel,  
Und todesängstlich hin und her.

5        Ihn trieb's vom trauten Blütenstrande  
Zur Meeresfreude fern hinaus;  
Dem scherzend holden Frühlingstande  
Zus ernste, kalte Flutgebraus.

10        Auf glattgestreckte, sanfte Wogen  
Hatt' ihm das Meergras trügerisch  
Viel schön're Wiesen hingelogen,  
Wie westgeschaufelt, blumenfrisch.

15        Ihm war am Strand das leise Flüstern  
Von West und Blüte nicht genug.  
Es trieb hinaus ihn, wähl'ig lüstern,  
Zu wagen einen weitem Flug.

20        Kaum aber war vom Strand geflogen  
Des Frühlings ungeduld'ges Kind:  
Kam saufend hinter ihm gezogen  
Und riß ihn fort ein böser Wind;

Der Schmetterling geht schon im „Deutschen Musenalmanach“ für 1835 den aus „Faust“ mitgetheilten Gedichten voran; im „Frühlingsalmanach“ und in der Buchausgabe des „Faust“ von 1836 steht er als Prolog; seit der 2. Aufl. des „Faust“ von 1840 ist er dagegen weggelassen, nachdem er bereits 1838 in der 1. Aufl. der „Neueren Gedichte“ der Abteilung „Gefallen“ eingereicht worden war. In der Lenauausgabe des Bibliographischen Instituts wurde darauf hingewiesen, daß der Gedankengang des Gedichts aus Savonarolas Predigt vom 17. Februar 1496 entnommen sei: „... Da ist es mir ergangen wie dem Schmetterling. . . Ich habe mich auf ein wogendes Meer begeben, wo widrige Winde mich von allen Seiten umstürmen. Ich sehne mich nach dem Hafen zurück und finde den Weg nicht. Ich möchte mich ausruhen und finde keine Stätte.“

Stets weiter fort von seines Lebens  
Zu früh verlornem Heimatglück.  
Der schwache Flatterer ringt vergebens  
Nach dem ver schmäh'ten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute 25  
Mit wehmuthsvollem Lächeln sehn  
Die zierlich leichte Wollenbeute,  
Den armen Schmetterling vergehn. —

O Faust, o Faust, du Mann des Fluches!  
Der arme Schmetterling bist du! 30  
Inmitten Sturms und Wogenbruchs  
Behst du dem Untergange zu!

Du wagtest, eh der Tod dich grüßte,  
Vorflatternd dich in's Geistermeer,  
Und gehst verloren in der Wüste, 35  
Von wannen keine Wiederkehr!

Wohl schauen dich die Geistercharen,  
Erbarmen lächelnd deinem Leid;  
Doch müssen sie vorüberfahren,  
Fortsteuernd durch die Ewigkeit! 40

### Der Morgengang.

Ein hoher Berg, vom Morgen angeglüht,  
Der hell und froh herauf im Osten sprüht;  
Ein Wandrer kühn, der dort zum Gipfel strebt,  
Von Fels zu Fels im raschen Fluge schwebt.  
Was willst du, Faust, auf diesen Bergeszinnen? 45  
Den Nebeln und den Zweifeln dort entrinnen?

40. Hieran schloß sich nach dem früheren Entwurfe unmittelbar „Der Besuch“ an. — Der Morgengang. Stuttgart 8. Dez. 1831 an Schurz: „Es sind drei neue Scenen hinzugekommen, deren eine die erste des Gedichtes sein wird, gleich nach dem prologisierenden 'Schmetterling.'“ Die Bergscene ist ein Nachklang an die eigenen Bergfahrten und Gemüthsjagden im September und October 1831. — Die Situation des Morgenganges hat bestimmend auf die Einleitung der ersten von Wilhelm Jordans „Jrdischen Phantasieen“ (1842) eingewirkt. — 41. Lenau selbst war ein kühner, leidenschaftlicher Bergsteiger.

Des Abgrunds Nebel werden nach dir schleichen,  
 Auch dort dir Zweifel an die Stirne streichen.  
 O freue dich am hellen Sonnenglanze,  
 Freu dich an seinem Kind, der stillen Pflanze,  
 50 Der Alpenlerche, die sich einsam schwingt,  
 Am Schneegebirg, das durch den Himmel dringt!  
 Laß Bergeslüfte froh dein Herz durchschauern,  
 Und sie verweh'n dein ungerechtes Trauern;  
 55 Laß nicht den Flammenwunsch im Herzen lodern,  
 Der Schöpfung ihr Geheimnis abzufodern;  
 O wolle nicht mit Gott zusammenfallen,  
 So lang dein Loß auf Erden ist zu wallen.  
 Das Land der Sehnsucht ist die Erde nur;  
 60 Was Gott dir liebend in die Seele schwur,  
 Empfängst du erst im Lande der Verheißung,  
 Nach deiner Hülle fröhlicher Zerreißung! —  
 Umsonst, umsonst! Die ungestümen Fragen  
 Ihn ohne Raß von Fels zu Felsen jagen.  
 65 Viel Pflanzen hat er schon entpflückt dem Grund  
 Und, kaum befehn, geworfen in den Schlund;  
 Viel Steine schon hat dringend aufgeraßt,  
 Am Fels zerichmettert seine Leidenschaft;  
 Und manch Insekt zerknickt des Forschers Hand,  
 70 Weil's ihm von seiner Schöpfung nichts gestand.  
 Nun bleibt er steh'n und lauscht dem Glockenklang  
 Vom Thal herauf und fernem Kirchenfang;  
 Der Glockenruf — die Lieder — mit den Winden  
 Dem Ohr des Wandrers schwellen und verschwinden;  
 75 Und wechselnd horcht er auf der Töne Flucht  
 Und spricht hinab in eine tiefe Schlucht:  
 „Wie wird mir nun zu Mut mit einem Mal!  
 Wie faßt mich plötzlich ungekamte Dual!  
 Ich fühl's: des Glaubens letzter Faden reißt,  
 80 Unweht mein Herz ein kalter, finst'rer Geist.  
 O, daß die Töne, die vom Thal sich schwingen,  
 Mich wie ein Aufschrei bitterer Not durchdringen!  
 Da unten Wandrer durch die Wüste zieh'n  
 Und jetzt im Notgezelt, dem Kirchlein, knie'n,

Und die Verlassnen rufen sehnsuchtsvoll 85  
 Dem Führer, daß er endlich kommen soll.  
 Ob eure Sehnsucht betet, fluchet, weint,  
 Der Führer nirgends, nirgends euch erſcheint!“ —  
 Und weiter, höher, ſteiler treibt die Haſt,  
 Der Unmut fort der Berge trüben Gaſt, 90  
 Auf Klippen, wo den Pfad die Furcht verſchlingt,  
 Wohin verzweifeln nur die Gemſe ſpringt.  
 Schon kann der Klang vom Thal ihn nicht erreichen;  
 Doch fernher tönt's von dumpfen Donnerſtreichen.  
 Zu Füßen jezt dem ungeſtümten Trager 95  
 Erbraußt ein ſturmverſammelt Wolkenlager,  
 Und wilder ſtets das Wetter blitzt und kracht;  
 Er ruft hinab frohlockend in die Nacht:  
 „Die Wetterwolken hab' ich überſprungen,  
 Daß ſie vergebens mir zu Füßen klaffen, 100  
 Nach mir ausſtreckend ihre Feuerzungen:  
 So will ich mich der Geiſtesnacht entraffen!“  
 Da plötzlich wankt und weicht von ſeinem Tritt  
 Ein Stein und reizt ihn jach zum Abgrund mit.  
 Doch faßt ihn rettend eine ſtarke Hand, 105  
 Und ſtellt ihn ruhig auf den Felsenrand;  
 Ein finſtrer Jäger blickt ins Aug' ihm ſtumm  
 Und ſchwindet um das Felsenack hinum.

### Der Beſuch.

Faust und ſein Famulus **Wagner** im anatomischen Theater an einer Leiche.

Faust.

Wenn dieſe Leiche lachen könnte, traum,  
 Sie würde plötzlich ein Gelächter ſchlagen, 110

108. L. A. Frankl fordert mit Recht zum Vergleiche zwischen dieſer ganzen Scene und Manfreds Begegnung mit dem Gemſenjäger (Byrons Manfred I. 2; erſchien 1817) auf. — Der Beſuch. Venau Wien 27. Nov. 1833 an Kerner: „Jezt hab' ich gerade eine Scene im Seziersaal, wo Faust mit ſeinem Famulus während ſeiner anatomischen Arbeit um Mitternacht allerlei Betrachtungen und Fragen anſtellt, bis endlich ſein Nephijtopheles an der Wand herumhüſcht.“ Allein damals wurde die Scene nicht fertig. Von Stuttgart aus 28 März 1851 an Schurz: „Ich kann es nicht laſſen, Dir etwas von meinem 'Faust' zu ſchiden. Hier haſt Du die Scene im anatomischen Theater, welche die erſte von allen ſein wird, weil ſie die Idee des ganzen Gedichtes exponiert.“ Anatomisches Theater, Erinnerung an Venaus eigene medizinische Studien; aber auch das alte Volksbuch bezeichnet im 2. Kap. Faust als Arzt. — 109. Venaus Studiengenoffe Dr. Keiler erzählte



Daß wir sie so zerschneiden und beschau'n,  
 Daß wir die Toten um das Leben fragen.  
 Mein Freund, das plumpe Messer tappt vergebens  
 Verlassnen Spuren nach des flücht'gen Lebens.  
 115 Längst ist das scheue Wild auf und davon;  
 Es setzte flüchtig durch den Acheron,  
 Drin sich dem Jäger seine Spur verloren.  
 Ich will's nicht länger hier im Walde suchen.  
 Mir dünkt das Loß des blödgeäfften Thoren,  
 120 Das Loß des Forschers wahrlich zu verfluchen.

Wagner.

Mir aber dünkt das stille Loß des Weisen  
 Vor jedem andern glücklich und zu preisen.  
 Und schreiten wir auch ferne noch vom Ziel,  
 So wissen wir des Wahren doch schon viel.

Faust.

125 Du weißt nicht mehr vom Leben, als das Vieh,  
 Trotz deiner sämtlichen Anatomie.

Wagner.

Ihr scherzet, Meister; welch ein Hochvergnügen,  
 An dieser frischen Leiche zu erfahren,  
 Wie all' die feingewebten, wunderbaren  
 130 Gebilde sich so schön zusammensügen;  
 Wie fein Geschäft ein jegliches Organ  
 Einträchtig übt, dem Ganzen unterthan.

Faust.

Dich mag beglücken, Freund, das tiefe Wissen,  
 Daß dieser Tote, als er war gesund,

anknüpfend an diesen Vers: „Ich weiß nicht, wie Poeten dichten, aber mich dünkt, jeden Gedanken, den sie aussprechen, müßten sie früher an sich erlebt und erfahren haben. In jener Unterredung Fausts habe ich Lenau gefunden, sowie wir beide Anatomie studierten. Lenau war ihr mit Eifer und Vorliebe ergeben; jene Worte Fausts, wo er bei seinen Nachstudien spricht, wie er über das wunderbare Nervengeflecht brütend dasitzte und dem Leben nachhängt, sind buchstäblich wahr. Lenau hat solche Nächte durchgemacht. Er studierte immer anders als wir andern; die Wissenschaft regte seine Seele auf, wo wir immer in verba magistri schwuren. Besonders in der Physiologie. Ich sah einmal Lenau grimmig vom Buch aufspringen, in dem wir eben studierten, und da rief er: 'Was ist das für eine Wissenschaft, wo es immer heißt: dies ist noch nicht klar, oder: über diesen Punkt sind die Meinungen geteilt. Ist das Wissen, ist das Können? Ich will Licht, Klarheit, Wissen.'“

113. Vgl. „Savonarola“ B. 1148. — 124. Goethes F. I, 248 Wagner: Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen. — 127. I, 217 Wagner: Verzeiht! Es ist ein groß Ergötzen.

Das Futter hat gesteckt in seinen Mund 135  
 Und daß er mit den Zähnen es zerbissen.  
 Auch ist zu deinem Glücke nicht erdichtet,  
 Der Magen war zum Dauern eingerichtet,  
 Und daß dazu in dem erwähnten Falle  
 Getröpfelt aus der Leber kam die Galle, 140  
 Und daß die Säfte durchs Geäder kreisen,  
 Und was noch schlau der Forscher sonst erfrug;  
 Doch ist die ganze Weisheit nicht genug,  
 Auch nur den kleinsten Zweifel satt zu speisen.

Wagner.

Ich ehre die Natur in ihrem Schweigen; 145  
 Erfreut sie mich mit noch so leiser Kunde,  
 So dank' ich ihr aus tiefem Herzensgrunde.  
 Seht nur, wie diese Nerven sich verzweigen,  
 Durch die die ew'ge Seele fühlt und denkt,  
 Gebieterlich des Leibes Glieder lenkt. 150

Faust.

Oft, wenn ich so die langen Forschernächte  
 Einam mit stillen Leichen nur verkehrte,  
 Und in der Nerven sinnigem Geslechte  
 Eifrig verfolgt des Lebens dunkle Fährte;  
 Wenn meinem Blicke dann sich aufgeschlossen 155  
 Der Nerven Stamm mit seinen Zweigen, Sprossen —  
 Da rief mein Wahn, entzückt ob solchem Funde:  
 Hier seh' ich deutlich den Erkenntnisbaum,  
 Von dem die Bibel spricht im alten Bunde;  
 Hier träumt die Seele ihren Kindesstraum, 160  
 Süßlichlummernd noch im Schatten dieser Äste,  
 Durch die sich Paradieseslüfte drängen  
 Und Vögel zieh'n mit wonnigen Gefängen,  
 Aus andern Welten lieblich fremde Gäste.  
 Kaum aber ist vom Traum die Seel' erwacht, 165  
 Wird glühend ihre Sehnsucht angefacht,  
 Die süße Frucht den Zweigen zu entpflücken,  
 Unheilbar ihren Frieden zu zerstücken.

141. Goethes F. I, 713. Was man nicht weiß, das eben brauchte man, Und was man weiß, kann man nicht brauchen. — 151. I, 35. so manche Mitternacht An diesem Pult heranzewacht!

170 Ich will, so rief ich, diese Frucht genießen,  
Und wenn die Götter ewig mich verfließen!

Mephistopheles

als fahrender Scholast plötzlich zur Thüre herein.

Ha! ha! Herr Anatom, recht fein und zierlich!  
Des Baumes vom verlorne Paradiese  
Steckt die fatale Wurzel Euch possierlich  
Im Schädel eingepflanzt als Zirbeldrüse?

Faust.

175 Wer ist es, der so spät hier ein sich findet,  
Da schon die Glocke zählte Mitternacht?  
Der da so laut herein zur Thüre lacht  
Und mein zu spotten frech sich unterwindet?  
180 Ich sprach von einem Traum aus frühern Tagen; —  
Verloren ist zusamt dem Paradies  
Der Baum der Wahrheit;

Mephistopheles.

wenn nicht all' die Sagen

Die Lüg' aus alter Zeit herüberblies.  
Verzeiht, daß ich so spät mich eingedrungen.  
Auch ich bin Arzt, des Kuren oft gelungen.  
185 Es macht mir Spaß, des Nachts mit klugen Leuten  
Das Menschenlos zu prüfen und zu deuten.

Faust.

O unglücklich Wort: das Menschenlos!  
Ich fühl's in seiner ganzen Bitterkeit.  
Vom Schoß der Mutter in den Grabeschoß  
190 Jagt mich die ernste, tiefvermunnte Zeit,  
Die dunkle Sklavin unbekannter Mächte.  
Sie spricht kein Wort auf alle meine Fragen,  
Gleichgültig meinem Fluchen und Verzagen,  
Stoßt sie mich weiter durch des Lebens Mächte.  
195 In meinem Innern ist ein Heer von Kräften,  
Unheimlich eigenmächtig, rastlos heiß,

Vor 171. Scholast; auch Goethes Mephisto führt sich zuerst als fahrender Scholast bei Faust ein. — 171. Zirbeldrüse, conarium, feste erbsengroße Gehirnschubstanz mitten im Gehirn, von Descartes für den Sitz der Seele angenommen. — 187. F. u. A. Welch unglücklich!

Entbrannt zu tief geheimnißvoll'n Geschäften,  
 Von welchen all' mein Geist nichts will und weiß.  
 So bin ich aus mir selbst hinausgesperrt  
 Und stets geneckt von Zweifeln und gezerrt, 200  
 Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,  
 Zudem ich schwindelnd, strauchelnd fort mich quäle  
 Zwischen dem dunkeln Abgrund meiner Seele  
 Und dieser Welt verschloßner Felsenwand,  
 Auf des Bewußtseins schmalen, schwankem Stege, 205  
 Solang dem Herz belieben seine Schläge.

## Mephistopheles.

Euch grämt, daß Kräfte rüstig in Euch schaffen  
 Und Euch nicht lassen in die Werkstatt gaffen!  
 Was kimmert's Euch, woher's die Kräfte geben  
 Und wir bereiten, was Ihr braucht zum Leben? 210  
 Der Geist soll einem Kavaliers gleichen,  
 Dem, was er braucht, die Unterthanen reichen,  
 Der aber nicht begierig ist, zu schauen,  
 Wie sie viehzüchten und die Felder bauen.  
 Doch ist vergeblich Forschen Euch verleidet, 215  
 Wie kommt's, daß Ihr an dieser Leiche schneidet?

## Faust.

Wer was Verlegtes sucht in seinem Zimmer,  
 Kehrt wieder an die alte Stelle immer,  
 Wo er schon oft vergebens hat gesucht.  
 So zog mich stets mit kläglichem Betrug 220  
 Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug.  
 Nun aber sei die Stunde mir verflucht,  
 Die je mich äfft hier am verstockten Nase!

## Mephistopheles.

Die Wissenschaft, die sich von Leichen nährt,  
 Da habt Ihr recht, ist nicht der Mühe wert, 225  
 Daß Ihr damit behelligt Eure Nase.

199 u. 200. F. u. A. Ich bin geneckt von Zweifeln und gezerrt, Bin grausam aus mir selbst hinausgesperrt. — 207—216. F. u. A. Wie kommt's, ist Euch das Forschen schon verleidet, Daß Ihr statt Schlags an dieser Leiche schneidet? — 209. Goethes Mephisto I, 1468. Doch alles, was ich frisch genieße, Ist das drum wen'ger mein? — 222. Der Fluch von Goethes Faust I, 1229.

Faust.

Warum doch muß in meiner Seele brennen  
Die unlöschbare Sehnsucht nach Erkennen!  
Nichts ist die Wissenschaft; doch wo ist Rettung  
Aus meiner Zweifel peinlicher Verkettung?

Mephistopheles.

Mein wackerer Mann, ich find' an dir Behagen,  
Drum will ich dir ein Wort des Trostes sagen:  
Dein Schöpfer ist dein Feind, gesteh dir's feck,  
Weil grausam er in diese Nacht dich schuf,  
Und weil er deinen bangen Hilferuf  
Verhöhnt in seinem heimlichen Versteck.  
Du mußt, soll sich dein Feind dir offenbaren,  
Einbrechen plötzlich als ein kühner Trager  
In sein geheimnisvoll verschanztes Lager,  
Mußt angriffsweise gegen ihn verfahren.  
Willst du in deines Feinds Entwürfe dringen,  
So mußt du ihn durch tapfern Angriff zwingen,  
Daß er die stumme, starre Stellung bricht  
Und, aufgereizt, sich endlich rührt und spricht.  
Du mußt entweder dieses Erdenleben  
Bertaumeln dumpf, in viehischer Geduld;  
Wo nicht, dich als entschlossener Mann erheben  
Und kühn zur Wahrheit dringen durch die Schuld.  
Wer glaubt, gehorcht, des Fragens sich bescheidet,  
Als frommes Kind sein Plätzchen Wieße weidet,  
Dem wird wohl nimmer mit dem Futtergrase  
Die Wahrheit freundlich wachsen vor die Nase.  
Den Menschen gab der ewige Despot  
Für ihr Geschick ein rätselhaft Gebot;  
Nur dem Verbrecher, der es überschritten,  
Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.  
Hast du den Mut, um diesen Preis zu wetten,  
So kann dich dies mein Wort vom Zweifel retten.

Er verschwindet.

231. Goethes Mephisto I. 1162. Mein guter Herr, Ihr seht die Sachen. — 234. I, 1426—30. Uns hat er in die Finsternis gebracht, und Euch taugt einzig Tag und Nacht. — 246. Goethes F I. 1252. Und Fluch vor allem der Geduld! — 248. Schiller im „Verfleierten Bild von Sais“ B. 91. Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld, Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.

Wagner.

Gott sei mit uns! — wer war der fremde Mann?  
 Wo ist er hin? mir graut vor seinem Worte, 260  
 Daß ich das Messer nimmer halten kann.  
 Er kam und ging durch die verschlossene Pforte.  
 Welch ein Gesicht, so fahl und grimmig kalt!  
 Wie hat sein Blick so schrecklich mir gestrahlt!  
 Versuch' uns nicht, o Himmel, und erlöse 265  
 Vom Übel uns! Ich mein', es war der Böse.  
 Er betruzt sich.

### Die Verschreibung.

In eines Urwalds nie durchdringner Nacht  
 Saß Faust auf einen Stamm, bemoost, vermodert;  
 Wildhastig gräbt sein Geist, der Wahrheit fodert,  
 Im labyrinthischen Gedankenschacht. 270  
 Das Auge zu; die festgeballten Hände  
 Sind an die Stirn gepreßt mit starrem Krampfe,  
 Als wollten helfen sie dem Geist im Kampfe,  
 Eindringen seines Kerkers Knochenwände.  
 So saß der dumpfe Forscher manche Stunde, 275  
 Von seinen Zweifelqualen stets betäubter;  
 Bedenklich schütteln über ihm die Häupter  
 Die alten Eichen in verschwiegener Munde.  
 Nun springt er plötzlich auf von seinem Sitze,  
 Sein Aug' durchstarrt die öden Waldesräume 280  
 Und schießt unher im Dunkel Zornesblitze,  
 Und also fährt er scheltend an die Bäume:  
 „So sprich, so sprich, verfluchte Säuselbrut!  
 Sag an: was ist der Tod, was ist das Leben?  
 Ich find' es nicht; mein Geist will Antwort geben, 285  
 Doch sie erfaußt sogleich in meinem Blut.  
 Ihr Bäume haftet an der Mutter Brust,  
 Woraus hervorquillt der Geheimnißwust,

265 f. Anfang an die Schlussbitte des „Vaterunser“. — Die Verschreibung, im Winter 1833 auf 1834 in Wien gedichtet. — 267. Urwald. Vgl. Goethes Scene „Wald und Höhle“. Die Beschwörung erfolgt auch in den alten Faustbüchern meist in einem wilden (Speffer-)Walde.

Ihr lauschet mit den Wurzeln in den Grund,  
 290 Doch gebt ihr nichts aus seiner Tiefe kund.  
 Steht ihr im Blättertschmuck, ist euer Rauschen  
 Ein dummbehaftlich Durcheinanderplappern;  
 Zu Winterszeit vernimmt mein gierig Lauschen  
 Von euren Ästen nur sinnloses Klappern.  
 295 Ihr kommt, den Wachstum in die Luft zu strecken,  
 Mit eurem stillen Glück mein Herz zu necken;  
 In Ast und Krone, Rindenriß und Knorren,  
 In eurem Blühen, Rauschen und Verdorren,  
 In Weisen mannigfalt, je nach den Zeiten,  
 300 Den alten Rätseltram mir auszubreiten.  
 Schweigsam verstockt ist alle Kreatur,  
 Sie weist und verschlingt der Wahrheit Spur;  
 Den holden Flüchtling selbst, den rätselhaften,  
 Der leise nur berührt die Erd' im Fluge,  
 305 Ihn können auch die Steine nicht verhaften  
 In dauernd starrer Krystallenfuge;  
 Und bei dem Tier ein Narr um Kunde wirbt,  
 Das frißt und sprießt, das zeugt und säugt, und stirbt.  
 Ich kann mich nicht vom heißen Wunsche trennen,  
 310 Den schöpferischen Urgeist zu erkennen,  
 Mein innerst Wesen ist darauf gestellt,  
 In meiner ewigen Wurzel mich zu fassen;  
 Doch ist's veragt und Sehnsucht wird zum Hassen,  
 Daß mich die Endlichkeit gefangen hält.  
 315 Furchtbarer Zwiespalt ist's und tödlich bitter,  
 Wenn innen tobt von Fragen ein Gewitter,  
 Und außen antwortlose Totenstille  
 Und ein verweigernd ewig starrer Wille.

### Ein Mönch

aus dem Waldesbuntel hervortretend.

Nicht wende an die Kreatur dein Fragen,  
 320 Sie weiß, wornach du dürftest, nicht zu sagen.  
 Was soll dein herber Groll und die Empörung?  
 Wer betend fragt, gewinnt allein Erhörung.

295. den Wachstum schreibt Lenau selbst in allen Ausgaben, erst die späteren ändern das. — 309—395 fehlt in F. und auch noch in A. — Ein Mönch. 52. Kap. (II. Anhang des Faustbuchs von 1599) „Ein Mönch wil Doctor Faustum beferen“.

Dein Donnern weht wie Zirpen der Cifade  
 Vorüber an dem großen Gott der Gnade.  
 Willst du den Heiligen schauen und erkennen, 325  
 Muß erst sein Licht in deine Seele brennen,  
 Durch Seine Kraft allein kannst du ihn denken;  
 O möchte segnend sie zu dir sich senken!

Faust.

Wenn Er der Angehaute ist  
 Und Lug' und Licht zu gleicher Frist, 330  
 So sieht doch nur Er selber sich  
 In meinem Haus, nicht aber ich.  
 Verworrene Demut ist das Beten;  
 Ich will Ihm gegenüber treten,  
 Beglücken kann mich nur ein Wissen, 335  
 Das mein ist und von seinem losgerissen.  
 Ich will mich immer als mich selber fühlen;  
 Nicht soll aus meinem festen Mauerring  
 Die heilige Meeresswoge fort mich spülen  
 Wie Tau, der leicht am Ufergrase hing. 340

Mönch.

Durch Seine Kraft allein kannst du ihn finden,  
 Und mit der Kirche sollst du dich verbinden.

Faust.

Was bist du, Mönch, zu stören mich gekommen?  
 Ich kenn' euch wohl und haß' euch längst, ihr Frommen!  
 Willst du um's Haupt dein Cingulum verstoßen 345  
 Mir werfen, wie die Schlinge einem Fohlen?  
 Ich lache dein und spotte ganz gewaltig  
 Der Meze Babels, alt und mißgestaltig.

Mönch.

Zur Kirche, wüßtes Weltkind! sollst du kehren,  
 Daß mütterlich sie dir die bittern Zähren 350  
 Des Zweifels trockne, der Verlassenheit,  
 Die, unbewußt dir selbst, um Hilfe schreit.

345. Cingulum, die als Gürtel dienende Schnur oder Schärpe der Priester und Mönche. — 348. Als babylonische Hure wird die katholische Kirche von den Reformatoren bezeichnet.



O kehre heim zur gläubigen Gemeinde  
 Und laß von ihr das franke Herz dir pflegen!  
 355 Rings steht um dich der brüderliche Segen  
 Und wird dich schützen vor dem wilden Feinde;  
 Erlösen wird dich im geweihten Bunde  
 Der Geist des Herrn, lebendige Liebeskunde.

Faust.

Ohnmächtig ist und elend auch die Schar,  
 360 Wenn jeder einzle aller Weisheit bar.  
 Die Kunde, die mir Einsamen geschwiegen,  
 Mit vielen würd' ich sie zu hören kriegen?  
 Zur Kirche, meinst du, daß ich flüchten soll?  
 365 Ei! wartet Gott, gleich einem Bänkelsänger,  
 Mit seiner Stimme, bis die Stube voll?  
 Mönch, hebe dich und laße mir nicht länger!

Wieder allein.

Ist diese Welt dadurch entstanden,  
 Daß Gott sich selber kam abhanden?  
 370 Ist Göttliches von Gotte abgefallen,  
 Um wieder gottwärts heimzuwallen? —  
 Ist aus urdunklen Ahnungstiefen,  
 Worin die Gotteskeime schliefen,  
 Das Göttliche zuerst erwacht,  
 Und stieg es auf zur Geistesnacht?  
 375 So daß Natur in Haß und Lieben  
 Als ihre Blüte Gott getrieben? —  
 An dieser Frage hängt die Welt,  
 Doch hab' ich immer sie umsonst gestellt.  
 Ja! ob die Welt mit ihrem Lauf  
 380 Zu nennen ein Hinab? Hinauf?  
 Ist wohl der ernstern Frage wert;  
 Wie aber, wenn es ein Hinaus?  
 Des vollen Gottes Ausstrom, Überbraus,  
 Der nie zurück zu seinem Quelle kehrt?  
 385 Ob alles Leben ein Verschwenden  
 Des uner schöplich Reichen ist,  
 Das nie mehr wird von ihm vermißt,  
 Und bald wie ein vergeßnes Spiel muß enden? —

Wenn ich vorbei an einem Kirchhof geh'  
 Und Gräber mit den Leichensteinen seh' 390  
 Und mir das Wechspielspiel bedenke,  
 Das mit den hier Vergessnen ward getrieben,  
 Ist's wie ein Blick in eine leere Schenke,  
 Wo auf dem Tisch die Karten liegen blieben. —  
 Was ist's? — Man spricht von unglücklicher Liebe, 395  
 Wie sie manch armes Herz zu Staub zerriebe;  
 Ich habe diese Liebe nie gekannt,  
 Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;  
 Die unglücklichste, ewig hoffnungslose,  
 Die Liebe für die Wahrheit ist mein Schmerz, 400  
 Vom Himmel fallen nicht Erhörungslose,  
 So schreit' ich, sie zu suchen, höllenvwärts.  
 Faust sprach es aus, das grausenvolle Wort,  
 Miß aus der Brust ein Buch und warf es fort,  
 Und eine Rolle rafft er nun dafür 405  
 Aus abgebleichtem Schriftenhauf herfür  
 Und liest daraus ein dringendes Beschwören,  
 Daß rauschend sich des Waldes Haar' empören.  
 Er blickt umher im öden Waldesraume,  
 Ob er nicht seh' den schauerlich Ersehnten. 410  
 Was knistert hinter jenem alten Baume,  
 Dem sturmgebrochen, traurig hingelehnten?  
 Er ist's! am Baum hervor, aus Moos und Moder,  
 Mit seiner Augen finsternem Geloder,  
 Der Teufel blickt gewärtig und bereit 415  
 Und streckt sein Haupt in Faustens Einsamkeit

Mephistopheles.

Faust, kennst du noch den Medikus,  
 Der an der Leich' um Mitternacht  
 Dich überrascht mit seinem Gruß,  
 Und dir ein Wörtlein Trost gebracht? 420  
 Faust, kennst du mich, den Jäger, noch,  
 Der dich auf jenem Berge hoch,  
 Als du geglitscht vom steilen Rand,  
 Ergriff und hielt mit fester Hand,

425 Und stehen ließ verblüßt im Schrecke,  
Himmelswand um die Felsenecke?

Faust.

Ich kenne dich, doch ohne Dank;  
Mir wäre besser, wenn ich dort verank.

Alphistopheles.

Freund, mir gefiel die Leidenschaft,  
430 Die dich hoch über Blitz und Sturm  
Von Fels zu Fels emporgerafft  
Nach Stein und Blume, Kraut und Wurm;  
Wie du in heißer Lieb' entflammt  
Für deine räthelhafte Braut,  
435 Die noch dein Auge nie geschaut;  
Wie du am Stein dich festgeklammt,  
Wie an der Eiswand, ohne Halt,  
Du fest und fest die Hand geballt,  
Sie blutig schlugst, im tollen Schweben  
440 Mit deinem Blut dich hinzukleben.  
Freund, mir gefiel so heiße Bier,  
Und wahrlich, ich gestehe dir,  
Wer also mit dem Tode wettet,  
Ist wert, daß ihn der Teufel rettet.  
445 Sieh da, noch sind die Hände wund,  
Wie du sie hast in's Eis gehakt;  
Dies Blut besiegle dir den Bund:  
Auf, schreibe frisch den Ehepakt  
Mit deines Herzens Purpurnuß  
450 Für's holde Liebchen Veritas!  
Doch hast du was am Boden dort,  
Das fort muß, oder ich muß fort.  
Was starrst du so auf jenes Buch,  
Das du wegwarfst mit einem Fluch?  
455 Was hinter'm Baum mich angezündet,  
Wonach du hingelauscht, das Knistern,  
Vom Feuer kam's, das ich entzündet,  
Es brennt nach der Scharfefe lüftern;

440. Schillers „Tell“ 2639. Hinan zu klettern an den glatten Wänden, wo er sich anleimt mit dem eignen Blut. — 450. Veritas, Wahrheit.

D wirf hinein den eften Band  
 Mit allen Liedern und Gebeten, 460  
 Gefchichtefaslern und Propheten.  
 Hinein, 's giebt einen luft'gen Brand!

Faust.

Hab' ich verworfen auch die Schrift,  
 Ihr Anblick noch das Herz mir trifft;  
 Durch die mir einjt fo teuren Zeilen 465  
 Hör' ich die Winde blättern eilen;  
 Sie wecken, wie fie drüber fahren,  
 Mir Klänge aus vergangenen Jahren:  
 Als ob die Bibel mahnend wehte  
 An's Herz mir Psalmen und Gebete 470  
 In wunderbaren Sehnsuchtsklängen,  
 Fühl' ich darin ein bang Bedrängen.

Mephistopheles.

Ha, die Gebete waren Wind.  
 Du sei ein Mann und schnell dich fasse,  
 Oh ich verachtend dich verlasse; 475  
 Der Teufel taugt nicht für ein Kind.  
 Die Blätter, einjt dir noch fo teuer,  
 Wirf jie gefchwind in dieses Feuer!  
 Und find verbrannt jie ganz und gar,  
 So streu zur Sühnung dir in's Haar 480  
 Die Afche vom geliebten Buch;  
 Mit einem büßerifchen Spruch  
 Verneige dein geächtet Haupt,  
 Daß du fo dumm warjt und geglaubt,  
 Die Wahrheit, fcheu und ewig flüchtig, 485  
 Nach der dir heiß die Pulfe pochen,  
 Sie habe, völlig zahm und züchtig,  
 In diesen Schweinsband fich verkrochen.  
 Schlag dir die Faust zur Stirne oft,  
 Daß du fo dumm warjt und gehofft, 490  
 Daß du geträumt haft der Gefchichte  
 Längjt abgemelkte Judenblätter,

492. abgemelkte Judenblätter lesen alle Ausgaben, die Lenau selbst besorgte; erst A. Grün änderte in „Jugendblätter“.

Sie dauern grün im Zeitenwetter,  
 Und daß sie dir noch bringen Früchte,  
 495 Die ewig frisch das Herz dir laben,  
 Weil einer aufstand, der begraben.  
 O, Freund, sei bis zum Tod betrübt,  
 Daß du so dumm warst und geliebt,  
 Wie diese Blätter dir geboten,  
 500 Den ungeheuern Urdespoten!

Faust.

Den Herrn nicht lieben, wäre schwer;  
 Doch liebt mein Herz die Wahrheit mehr.

Mephistopheles.

So, Faust, du hast es recht begonnen;  
 Die Wahrheit mehr — ist viel gewonnen  
 505 Sieh, wie das Feu'r die Zunge streckt,  
 Nach dem geweihten Futter leckt; —  
 Hinein damit, hinein damit,  
 Und deiner Knechtschaft bist du quitt!

Faust

wirft die Bibel ins Feuer.

Mich soll der Glaube nimmer locken.  
 510 Sie brennt; ihr Zauber ist besiegt;  
 Der Trost, den sie geboten, fliegt  
 Zerstreut in grauen Menschenflocken.  
 Entschieden war mein Sinn zuvor,  
 Als dich mein Wort heraufbeschwor.  
 515 Jetzt wär's zu spät, mich zu bedenken,  
 Im Herzen noch den süßen Wahn  
 Unschlüssig feig herumzuschwenken;  
 Ich schütt' ihn plötzlich aus: wohlan,  
 Ich bin ein Mann, und was ich liebe,  
 520 Lieb' ich mit vollem Mannestriebe,  
 Ich lieb's auf Leben und auf Sterben,  
 Auf Heil und ewiges Verderben.  
 Wohlan, du letzter Helfer, sprich:  
 Willst du zur Wahrheit führen mich,  
 Daß ich ihr Antlitz schauen mag?

## Mephistopheles.

Ich will; doch schließe den Vertrag.  
 Das beste Mittel wäre fast,  
 Du hängtest dich an diesen Ast;  
 Doch wirst du wohl noch länger wollen  
 Herum dich treiben auf den Schollen; 530  
 Und wenn ich's recht genau bedenke,  
 Schad' wär's, daß Faust sich jezo henke.  
 Dein halbes Leben ist verfloßen,  
 Es ward vergrämelt und vergrübelt,  
 Einsam in studiis verstübelt, 535  
 Hast nichts gethan und nichts genossen.  
 Hast noch die Weiber nicht geschmeckt,  
 Noch keinen Feind in's Blut gestreckt.  
 Das Beste, so das Leben beut,  
 Hast du zu kosten dich gescheut. 540  
 Sonst ist des Menschen höchste Lust,  
 Daß liebend er ein Kindlein mache;  
 Und wenn er haßt, dem Mann der Rache  
 Den Dolch zu stoßen in die Brust,  
 Denn: liebend zeugen, hassend morden, 545  
 Ist Menschenherzens Süd und Norden;  
 Und was dazwischen innesteckt,  
 Sind Keime, doch zurückgeschreckt,  
 Sind Sprossen, doch die halben, matten,  
 Von Totschlag oder von Begatten. 550  
 Du warst bis jetzt ein blöder Thor;  
 Drum höre, was ich schlage vor:  
 Der alte Zwingherr hält die Erde  
 In knechtlich frömmelnder Gebärde;  
 Doch hat mein Erzfeind nicht versagt 555  
 In seiner Welt mir freie Jagd.  
 Verdinge dich mir zum Gesellen  
 Und hilf mein Weidwerk mir bestellen.  
 Ich will dafür, bei meinem Leben,  
 Die Wahrheit dir zum Lohne geben 560

Und Ruhm und Ehre, Macht und Gold  
 Und alles, was den Sinnen hold.  
 Von deiner Seel' es sich versteht,  
 Daß sie mit in den Handel geht.  
 565 Laß bluten die verharschte Hand,  
 Zu schreiben mir das Unterpfaud,  
 Und daß dazu beitrage jeder,  
 Reich' ich dir diese Hahnenfeder,  
 Die ich in einem Forste jünger,  
 570 's war grade Sonntag früh, zu Pfingst,  
 Dem Raubschütz aus dem Hute zog,  
 Als ihm in's Herz die Kugel flog.  
 Recht artlich war es anzuseh'n,  
 Wie so der Dieb, im dichten Laub  
 575 Versteckt, auflauscht dem Wildesraub;  
 Wie doch vier Jäger ihn erspäh'n,  
 Wie er auf sie drei Kugeln sendet,  
 Von denen jed' ein Leben endet,  
 Die vierte, ohne Sakrament,  
 580 Ihn selber durch die Lungen reunt.  
 Was ist dir, Faust, du wirst so blaß,  
 Ging dir zu Herzen gar der Spaß?

Faust.

So reiche mir den Hahnenkiel:  
 Doch laß der Laune freches Spiel,  
 585 Die widerlich dein Wort mir salzt.

Die Feder betrachtend.

Der arme Hahn, voll Liebesnot,  
 Hat selber sich dem bittern Tod  
 Und mich der Hölle zugefalzt.  
 Hier unterschreib' ich den Vertrag,  
 590 Weil ich nicht länger zweifeln mag.

Alephistopheles.

So recht, mein Faust, es ist gescheh'n;  
 Leb wohl, auf frohes Wiederseh'n!

582—585. F u. A. Gib her den schauerhaften Kiel; Doch laß der Laune böses Spiel,  
 Die allzuherb dein Wort mir salzt. — 588. zugefalzt, falzen, begatten; vgl. „Don Juan“.

## Der Jugendfreund.

Faust's Wohnung.

Graf Heinrich von Iſenburg und Famulus Wagner, ſpäter Faust.

Wagner.

Ihr werdet nimmer ihn erkennen;  
 Verwandelt iſt ſein ganzes Weſen,  
 In jedem Zuge iſt zu leſen, 595  
 Was ich nicht wage laut zu nennen.  
 Als wär' er innerlich zerbrochen,  
 Mich alle Freude von ihm fort.  
 Der Finſtre ſpricht oft lange Wochen  
 Mit mir, dem treuen Freund, kein Wort. 600  
 Es iſt mit großem Herzeleide,  
 Wenn ich gezwungen von ihm ſcheide.  
 Er that mich lieben und belehren,  
 Ich werde ſchwer ſein Wort entbehren.  
 O, daß ein Mann von ſo viel Wiſſen 605  
 Kann ſein im Herzen ſo zerriffen!

Iſenburg.

Wohl lange hat ſich Faust herumgetrieben,  
 Bin ohne Kunde lang von ihm geblieben.  
 Vorüber ſind zehn Jahresfluchten,  
 Seit ich und mein geliebter Faust 610  
 Die hohe Schule Wittenbergs beſuchten  
 Und in der Schenke manche Nacht verbraußt.  
 Noch ſteht vor mir ſein herrlich Bild.  
 Wie war er dort ſo froh, ſo wild,  
 Wie war er dort der Erſte ſiets, 615  
 Die edle Kraſt nur ſein Geſetz!  
 Wie er den alten Profeſſoren,  
 Den eingekrumpten Weiſheitsthoren,

Der Jugendfreund. Aus Stuttgart, 8. Dez. 1834 an Schurz: „Es ſind drei neue Scenen hinzugekommen, deren zweite zwiſchen 'Die Verſchreibung' und 'Den Tanz' eingefchaltet wird.“ — 610. Widman und Piſter im 25. Nov.: „Es meldet der wolgeborene Graf Heinrich, Graf und Herr zu Iſenburg, daß er gar gute Kundſchaft mit D. Fausto gepflogen habe, wegen viel und mancherley Kurzweiligkeiten, die zu der Zeit, als er zu Wittenberg Studirens wegen ſich aufgehalten, von ihm geſehen. Als er der Graf einſten mit andern guten Freunden zu obbemeldem D. Fausto in ſeine Behauſung kommen, habe er die ganze Geſellſchaft ganz freundlich empfangen.“ — 617—622. Ein Profeſſor hatte Sophie von der Blumenmalerei abgeraten. Lenau ſchreibt ihr darauf 14. Dez. 1834: „Daß



Dem Auditorium zur Freude,  
 Die hochgetürmten Lehrgebäude,  
 Des Volksverständes Burgverlies,  
 Leicht hauchend in die Lüfte blies!  
 Und wie sein Geist, voll Forschermut,  
 Nur nach den höchsten Sternen flog,  
 So war sein Herz voll edler Blut,  
 Der schnell die tapfre Klinge zog.  
 Nicht beugen konnte solchen Mann  
 Die Zeit, die tief mit ihrer Beute  
 Zu Füßen ihm vorüberrann;  
 Und was er war, ist er noch heute.  
 Und wenn ihn einst der Tod erfaßt,  
 Thut er's mit zagendem Verdruß,  
 Wie ein Rebellenknecht erbläst,  
 Der einen König morden muß.

Wagner.

Und doch ist er ein andrer ganz und gar,  
 Als er vor wenig Monden war.  
 Er hat die teure Wissenschaft,  
 Verkennend seine eigne Kraft,  
 Und seine Pflichten aufgegeben;  
 Auf dunklen Bahnen geht sein Leben,  
 Wohin ich ihn nicht kann geleiten,  
 Will ich mein Seelenheil nicht auch verscherzen.  
 Mag auch die Freundschaft gegenstreiten,  
 Ich scheid' von ihm; weiß Gott, mit schwerem Herzen.

Isenburg.

Seid Ihr sein Freund, so bleibt ihm treu,  
 Sein finstres Wesen geht vorbei.  
 Wie sehn' ich mich, o daß er käme!  
 Daß ich ihn schließ' in meine Arme  
 Und ihn entreiße seinem Harme  
 Und Euch Kleinmütigen beschäme!  
 War ich sein liebster Freund ihm doch,  
 Er hielt mich stets vor allen hoch.

sind Arroganzen, und nun freut es mich erst, daß ich in einer neuen Scene meines 'Faust' den arroganten Professoren eins verjagt habe."

Ihr werdet seh'n, mir wird's gelingen,  
Die Freude wieder in sein Herz zu bringen.

Wagner.

Das hoff' ich, leider! nimmermehr. 655  
Die Freude flieht mit schnellen Sohlen;  
Läßt man sie fort so weit, wie der,  
So ist sie nimmer einzuholen. —  
Seht nur, da liegen noch die Splitter  
Vom alchymist'schen Apparat, 660  
Den er im Zorn zerschlug, zertrat;  
Wie kränkt' er mich damit so bitter!  
Da kam er heim in später Nacht,  
Als ich am Herde noch gewacht  
Und so vergnügt mein Feuer schürte 665  
Und meine Kolben hitzt' und rührte;  
Da rief er aus mit wildem Spott:  
„Ist doch die sämtliche Natur  
Zu unsrer Dual geschäftig nur,  
Ein heimlich tückisches Komplott; 670  
Die Glieder halten fest zusammen,  
Daß keins das and're je verrät,  
Von ihrem Sinne was gesteht,  
Daß sie, geworfen in die Folterflammen,  
Den Märtyrertod des Schweigens sterben.“ 675  
Er rief's und hatte mit den Worten  
Phiolen, Flaschen und Retorten  
Zerschmettert schnell in tausend Scherben.  
Herr, so unmachtetem Gemüt  
Kein Hoffen mehr auf Erden blüht. 680

Faust

hereintretend und auf Ifenburg zuwendend.

O Freund aus meinen Jugendtagen!  
Mein Ifenburg! dich sandte Gott!

Ifenburg.

Mein Faust!

Sie umarmen sich.

659. Auch Goethes Faust II, 2068 u. 2210 kehrt heim, als Wagner eben mit Feuerblafen und Phiolen beschäftigt. — 674. F. Wirft man sie fragend, folternd in die Flammen.

Wagner.

Wohl mir, ich hör' ihn wieder sagen,  
Und ohne Groll, den Namen Gott.

Ifenburg Faust betrachtend.

685 Dein Leben traf ein harter Streich,  
Mein Faust, wie bist du worden bleich,  
Seit ich dich sah zum letztenmal.

Faust.

O Freund! du schöner, letzter Strahl  
Von meiner Sonne, die versunken!  
690 Wohl bleich, — ich habe Gift getrunken,  
Des Zweifels Gift in starken Zügen,  
Und meine bösen Würfel liegen.

Ifenburg.

Nein, nein! mußst wieder dich erheben  
Und freuen dich an schönen Leben.  
695 Nicht länger hier so einsam bleib,  
Nimm dir an's Herz ein holdes Weib.  
O Freund, du kennst die Liebe nicht,  
Sie soll dir bringen Trost und Licht.  
Ist an der Welt dein Herz erkrankt,  
700 Und wenn dein guter Glaube wankt,  
Blick einem Weibe, das dich liebt,  
In's Auge, und dein Gram zerstiebt,  
Die Welt wird sich dir freundlich zeigen,  
Es werden all die Stimmen schweigen,  
705 Die dich zum Abgrund lockend riefen,  
Du blickst in heitre Gottestiefen.  
O, laß dein Herz an Vaterwommen  
Sich froh zum ew'gen Frühling sonnen.  
Was frommt die ungewisse Saat  
710 Der Wissenschaft? was frommt die That?  
Die leichte Saat verweht der Wind,  
Und eine That ist doch kein Kind!  
Du kannst ihr nicht die Locken streicheln,  
Ihr nicht in's liebe Antlitz blicken

Und ihr mit süßen Namen schmeicheln,  
 Das warme Haupt an's Herz dir drücken.  
 Ich hab's erfahren: Weib und Kind  
 Das höchste Gut auf Erden sind. 715

Faust.

Ich will kein Weib als Braut umschlingen.  
 Mein Leben ist ein wildes Hadern, 720  
 Aus grolldurchgiftet bösen Adern  
 Soll mir kein Kind, mir gleich, entspringen,  
 Mir taugt kein Weib voll Lieb' und Treu,  
 Es ward mein Herz veröhnungssüch.  
 Ein Weib, das mir nicht Ekel brächte, 725  
 Das müßte fromm sein und im Bund der Mächte,  
 Mit denen ich in Bruch und Fluch;  
 Das wär' ein ärgerlicher Widerspruch.  
 Wenn du das helle, farbenfrohe  
 Kösslein himpfropfest in den Eichenspalt, 730  
 So wird es von der scharfen Lohe  
 Des Baumes schwarz und mißgestalt.  
 Kurz, Freund, laß mich damit in Frieden;  
 Mir dünkt die Welt ein enges Kerkerloch,  
 Und sollt' ich im Gefängnis noch 735  
 Der Blöde sein, mich anzuschmieden?  
 Für mich ist jedes Glück verloren.  
 Ich will dir treuen Freund nicht sagen,  
 Du könntest mich zu schwer beklagen,  
 Wem ich mein Leben zugeschworen. 740

Isenburg.

O schwör es einem Herzen zu,  
 Das ohne dich ist ohne Ruh'.  
 Gedenkst du meiner Schwester noch, Theresen?  
 Sie war ein zartes Mägdelein noch,  
 Als sie dich sah, und konnte doch 745  
 Von deinem Bilde nicht genesen;

719—736 fehlt in F. und auch noch in A. — 737. F. u. A. Das alles ist für mich verloren. — 743. Theresen, der Name von Lenaus eigener an Schurz verheirateten Schwester; Schurz selbst soll jedenfalls das Urbild Isenburgs sein.

Ist nun ein Fräulein herrlich anzuschauen,  
 Die Bierde aller sächsischen Jungfrauen,  
 In Seele fromm und himmlisch rein;  
 750 Kannst du sie lieben, sei sie dein!  
 Als einst ich nah dem Tode lag,  
 Da standst du treulich, Nacht wie Tag,  
 Am Bett mir, bis dein seltnes Wissen  
 Des Todes Armen mich entriß.  
 755 Du hast das Leben mir gerettet,  
 Ich rette dir den Lebensfrieden,  
 So ist dein Glück und meins entschieden,  
 Wir sind auf ewig festverkettet.  
 Wie freundlich mir die Zukunft glänzet!  
 760 Der Liebe und dem Herrn ergeben,  
 So wollen wir zusammenleben  
 Auf unserm Schlosse, waldumfränzet,  
 Uns teilen brüderlich in Gottes Segen,  
 All' unsre Freuden treu zusammenlegen.  
 765 Faust, freue dich und reiche mir die Hand,  
 Mit mir zu ziehen in mein Heimatland!

## Faust.

Geliebter Freund, du bist umsonst gekommen,  
 Nun kann mir deine Treue nichts mehr frommen.  
 Du letzter Strahl aus meinen hellen Tagen,  
 770 Kann dich und deine Liebe nicht ertragen;  
 Du dringst mir in des Busens Finsternisse,  
 Beleuchtest mir des Herzens tiefe Risse,  
 Die durch und durch hinab zur Hölle klaffen.  
 's ist aus! leb' wohl! ich muß mich dir entrafen! —

Faust eilt davon; Zienburg eilt ihm nach; doch Mephistopheles erfüllt das Haus mit schwarzem Nebel, in welchem Faust verschwindet.

## Der Teufel.

Landstraße.

Mephistopheles

allein und dem forteilenden Faust von ferne nachschreitend.

Am Menschen ist's ein mir beliebter Zug, 775  
 Daß, wenn 's Geschick ihm eine Wunde schlug,  
 Wenn ein Verdruß die Seele ihm erweicht,  
 Der Sinnenreiz viel freier ihn beschleicht,  
 Als wären alsdann seine Tugendwächter,  
 — Die doch am Ende nur gedungne Fechter — 780  
 Vom Schmerz berauscht, verschlafen an der Pforte.  
 Gewaltig packten ihn des Grafen Worte;  
 Nun steht's mit meinem Faust am rechten Sprunge,  
 Ganz durchgeweicht ist mir der arme Junge.  
 Wogegen er sich lange mochte sträuben, 785  
 Dem wird er nun sich rasch entgegenstürzen,  
 Im Drang, sich zu zerstreuen, zu betäuben,  
 Die Tage des Verdrusses abzukürzen,  
 Frisch zu verzehren seine Lebenskraft  
 Im Todestaumel süßer Leidenschaft. 790  
 Von Christus ist er los; noch hab' ich nur  
 Zu lösen meinen Faust von der Natur.  
 Gelingen wird's, ich hab' es mir durchdacht!  
 Tief in die Luft, bevor die Lieb' erwacht!  
 Mit Weibern zärtlich rohes Spiel getrieben! 795  
 Manch Kind gezeugt! — So wird der grade Stand  
 Sich zwischen Faust und der Natur verschieben  
 Und er im Unmut stürmen an den Rand.  
 Dann faßt die Liebe ihn am stillen Bord  
 Und stürzt hinab ihn jählings in den Mord. 800  
 Und schlug er der Natur dann manche Wunde,  
 So läßt sein Stolz ihn nicht Versöhnung suchen;  
 Nein! weil er sie gekränkt, wird er ihr fluchen  
 Und los sich reißen wild aus ihrem Bunde.  
 Ist mir der Bruch gelungen zwischen beiden, 805  
 Von jeder Friedensmacht ihn abzuschneiden,

791—814 fehlt in F. und A. — 792. Die Loslösung von der Natur erfolgt im „Waldgespräch“ B. 2461, nachdem sie im „Abendgang“ B. 2222 vorbereitet.

Dann setzt er sich mit seinem Ich allein,  
 Und in den Kreis spring' ich dann mit hinein,  
 810 Dann laß' ich rings um ihn mein Feuer brennen,  
 Er wird im Blutrings hierhin, dorthin rennen,  
 Ein Skorpion sein eignes Ich erschrecken. —  
 So wird mein Schmerz am Göttlichen sich rächen,  
 So will Verstoßner ich mein Leiden fühlen,  
 Verderbend mich als Gegenichöpfer fühlen.

### Der Tanz.

Dorfschente.

Hochzeit. Musik und Tanz.

815 Alchistopheles als Jäger zum Fenster herein.  
 Da drinnen geht es lustig zu.  
 Da sind wir auch dabei. Such' hu!

Mit Faust eintretend.

So eine Dirne, lustentbrannt,  
 Schmeckt besser als ein Fokiant.

Faust.

820 Ich weiß nicht, wie mir da geschieht,  
 Wie mich's an allen Sinnen zieht.  
 So kochte niemals noch mein Blut,  
 Mir ist ganz wunderbarlich zu Mut.

Alchistopheles.

825 Dein heißes Auge blitzt es klar:  
 Es ist der Lüste tolle Schar,  
 Die eingesperrt dein Narrendüffel,  
 Sie brechen los aus jedem Winkel.  
 Fang' eine dir zum Tanz heraus  
 Und stürze fed' dich in's Gebraus!

Der Tanz, im Winter 1833 auf 31 in Wien gedichtet. Im „Deutschen Museums-  
 almanach“ für 1835 mit der Bemerkung: „Die Scenen 'Der Tanz' und 'Die Schmiede'  
 sind in dem episch-dramatischen Gedichte Faust, woraus der Verfasser hier ein Fragment  
 mitteilt, durch eine Reihe von Scenen getrennt; hier aber werden sie wegen ihrer  
 Korrespondenz in unmittelbarer Folge gegeben.“ Voraus geht das Gedicht „Der Schmetter-  
 ling“; als viertes Stück schließt „Der nächtliche Zug“. 9. Februar 1834 schreibt Lenau  
 aus Stuttgart: „Baron Sternberg war von der Wirtshaus-scene ganz entzückt.“

## Faust.

Die mit den schwarzen Augen dort  
 Reißt mir die ganze Seele fort. 830  
 Ihr Aug' mit lockender Gewalt,  
 Ein Abgrund tiefer Wonne, strahlt.  
 Wie diese roten Wangen glühn,  
 Ein volles, frisches Leben sprühn!  
 's muß unermesslich süße Lust sein, 835  
 An diese Lippen sich zu schließen,  
 Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein  
 Zwei wollustweiche Sterbeküssen.  
 Wie diese Brüste ringend bangen  
 Zu selig flutendem Verlangen! 840  
 Um diesen Leib, den üppig schlanken,  
 Möcht' ich entzückt herum mich ranken.  
 Ha! wie die langen, schwarzen Locken  
 Voll Ungeduld den Zwang besiegen  
 Und um den Hals geschwungen fliegen, 845  
 Der Wollust rasche Sturmesglocken!  
 Ich werde rasend, ich verschmachte,  
 Wenn länger ich das Weib betrachte;  
 Und doch versagt mir der Entschluß,  
 Sie anzugehn mit meinem Gruß. 850

## Mephistopheles.

Ein wunderbar Geschlecht fürwahr,  
 Die Brut vom ersten Sünderpaar!  
 Der mit der Höll' es hat gewagt,  
 Vor einem Weiblein jetzt verzagt,  
 Das viel zwar hat an Leibeszierden, 855  
 Doch zehnmal mehr noch an Begierden

## Zu den Spielleuten.

Ihr lieben Leutchen, euer Bogen  
 Ist viel zu schläfrig noch gezogen!  
 Nach eurem Walzer mag sich drehen  
 Die sieche Luft auf lahmen Zehen; 860



Doch Jugend nicht, voll Blut und Brand.  
 Reicht eine Geige mir zur Hand,  
 's wird geben gleich ein andres Klingen  
 Und in der Schenk' ein andres Springen!

— — — — —

- 865 Der Spielmann dem Jäger die Fiedel reicht,  
 Der Jäger die Fiedel gewaltig streicht,  
 Bald wogen und schwinden die scherzenden Töne  
 Wie selig hinsterbendes Luftgestöhne;  
 Wie süßes Geplauder, so heimlich und sicher,  
 870 In schwülen Nächten verliebtes Geficher.  
 Bald wieder ein Steigen, und Fallen, und Schwellen;  
 So schmiegen sich lüsterne Badeswellen  
 Um blühende nackte Mädchengestalt.  
 Jetzt gellend ein Schrei in's Gemurmel schallt:  
 875 Das Mädchen erschrickt, sie ruft nach Hilfe,  
 Der Bursche, der feurige, springt aus dem Schilfe.  
 Da haßen sich, fassen sich mächtig die Klänge,  
 Und kämpfen verschlungen im wirren Gedränge.  
 Die badende Jungfrau, die lange gerungen,  
 880 Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.  
 Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,  
 Man hört sie von seinen Küssen erwarmen.  
 Jetzt klingen im Dreigriff die lustigen Saiten,  
 Wie wenn um ein Mäd'el zwei Buben sich streiten;  
 885 Der eine, besiegte, verstummt allmählig,  
 Die liebenden beiden unklammern sich selig,  
 Im Doppelgetön die verschmolzenen Stimmen  
 Aufrasend die Leiter der Luft erklimmen.

862. Lenau war einmal in einer ungarischen Schenke mit dem aufspielenden Zigeuner unzufrieden, ließ sich von ihm die Geige geben und begeisterte durch sein Spiel die erstaunten Bauern so sehr, daß sie ihn zuletzt jubelnd auf ihren Armen unter Cljenrufen umhertrugen. — 865—914 als „Mephisto-Walzer“ für Orchester, für Klavier zu vier und zu zwei Händen wie als Transskription zu vier Händen von Franz Liszt. Bei Liszts zweitem und drittem „Mephisto-Walzer“ wie bei der „Mephisto-Polka“ ist von Liszt selbst nicht, wie er beim ersten „Mephisto-Walzer“ es gethan hat, auf Lenaus Dichtung verwiesen. Mit Lenaus Mephisto-Tanz ist in der neuesten Poesie die Tanzweise des „Bruder Rausch“ im dritten Abenteuer des gleichnamigen Gedichtes von Wilhelm Herz (Stuttgart 1882) zu vergleichen. Eine englische Rezension von 1839 rühmte: „Der Tanz ist eine Scene so wundervoll belebt, mit einer solchen Macht von Energie durchgeführt, daß wir es für jeden Dichter geradezu unmöglich erachten, einen mänadischen Erguß, der diesen überträfe, hervorzubringen.“

Und feuriger, brausender, stürmischer immer,  
 Wie Männergejauchze, Jungferngewinnuer, 890  
 Erhallen der Geige verführende Weisen,  
 Und alle verschlingt ein bacchantisches Kreisen.  
 Wie närrisch die Geiger des Dorfs sich gebärden!  
 Sie werfen ja sämtlich die Fiedel zur Erden.  
 Der zauberergriffene Wirbel bewegt, 895  
 Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.  
 Mit bleichem Neide die dröhnenden Mauern,  
 Daß sie nicht mittanzen können, bedauern.  
 Vor allen aber der selige Faust  
 Mit seiner Brünette den Tanz hinbraußt; 900  
 Er drückt ihr die Händchen, er stammelt Schwüre  
 Und tanzt sie hinaus durch die offene Thüre.  
 Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,  
 Und hinterher jagen die Geigenklänge;  
 Sie tanzen taumelnd hinaus zum Wald, 905  
 Und leiser und leiser die Geige verhallt.  
 Die schwindenden Töne durchsäufeln die Bäume,  
 Wie lüsterne, schmeichelnde Liebesträume.  
 Da hebt den flötenden Wonneeschall  
 Aus duftigen Büschen die Nachtigall, 910  
 Die heißer die Luft der Trunkenen schwellt,  
 Als wäre der Sänger vom Teufel bestellt.  
 Da zieht sie nieder die Sehnsucht schwer,  
 Und brausend verschlingt sie das Wonnemeer.

#### Das arme Pfäfflein.

Wie 's Völklein in der Stube 915  
 Die tollsten Tänze springt  
 Und in die Luft der Bube  
 Ruhöchst die Dirne schwingt,  
 Verstummt die Geig', verschwunden  
 Der fremde Weidgesell, 920

Das arme Pfäfflein, im Winter 1833 auf 34 in Wien gebichtet. Lenau nannte es einen „niederländischen Anhang“ zur vorangehenden Wirtshauszene.

Und wie von hundert Hunden  
 Erschallt ein laut Gebell.  
 Am Geigerbänkel sitzend,  
 Aus roten Augen blitzend,  
 925 Sieht einen schwarzen Büdel  
 Das bange Bauernrudel:  
 Fausts Hund, Prästigiär genannt,  
 Im Lande weit und breit bekannt.  
 930 Doch war's von ihm nur Necken,  
 Die Leutchen zu erschrecken,  
 Denn mit geducktem Schädel,  
 Diskretem Schwanzgewedel  
 Der Büdel sich verkriecht  
 In's Eck und rührt sich nicht.  
 935 Die Bursche haben, lustbetäubt,  
 Gar bald den Spuk vergessen,  
 Die Dirnen wieder ungesträubt  
 Zum Tanze sich vermessen.  
 Auch sind beschämt die Musikanten  
 940 An ihre Bank zurückgeschlichen,  
 Es werden die beliebt bekannten  
 Drehwalzer bestens abgestrichen.  
 O arme Dorfesiedel,  
 Dein Ruhm ist nun zerstört!  
 945 Was Ohr einmal gehört  
 Ein reizend Höllenliedel,  
 Dem soll die Einfalt schweigen,  
 Ist schwer zu Dank zu geigen. —  
 Jetzt durch die Schenke poltert,  
 950 Von Eifersucht gefoltert,  
 Der Hahnrei-Bräutigam,  
 Dem Faust sein Schäzel nahm.  
 Er hat den Garten rings durchsicht,  
 Und aus und ein den Wald durchslicht,

927. Praestigiär (praestigia, Blendwert, wunderbare Erscheinung) heißt Fausts Hund in den alten Faustbüchern von Widman und Bürger; „der came bald und sprang auf die Bank; seine Augen aber waren ganz feuerrot und fast greulich anzusehen, und ob er wohl schwarzzötticht war . . . sahe auch zugleich hernach von selbigem Hund mancherlei possirliche Sprünge und andere Gaukelei.“ Nach Widman machte Faust dem Abt von Halberstadt mit diesem Hunde ein Geschenk.

Laut vorgeheult den Winden, 955  
 Die Braut ist nicht zu finden.  
 Arm Hannchen ist verfallen  
 Der Neue scharfen Krallen,  
 Denn als des Zaubers Bande  
 Im vollen Kussesbrande, 960  
 Im glühendsten Vereinen  
 Der Taumelnden sich lösten:  
 Ergriff sie lautes Weinen,  
 War sie nicht mehr zu trösten. —  
 Nun sehn erstaunt die Bauern, 965  
 Wie der, auf den sie lauern,  
 Eintritt mit kaltem Mut.  
 Er hatte, tanzgeschäftig,  
 Vergessen seinen Hut,  
 Den Mantel, zauberkräftig, 970  
 Sein Fahrzeug durch die Luft;  
 Und alles „pact ihn!“ ruft,  
 Wie sie den Doktor schnell umringen,  
 Wie sie die harten Fäuste schwingen,  
 Die guten Lehren festzumageln, 975  
 Die brausend auf den Sünder hageln.  
 Den Faust jedoch berührt das nicht,  
 Verachtung lächelt sein Gesicht,  
 Er donnert in's Getümmel:  
 „Still! rührt euch nicht, ihr Lämmel!“ 980  
 Da faßt sie alle schnell der Bann,  
 Und keiner sich bewegen kann,  
 Und wie gestellt ihn der Verdruß,  
 Ein jeder so verharren muß:  
 Die Mäntel sind weit aufgerissen, 985  
 Zu schelten drollig stumm beflissen;  
 Die Fäuste, zornzusammgepreßt,  
 Sie wurzeln in der Luft gar fest,  
 Als gute Zuchtverfeinerung  
 War wirksam die Versteinerung; 990  
 Denn wie nun Faust den Zauber hob,  
 Sprach jeder seufzend ein: Gottlob!  
 Wie Faust herab sich läßt zu sagen:

- „Wir wollen friedlich uns vertragen!“  
 995 Schleicht jeder mit gesenkter Stirne  
 Zu seiner Flasche oder Dirne.  
 Die Bauern werden allgemach  
 Mit Faustens Näh' vertrauter.  
 's wird in der Schenke nach und nach  
 1000 Die Freude wieder lauter;  
 Der schwarze Pudel kriecht hervor  
 Zu Faust mit freudigem Rumor,  
 Bemüht, den Doktor zu erfreuen  
 Mit seltsamlichen Gaukeleien.  
 1005 Doch, nun die Thür wird aufgethan,  
 Und kommt ein junger Wandersmann  
 Mit einem hübschen Frauenbild  
 Und ringsum grüßt, verlegen mild,  
 Und Wein begehrt und fasset Platz,  
 1010 Unweit von Faust, mit seinem Schatz;  
 Beginnt der Hund zu zittern,  
 Zu schnuppern und zu wittern,  
 Und läßt sich nicht bescheiden,  
 Stets knurrend um die beiden.  
 1015 Der fremde, lustige Gesell  
 Scheint weidlich froh an seiner Stell',  
 Er trinkt es seiner Schönen zu,  
 Sie kosen zärtlich, du zu du,  
 Ihn scheint das frohe Lärmen,  
 1020 Der goldne Bergwein, Guß auf Guß,  
 Stets gründlicher zu wärmen;  
 Er giebt der Schönen Kuß auf Kuß.  
 Die Heißverliebten schämen  
 Mit nichten sich und nehmen  
 1025 In so behaglichem Besitz  
 Vom Groll des Hundes nicht Notiz.  
 Nun aber ist der Pudel frisch  
 Mit einem Satz auf ihrem Tisch,  
 Und gierig schnappt Prästigiär  
 1030 Dem fremden Wandersmann in's Haar,  
 Reißt ihm vom Kopf sein Häubchen,  
 Ein rund Perückenscheibchen,

Und trägt, dem Mann zu Schimpf und Tort,  
 Faust hin den lustigen Apport.  
 Weh, wo vom Haupt das Käpplein fuhr, 1035  
 Kriecht vor verrätrisch — die Tonsur. —  
 Der Hund verbringt ein grimmig Klaffen,  
 Bis man den schelmisch geilen Pfaffen  
 Hat in der Schenke scharf geplagt  
 Und samt dem Weib hinausgejagt. 1049

### Die Lektion.

Hofgarten einer Residenz.

Des Königs erster Günstling und **Minister**, **Faust** und **Mephistopheles**  
 als Scholast in einer Allee spazierend.

Minister.

Gehrte Herrn, ich bin entzückt,  
 Daß mir zu finden ist geglückt  
 Ein Paar so köstliche Talente.  
 O daß ich doch die Mittel kenne,  
 Zu lohnen solche Trefflichkeit! 1045

Mephistopheles.

Wir sind zu Eurem Dienst bereit.  
 Talente, Herr, von unsrer Art  
 Sind für gemeinen Lohn zu zart;  
 Für mich und diesen Müsenlohn  
 Ist's reichlicher Genuß und Lohn, 1050  
 Zu sehn, wie unsre Phantaseien  
 So recht verfangen und gedeihen.

Minister zu Faust.

Ihr also, hochgelahrter Mann,  
 Dem sich kein Stern der Fakultäten  
 In artibus vergleichen kann, 1055  
 Ihr seid vorerst von mir gebeten,

Hofgarten einer Residenz; Lenau 9. Febr. 1834 aus Stuttgart an Schurz:  
 „Mein Faust macht weiter. Ich habe eine lange Scene 'Faust im Gebirge' geschrieben  
 [Der Abendgang?]. Dann eine zweite 'Faust und Mephistopheles in einer Residenz.'  
 Am 28. März spricht er von der „Episode“, wie Mephistopheles in einem Hofgarten einen  
 Minister instruiert.

An meines Fürsten Trauungsfeier  
 Zu schmücken morgen Eure Leier  
 Mit einem feinen, blühend warmen  
 1060 Und schmeichelhaften Hochzeitsfarnen;  
 Daß Ihr darin den hohen Geist,  
 Die unvergänglich großen Werke,  
 Die Tapferkeit des Königs preist  
 Und seine schöne Jugendstärke.  
 1065 Auch laßet über Eure Saiten  
 Der Braut erhabne Zierden gleiten,  
 Mit denen wirklich sie begabt,  
 Und solche, die sie nie gehabt,  
 1070 So, daß sie selbst nicht unterschiede  
 Die wahren und die angefangnen  
 Liebreize in dem schlauserklungenen  
 Ganz meisterhaften Hochzeitsliede.

Faust.

Ich will, was meine Kräfte können,  
 Das Fest mit einem Liede zieren;  
 1075 Doch müßt Ihr mir die Ehre gönnen,  
 Es dann auch selbst zu deklamieren;  
 Rein andrer spricht wie der Poet  
 Ein Lied, das ihm von Herzen geht.

Minister.

Ihr thätet zwar mir eine Liebe,  
 1080 Wenn morgen mir die Ehre bliebe,  
 Was Ihr gedichtet, vorzutragen,  
 Doch will ich dem Gewinn entsagen.

Alphistopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür,  
 Ihr klopfet an die rechte Thür.

Faust abgehend.

1085 Ich will im Schatten jener Fichten  
 Euch die bestellten Verse dichten.

Minister zu Alphistopheles.

Und Ihr, hochpreislicher Scholast,  
 Ihr wißt gewiß so manches noch,

Was recht in meine Pläne paßt;  
 Fahrt fort in Euern Reden doch. 1030  
 Es unterbrach Euch, o verzeiht,  
 Die Hochzeitsangelegenheit.

Ihr seid mein Mann, noch fand ich nie  
 Solch ein politisches Genie.  
 Vielwerter Freund, habt doch die Güte 1095  
 Und laßt mich weiden an der Blüte  
 Der Staatsweisheit, die Ihr gefunden  
 In so beglückten Forscherstunden.

Alephistopheles.

Das erste also, wie gesagt,  
 Wird immer sein: Das Volk geplagt! 1100

Minister.

Wenn aber sich das Volk empört?

Alephistopheles.

Nur in zwei Fällen bricht's das Gitter:  
 Wenn Ihr's geplaget allzubitter,  
 Wenn Ihr's zu plagen aufgehört;  
 Steht das Euch nicht im hellsten Lichte, 1105  
 So seid Ihr schwach in der Geschichte.

Minister.

Ich geb' es zu; doch nennet, was  
 Giebt uns der Plage rechtes Maß?

Alephistopheles.

Ihr Herrscher über Volk und Land,  
 Das ist der Klugheit rechter Stand: 1110  
 Verkümmert stets, doch nie zu scharf,

Dem Volk den sinnlichen Bedarf  
 Und lenket so all sein Begehren  
 Nach dem, was Ihr ihm könnt gewähren.  
 So wird es, nach dem Nächsten greifend, 1115  
 Niemals weitsichtig, überschweifend,  
 Nach dem gelüsten frechverwegen,  
 Was nicht in Eurer Macht gelegen.



1120 Das Volk sich gerne selbst belügt,  
Es ist am Ende hochzufrieden  
Und unterthäniglich vergnügt,  
Wenn ihm des Zwingherrn Schuld beschieden,  
Was ohne ihn und seine Kette  
Das dumme Volk von selber hätte.

Minister.

1125 Der Grundsatz klingt für mich entzückend  
Und ist gewiß auch volksbeglückend;  
Doch türmen sich ihm allerwegen  
Der Feinde gar zu viel entgegen.

Mephistopheles.

1130 Der schlimmste Feind für Euer Wirken  
Ist der Gedanke, der da feiert,  
Als Vagabund entfesselt steuert  
Nach fernen, lustigen Bezirken.  
Laßt Ihr ihn ziehn vom Heimatstrand  
Fort in die offene, weite See,  
1135 So schleppt er Euch zurück in's Land  
Das Bild von jener schönen See,  
Der Freiheit, die auf ferner Insel  
Von Geistern wohnt; — das Volk wird toll,  
Und: Freiheit! Freiheit! sehnsuchtsvoll  
1140 Ruft dann sein Fluchen, sein Gewinsel.

Minister.

Wie fügte sich der ewig schwanke,  
Wie fest zu haltende Gedanke?

Mephistopheles.

„Verkümmert stets, doch nie zu scharf,  
Dem Volk den sinnlichen Bedarf.“  
1145 O haltet fest an diesem Worte.  
Wie Weingeistsflamme, der Retorte  
Dienstbar, muß Elixire kochen,  
Sollt Menschengestalt Ihr unterjochen,  
Soll 's Feuer Eurer Sklavenköpfe  
1150 Dem Magen heizen seine Töpfe.

Will jemals von den Nutzgeschäften,  
 Daran Ihr müßt die Geister heften,  
 Sich der und jener dispensieren,  
 Sich in's Ideenreich verlieren,  
 Will er in Schriften gar den Knechten 1155  
 Einraumen was von Menschenrechten:  
 So müßt Ihr solche Herrscherplagen  
 In ihrem Keime gleich erschlagen.  
 Ich rat' Euch hier das beste Mittel:  
 Wie für die Thaten einst die Alten 1160  
 Censoren hielten, sollt Ihr halten  
 Censoren als Gedankenbüttel.  
 Ja, so ein Censor, so ein echter,  
 Ein unerbittlich scharfer Wächter  
 Und tapferer Gedankenwürger, 1165  
 Der, leider! erst, zum Heil der Bürger,  
 In fernem, schönern Zeiten sproßt,  
 Das wäre so mein Augentrost!  
 Einst schließ ich unter grünen Bäumen,  
 Da ist sein Bild mir klar erschienen 1170  
 In meinen patriot'schen Träumen:  
 Wie er mit lieben Forschermienem  
 Gedanken greift auf ihrer Flucht  
 Und ihre hüllenden Gewande,  
 Jed' Fältlein lüftend, streng durchsucht, 1175  
 Ob sie nicht führen Konterbande  
 An allerlei verruchten Dingen,  
 Ob sie ein Liebesbrieflein  
 Der Freiheit wollen überbringen  
 Und ein gefährlich Stelldichein. — 1180  
 Mir ward in jenen Visionen  
 Beglückter Zukunft schönster Gruß:  
 Ich sah das Heer von Maulspionen,  
 Welch ein prophet'scher Hochgenuß!  
 Wie Jäger, einen Fuchs zu prellen, 1185  
 Ans Loch des Baus ihm Schlingen stellen,

1163. Censor, vgl. das Gedicht „Schade“ im I. Bde. und die biogr. Einleitung  
 Z. XXXV. — 1165. F. Und grausamer Gedankenwürger.

Drein sich der Lofe muß versangen,  
 Treibt ihn aus seiner dunklen Schlucht  
 Hinaus vorwitziges Verlangen  
 1190 Nach freier, frischer Waldesluft:  
 So schaut' ich damals mit Ergötzen  
 In Menschenmundes offner Pforte  
 Spione lauern und die Worte  
 Auffangen mit Verrates-Netzen.  
 1195 Hat es die Politik gebracht  
 In ihrer Kunst zu solchen Flügen,  
 Dann ist begründet Eure Macht,  
 Dann ist Regieren ein Vergnügen.

## Minister.

Nur seufzend kann ich nach dem Eden,  
 1200 Daß mir aufblüht in Euern Reden,  
 Und hoffnungslos hinüberichauen;  
 Unüberspringlich weite Klüfte  
 Gräbt mir mein Fürst, der — im Vertrauen —  
 Etwas gewissenhaft Verblüffte.

## Ein Hofbedienter

mit Erfrischungen kommend.

1205 Verzeihen, Herr Minister, hohe Gnaden,  
 Daß ich, ein Störer, bei des Abends Schwüle,  
 Aufmerksam dienend, mich gedrungen fühle,  
 Zu einiger Erfrischung einzuladen.

## Minister zu Mephistopheles.

1210 Mein trefflicher Kollege, laßt  
 Euch von dem Obste was belieben;  
 Ich pflropfte selbst den braven Aft,  
 Der diese Pflirschen mir getrieben,  
 So farbig frisch und saftgeschwellt;  
 Nehmt von den Pflaumen, wenn's gefällt,  
 1215 Kühlt Euch an dieser edlen Traube,  
 Gepflückt von meiner Lieblingslaube.

## Mephistopheles.

Viel Dank, viel Dank; ich find' es eben  
 Im Garten hier nicht gar so heiß,

Wie dieser Bursche vorgegeben  
 In seinem dienerischen Fleiß. 1220  
 Natur kommt mit Erfrischungsfrüchten  
 Etwas post festum angezogen,  
 Wenn schon die Sommerglut versflogen  
 Und 's Laub will von den Bäumen flüchten;  
 So bringt die Weisheit ihre Kühlung 1225  
 Im Nachtrab stets der Leidenschaft,  
 Wenn's aus ist mit der heißen Fühlung,  
 Wenn schon von selber friert die Kraft  
 Und Tod sich nistet in die Glieder.  
 Auch ist mir überhaupt zuwider 1230  
 Das Obst, an dem sich Kinder laben  
 Und die noch was vom Kinde haben.  
 Ihr beißt da mit solcher Lust  
 Den Pfirsich, daß der Bart Euch saftet;  
 Dran seh' ich, was ich längst gewußt, 1235  
 Daß Ihr noch sehr am Wahne haftet.  
 Ihr habt noch viel zu viel vom Kinde;  
 Und weil ich wollt' aus Eurem Herzen  
 Die letzte Spur vom Kinde merzen,  
 Darum ich mich vor Euch befinde. 1240

## Minister.

Ihr seid sehr wunderlich, Scholaß!  
 Ich sah noch niemals Curesgleichen;  
 Betracht' ich Euch genauer, fast  
 Will mich's unheimlich über schleichen.

## Mephistopheles.

Laßt das, mein Gönner; lieber seht  
 Den Burschen hier Euch schärfer an, 1245  
 Im Knechtesfittel angethan,  
 Wie dem die Sklavenmiene steht!

## Minister zum Bedienten.

Entferne dich. —

## Zu Mephistopheles.

Ihr habet recht,  
 Geboren scheint er mir zum Knecht. 1250

Mein Freund, es ist wahrhaftig köstlich  
 Und sehr für unsre Hoffnung tröstlich  
 Daß so die Menschen ein Behagen  
 Am Sklaventum im Herzen tragen;  
 1255 Es ist durchaus nicht zu verkennen,  
 Sie lernen leichter Sklavensitten,  
 Als daß sie Freiheit an sich litten,  
 Für die sie doch so leicht entbrennen.

Alephistopheles.

Und also, meint Ihr, müßet freilich  
 1260 Ihr guten Herren euch bequemen,  
 Des Herrschens Last auf euch zu nehmen,  
 Damit die andern recht gedeihlich  
 Und ungestört dem süßen Triebe  
 Der Sklaverei sich widmen können;  
 1265 Den andern ihre Lust zu gönnen,  
 Seid ihr das Opfer eurer Liebe.  
 Vergeßt Ihr meine Worte nicht,  
 Könnt Ihr ein großer Staatsmann werden,  
 Gebt Eurem Herrn auch Trost und Licht  
 1270 Zu seinen fürstlichen Beschwerden.  
 Nun aber kann ich nicht mehr weisen,  
 Ich muß zu meinem Doktor eilen.

### Das Lied.

Saal im königlichen Palaße.

**Der König, die Königin und die Großen des Reiches** sitzen an  
 der Hochzeitstafel. Allgemeines Vivatrufen und Anklingen mit den Pokalen.

Der Ministergünstling

sich von seinem Stuhl erhebend.

Auf einen Wink von Euren Majestäten  
 Soll in den Saal sogleich ein Sänger treten,  
 1275 Den ich aus fernem Lande herbeschied,  
 Zu feiern dieses Fest mit seinem Lied.

Der König.

Daß Ihr zum Fest den Sänger uns geladen,  
 Befestigt Euch in unsern höchsten Gnaden.

## Die Königin.

Ihr setzet meinen Dank in Eure Schuld;  
Nehmt diesen Ring als Zeichen meiner Huld.

1280

## Mephistopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür;  
Ihr klopftet an die rechte Thür.

Während der Minister den Ring auf seinen Knien empfängt, tritt Faust mit einer Gitarre ein.

## Faust singt zur Gitarre.

Griff die Leier hin und her,  
Was ein Lied das beste wär',  
Nirgend's doch die grobe Hand  
Deines Schmeichelverslein fand;  
Pflücke nun vom nächsten Ast  
Euch ein Sprüchlein, bring's zu Gast:

1285

Siecher Mann! hast keinen Leib,  
Keine Seel', du blödes Weib!  
Drum, du hochehrlauchtes Paar,  
Paßt zur Hochzeit auf ein Haar.  
Dir das Sprüchlein: Mann und Weib  
Eine Seele und ein Leib!

1290

Alle erheben sich unwillig und drohend von der Tafel, Faust und Mephistopheles fahren zum Fenster hinaus; **der Minister** ist vor Wut und Schreck wahnsinnig geworden und heult, herumspringend und die Hände ringend, fort und fort:

Mann und Weib  
Eine Seele und ein Leib!

1295

## Die Schmiede.

Faust reitet hin im grauen Dämmerchein  
Auf seinem Rappen, sinnend und allein.  
Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,  
Durch Österreichs erhabne Eichenwälder.  
Der Reiter folget ohne Wunsch und Wahl  
Dem Weg bergüber und durch manches Thal.

1300

Die Schmiede im „Musen Almanach“ für 1835, vgl. oben, entstanden zwischen dem 9. Februar und 28. März 1834. — 1298. M. Rappen schweigam und allein.

Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,  
 Das Roß ist müde von des Weges Längen  
 1305 Und von des Reiters feurigen Gedanken,  
 Die es gefühlt als Spornstich in den Flanken.  
 Jetzt duldet Faust dem Roße seinen Willen,  
 Es lenkt an einen Bach, den Durst zu stillen.  
 Der Reiter läßt die losen Zügel sinken,  
 1310 Das müde Roß am klaren Quelle trinken,  
 Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,  
 Wie seinem Klappen in gedehnten Zügen  
 Die Flut behaglich rieselt durch die Zähne,  
 Und wie im Wasser badet seine Mähne.  
 1315 Zum weitem Ritte saßt er drauf die Zügel,  
 Von ferne winkt ein Dorf am Waldeshügel. —  
 Die Dämmerung verliert sich tiefer immer  
 In stille Nacht, kein Mond, kein Sternenschimмер.  
 Bald hat das Roß, erquickt von seiner Labe,  
 1320 Das Dorf erreicht im aufgefrischten Trabe.  
 Die Häuser decket schon ein trauter Friede,  
 Nur brennt noch frisch das Feuer in der Schmiede.  
 Die Eisenstange glüht in hellem Glanz,  
 Vom lauten Hammer springt der Funkenanz.

Faust in die Schmiede tretend.

1325 Ich grüß' Euch, hämmernder Kumpan!  
 Ihr seid doch früh und spät geichoren.  
 Schlagt meinem Roß ein Eisen an,  
 Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meister.

1330 Seid schön gegrüßt, mein edler Gast!  
 Ja, wohl muß unser eines hämmern,  
 Wenn längt der Tag hat seine Raß,  
 Wie bei des Morgens frühstem Dämmern.  
 Doch sind wir fröhlich, ichwing' ich doch  
 Den Hammer für mein Weib und Kind,  
 1335 Und ruht nun endlich das Gepoch,  
 Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.

Und meine rüstigen Gefellen  
 Erklopfen redlichen Gewinn,  
 Und haben stets dabei im Sinn,  
 Sich auch ein Ehebett aufzustellen. 1340

Faust.

Ihr sollt den Klappen mir beschlagen,  
 Kam nicht, nach Eurer Eh' zu fragen.  
 Hemmt Eure rasche Blaunderslut!

Heister.

Verzeiht, war Euch mein Wort zur Last.  
 Das Eisen liegt schon in der Glut, 1345  
 Gleich wird's dem Hufe angepaßt.  
 Ich bin ein einfach plumper Schmied,  
 Der leicht die rechte Art versteht.  
 Hier aber tritt aus ihrer Stube  
 Mein Weib, das Euch begrüßen will; 1350  
 Auf ihrem Arm mein jüngster Bube.  
 Nun bin ich gerne wieder still.  
 Der Anblick, Herr, Euch doch erzählt,  
 Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' Euch unterthänig! 1355  
 Verargt mir nicht, daß ich ein wenig  
 Will solchen seltenen Gast beachten  
 Und seine Kostbarkeit betrachten.  
 Die schwarze Feder am Barett!  
 Am Hals von Gold die schwere Kette! 1360  
 Die unsers Bischofs ist geringer.  
 Viel Ring' an beiden Händen blitzen,  
 Gar edle Stein', Ihr habt ja sitzen  
 Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Faust.

Das Weib mit ihrem Kindelein, 1365  
 Unglüh't vom hellen Eßenschein,  
 Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;  
 Ich grüß' Euch, Frau, und Euer Bübel!



## Meister.

1370 Hier, edler Herr, beschlag ich Euch  
Das Roß; doch gönnt' mir meine Bräuch',  
Ich singe gern dazu das Lied  
Von einem guten, alten Schmied.

Er singt, indem er das Roß beschlägt.

1375 Fein Rößlein, ich  
Beschlage dich,  
Sei frisch und fromm  
Und wieder komm!

1380 Trag deinen Herrn,  
Stets treu dem Stern,  
Der seiner Bahn  
Hell glänzt voran!

1385 Bergab, bergauf  
Mach sinken Lauf;  
Leicht wie die Luft,  
Durch Strom und Klust!

1390 Trag auf dem Ritt  
Mit jedem Tritt  
Den Reiter du  
Dem Himmel zu!

1395 Nun, Rößlein, ich  
Beschlagen dich,  
Sei frisch und fromm  
Und wieder komm!

## Faust.

1395 Mein guter Schmied, wenn Cuer Eisen  
Nicht fester haftet an der Mähre,  
Als Cures weise Sittenlehre,  
So wird's nicht lange mit mir reisen.

## Meister.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen  
Thut manchem gut auf seinen Wegen;

1373—92 als „Lied eines Schmiedes“ von Lenau den „Vermischten Gedichten“ eingereicht; komponiert von C. Evers op. 69, v. Gofler, Th. Gentschel, v. der Lanten, S. Marschner op. 176 Nr. 4, R. Schumann op. 91 Nr. 1.

Da aber sei Gott gnädig vor,  
 Daß er an Euch die Kraft verlor! 1400

Faust.

Was Ihr da schwätzt von Gottesgnade,  
 Klingt meinen Ohren matt und fade.  
 Da, nehmt für Eure Müß' den Lohn,  
 Führt vor mein Ross, ich will davon.

Reicht ihm ein Goldstück.

Meister.

Ihr habt was Gut's in Euren Zügen, 1405  
 Drum kann mich Euer Wort nicht trügen;  
 Doch seid Ihr bleich vom starken Ritte,  
 Und Eure Augen sehn verstört,  
 Ob Euer Innres heimlich litte.

Ihr scheint wahrhaftig krank; drum hört, 1410  
 Bleibt diese Nacht in meinem Haus,  
 Und schlaft Euch von dem Ritte aus;  
 Was not auch Eurem Pferde thut,  
 Ihr habt's gejagt wohl müd' und heiß,  
 Auf seinem Rücken steht der Schweiß, 1415  
 Von seinen Weichen rinnt das Blut.  
 Herr, tretet in mein Zimmer ein,  
 Labt Euch an einem Becher Wein.

Zu seinem Weibe.

Geh, Lise, hol aus unserm Keller 1420  
 Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,  
 Und deck' die zinnern blanken Teller,  
 Worauf der Bischof Mahl gehalten,  
 Als von der Jagd er eingekehrt  
 Bei mir mit vielen Edelleuten  
 Und mit dem Zuspruch mir geehrt 1425  
 Mein niedres Haus auf ew'ge Zeiten.

Faust.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an  
 Für mich und meinen guten Klappen;  
 Dann muß er wieder frisch die Bahn  
 Mit mir durch Nacht und Nebel tappen. 1430

## Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgengrau;  
 Was eilt Ihr doch so gar geschwind?  
 Ihr trachtet wohl zu Eurer Frau?  
 Habt Ihr daheim ein krankes Kind?

Faust.

1435 Ihr ärgert mich doch fort und fort  
 Mit eurem gutgemeinten Wort.  
 So hatt' ich einmal an der Rechten  
 'nen bösen Finger, und ein Tölpel kam,  
 Den seine plumpe Liebe übernahm,  
 1440 In seine Arme mich zu flechten;  
 Er drückte mir in seiner Lieb'  
 Die Rechte mit so zärtlicher Gewalt,  
 Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt  
 Und ihm die Nase blutig hieb.  
 1445 Und wenn ihr nicht so überaus  
 Gutmütig lächelnd vor mir stündet,  
 So hätt' ich euch schon längst das Haus  
 Ob euren dummen Köpfen angezündet.

Meister.

Verdammt! verflucht! was soll das heißen?  
 1450 Das käm' Euch wohl zu stehen teuer!  
 Mein Herr, ich würd' Euch dort in's Feuer  
 Wie einen rost'gen Nagel schmeißen!

Faust.

Stellt Euch zufrieden, kommt zum Essen:  
 Will meine Macht an Euch nicht messen.  
 1455 Reicht mir die Hand, seid wieder froh.  
 Schmied, Ihr gefällt mir besser so,  
 Wie Ihr im hellen Zorne strahltet,  
 Als da Ihr mit dem Bischof prahltet.

Schmied ihm die Hand reichend.

1460 Nehmt nichts für ungut, edler Gast,  
 Ihr habt ein wenig hart geipäht.

— — — — —  
 Sie haben sich gesetzt an's Abendmahl.  
 Die Wirtin dient mit freudigem Gesicht,

Entschuldigend ein jegliches Gerücht  
 Mit ihrer Mochkunst gar beschränkter Wahl;  
 Daß sie gefaßt auf solchen Gast nicht wäre, 1465  
 Doch hoffe sie, der Gumpoldskirchner Wein,  
 Der wahrre, werde noch der Retter sein  
 Von ihres Mannes gastfreundlicher Ehre.  
 Der Doktor läßt die Mahlzeit sich behagen,  
 Die brave Hausfrau hat in froher Hast 1470  
 Ihn Speisen, köstlich schmackhaft, aufgetragen,  
 Und drängt, zu essen, herzlich ihren Gast.  
 „Sie hat ein gut Gemüt, drum kocht sie gut,  
 Drum wird an ihrem Tisch mir froh zu Mut!“  
 — Spricht Faust — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen.“ 1475  
 Er schwingt den Becher mit dem goldig hellen  
 Bergwein: „Stoßt an, mein Schmied, und ihr Gesellen,  
 Die Wirtin lebe!“ und die Gläser klingen.  
 „Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen“  
 — Bemerkt nun Faust mit schwatzhaftem Vergnügen — 1480  
 „Der Frauen Herz, voll rätselhaften Zügen,  
 Erprobt sich stets am Wohlgeschmack ihrer Speisen.  
 Wenn so ein gutes Weib kocht, brät und schürt,  
 Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,  
 Daß es den Gästen schmecke und gedeihe, 1485  
 Das giebt den Speisen erst die rechte Weihe!“ —  
 Darauf beginnt der Ritter zu erzählen  
 Von seinen Thaten viel und Abenteuern,  
 Sie sehen ihn mit froh gespannten Seelen  
 Gen Riesen kämpfen und durch Meere steuern. 1490  
 Prahlhaft gedenkt er manchen Schauderfalles  
 Aus seinen vielbewegten Lebensstunden,  
 Und manch ein Schwank wird augenblicks erfunden;  
 Die guten Leuten aber glauben alles.  
 Wie strahlt der Wirtin freundliches Gesicht! 1495  
 Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz blässer,  
 Wenn Faust im Eifer das geschwungne Messer

1481—86. Lenau 22. April 1831 an Schurz: „Meine österreichische Schmiede kommt im 'Museum' vor. Ich habe darin die österreichische Küche verherrlicht. Meine liebe Theresia und die Kati Schleier werden eine Freude daran haben.“ Den Freundinnen in Schwaben versicherte er aber ebenso, diese Verse wären zum Lobe ihrer Küche geschrieben.

- In's feine Tischtuch ihr zuweilen sticht;  
 Faust spricht, die Dulderin anlächelnd, spöttlich:  
 1500 „Dft schon ergözte mich auf meiner Fahrt  
 Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,  
 Daß sie am Tischzeug hangen fast abgöttisch,  
 Daß so ein Stich auf ihre weißen Linnen  
 In's Herz sie trifft!“ — Er stoßt die Messerspitze  
 1505 Tief durch's geblünte Tuch, und aus der Ritze  
 Sehn alle, schreckenbleich, Blutstropfen rinnen.  
 „Seht Frau, hier Euer häuslich Herzblut fließen;  
 Doch sollt Ihr mir nicht gar zu viel vergießen!“  
 Faust wollte sie nicht dauerhaft erschrecken:  
 1510 Er läßt sogleich des blut'gen Spufes Necken  
 Zusamt dem Ritze vom weißen Tuch verschwinden;  
 Es kann die Frau sich lang nicht wiederfinden.  
 Faust müht sich jetzt, mit seinen besten Schwänken  
 Ihr aus dem Sinne listig fortzuschwätzen  
 1515 Des blut'gen Fleckens schaurig Angebenken  
 Und sie mit Schmeicheleien zu ergetzen.  
 Streng blickend nimmt sie's hin vom fremden Reiter;  
 Den Schmied bekümmert's nicht, der ist zu heiter,  
 Der hat Vertrau'n sich eingeflößt im Weine,  
 1520 Daß Faust nur scherzend spricht in Schmeichelworten,  
 Und wenn er mit den Reden ja was meine,  
 Daß sie anprellen an verschloßne Pforten.  
 Auch hat er völlig sich zurückgetrunken  
 In jenen Tag, des Glorie ihn umzieht:  
 1525 Schon wieder ist der dankbar gute Schmied  
 In seinen lieben Bischof ganz versunken.

## Der Meister.

Mein Herr, Ihr untersaget mir's vergebens,  
 Hier wäre Schweigen Sünd'; es muß heraus:

1498 ff. Kerner erzählte von Lenau's Frühjahrsaufenthalt in Weinsberg 1834:  
 „Niembösch hatte die Gewohnheit, am Tische mit der Gabel zu spielen, was meine Frau  
 oft mit Jammer für ihr Tischzeug sah und ihm wehrte. Darauf sagte er: 'Warten Sie  
 nur! Ich werde Sie mit Ihrem Tischzeug in meinen 'Faust' bringen.' Am andern Tage  
 laß er uns die Scene vor, wo Faust bei der Schmiedsfrau mit der Gabel ins Tischtuch  
 stach und dann Blut herausfloß. Er sagte: 'Ihr schwäbischen Frauen könnt eher leiden,  
 daß man euch ins Herz sticht, als in euer Tischzeug.'“

Es war die schönste Stunde meines Lebens,  
Als einst Hochwürden traten in mein Haus! 1530

Da lächelt Faust, er will nicht widersprechen,  
Doch denkt er still und haltbar sich zu rächen,  
Und er beginnt, wie spielend, die Buchstaben  
In's Zinn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von diesem Teller ließ einmal, 1535  
Als mit Hallo! durch Berg und Thal  
Die Jagd verklungen und verbraust,  
Ein frommer Bischof sich's belieben;  
Und heute thut's der Doktor Faust,  
Der sich dem Teufel hat verschrieben. 1540

Es wird ans Fenster geklopft.

Faust hinaustretend.

Ich muß hinaus, es wird mein Diener sein,  
Er wagt es nicht, zu treten frei herein.

Mephistopheles draußen zu Faust.

Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück!  
Das schöne Weib ging wieder in den Keller,  
Solange du gefrizelt auf den Teller, 1545  
Nicht merkend ihren süßverstohlenen Blick.  
Ich will indes den dummen Schmied  
Und die besoffenen Gesellen  
Mit einem lust'gen Schelmenlied  
Um eine Viertelstunde pressen. 1550  
Mach schnell, mach schnell, dem jungen Weib  
Glüht schon vor Lust der süße Leib!

Faust.

Du lügst, dies Weib ist nimmer zu verführen,  
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren;  
So gern ich auch die frische Frucht genösse, 1555  
Ich wag' es nicht, sie gab mir keine Blöße.  
Die Sünd' ist Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,  
Von einem Weib zu werden abgeschlagen.

## Mephistopheles

indem er Faust gegen die Kellertür öffnet.

Gefährlich ist ein hübscher Cavalier,  
 1560 Fein huldigend, den Frauen auf dem Lande,  
 Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande  
 Und plump genossen ihre schönste Zier.  
 Die junge Wirtin that nur, ob sie grollte,  
 Sie lugte auf den schönen fremden Ritter  
 1565 Wohl öfter hin, und länger als sie sollte;  
 Die Weiberzucht hat mürb' und morsche Gitter.  
 Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück,  
 Sie gab dir einen süßverstohlenen Blick!

Der heiße Faust verwünscht die Weibertreue,  
 1570 Er schwankt noch immer zwischen Lust und Scheue;  
 Als nun die brave Wirtin mit den Krügen  
 Vom Keller kommt und schon von fern die vollen  
 Dem Gast zuschwingt mit schalkhaftem Vergnügen,  
 Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen.  
 1575 Sie mahnt den Ritter freundlich unbefangen:  
 „Gilt noch nicht fort, laßt Euch noch einmal füllen  
 Das Glas!“

Auf Mephistopheles deutend.

„Doch wer ist der, um Gottes willen?“  
 Fragt sie erschrocken, mit verfarbten Wangen.  
 Faust giebt nicht Antwort, wie sich selbst entrückt,  
 1580 Das Blut in seinen Adern stürmisch wallt,  
 Und seine ganze Flammenseele zückt  
 Auf ihre schöne, reizende Gestalt. —  
 Da klopf es an die Thüre mit Gewimmer;  
 Scheu zögernd, mit zerrissenem Gewand,  
 1585 Tritt eine blasse Bettlerin in's Zimmer,  
 Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.  
 Die Arme steht in ihrer bitteren Not  
 Für's Kind und sich um einen Bissen Brot,  
 Man möchte doch in einem Winkel wo  
 1590 Barmherzig ihnen streuen ein Häuflein Stroh.  
 Da springt zu Faust sein Diener hin und schlägt  
 Ihn auf die Schulter derb: „Freund, aufgewacht!“

Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,  
Daß dröhnend sich das ganze Haus bewegt.

Mephistopheles.

Kennst du dein Hännchen noch aus jener Schenke? 1595  
O, wiederhole die verliebten Schwänke:

Nachspottend.

„Die mit den schwarzen Augen dort  
Reißt mir die ganze Seele fort.  
Ihr Aug' mit lockender Gewalt,  
Ein Abgrund tiefer Wonne, strahlt!“ 1600

Jetzt ist es hohl und leer an Wonnen,  
Ein ausgepumpter Thränenbrunnen.  
„s muß unermeßlich süße Lust sein,  
An diese Lippen sich zu schließen,  
Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein 1605  
Zwei wollustweiche Sterbeküssen!“

Die Lippen, welk, nach Brot nur schmachten  
Und betteln um ein Übernachten.  
Du sahst „die Brüste ringend bangen  
In selig stutendem Verlangen“! 1610

Und siehst sie jetzt niederhangen;  
Die Arme hat an diesen Brüsten  
Dein Kind, gezeugt in tollen Lüsten,  
Und ihren Jammer außerzogen,  
Die haben sie so ausgezogen, 1615  
Willst um den Leib, den hunger-schlanken,  
Du noch „entzückt herum dich ranken“?

Jammer spottender.

„Ha, wie die langen schwarzen Locken  
Voll Ungebuld den Zwang besiegen,  
Und, um den Hals geschwungen, fliegen, 1620  
Der Wollust rasche Sturmesglocken!“

Jetzt hangen träg die ungekämmtten Haare,  
Als lägen sie schon lieber auf der Bahre.  
„Greif zu! greif zu! bist sonst kein Kostverächter!“ —  
Und wieder schallt sein höhnisches Gelächter. 1625



- Faust wird totblaß, es zittert seine Seele  
 Vom ungeheuren Wechsel dieser Stunde;  
 Der Neue Schmerz schnürt heftig ihm die Kehle,  
 Er bringt kein Wort aus stummbewegtem Munde.  
 1630 Lang stand er so; doch, plötzlich nun gefaßt,  
 Reicht er der Bettlerin mit Krampfeshaft  
 Die Börse Gold, abwendend sein Gesicht.  
 Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,  
 Zeigt ihm sein Kind mit schrecklicher Gebärde  
 1635 Und wirft die Börse klirrend auf die Erde.  
 „Du mußt mich führen heut noch zum Altar!“  
 So ruft sie schmerzverwirrt und rauft das Haar.  
 Da stürzte Faust hinaus und auf sein Roß,  
 Das sturmgeschwind mit ihm von dannen braußt,  
 1640 Und hinterher mit ihrem Kinde schoß  
 Die Bettlerin, nachrufend: „Faust! Faust!“  
 Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren,  
 Er aber kann, wie er auch stürmt und flieht,  
 Den bangen Ruf nicht schütteln aus den Ohren,  
 1645 Und überall ihr Bild sein Auge sieht.  
 Es treibt ihn fort, trotz seiner Seelenbängnis,  
 Stets tiefer in die Sünde sein Verhängnis.

---

### Der nächtliche Zug.

- Am Himmel schwere, dunkle Wolken hängen  
 Und harrend schon zum Walde niederlauschen.  
 1650 Tiefnacht; doch weht ein süßes Frühlingsbängen  
 Im Wald, ein warmes, seelenvolles Rauschen.

1641. Erst die späteren Ausgaben fügen noch ein drittes „Faust!“ hinzu. — Der nächtliche Zug, ebenfalls im „Mufenalmanach“ für 1835; komponiert für Orchester, für Klavier zu vier und zu zwei Händen, sowie als Transkription zu vier Händen von Franz Liszt. Lenau Stuttgart 31. März 1834 an Schurz: „Gestern schrieb ich und vorgestern eine neue Scene 'Faust'. Ich will Euch lieber diese, als die anatomische schicken, weil sie viel milder ist. Faust hat der Schuld schon so viel gehäuft auf sein unstättes Haupt. Diese letzte Scene zeigt ihn — nach einem Abenteuer in einer österreichischen Schmiede, das ihn sehr angegriffen hat, und nach einem heftigen Ritt durch einen Wald — nunmehr auf dem weiteren Ritt durch denselben Wald in ruhigerer Stimmung: 'Der nächtliche Zug.'“ Uhland hatte an dieser Scene große Freude, als ihm Lenau „ohne es zu wissen, gerade in der Johannisnacht die nächtliche Scene im Walde mit der Johannisprozession las“.

Die blüthen-trunknen Lüfte schwinden, schwellen,  
 Und hörbar rieseln alle Lebensquellen.  
 O Nachtigall, du teure, rufe, singe!  
 Dein Wonneliel ein jedes Blatt durchdringe! 1655  
 Du willst des Frühlings flüchtige Gestalten  
 Auch nachts in Lieb' und Sehnsucht wach erhalten,  
 Daß sie, so lang die holden Stunden säumen,  
 Vom Glücke nichts verschlafen und verträumen. —  
 Faust aber reitet fürder durch die Nacht 1660  
 Und hat im düstern Unmut nimmer acht  
 Der wunderbar bewegten Frühlingsstimmen.  
 Er läßt nunmehr sein Roß gelassen schlendern  
 Den Weg dahin an frischen Waldesrändern.  
 Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen, 1665  
 Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,  
 Und selten ein verlorn' Sternenstrahl.  
 Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,  
 Je stiller wird's und ferner stets verhallen  
 Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen, 1670  
 Der Wind stets leiser an den Zweigen rührt.  
 Was leuchtet dort so hell zum Wald herein,  
 Daß Busch und Himmel glühn im Purpurschein?  
 Was singt so mild in feierlichen Tönen,  
 Als wollt' es jedes Erdenleid versöhnen? 1675  
 Das ferne, dunkle, sehnsuchtsvolle Lied  
 Weht süßerchütternd durch die stille Luft.  
 Wie einem Gläubigen, der an der Gruft  
 Von seinen Lieben weinend, betend kniet,  
 In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume 1680  
 Hinter den Gräbern flüstern die Gesänge  
 Der Seligen: so säuseln diese Klänge  
 Wohl lautend durch die anshorchsamen Bäume.  
 Faust hält sein Roß und lauscht, gespannter Sinne,  
 Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne 1685  
 Vor Blick und Ohr, ein träumerischer Trug?  
 Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.  
 Da scheucht es ihn, in's Dunkel hoher Eichen  
 Seitab des Wegs mit seinem Roß zu weichen,  
 Und abzuschreiten zwingt unwiderstehlich 1690

Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählig.  
 Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar,  
 In weißen Kleidern, eine Kinderschar,  
 Zur heilig nächtlichen Johannisfeier,  
 1695 In zarten Händen Blumenkränze tragend;  
 Jungfrauen dann, im ernstest Nonnenschleier  
 Freudvoll dem süßen Erdenglück entsagend;  
 Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensroche,  
 1700 Zehn priesterliche Greise, streng gereiht,  
 Gesenkten Hauptes und in Bart und Locke  
 Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.  
 Sie schreiten jügend fort die Waldesbahnen.  
 Horch! wie in hellen Kinderstimmen singt  
 Die Lebensahnung und zusammenklingt  
 1705 Mit greiser Stimmen tiefem Todesahnen!  
 Horch, Faust, wie ernster Tod und heitres Leben,  
 In Gott verloren, hier so schön verschweben! —  
 Er starrt hervor aus dunklem Büschesgitter,  
 Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.  
 1710 Als sie vorüber und der letzte Ton  
 Des immer fernern, leisern Lieds entflohn,  
 Und als der fernern Fackeln letzter Schein  
 Den Wald noch einmal zauberhell verklärt,  
 Und nun dahin am Laube zitternd fährt,  
 1715 Als Faust im Finstern wieder steht allein;  
 Da faßt er fest und wild sein treues Roß  
 Und drückt das Antlitz tief in seine Mähnen  
 Und weint an seinem Halse heiße Thränen,  
 Wie er noch nie so bitter sie vergoß.

---

 Der See.

1720 An Klostermauern, alten, einsam düstern,  
 Ist weit ein stiller See hinausgegossen;  
 Am Saume Binz' und Weide heimlich flüstern,  
 Und sanftgewiegte Wasserblumen sprossen.  
 Hell scheint der Mond, es spielen leisen Bebens

Die Strahlen lieblich auf dem tiefen See, 1725  
 Wie über den Geheimnissen des Lebens  
 Und seiner Tiefe ungeahntem Weh,  
 Die Kinderseelen lieblich zitternd spielen,  
 Die rein und klar vom Himmel niederfielen.  
 Am Ufer wandelt Faust und sein Gefährte, 1730  
 Der heute unvermerkt den Abendgang  
 Zu diesem See, zu diesem Kloster kehrte.  
 Nun stehn sie still, und beide schweigen lang.  
 Versenkt ist auch die Nacht in ernstes Schweigen,  
 Man hört es, wenn im Klostergarten sacht 1735  
 Ein frühgewelktes Blatt entfällt den Zweigen,  
 Wenn auf dem See ein Lüftchen halb erwacht.  
 Seltsame Töne aus dem Schilfe dringen  
 Und manchesmal das Schweigen unterbrechen;  
 Die Vögel dort von Wanderzügen sprechen 1740  
 Im Traum und regen sehnsuchtsvoll die Schwingen.  
 Zum See hinstarrend, hat sich Faust verloren  
 In stummes Trauern, daß er ward geboren.

## Mephistopheles.

Blick auf die Mauern dort, sind Altbekannte;  
 Vor ihnen ist dein schmachtend Lied erklungen, 1745  
 Woran die schöne Nonne heiß entbrannte,  
 Sie hast du damals feurig übersprungen.  
 Dort ragt der Baum, wo ihr so wonnig saßet  
 Und euch in süßer Trunkenheit vergaßet,  
 Der Baum, der eure Küsse überrauschte, 1750  
 Wenn euch ein Ohr in jener Nacht belauschte.  
 Blick auf den Mond, es ist derselbe noch,  
 Er stand, wie jetzt, genau so voll, so hoch;  
 Nur daß er damals eurem Blutverlangen  
 Und heute eurem Kummer aufgegangen. 1755  
 Der Mond, der deinem Auge strahlt so helle,  
 Dringt auch der Nonne mahnend in die Zelle.

## Faust.

Wirfst mir zuwider und verhaßt;  
 Du wirfst mir immer mehr zur Last.

## Mephistopheles.

- 1760 Verhaßt? das kümmert mich mit nichten,  
 Du kannst es ohne mich nicht richten;  
 Bin doch für dich von großem Reize,  
 Denn deine franke Seele braucht,  
 Daß nicht ein Teufzer sie verhaucht,  
 1765 Zur Stärkung meine scharfe Beize.

- So sprach der böse Führer; plötzlich sprang  
 Er in den See hinab, der ihn verschlang.  
 Nach kurzer Weile taucht' er jetzt empor,  
 Und was er hat heraufgeholt vom Grund,  
 1770 Streckt seine Hand den Blicken Faustens vor:  
 „Das ist aus jenen Zeiten noch ein Fund!“  
 Da schimmern schreckhaft hell im Mondenscheine  
 Von einem Kind die nassen Totenbeine.

## Maria.

- Wie Silberglocken am Marienfeste  
 1775 Versenden ihren reinen, hellen Klang,  
 Durch Stadt und Flur und stillen Waldeshang  
 Weithin geführt vom sanftbewegten Weste:  
 So drang der Ruf zur Ferne hell und rein,  
 Und seinem Wohlklang jedes Herz entbrannte,  
 1780 Wenn er Marie, die Königstochter, nannte,  
 Der Tugend und der Schönheit Morgenschein.  
 Vergebens war manch Dichterherz entglüht,  
 Zu schildern durch begeisternde Gesänge  
 Der jungfräulichen Reize hold Gedränge,  
 1785 Das um den schönen Leib Marias blüht;  
 Vergebens preist sein bettelhaft Geklimper,  
 Wie tief dieß Auge mit der Schattenwimper

1772. F. Und schreckhaft schimmerten im Mondenscheine. — „Maria“ und „Der Maler“ wurden im Mai 1834 im schwäbischen Bade Neustädle ausgearbeitet. — 1780. Marie, das Vorbild dieser Gestalt im „Faust“ war die Gräfin Maria, Schwester von Lenau's Freund Graf Alexander von Württemberg, mit dessen Familie er in Neustadt zusammenlebte.

In süße Einsamkeit das Herz entreizt  
 Und alle Welt umher vergessen heißt;  
 Wie diese Rosenlippen sich erschließen, 1790  
 In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:  
 So läßt der Lenz aus frischen Rosenröten  
 Der Nachtigallen Zauberlieder flöten;  
 Wie diese sanstgehauchte Jugendglut,  
 Ein Traum von Rosen, auf den Wangen ruht, 1795  
 Vom Morgenrot ein fernes Widerscheinen,  
 Das einst gestrahlt den Paradieseshainen.  
 Sie ist so schön, die schönste der Jungfrauen,  
 Daß man sie nicht kann ohne Schmerz betrachten,  
 Denn zitternd spricht das Herz mit bangem Grauen: 1800  
 Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmachten! —  
 O schwelge noch in ihrem Anblick, Welt,  
 Solange dieser flücht'ge Zauber hält!  
 Berauschet euch in ihrem Odem, Lüfte!  
 Verhaucht, beglückte Blumen, eure Düfte! 1805  
 O eilet schneller aus den Himmelsfernen  
 Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,  
 Und strömet eure Küsse auf sie nieder.  
 So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder!

### Der Maler.

Einsam die hohe Königsvilla stand 1810  
 Und ragt' in's Meer vom steilen Felsenstrand.  
 Cypressenhaine und Drangenwälder,  
 Die schattend sich an ihr landeinwärts dehnen,  
 Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,  
 Schifft er dahin die wüsten Wogenfelder. — 1815  
 Es ruht auf Land und Meer ein schwüler Tag,  
 Es reget sich kein Blatt, kein Wellenschlag;  
 Doch abends kommt ein schwarz Gewölk gezogen,  
 Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen.  
 Am offenen Fenster lehnt im Sommerhaus 1820  
 Maria, blickend in das Meer hinaus.

- Sie sieht der Sonne letzte Gluthen schwinden,  
 Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,  
 Die freudig mit der Lockenbeute schwanken,  
 1825 Und ihre Seele sinnigen Gedanken.  
 Und Faust, in stummer Wonnetrunkenheit,  
 Die holde Königstochter konterfeit.  
 Er ist ein Meister in der Kunst der Farben,  
 Sein Ruhm und sein Bemühen die Gunst erwerben,  
 1830 Dem Könige Marias Bild zu malen,  
 Ob sie verglühn, der Schönheit Morgenstrahlen.  
 Er ist zur höchsten Stelle hier gedrungen,  
 Die je ein kühner Maler noch erchwungen:  
 Marien gegenüber, stundenlang!  
 1835 Die wunderbaren Züge zu erfassen  
 Und seine Seele frei zu überlassen  
 In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —  
 Ein schönes Bild! die Reize ohne Namen  
 Umschließt des Fensters luft'ger Bogenrahmen;  
 1840 Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen  
 Die Lichtgestalt als dunkler Hintergrund. —  
 Faust wollt' ein lustig Abenteuer wagen  
 Und schaute hier das Herz sich todeswund.  
 Er hat manch Weib genossen und verlacht;  
 1845 Hier aber soll er schmerzlich inne werden:  
 Der wahren Frauenschönheit holder Macht  
 Kann widerstehen keine Macht auf Erden. —  
 Ein schönes Bild! wie sanft und lieblich ruht  
 Mariens Antlitz auf der dunklen Flut;  
 1850 Ha! wie berauscht die aufrührsvollen Wellen  
 Um ihren weißen, warmen Busen schwellen  
 Und höher stets an ihrem Nacken steigen,  
 Sie mitzureißen in den wilden Reigen!  
 Ihr goldnes Haar auf schwarzen Wolken wallt,  
 1855 Die Blitze flammen aus den Wetternächten  
 Und flattern um die göttliche Gestalt,  
 Ein Strahlendiadem um sie zu flechten. —  
 Je mehr nun Faust des Bildes Farbentrug  
 Zu wunderbarem Leben sieht erwarmen,  
 1860 Je heftiger ergreift sein Herz der Zug,

Entzückt das süße Urbild zu umarmen.  
 Doch, wie auch flammt des Wunsches Leidenschaft,  
 Die Ehrfurcht hält ihn fest in scheuer Gast.  
 O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen  
 An dir, in ewig unerschöpften Weisen; 1865  
 Das ist dein Schönstes: daß in deiner Nähe  
 Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,  
 Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe  
 Aus ihrer Unschuld längst verlorenen Tagen.  
 Mag auch des Sünders Herz zur Lust entflammen, 1870  
 Wenn er in deine Zauberfülle blickt,  
 Doch sieht er auch dein Ewiges und schrickt  
 An dir, du Himmelsabgrund! scheu zusammen.

### Die Warnung.

Herzog **Hubert** reitet durch einen Wald zur Villa.

**Mephistopheles** ihm entgegenreitend.

Ihr reitet recht behaglich sacht;  
 Nichts kann beseuern Euren Trott, 1875  
 Nicht Hahnreißchaft, nicht Wetternacht,  
 Nicht nasse Haut und Bubenspott!

Herzog.

Wer bist du, frecher, grauser Wicht,  
 Mit diesem Teufelsangesicht?

**Mephistopheles.**

Ich bin, was meine Miene spricht. 1880  
 Nur recht mir in's Gesicht geschaut,  
 Wenn auch dem Herrn ein wenig graut,  
 Ihr seht so feinen Kopf nicht mehr.  
 Betrachtet diese Stirnenfalte,  
 Da diese finstre, tiefe, kalte, 1885  
 Von einem Mug' zum andern quer.  
 Einst kam ein Mathematikus,  
 Ein scharfer Ritter Minuspluß,



1890 Der schlaue Bursch fixierte mich  
 Und nannte diesen Faltenstrich  
 Das Minuszeichen alles Guten,  
 Vom Kreuze Plus das Gegenteil,  
 Wobei er dacht' an's Christenheil.  
 1895 Doch, edler Herr, Ihr müßt Euch sputen;  
 Verweil Ihr mein Gesicht studiert,  
 Studiert ein andrer ganz vertraut  
 Die Züge Eurer schönen Braut.  
 Macht fort, eh sie den Kranz verliert.

Er sprengt davon.

Der Herzog.

1900 Du lügst, du lügst, es kann nicht sein!  
 Maria ist getreu und rein.  
 Doch sterben soll auf frischer That,  
 Wer meiner Braut sich frech genah!

---

### Der Mord.

Die königliche Villa.

Prinzessin **Maria**, ihre **Josef**, **Faust**, später Herzog **Hubert**.

Faust.

1905 Das Bild ist fertig, und, ich glaube,  
 Mir ist gelungen zur Genüge,  
 Zu fesseln Eure holden Züge  
 In meiner Blicke stillem Staube.

Das Bild betrachtend.

1910 Wie dieses sanfte, schöne Bild  
 Auf wildem Meeresgrunde ruht,  
 So ruht es ewig, klar und mild  
 Auf meines Herzens wilder Flut.

Prinzessin.

Es mag dem Künstler widerfahren,  
 Hat er ein Bild mit Fleiß vollbracht,  
 Daß ein Erinnern oft nach Jahren  
 An dessen Züge ihm erwacht.

## Iosef.

Das, gnädige Gebieterin, 1915  
 Bleibt Eurem Maler als Gewinn,  
 Der Eure Schönheit Zug für Zug  
 So wahr lebendig übertrug,  
 Daß sich das Bild ihm ungebeten  
 Im Angedenken wird verspäten. 1920

## Faust.

Hell stammt in diesem Augenblick  
 Mir auf mein ganzes Mißgeschick.  
 Was ich bis jezo nicht gekannt,  
 Hat mich allmächtig übermannt.  
 O lächelt, holde Königstochter, 1925  
 Herab voll Mitleid auf mein Weh,  
 Der ich vor Euch, ein Unterjochter,  
 In meiner bittern Armut steh'.  
 Wenn Ihr mein glühend Herz verstoßt,  
 Bleibt mir auch nicht der karge Trost, 1930  
 Daß ich mit einem stolzen Leide  
 Von Eurem lieben Antlitz scheide,  
 Daß ich auf meinem Trauerwege  
 Euch doch ein Opfer noch geweiht,  
 Entsagend, meine Seligkeit 1935  
 Auf Eure Schwelle niederlege:  
 Hab' keine zu verlieren mehr,  
 Das drückt das Herz mir doppelt schwer.  
 Doch, blick' ich wieder Euch in's Angesicht,  
 So hat die Hölle, der ich zugeschworen, 1940  
 Mit einmal ihre Macht an mir verloren,  
 Mir strahlt ein wunderbares Hoffnungslicht.  
 O nein! ich kann, ich will Euch nicht entsagen,  
 Ich will's noch einmal mit dem Himmel wagen!

## Prinzessin.

Verlasset mich! Unheimlich bang 1945  
 Wird mir vor Eurem ungestümen Drang,  
 Kann Eure dunklen Worte nicht verstehen;  
 Doch ruht auf Eurer Stirne tiefes Trauern,

Das mich bewegt zu innigem Bedauern.  
1950 Lebte wohl! ich will Euch nimmer wieder sehen.

Faßt auf die Kniee fallend.

Nach nur ein leises Wort, ein Hauch, ein Blick  
— Und wär' es nur ein mitleidsvoller Trug —,  
Daß du mich liebst, es ist genug, genug,  
Auf immer zu verwandeln mein Geschick.  
1955 Mag dann der Hölle tiefes Qualenmeer  
Mit seinen Wogen rauschen um mich her,  
Ich werde nicht darin zu Grunde gehn:  
Mir wird aus deinem holden Liebeszeichen  
Ein ewig grünes Eiland auferstehn,  
1960 Verzweifelnd muß die Hölle rückwärts weichen;  
Vergebens werden dann Erinnerungen  
Aus meinen wüsten, schuldgetrübten Tagen  
An's heilige Ufer meiner Liebe schlagen,  
Ich bin gerettet, hab' ich dich errungen!

Herzog Hubert hereinjürend.

1965 Erstick' in deinem frechen Übermut!  
Verdirb, verdirb, schamloses Sklavenblut!  
Nach einer Königstochter, Fürstenbraut  
Hast du den Blick zu heben dich getraut?  
Streckst du, ein unerhört verwegener Buhle,  
1970 Die Arme auf aus deinem Böbelpfuhle?

Zur Prinzessin.

Lass' ich ihn auch zu deinen Füßen sterben,  
Du bist beschimpfet durch sein schnöde Bewerben.  
Der Seufzer, den nach dir gesandt sein Lieben,  
Ist gift'ger Hauch, vom Sumpf emporgetrieben;  
1975 Sein Blick, der frech nach deinen Reizen schmachtet,  
Ein Irrwisch faul, der zu den Sternen trachtet.  
Es ist dein Bild besudelt und entehrt,  
Das er in seinem tollen Hirne nährt,  
Das ihm vielleicht im Traum Erhörnung lacht,  
1980 Mit ihm sich wälzt auf seinem Bett bei Nacht!  
Könnst' ich in ihm erwürgen, süße Braut,  
Dein Bild, eh ihn mein Schwert in Stücke haut!

Doch nein! mein Fürstenschwert sei nicht verdammt  
An diesem Knecht zu niederm Schergenamt. —

Faust steht dem Prinzen gegenüber, schweigt, 1985  
Sein Blut aufkochend zu Gesichte steigt,  
Empöret von der Läst'ung Sturmeshauch;  
Aus seinen schwarzen Stirnenlocken droht  
Die hochgeschwellte Hornesader Tod,  
Wie eine Schlange droht aus dunklem Strauch. 1990  
Er schüttelt wild und stolz sein zürnend Haupt,  
Er knirscht die Zähne und sein Odem schnaubt,  
Die Augen glühen im heißen Rachedürsten  
Erstarrte Blicke auf den stolzen Fürsten:  
Er zückt sein Schwert zum ungeheuren Streiche, 1995  
Und — nimmer lästert ihn des Fürsten Leiche.  
Maria starr und bleich zu Boden liegt,  
Vor Schreck sind Puls und Odem ihr versiegt.  
Die Jose ist entflohn; — des Prinzen Blut  
Hat sich nun abgelöscht in seinem Blut. — 2000  
Wie ist es nun so still mit einemmal,  
Wo erst der Zorn gebraust, im weiten Saal!  
Faust steht und starrt die Leiche finster an,  
Und draußen steigt des Sturmes laute Wut,  
Es rauscht der Wald, es knarrt der Wetterhahn, 2005  
Und an die Klippen stürzt die Meeresflut;  
Vorbei am Fenster schießen mit Geschrille  
Die Mäwen, und die Donner schlagen ein:  
Doch mag, o Faust, das Schrecklichste dir sein  
Der Tote da, mit seiner tiefen Stille. 2010

Mephistopheles

plötzlich hinter Faust stehend.

Mir ist, dich hört' ich einst im Walde sagen:  
„Ich habe diese Liebe nie gekannt,  
Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt“;  
Hier aber hast du einen drum erschlagen.  
Du bist doch deshalb treulos nicht geworden 2015  
Der „Liebe für die Wahrheit, die dein Schmerz“?  
Und wärst du's auch, und hätt' ein bißchen Morden  
Schon für die Wahrheit abgekühlt dein Herz:

Sie giebt darum dich nimmer doch verloren:  
 2020 Dein Sehnen hat sie nicht umsonst beschworen;  
 Und wolltest du nun aus dem Weg ihr eilen,  
 Sie stellt dir nach, darauf sei nun gefaßt.  
 Verschmähte alte Liebschaft wird zuweilen  
 2025 Zudringlich, lieber Freund, und sehr zur Last.  
 Die Wahrheit steht an dieser Leich' und schaut  
 In's Antlitz dir: sei Mann und nicht erbebe,  
 Kühn ihren blutbesprengten Schleier hebe,  
 Und ihre leise Lippe dir vertraut,  
 2030 Daß, wer ein Bündnis mit der Hölle schlingt,  
 Den Menschen Fluch mit seiner Liebe bringt.

Faust.

Marien hab' ich, leider! Fluch gebracht.  
 O wenn sie doch in's Leben nur erwacht!

Mephistopheles.

Das findet sich; doch möcht' ich eben  
 Nicht Zeuge sein, wenn sie erwacht in's Leben.  
 2035 Hier ist's langweilig, Freund, komm fort, komm fort,  
 Eh da im Blut dein heller Mut verrostet.  
 Was dir an Freuden hegte dieser Ort,  
 Das hast du, mein' ich, ziemlich ausgekostet.

Faust.

2040 Komm fort, komm fort, Maria muß mich hassen;  
 Doch kann ich nicht zurück ihr Bildnis lassen.

Die Diener des Hauses pochen an die von Mephistopheles verschlossene Thür.

Mephistopheles.

Das Bildnis kriegst du nimmermehr, fürwahr!  
 Ich reiße lieber ein Marienbild,  
 Zehnfach geweiht, und wundergnadenmild,  
 2045 Dir eigenhändig wo vom Hochaltar,  
 Eh ich gedulden mag die Raserei,  
 Daß du dich schleppst mit diesem Konterfei.

Faust.

Steh' ich vor dir, dein Werk, ein Mörder auch,  
 Und neigt sich's tief mit mir bereits; doch spricht

2021. F. du ihr aus dem Wege eilen.

Noch meines guten Geistes Sterbehauch:  
Bewahre dir dies Himmelsangeſicht! 2050

Und Faust ergreift das Bild mit heißer Haſt,  
Der Teufel hat's am andern End gefaßt;  
Sie ringen mit dem Bilde hin und her,  
Laut zankend, bis der Teufel es erzwingt  
Und es mit wildem Hohngeſächter ſchwingt 2055  
Hinaus zum Fenſter und hinab in's Meer. —  
Die Diener an die Thür ſtets lauter pochen,  
Und ſtürmend kommen ſie hereingebrochen.  
Entſetzenſtarr die Königswach' erſchaut  
Den Fürſten hingestreckt und ſeine Braut. 2060  
Sie dringen auf die Fremden, ſie zu faſſen:  
Die trocken, unerschütterlich geſaſſen,  
Den vorgedrohten Hellebardenspißen;  
Der Böſe läßt nur einen Augenblick  
Die Höll' in ſeine dunklen Züge blißen, 2065  
Und die Trabanten ſtürzen bleich zurück.  
Nun ſchauen ſie, verblüfft und überwunden,  
Den Fremden nach, die ſchnell waldein geſchwunden.

#### Der Abendgang.

Tieffchweigend ruhn die Alpenwieſenhänge,  
Die Blume ſchließt den Tau in ihren Schoß 2070  
Und freut ſich ſtill an ihrem Frühlingſloß;  
Die Vögel ſinnen ſchweigend auf Gefänge.  
Fern unten tönt im Thal ein leiſer Bronnen,  
Als träumte dem Gebirg von einem Quell;  
Es glüht im Abendscheine purpurhell 2075  
Der Wald, verloren in ſprachloſe Wonnen.  
Wie freudeſinnend ſteht die Lämmerherde,  
Vergeſſend nun das friſche Alpenkraut;  
Still hält der lichte Wolkenzug und ſchaut  
Herunter nach der ſchönen Frühlingserde. 2080  
Nur mancheſmal die blühenden Geſtalten  
Der Bäume ſelig rauschend ſich verneigen,

- Ein Windhauch, überschwellend, bricht das Schweigen,  
 Wie Wonneseufzer nimmer festzuhalten. —  
 2085 Doch unerfreut von Gottes Lenzgeichenken,  
 Irrt Faust umher durch Felsen, Wies' und Hain,  
 Von der Natur geächtet, und allein  
 Mit seines Mordes bittrem Ungedenken.  
 Natur, die Freundin, ist ihm fremd geworden,  
 2090 Hat sich ihm abgewendet und verschlossen;  
 Er ist von jeder Blüte kalt verstoßen,  
 Denn jede Blüte spricht: du sollst nicht morden.  
 Der frische Wald, die grünen Lämmerweiden,  
 Der Friede, der auf allen Bergen ruht,  
 2095 Und drüber hell der Wolken Freudenglut:  
 Das alles muß in's franke Herz ihm schneiden.  
 Doch wecket ihm der Seele bangste Dual  
 Der ferne Bach, tief unten in dem Thal.  
 Die Wasserstimme, leise klagend, scheint  
 2100 Ihm seine Unschuld, die von ferne weint.  
 Doch ist der Mann zu stolz, um solche Wehen  
 Dem eignen Herzen gerne zu gestehen.  
 Er läßt die düstern Blicke zürnend rollen,  
 Und er beginnt mit der Natur zu grollen:  
 2105 Wie blöde Kinder ihrem Vater lauschen,  
 Wenn Märchen bunt von seinen Lippen rauschen,  
 So horchet ihr, Fels, Wolke, Blum' und Baum,  
 Dem Märchen froh in eurem Kindesraum,  
 Das euch ein Gott erzählt von seiner Liebe;  
 2110 Indes der Tod euch trifft mit scharfem Hiebe.  
 Was laß' ich, Thor, an meinem Herzen nagen  
 Den Vorwurf noch, daß jenen ich erschlagen?  
 Ist nicht der Mord das alte Weltgebot?  
 Und giebt es ohne Mörder einen Tod?  
 2115 Mag mir das Herz des Feindes Stahl durchstechen,  
 Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen,  
 Mag diesen Leib an spätem Lebenstag  
 Selbstmörderische Trägheit überkommen,  
 2120 Daß er zu seinem eignen Nuß und Frommen,  
 Sich selber treulos, sich nicht rühren mag: --  
 Wie auch das Leben aus dem Herzen flog,

Als eins, ich bin gemordet so, und so.  
 Doch faßt es wieder mich mit herber Pein,  
 Als könne morden nur der Mensch allein.

Mephistopheles

zwischen den Bäumen hervortretend.

Ja, ja, es mordet, das ist wahr, 2125  
 Der Mensch allein, und jeder zwar;  
 Denn, schau dich um, wo findest du einen  
 So frommen und unmäßig reinen,  
 Der niemand haßt auf weiter Erden?  
 Er haßt, und giebt er auch dem Feind 2130  
 Nicht zu verstehen, wie er's meint,  
 Frei, mit todschlagenden Gebärden;  
 Im Herzen doch der Wunsch ihm keimt:  
 O, wäre der hinweggeräumt!  
 Im Herzen aber glaube mir, 2135  
 Dort hat der Mord sein Standquartier;  
 Und wagt er sich hervor einmal  
 Aus dem geheimen Schattenthal  
 Verbotner, süßer Lustgedanken,  
 Die flüsternd euer Herz umranken, 2140  
 Hat er den Mut, hinaus zu reisen  
 Vom Busen in die Faust, in's Eisen;  
 So hat ihn nur an's Licht beschworen  
 Der Grimm; er ward nicht erst geboren.  
 Freund, was dir so zu Kopfe geht, 2145  
 Und was dich brennt mit scharfer Pein,  
 War von dir einzig und allein  
 Ein Fehler der Genußdiät:  
 Du solltest brauchen das Gewissen,  
 Damit zu würzen das Genießen; 2150  
 Hast zu viel Würze nur genommen,  
 Nun bist du dämisch und beklommen.

Faust.

Wohl gerne glaubt' ich deinem Wort,  
 Doch rauscht die Luft und weht es fort;  
 Es sprechen diese Bäume drein, 2155  
 Die Häupter schüttelnd: nein, o nein!



- Ganz andre Worte bringt der Wind  
 Vom Bache dort heraufgetragen,  
 Ich hör' es leise, ferne klagen  
 2160 Und möchte weinen wie ein Kind.  
 Wär' ich ein Lamm aus jener Schar!  
 Die Wolke dort, so licht und klar!  
 Wär' ich ein Baum, ein Halm, ein Stein!  
 Doch, wie sie alle, rein! doch rein! —  
 2165 O Wolke dort im Untergang!  
 Ich segne dir dein Wandelspiel,  
 Von dem ein Trost in's Herz mir fiel,  
 So hoffnungsfroh, so sehnsuchtsbang:  
 Du Wolke, zeigest meinem Blick  
 2170 Vielleicht prophetisch mein Geschick.  
 Erst hast du hell und klar geblüht,  
 Vom Sonnenstrahle überglüht; —  
 Dann wardst du schwarz, es ließ der Schein  
 Versunkner Sonne dich allein; —  
 2175 Und nun zerfließet und vergeht  
 Dein Bild, vom Abendhauch verweht!  
 Mir ist ein Trost die Hoffnung nur,  
 Daß einst, im kühlen Abendhauch,  
 Vergehn wird meine Seele auch,  
 2180 Ein finstres Traumbild der Natur.  
 Da unten winkt die dunkle Tiefe,  
 Wo ich vielleicht gesichert schlief  
 Und unerreicht von meinem Dränger,  
 Der mich verfolget immer bänger.  
 2185 Der Seele Frieden ist dahin,  
 Ich kann der Reue nicht entfliehn;  
 Verschließ' ich mich in meine Kammer,  
 Fühl' ich am Herzen ihre Klammer;  
 Flücht' ich heraus zu diesen Eichen,  
 2190 Seh' ich sie lauernd nach mir schleichen.  
 Der Bäume kalte Strafgesichter  
 Untrozen mich wie meine Richter.  
 Der Frühling ist der Flur erschienen,  
 Um seine vollen Lebensfreuden  
 2195 An Berg' und Thale zu vergeuden,

Doch mir mit fremd verstörten Mienen.  
 Ich bin allein vom Lenz verstoßen;  
 Indem er täglich neue Sprossen  
 Vom Winterschlaf zieh' empor,  
 Zählt er dem Mörder langsam vor 2200  
 Und bitter quälend, Stück für Stück,  
 Das schöne, süße Erdenglück,  
 Das dem Erschlagenen ich geraubt,  
 Und jede Blüte trifft mein Haupt.  
 Ich fluche dir, der fort mich riß 2205  
 In seine grause Finsternis  
 Aus meiner Unschuld Heiligtum!

Mephistopheles.

Ein lustiges Delirium!  
 Dem Teufel fluchen, das verdreht  
 Zu Gottes Ehr' sich zum Gebet, 2210  
 Ich aber mein', es ist zu spät.  
 Da seh' ich einen Narren leiden,  
 Weil Blumen ihm Gesicht' schneiden;  
 Und weil im Thal die Wasser lärmen,  
 Beginnt der weiche Mann zu schwärmen. 2215  
 Das aber ist die feigste Richtung,  
 Daß du dich sehnest nach Vernichtung.  
 Die Wolke soll dir's schmeichelnd malen,  
 Daß du die Zech' nicht darfst bezahlen? —  
 Warum denn immer aufwärts gaffen, 2220  
 Statt sich im Innern aufzuraffen?  
 Was kann dich kümmern die Natur  
 Und ihre Frühlingstheatur?  
 Ist solcher Thor wohl auch ein Mann,  
 Den eine Blume fränken kann? 2225

Ironisch.

Du kennst die Art der Domestiken,  
 Die dir dienstbare Grüße nicken  
 Und huldigen zum Überfluß,  
 So lang du stehst auf Freundesfuß

2230 Mit ihrem Herrn: beleid'ge den,  
 So ist's um ihren Gruß geschehn,  
 Sie müssen dem Gebieter dienen  
 Und treten stolz dir nun entgegen.  
 Drum sei dir an den bösen Mienen  
 2235 Des Lenzgefindels nichts gelegen. —

Treuherzig.

Doch das ist Scherz: ob die Natur  
 Dir freundlich scheint und wohlgewogen,  
 Ob feindlich grollend, beides nur  
 Hast du in sie hineingelogen.

Er zieht einen Krug hervor.

2240 Thu mir Bescheid aus diesem Krug,  
 Ich füll' ihn eben zu Tokay  
 Mit Lust und süßer Naserei;  
 Dein Geist bedarf wohl neuen Flug.

Faust trinkt.

2245 Der Wein ist gut; — er macht das Mark  
 Mir in den Knochen frisch und stark.

Alephistopheles.

Es lief der Mensch in grauen Tagen,  
 Wie uns berichten manche Sagen,  
 Zu Mahom, Christ und Zoroaster,  
 Zu holen sich ein Wunderpflaster  
 2250 Für seine alte Erdennot,  
 Den Zweifel und den bittern Tod.  
 Mehr als Prophet und Messiasde  
 Half ihm des milden Zufalls Gnade,  
 Der seine Angst gelehrt zu pressen  
 2255 Aus Trauben sich ein süß Vergessen.

Faust.

Vortrefflich schmeckt der edle Wein!  
 Komm, schenke mir noch weiter ein!  
 Er hat den Sinn mir aufgehellt,  
 Mich wieder auf mich selbst gestellt.

2236—39 fehlt in F. u. A. — 2247. F. berichten treue Sagen. — 2256. F. u. A. schmeckt der Ungarwein!

## Mephistopheles.

Es gab der Wein schon manchen frei 2260  
Aus alten Wahnes Gängelei.

Ist, wenn die Gläser lustig schollen,  
Mußt' Christus sich von dannen trollen;  
Drum ist ein Wein im welschen Land  
Lacryma Christi zubenannt. 2265

Freund! neuen Flug bedarf dein Mut,  
Nimm hin und trink, das ist mein Blut!

Scherzend.

Komm, Faustule, wir wollen singen  
Und uns an deinen Feinden rächen;  
Wir wollen diese Berge zwingen, 2270  
Daß sie das fromme Schweigen brechen,  
In unser Lied als Chorus fallen  
Und unsre Weisen wiederhallen.

Er jauchzt in die Berge.

Ruf du nur einmal zum Versuch  
Hinüber einen wackern Fluch. 2275

Faust

ruft, den Krug schwingend, in die Berge.

Dem Teufel hab' ich mich ergeben,  
Den Teufel lieb' ich, er soll leben!

Mephistopheles scherzend.

Hörst du sie dort herüberschreien,  
Echo, die alte Felsenhure?  
Sie läßt sich gleich von Gott und Teufel freien, 2280  
Dient jedem gleich mit einem Liebeschwure.  
Und was du ihr auch magst entgegenjohlen,  
Sie wird es, einverstanden, wiederholen.

2262. F. u. A. wenn den Marsch die Gläser schollen. — 2266—67 fehlen in F. u. A., parodistische Anwendung der Abendmahlsworte. — 2275 folgen in F. u. A. noch von Mephistopheles „für sich“ gesprochene Verse:

Thut er's auch nur, erhitzt vom Wein,  
Wenn's nur von seinen Lippen sprang,  
So wird's nicht ohne Wirkung sein;  
Sie haften wunderbarlich am Klang.

Die scenische Angabe „den Krug schwingend“ fehlt in F. — Vor 2278. scherzend fehlt in F. u. A. — 2282—89 in F. u. A. nur zwei Verse:

Drum, wenn auch die Natur dir abhold scheint,  
So ist's am Ende nicht so böß gemeint.

Bitter.

2285 Doch das das sind wieder eitel Pöffen  
 Und Gleichnisse, die schmählich lahmen;  
 Natur lebt nur für sich, verschlossen,  
 Und sie hat nichts mit dir zu kramen;  
 Und wenn sie dir ein Echo schallen läßt,  
 Wirft sie dein Wort zurück dir mit Protest.

Faust.

2290 Und doch erregte mir so manches Mal  
 Der grüne Plunder Herzensqual.  
 Nun aber fühl' ich Kraft in mir gedeihen,  
 Die mich von solchem Zudrang soll befreien.  
 Es hallt sich fest in mir und fester immer,  
 2295 Und schon bereu' ich meine Thaten nimmer.

## Der Abschied.

Kirchhof. Nonnachts.

Faust

am Grabe seiner Mutter.

2300 Oh' das ersehnte Meer  
 Mich grenzenlos untrauert,  
 Der Wolken trübes Heer  
 Auf mich herunter schauert  
 Und Stürme mich umwehen, —  
 Will ich zum letztenmal  
 Das heimatliche Thal,  
 Dein Grab, o Mutter! sehen.  
 2305 O, daß der Tod von hier  
 So früh dich fortgenommen!  
 Es wäre wohl mit mir  
 Sonst nicht so weit gekommen. —

2290. F. u. A. erregt mir manchesmal. — 2291—95 lauten in F. u. A.:

Ich will nun fort, hinaus in's Meer!  
 Das ist so einsam, wild und leer,  
 Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,  
 Ein ungeschmücktes, ew'ges Grab.  
 Dort zwischen Bogen, zwischen Winden  
 Soll mir der kleine Kummer schwinden.

Von deinem treuen Lieben  
 Ist keine Spur geblieben,  
 Es schwand in tiefe Nacht. 2310  
 Groß ist des Todes Macht,  
 Daß er die Mutter kann  
 Von ihrem Kinde reißen.  
 Wie fabelhaft zerrann  
 Das fröhliche Verheißen 2315  
 Vom ew'gen Wiedersehn,  
 Als ich dich sah vergehn!  
 Als sie den Sarg verchlugen  
 Und dich begraben trugen,  
 Da hatt'st du ausgelitten; 2320  
 Mir ward im Herzen eben,  
 Ob sie mein junges Leben  
 Von seiner Wurzel schnitten! —

Als mich dein weicher Arm  
 Einst liebevoll umfing, 2325  
 Als froh und segnend warm  
 An mir dein Auge hing,  
 Da freuten dich wohl Träume  
 Der Hoffnung für dein Kind?  
 Wie einst durch diese Bäume 2330  
 Hinzog der Frühlingswind?  
 Nun steht im Mondenstrahl  
 Der Strauch so dürr und fahl,  
 Der einst so grün, getroffen  
 Vom kalten Herbsteswind. 2335  
 So welkte all dein Hoffen,  
 O Mutter, für dein Kind! —

Derweil du hier zu Staube  
 Im stillen Grund gemodert,  
 Ist in mir, seinem Raube, 2340  
 Das Böse aufgelodert! —

2331. Dem Verse folgt in F. die Angabe: „Das Kreuz am Grabe beginnt leise und klagend zu klingen.“ — 2333—34. F. Am Hügel, dürr und fahl, Der grüne Strauch getroffen.

Die Nächte ohne Schlummer,  
 Die Tage voller Kummer,  
 Die ungezählten Zähren,  
 2345 Und deine frommen Lehren,  
 O Mutter, deine Schmerzen,  
 Womit du mich geboren,  
 Womit du unterm Herzen  
 2350 Mich trugst, — sie sind verloren! —  
 Doch will's mein Sinn nicht leiden,  
 Daß ich im letzten Scheiden  
 Mit einer frommen Zähre  
 Dir danke und dich ehre,  
 2355 Und daß ich dir die Reue  
 Als Grabesrose streue.  
 Welch wunderlicher Klang  
 Traf plötzlich mir das Ohr?  
 War's nicht wie Klaggesang,  
 2360 Was sich im Strauch verlor?  
 Zog nur das Trauerstöhnen  
 Vorbei der Herbstesluft?  
 Begann das Kreuz zu tönen  
 So bang auf deiner Gruft?

Mephistopheles von ferne.

2365 Komm! laß im Mondenschein  
 Uns wandeln durch den Hain,  
 Statt weichlich hier zu klagen,  
 Wo nur das dürre Laub  
 Heinrauscht zum andern Staub  
 Und taube Würmer nagen

Sie entfernen sich.

2349—69. F. (Das Kreuz tönt immer lauter und klagender.)

Was hör' ich für ein Klängen?  
 Mir wird so todesweh.  
 Will mir das Herz zerspringen?  
 Hinaus! fort, fort, zur See!  
 (Er eilt davon.)

A. Stets banger hör' ich's klingen,  
 Mir wird so todesweh,  
 Mir will das Herz zerspringen;  
 Hinaus! fort, fort, zur See!  
 (Er eilt davon.)

## Das Waldgespräch.

Mephistopheles.

Hörst du im Wald des Herbstes Räuberpfiff, 2370  
 Mein Freund, und hörst du rauschen seinen Griff?  
 O schade, daß der Lenz nicht hundertmal  
 Mehr grünes Laub getrieben hat im Thal,  
 Auf daß der Herbst mit hundertfacher Beute  
 Hinaufsend jezo mir das Herz erfreute! 2375  
 Denn weh zumal thut Menschen das Verlieren  
 Und nach der Sommerlust ihr erstes Frieren.

Faust.

Nein! es ist elend, daß des Frühlings Leiter  
 Zu Blüt' und Lust hinauf nicht reichet weiter,  
 Daß alles ist so knapp gezählt auf Erden! 2380  
 Bankbrüchig muß Natur in allen Jahren  
 Der Forderung der armen Menschen werden  
 Und zur Erholung lange Winter sparen.

Mephistopheles.

Das seh' ich gern, wenn Herbst mit Sturmgebläse  
 Das Laub den Menschen wegführt vor der Nase; 2385  
 Und lieber noch, wenn schon der Sommer barsch  
 Der grünen Hoffnung auf der Flur  
 In Hagelwettern trommelt einen Marsch,  
 Daß sie sich trollt bis auf die letzte Spur.  
 Mir ist's ein Anblick immer zum Entzücken, 2390  
 Wenn die Natur dem Menschen kehrt den Rücken,  
 Dem undankbaren, feigen und stupiden,  
 Der sie verkannt, verraten und gemieden.  
 O, hätt' ich einen Juden jezt zur Stelle!

Faust.

Wozu der Jude, mürrischer Geselle? 2395

Mephistopheles.

Den Juden möcht' ich drillen scharf und plagen  
 Für seines Volks Vergeh'n in alten Tagen.

Das Waldgespräch fehlt im Fragmente des „Frühlingsalmanachs“, und auch noch in A. Lenau 19. Juli 1840 an Sophie: „Ich habe in Aufsee bereits eine ganze neue Scene gedichtet, die zur Vermittlung und zum Verständniß der Katastrophe wesentlich helfen wird.“



Die Juden haben euch die Welt verpfuscht;  
 Der Segensgeist der Indier und Hellenen  
 2400 Ist ungenutzt an euch vorbeigehuscht;  
 Nun muß die Zeit ob eurer Dummheit gähnen.  
 Die Juden thaten's, die Messiasnarren  
 Verführen euch so tief und fest den Karren.  
 Messias heißt der Keil, den sie getrieben  
 2405 Hinein, wo Mensch sich und Natur berührten;  
 Getrennt ist sie nun hier, er dort geblieben,  
 Seit auf dem Felde sangen blöde Hirten.  
 In jener Nacht, der schlimmsten aller Nächte,  
 Ward das ersehnte Kindlein hergethan;  
 2410 Die Juden, zitternd, ahnten ihren Wahn,  
 Doch sprach ihr Schreck, es sei nur nicht der Rechte.  
 Schreck blieb im Antlitz den Naturverrättern,  
 Und unaustilgbar blieb er auch den spätern;  
 Mit scharfem Griffel grub in jener Stund',  
 2415 Durchschneidend alle Zukunft, die Natur  
 Den Nachgeschlechtern ein des Fluches Spur:  
 „Die Juden brachen mir den heiligen Bund!“ —  
 Zu sühnen jenen alten Fluch, ersteht  
 Vereinst ein großer Jude; doch zu spät!  
 2420 Ein weiser Schreiber nie vergeßner Schriften  
 Wird an den Todespfahl er Jesum schlagen  
 Mit seines Geistes diamantnen Stiften,  
 Den Namen von der Dornenkrone tragen.  
 Doch sind erstorben euch urkräftige Triebe,  
 2425 Verwelkt die wunderbaren Herzensblüten,  
 Die starken Lieder, zaubervollen Mythen,  
 Die götterzeugende, gewaltige Liebe.  
 Verraten ward Natur, und ihr Vertrauen  
 Habt ihr verscherzt und eingebüßt für immer;  
 2430 Ihr mögt ihr forschend in das Antlitz schauen,  
 Ihr scheues Herz erschließt sich euch doch nimmer;  
 Denn wer nicht sie zum Höchsten sich erkoren,  
 Wer jenseits Götter sucht, hat sie verloren.

Faust.

Was kann ein Weiser noch dem Menschen frommen?  
 Ist der Messiasglaube ihm genommen 2435  
 Und das Naturorakel ihm verflungen,  
 Wer führt ihn durch die Errendämmerungen?  
 Wohin wird sich das Menschenvolk noch wenden?  
 Wie wird auf Erden noch sein Schicksal enden?

Mephistopheles.

Mein Faust, ich will dir einen Tempel bauen, 2440  
 Wo dein Gedanke ist als Gott zu schauen.  
 Du sollst in eine Felsenhalle treten  
 Und dort zu deinem eignen Wesen beten.  
 Doch wirst du's einsam finden, still und kühl;  
 Tief unten hörst du fern das Weltgewühl, 2445  
 Wie von den ätherklaren Alpenzinnen  
 Ein Wanderer unten hört die Bäche rinnen.  
 Du kannst das Los des Mannes dort genießen,  
 Wie er die Weltgeschichte wird beschließen.  
 Doch sieh dich vor, daß du nicht wirst zum Spotte! 2450  
 Erinnre dich in Welschland jener Grotte:  
 Dort lagert tief am Boden böse Luft,  
 Entstiegen gärungsvoller Erdentluft;  
 Doch in den obern Schichten ist's gesund,  
 Und atmen kann dort nur, wer mit dem Mund, 2455  
 Ein Hochgewach'sner, aus der Tiefe taucht;  
 Doch wer, kurzbeinig, einen Herrn noch braucht,  
 Der Hund, das Kind in jener Grott' ersticken.  
 So ist der Tempel, drein ich dich will schicken.

Faust.

Das leuchtet ein! Es gilt, daß ich die Seele 2460  
 Aus Christus und Natur heraus mir schäle.  
 Ob ich mit ihm, mit ihr zusammenhange,  
 Umkreist mich unentrinnbar eine Schlange.  
 Ist Christus Gott, und folg' ich seinem Schritt,  
 So bin ich, sei es auch auf Himmelspfaden, 2465  
 Der Schuh nur, den sein Fuß erfüllt und tritt,  
 Ein niederes Gefäß nur seiner Gnaden.

2470 Ist's die Natur — bin ich ein Durchgang nur,  
Den sie genommen für's Gesamtgeschlecht,  
Bin ohne Eigenzweck, Bestand und Recht,  
Und bald bin ich verschwunden ohne Spur.

Mephistopheles.

In beiden Fällen ist dein Loß fatal:  
Du magst von ihm, von ihr behandelt sein,  
Ob en canaille, oder en canal;  
2475 Drum schließe trotzend in dich selbst dich ein!

Faust.

Behaupten will ich fest mein starres Ich,  
Mir selbst genug und unerschütterlich,  
Niemanden hörig mehr und unterthan,  
Verfolg' ich in mich einwärts meine Bahn.

Mephistopheles.

2480 Ich aber diene dir als Grubenlicht.

Faust.

Bin ich unsterblich, oder bin ich's nicht?  
Bin ich's, so will ich einst aus meinem Ringe  
Crobernd in die Welt die Arme breiten  
Und für mein Reich mit allen Mächten streiten,  
2485 Bis ich die Götterkron' auf's Haupt mir schwinde!  
Und sterb' ich ganz — wohlan! so will ich's fassen,  
Nicht so, als hätte mich die Kraft verlassen,  
Nein! selbst verzehr' ich mich in meinem Strahl,  
Verbrenne selbst mich wie Sardanapal,  
2490 Samt meiner Seele unermessnen Schätzen,  
Mich freuend, daß sie nimmer zu ersetzen!

### Die Reise.

Einsamer Meeresstrand. Abend.

Faust und Mephistopheles.

Faust.

In jener Nacht, an jener stillen Leiche  
Sprachst du das kecke Wort, das folgenreiche:

„Den Menschen gab der ewige Despot  
 Für ihr Geschick ein räthelhaft Gebot; 2495  
 Nur dem Verbrecher, der es überschritten,  
 Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.“  
 Wie wahr! wie falsch! der Mensch wird ewig irren;  
 Doch wenn Erkenntnisdurst ihn glühend plagt,  
 Muß er vom reichen Strome unverzagt 2500  
 Einschöpfen mit den sämtlichen Geschirren,  
 Er muß ihn mit der Liebe und der Treue,  
 Und mit der Herzensfurche tiefer Neue,  
 Mit Kampf und Hoffnung, unversöhntem Hassen  
 Und mit den Sinnen der Verzweiflung fassen. 2505  
 Wie wenig, ach, wie wenig dem Verlangen  
 Kann er auch so vom großen Strom empfangen!

Mephistopheles.

Das ist wohl wahr, doch frag' ich vorderhand,  
 Warum du mich beschiedst an diesen Strand?

Faust.

Ich will nun fort, hinaus in's Meer, 2510  
 Das ist so einsam, wild und leer,  
 Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,  
 Ein ungeschmücktes, ewiges Grab.  
 Dort, zwischen Wogen, zwischen Winden,  
 Soll mir der letzte Kummer schwinden. 2515

Mephistopheles.

Wenn dich's nach einer Fahrt gelüstet,  
 Schon hab' ich dir ein Schiff gerüstet,  
 Mein wackerer Herr, wie keines je  
 Gesehen ward auf aller See.

Faust.

Wo steht's? ist auch dein Teufelswrack, 2520  
 Wie es verlangt mein Geschmack?

Mephistopheles.

Du siehst es in der Dämm'rung kommen  
 Dort stattlich still herangeschwommen;

2525 Und bis es mag zum Strande treiben,  
 Will ich's ein wenig dir beschreiben.  
 Sey dich indes auf diese Scheiter,  
 Sei wieder auch ein wenig heiter:  
 Dies Rückwärtsdenken, Vorwärtsgrübeln  
 Muß ich als Freund dir sehr verübeln.

Faust.

2530 Wenn nicht das böse Grübeln wäre,  
 So stünd' ich jetzt nicht mit dir am Meere.  
 Doch mache mir des Schiffs Beschreibung  
 Mit der gewohnten Übertreibung.

Mephistopheles.

2535 Das Schiff geht stets nach unserm Willen,  
 Im wind'gen Meere und im stillen;  
 Es ist vollkommen windgerecht,  
 Denn jeder Wind ist unser Knecht,  
 Ein jeder muß uns vorwärts schieben  
 Das aber ist nicht übertrieben.

Faust.

2540 Und wenn die wilden Stürme rasen?

Mephistopheles.

Und wenn sie ringsum wütend bellen,  
 So spielen sie in unsern Wellen,  
 Wie durchs Getreide junge Hasen.

Faust.

Wie steht's um Sandbank, Freund, und Klippen?

Mephistopheles.

2545 Die machen uns kein Tröpflein Meeres nippen.  
 Die Bänke ducken sich, die Felsenriffe,  
 Nachgiebig, biegen sich vor unserm Schiffe,  
 Wie weiche Butter vor der Messerklinge.

Faust.

Was rühmst du weiter an dem Dinge?

Mephistopheles.

2550 Das Schönste sind die Zimmer der Kajüte,  
 Mit zaub'rischen Tapeten ausgehangen,

Die sich gestalten, wie du's magst verlangen:  
 Zur Frühlingslandschaft frisch, mit Laub und Blüte.  
 Dann schweigt das Meer, du hörst allein die Weste  
 Melodisch säuseln durch die grünen Äste; 2555  
 Du bist unwürzt von süßem Waldesduft,  
 Du hörst die Nachtigall, die ferne ruft. —  
 Mit noch so leiser Sehnsucht nach dem Herbst  
 Du plözlich anders die Tapete färbst:  
 Du siehst am Felde schöne Schnitterinnen 2560  
 Im Abendrote stehn — und Liebe sinnen;  
 Du hörst die Wachtel schlagen im Getreide,  
 Du siehst den Jäger still den Wald beschleichen,  
 Zugvögel wandernd durch die Lüfte streichen,  
 Die Herden kehren von der Alpenweide. — 2565  
 Fällt dir mit seinem Reiz der Winter ein,  
 Wird's gleich auf der Tapete Winter sein:  
 Die sturmverwehten Blätter rauschend fallen,  
 Dicht stöbert Schnee; nun starren alle Bäche,  
 Die erst geplätschert, auf gefrorener Fläche 2570  
 Ziehn lust'ge Schlitten hin mit Peitschenknallen.

Faust.

Sei mir vom Land und seinem Wechsel still.  
 Vergessner Schalk! hab' ich dir nicht gesagt,  
 Daß ich die Erde nun verlassen will,  
 Weil mir ihr Wechselspiel nicht mehr behagt? 2575

Mephistopheles.

Verzeih! mir fiel's nicht ein sogleich,  
 Mir spielte mein Gedächtnis einen Streich.

Faust.

Sonst brauch' ich dein Gedächtnis nicht zu wecken,  
 Wenn's gilt, mit alten Dingen nich zu necken.

Mephistopheles.

Verkenne meinen guten Willen nicht. 2580  
 Dich zu erinnern, heißt oft meine Pflicht.

2573. F. Vergessnes Tier! — 2574 u. 75. F. u. A. Daß ich der Erde nun entrinnen will, Weil sie seit mancher That mich neckt und plagt? — 2578. F. Hast du doch sonst ein treues Angedenken. — 2579. F. zu kränken.

Mich zwingt mein Pakt, die Wahrheit dir zu nennen;  
 Nur aus Vergangnem kannst du sie erkennen.  
 Ich liebe sonst ein schlecht Gedächtniß;  
 2585 Von lieberlichen Vätern ein Vermächtniß,  
 Seh' ich's, zumal an lust'gen Herrn,  
 Zuweilen für mein Leben gern. —  
 Verwittert wo ein alter Turm,  
 Von Regenguß zernagt und Sturm,  
 2590 Und fallen aus den Fugen lose Stücke,  
 Dann kommen räuberische Geier  
 Und nisten in der Mauerlücke  
 Und brüten drinnen ihre Eier.  
 Also zernagt der laute Lebenssturm,  
 2595 Also zernagt der stille Todeswurm  
 Euch der Erin'rung alterndes Gebäude;  
 Und fällt dann aus der aufgelösten Fuge  
 Ein Stück Gedanke, Vorsatz, Schmerzen, Freude:  
 So fliegt manchmal herbei mit Blitzesfluge  
 2600 Der Hölle Raubgewögel, Leidenschaften,  
 Die in der Lücke nisten, brüten, haften. —  
 Da hast du was von deiner lieben Braut!  
 Was ich dir von der Wahrheit hier vertraut,  
 Ist nur von ihrem Kleid ein dunkles Band;  
 2605 Doch Ritter ehren jedes Liebespfand.

Faust.

Ich nehm's, noch bin ich meinem Bunde treu;  
 Denk' ich auch manchmal mit geheimer Scheu  
 Der Wahrheit und mit sehnsuchtsvollem Zagen,  
 Für die nur freudig einst mein Herz geschlagen. —  
 2610 Du gabst von ihrem Kleid ein dunkles Band,  
 Wird sie im Trauerslore mir erscheinen?  
 Kommt sie, wohlan, ich biet' ihr meine Hand,  
 Und soll sie ewig mir am Halse weinen.

Mephistophelus.

Genug davon. Besprechen wir die Reise.  
 2615 Ich war für dich bedacht auf jede Weise:

2606 u. 2607. F. Ich nehm's, ich ehr' es, meinem Bunde treu, Und denk' ich auch nunmehr mit kanger Scheu. — 2608. F. und mit traurigem Verzagen. — 2609—13. F. Für die so freudig einst mein Herz geschlagen.

Vor schlimmer Langeweile dich zu sichern,  
 Hab' ich das Schiff bepackt mit guten Büchern, .  
 Damit nicht etwa dein Verstand,  
 Siehst du nur Meer und nirgends Land,  
 Zum alten Bibelwesen mache Kehrum, 2620  
 Hab' ich Lucretium de natura rerum  
 Dir aufgeschlagen; 's ist mein Lieblingsbuch,  
 Es hält so manchen kräftig kühnen Spruch,  
 Besonders von den Göttern und der Liebe;  
 Ich meine, daß ich's selbst nicht besser schriebe. 2625  
 Auf dem Verdecke woll'n wir dann spazieren,  
 Und ich will dir den Kauz interpretieren.  
 Dann ist gesorgt für allerliebste Flaschen.  
 Mein feiner Koch setzt Gaumen dir und Nase  
 Mit feinen Meisterstücken in Ekstase. 2630  
 Auch geb' ich noch was andres dir zu naschen,  
 So schön und witzig, und so schmachkend feurig  
 Und in den Liebsgeschäften doch erst heurig:  
 Sechs Mäd'el sind's, hast neuen Spaß mit jeder.  
 Bist du zufrieden so mit deinem Keder? 2635

Faust.

Ich bin's mit nichten; und ich nehme  
 Dein Fahrzeug nicht, das ekelhaft bequeme.  
 Solang ich mich noch fühle Sohn der Erde,  
 Ist heimisch mir die irdische Beschwerde.

Mephistopheles.

Ich wollte nur mit solchen Zauberschwänken 2640  
 Behüten dich vor allzuvielen Denken.  
 Du kennst das Meer noch nicht; das ernste Ding  
 Schon manchem Wanderer sehr zu Herzen ging.

Faust.

Ich will's in seiner Furchtbarkeit erschauen.  
 Schaff mir ein Schiff, nicht zauberhaft gemächlich, 2645  
 Schaff mir's, wie es die armen Menschen bauen,  
 Unsicher, schwank und sturmzerbrechlich.  
 O Sturm, o Sturm, wie sehn' ich mich nach dir!

2621. Lukrez, römischer Dichter, der in seinem Werke „über die Natur der Dinge“ ein materialistische Weltanschauung vertritt.



## Mephistopheles.

Der Sturm ist weniger bedenklich mir.

- 2650 Wenn's heult und brüllt, wenn alles wankt und kracht,  
 Ein kriegerisch Wesen bald in dir erwacht,  
 Das dem Tumult und allen Todesschlägen  
 Mannstrotzig und frohlockend zieht entgegen.  
 Bedenklich aber ist das stille Meer,  
 2655 Dagegen hält dein Troß und Stolz sich schwer.  
 Wenn Welle ruht und jedes Luftgeflüster,  
 Wenn Meer und Himmel schweigend sich umschlingen  
 Und fromm, fast wie zwei betende Geschwister,  
 Das könnte, sorg' ich, meinen Faust bezwingen,  
 2660 Da fürcht' ich Schwärmerei an meinem Faust,  
 Hat auch der Sturm vergebens ihn gezaust.
- 

- Indessen ist die Nacht herein gebrochen,  
 Die Wogen brausend an den Klippen pochen,  
 Von Winden wird die Felsenbucht durchpfeifen,  
 2665 Die Wetterwolken laut und lauter kommen,  
 Das Zauberboot ist an den Strand geschwommen,  
 Es schaukelt sich und tändelt mit den Riffen,  
 Und drinnen süße Stimmen musizieren,  
 Die, kaum gehört, im Sturme sich verlieren.

## Mephistopheles.

- 2670 Ich frage dich: ist dir das Schiff nicht recht?  
 Zum letztenmal: verschmähst du es im Ernst?

## Faust.

Ich frage dich, rebellisch kcker Knecht!  
 Zum letztenmal: ob du gehorchen lernst?

---

2654. Vgl. die beiden Gedichte „Meeresstille“ im I. Bde. 16. Oktober 1832 schrieb Lenau an Schurz: „Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir zu Mute war, wenn auf der See jedes Lüftchen schwieg, jede Welle ruhte, der milde Himmel sich aufs Meer legte, und jedes Leben, jede Bewegung sich von unserm Schiffe zurückgezogen hatte, in dieser tiefen, grenzenlosen Einsamkeit; mit welcher Sehnsucht ich da zurückdachte an meine lieben Berge, meine lieben Menschen in der Ferne. Ich möchte fast behaupten, daß stille Meer ist größer als das bewegte, wie es denn schon dem Auge ausgedebnter erscheint.“ Auch später noch klagte er in einem Briefe an Sophie über die Tage, welche er auf seiner Seereise bei windstillem Wetter mitten im weiten Meer zu erdulden hatte. — 2657. F. schweigend sich umarmen. — 2660. F. Da fürcht' ich schwache Anie an meinem Faust.

Der Böse zürnt, aus seinem Auge fährt  
 Ein Blitz auf's Boot, der's zündet und verzehrt. 2675  
 Hoch flammt es auf und sprüht und zücht umher,  
 Und flattert hin. Der Nacht tiefschwarzer Schleier  
 Fängt nun im Schiffesbrände plötzlich Feuer  
 Und leuchtet weithin über's wilde Meer. —

Der Morgen graut, es weht ein frischer Wind 2680  
 Seewärts und treibt hinaus ein Schiff geschwind.  
 Die Wimpel flattern, jedes Segel schwoll,  
 Der Sehnsucht nach der dunklen Ferne voll.  
 Am Schiff vorüber flieht der Wellenschaum;  
 Und wie die Sonn' empor im Osten zieht, 2685  
 Das Land zurückverschwindet und entflieht,  
 Wie, wenn der Tag erscheint, ein dunkler Traum.  
 Faust wandelt fort im dumpfen Wellenbraus  
 Und starrt zur Meeres einsamkeit hinaus.

### Der Traum.

Matrosen jüngen hell ihr Abendlied, 2690  
 Das kaum noch von der Sängerklippe schied,  
 Schon ohne Wiederhall im Meere schwindet,  
 Wo Menschenstimme keinen Anklang findet;  
 Im Meer, das, fremd und stolz, in kalter Größe,  
 Nicht rückhält selbst des Himmels Donnerstöße. 2695  
 Sanft kräuselnd regt die milde Luft das Meer  
 Und drängt den Segler sachte vor sich her,  
 Wie ihren Liebbling die verschämte Maid,  
 Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,  
 Mit weicher Hand von ihrem Busen drängt, 2700  
 Und doch in seinen Armen sich verfängt.  
 Die Sonne neigt hinunter sich im Westen,  
 Noch zittert auf der Flut ihr Schimmerpfad;  
 Ein Weilschen harret, gleich diesen Strahlenresten,  
 Die lichte Spur von einer edlen That. 2705

2679. Hier endet das im „Frühlingsalmanach“ mitgeteilte Fragment.

- Auf weitem Meer ist es ein freudig Grauen,  
 Den Untergang der Sonne anzuschauen;  
 Im Augenblicke, wo die fremde See  
 Die Lebensfreundin Sonne ihm verischlang,  
 2710 Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh,  
 Er sieht die Fluten dämmern heimlich bang,  
 Beschleichen mag auf irren Meeresstraßen  
 Den Wanderer ein Gefühl, daß er verlassen;  
 Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne  
 2715 Und sucht den Gruß der heimatlichen Sterne,  
 Die nie dem Menschenherzen näher kommen,  
 Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,  
 Die nie die Seele himmlischer besflügeln,  
 Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.  
 2720 Wird solch Gefühl, o Faust, dein Herz beschleichen?  
 Erinnerung die Seele dir erweichen? —  
 Ihm naht des Schiffes Kapitän und spricht,  
 Hindeutend auf der Sonne letztes Licht:  
 „Der Sonnenuntergang regt mich, zu denken  
 2725 Wohl jedesmal an eine bittre Stund',  
 Als ich die tote Mutter mußte senken  
 Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.  
 Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,  
 Wie wenige so schmerzlich ihn erfahren,  
 2730 So lang ich noch hienieden lebe, soll  
 Das Herz mir seinen Kummer trenn bewahren.  
 Da lag sie auf dem Brette ausgestreckt,  
 Die mich geboren, segeltuchbedeckt,  
 Zu Füßen ihr gefügt ein Sack mit Sand,  
 2735 Und harrend lehnt das Brett am Schiffesrand,  
 Ein kurz Gebetlein — der Matrose schnell  
 Vom Brett die Tote lächelnd ab — sie fällt,  
 Und lange, lange sah ich sie noch sinken  
 Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.  
 2740 Von dannen zog das Schiff, mir war so schwer,  
 Daß ich allein die Mutter mußte lassen,  
 Wenn auch schon tot, im weiten, fremden Meer,  
 Wo sie die kalten Ungeheuer fassen.  
 Und wenn in's Meer versinkt der Sonne Schein,

So fällt mir immer meine Mutter ein.“ — 2745  
 Faust aber spricht: „Ihr seid mir wunderbarlich;  
 Wie konntet Ihr auf rauhem Meere fahren,  
 Und doch so weiche Sitten Euch bewahren?  
 Ganz anders stimmte diese Reise mich.  
 Was einst mich freute von den Erdengaben, 2750  
 Was mich, weil ich's verloren, einst gekränkt,  
 Der Erde ganze Lust hab' ich versenkt  
 In's tiefe Meer und ihren Schmerz begraben.  
 Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,  
 Hier mag er würdig aufzuflammen lernen 2755  
 Nur nach dem Ew'gen, leider ewig Fernen,  
 Und daß er nicht nach dem Erschaffnen buhle.  
 Ein mächtig Wort: 'Verachtung des Erschaffnen!'  
 Ich hab's erfaßt, daß es von Schuld mich heile,  
 Denn fernher schnellst Erin'rung ihre Pfeile, 2760  
 Und nur der Stolz kann gegen Neue waffen.“ —  
 Indessen schwand der Sonne letzter Schimmer,  
 Und leer und schlaff die Segel niederhangen,  
 Der Wind ist mit der Sonne schlafen gangen!  
 Die Wellen werden leiser, dunkler immer. — 2765  
 Auf seinem Lager, schlummerharrend, liegt  
 Der Wandrer Faust, das Auge zu, das Ohr  
 Dicht an des Schiffes Bretterwand geschmiegt,  
 Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.  
 Faust hört vergnügt im sanften Meerestosen 2770  
 So nah den Tod an seinem Haupte kosen.  
 Bald ist's ein Riefeln, ein Geflüster bald,  
 Dann wieder ein geheimnisvolles Klingen,  
 Als wenn die Winde über Wief' und Wald  
 Den Rest verstreuter Glockentöne bringen; 2775  
 Nun braust es dumpf, wie Wasserfälle rauschen,  
 Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien,  
 Nun wieder hört ein träumerisches Lauschen  
 Von fernem Spielplatz lust'ge Kinder schreien.  
 Faust höret wirrer stets des Meeres Wallen, 2780  
 Der Übermacht des Schlafes heingefallen. —  
 Je trotziger ein Mann, auf sich gestellt,  
 In stolzer Einsamkeit sich seine Welt,

- Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,  
 2785 Wenn allgemach die Sinne ihm versiegen,  
 Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,  
 Dem Mutterkusse der Natur erliegen.  
 Bald hat die Seele Fausts ein Traum berührt,  
 Der sie an leichter Schöpferhand entführt.  
 2790 Der Träumer steht auf einem Inselstrand,  
 Von Meer umflutet rings, das nirgends endet,  
 Ein Blütenwald vom unbewohnten Land  
 Die Frühlingsdüfte in die See verschwendet.  
 Bezaubernd klingt die tiefe Einsamkeit  
 2795 Im Vogelsang, von Störung nie bedroht,  
 Der Liebe Lust, der Sehnsucht süßes Leid,  
 Im Osten strahlt ein helles Morgenrot.  
 Die Wellen glühn und jingen Wonnelieder,  
 Melodisch lockt zu sich die Tiefe nieder.  
 2800 Der Träumer lauscht und meint sie zu verstehen  
 Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen;  
 Und lange lauscht er, wunderbar beklommen,  
 Der Luft, des Meers so heimatlichen Sprachen:  
 Nun sieht er plötzlich, ostenher geschwommen,  
 2805 Dem Untergang zugleiten einen Rachen;  
 Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,  
 Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.  
 Ein schönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,  
 Die Augen wie der Morgenhimmel klar,  
 2810 Des Mundes Lächeln seliges Genügen,  
 Die Ruh' der Unschuld in den holden Zügen.  
 Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,  
 Blickt ihm die Frau gar traurig ins Gesicht.  
 „O Mutter!“ ruft er aus, — mit stillem Weinen  
 2815 Legt sie die Hand hindentend auf den Kleinen:  
 „So warst du einst!“ Das war ihr stummes Klagen,  
 Und schon hat sie die Flut dahingetragen.  
 Faust starrt ihr nach und seinem Kindesbild,  
 Und wie sie fort und immer ferner schwimmen,  
 2820 Verstummen in dem Wald die Frühlingsstimmen,  
 Der Wind, die Wasser rauschen fremd und wild.  
 Und Abend ist's, mit wildem Satz sprang

Die Sonne plötzlich in den Untergang,  
 Am Himmel rollt einher ein schwarz Gewitter,  
 Der Sturm zerreit den Bltenwald in Splitter, 2325  
 Und Blze fahren, laute Donner krachen,  
 Und auf den Wogen kommt ein andrer Rachen.  
 Da wandert eine starre, schreckensbleiche  
 Jungfrau mit einer starren, blassen Leiche.  
 Wie sie an Faust vorüberfahren dicht, 2330  
 Da blickt sie ihm gar traurig ins Gesicht:  
 „Den schlugst du tot!“ Das war ihr stummes Klagen,  
 Und schon hat sie der Sturm dahingetragen.  
 „Maria!“ ruft er aus — und ist erwacht  
 Und eilt auf's Deck, und jagend irrt umher 2335  
 Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,  
 Und sucht das Boot im sturmbewegten Meer.  
 Hier aber ist kein Sturm, hier ist kein Rachen,  
 Das Meer ist still, nur Mond und Sterne wachen.  
 Als die Gestirne ihm in's Antlitz leuchten, 2340  
 Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Deuchten.  
 Das Meer ist still, nicht eine Welle ruft,  
 Und lauschend stehn geblieben ist die Luft;  
 So still die Nacht, man hört des Herzens Klopfen  
 Und schier den Tau vom Himmel niedertropfen, 2345  
 Und schier den Mondstrahl auf das Wasser fallen,  
 Und schier das Trauerlied der Zeit verhallen. —  
 Wie Faust hineinsinnt in das tiefe Schweigen,  
 Da kommt Mephisto, spricht: „Es ist doch eigen,  
 Derein kann mein Geschmack sich gar nicht schicken, 2350  
 Abscheulich ist die Stille, zum Ersticken.  
 Ich will vom Schlase die Matrosen holen,  
 Daß sie noch einmal ihre Lieder johlen.  
 Nach deinem Traum bist du viel ernster, blasser;  
 Ich höre lieber die Matrosen singen 2355  
 Ihr gellend Lied, als auf das stille Wasser  
 Die Thränen deiner Nhrung niederklingen!“  
 „„Still, stre nicht mit deinem scharfen Schrei  
 Die Nacht; die Zeit der Thränen ist vorbei.  
 In Wolken sind die Sterne dort verkrochen, 2360  
 Wie Kinder sich verkriechen in die Decken,

- Wenn sie an ihrem eignen Traum erschrecken.  
 Der ist ein Kind, den Träume unterjochen.  
 Mein traumgeheftes Blut mag schneller jagen,  
 2865 Mein Herz aufschrecken, trauern und verzagen;  
 Doch wenn auch bei phantastischen Gewittern  
 Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,  
 Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus  
 Und werfe den Geistesjesterpfuf hinaus.  
 2870 Doch ist's ein Übel, daß ich Träume habe,  
 Wann Schlaf gefesselt meine Willensmacht,  
 Die lüftern, wie Hyänen, in der Nacht  
 Die Toten mir aufwühlen aus dem Grabe.  
 Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet  
 2875 Und hoch den Turm Verachtung aufgerichtet,  
 Von dem ich wachend auf das Märchengrauen  
 Von Schuld und Reu' mag fest herunter schauen;  
 Die Träume, ungelehr'ge Bestien, schleichen  
 Noch immer nach des Wahns verscharren Leichen!""  
 2880 So hadert Faust zur Flucht ein weich Gefühl,  
 Den Rest des Traumes, während feucht und kühl  
 Nachtnebel über's dunkle Meer hinschweifen  
 Und seine trotzigheiße Stirne streifen.

---

### Der Sturm.

**Faust** und **Mephistopheles** spazieren auf dem Verdecke.

Faust.

- Wir wandeln auf dem Schifflin hin und her,  
 2885 Das Schifflin jagt dahin im weiten Meer,  
 Das Meer ist mit den Winden auf der Flucht,  
 Die Erde samt dem Schifflin, Meer und Winden,  
 Schießt durch den weiten Himmelsraum und sucht  
 In ew'ger Leidenschaft, und kann's nicht finden.

2880. W. Volkmer's Konjektur „So hadert Faust, versucht ein weich Gefühl“ ist zurückzuweisen, da die in allen Ausgaben stehende Lesart dem Lenau'schen Sprachgebrauche durchaus nicht zuwiderläuft.

Mir ist das Meer vertrauter als das Land; 2890  
 Hier rauscht es unbestreitbar in die Seele,  
 Was dort ich leise, dunkel nur empfand,  
 Daß die Natur auch ew'ge Sehnsucht quäle  
 Nach einem Glücke, das sie nie gewinnt;  
 Und was da lebt im regen Labyrinth 2895  
 Kann sich in Ruhe nirgendwo verschanzen,  
 Stets in den Sturm der Sehnsucht fortgerissen;  
 Und flücht' ich nach den Grabesfinsternissen,  
 Muß meine Nische um die Sonne tanzen.

## Mephistopheles.

Nur scheinbar lacht die Ruhe selbst den Kindern, 2900  
 Die auf der Weide gehn in Maientagen  
 Und Blumen morden, fressen mit Behagen,  
 Herodes jeder Dchs den Frühlingkindern;  
 Indessen kocht in seiner kleinsten Ader  
 Das Leben mit dem Tod den heißen Hader. 2905  
 Die Weide mahnt mich an den Rosschirten;  
 Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer  
 Zu Pferde das Magyarenland durchirrten,  
 Im Wald, bei Nacht, an seinem Wachefeu'r.  
 Die schwarzen Hengste grasten in der Runde, 2910  
 Seltjam bestrahlt, der wilde Mähnenhang  
 Im Nachtwind flog, und deinem Lauschen sang  
 Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;  
 Dann schwieg er still und starnte in die Glut  
 Und türmte drüber manche Blättersäule, 2915  
 Und starnte wieder mit verschloßnem Mut;  
 Da kam aus Schattendickicht eine Gule  
 Und schwirrt' unheimlich krächzend um sein Ohr,  
 Und der geneckte Hirte sprang empor,  
 Griff in die Flamme mit gewalt'ger Hand 2920  
 Und raffte einen ungeheuren Brand  
 Und schwang ihn um sein Haupt in wilder Hast,  
 Die Gule scheuchend fort, den schlimmen Gast.

2900. A. Nur scheinbar ist die Ruhe selbst der Kinder. — 2903. A. Dchs der Frühlingkindern.



Wie jener Hirt in Waldeseinsamkeit  
 2925 Um's Haupt im Kreise schwang das Flammenscheit,  
 So schwingt der ew'ge Hirt mit starker Hand  
 Im Kreis um's feste Haupt den Weltenbrand,  
 Zu scheuchen fort aus seiner Nacht die Gule,  
 Die sonst ihm krächzend naht: die Langeweile.

Faust.

2930 Und wenn der Sterne große Wandercharen  
 Nur Funken wären, jenem Brand entfahren,  
 Den um sein Haupt der starke Hirte schlägt,  
 Wo sind die Kofse, die der Hirte legt?

Archistophelus.

Die werden auch noch wo-zu finden sein.  
 2935 Du treibst mir die Metapher in die Enge,  
 Sie aber wäre nicht mein Töchterlein,  
 Wenn sie sich nicht aus deiner Frage schlänge.  
 Die Kofse, die dem Hirten weiden gehen,  
 Und die allein dem alten Hirten teuer,  
 2940 Um derentwillen brennt das Weltenfeuer,  
 Die Kofse nennt der Philosoph Ideen;  
 Mir aber ist's ein inniges Ergötzen,  
 Heranzuschleichen mich mit feinem Tritt  
 Und plötzlich mich auf so ein Roß zu setzen  
 2945 Und durch die Welt zu machen einen Ritt,  
 Bis mich das Roß abwirft, und schein zurück  
 Zu seinem Hirten flieht und Weideglück;  
 Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,  
 Verzehrt die Herd' als frisches Weidefutter.  
 2950 Du, Röslein, bist für dieses Loß zu gut,  
 Drum steck' ich lieber dich an meinen Hut.  
 Sieh dort am Himmel kommen andre Kofse,  
 Dort kommt die schwarze Donnerwolkenherde;  
 Kennst du den Flug, die wilde Kraftgebärde?  
 2955 Hallo! schon fracht das Schiff vom ersten Stoße!

2924—29. Genau beklammerte gerne diese Verse, die ihm tiefsinnig, naiv und gewaltig wie eine vom Volk, dem größten aller Poeten, erfundene Legende oder Mythe erschienen. Solches zu erfinden sei das Kennzeichen eines Poeten (Frankl).

Faust.

Wie wenn die Rosse durch die Heide fliegen,  
 Hinaufend an den schlanken Graseshalmen,  
 Und sie mit ihrem Sturmgeschnaube biegen  
 Und sie mit ihrem starken Huf zermalmen:  
 Durchfliegen diese Himmelsrosse rasend 2960  
 Die grüne Meereshede als Verwüster,  
 Und wiehern Sturm aus aufgerißner Rüsler,  
 Der Masten schlanke Halme niederblasend.

Aephistiopheles.

Hallo! es krachen, brechen unsre Masten:  
 Siehst du den Kapitän, den schreckerblästen? 2965  
 Das ist der Käfer, der am Halm gebaumelt,  
 Und mit dem abgeknickten niedertaumelt.

Faust.

Hört, bleicher Kapitän! erhebt Euch doch!  
 Das ist kein Mann, wes Blut im Sturmgehudel  
 Geduckt zurückschleicht, ein gepeitschter Pudel, 2970  
 Zur Herzenskammer, seinem Hundeloch.  
 Zeigst du nicht augenblicklich Mannesmut,  
 So werf' ich dich, beim Teufel! in die Flut!  
 Schämst du dich, Memme! vor dem Sturme nicht?  
 Ich dulde nicht die Schmach im Angesicht, 2975  
 Den Menschen da in seiner Bettlerblöße  
 Genüber der Natur in ihrer Größe.

Kapitän.

Seit zwanzig Jahren fahr' ich dieses Meer,  
 So schrecklich denk' ich keinen Sturm, wie der.  
 Wie jeder Nagel, jede Juge kracht! 2980  
 Weh uns! wie alles wankt und bricht und reißt!  
 Wie uns der Abgrund jetzt zu Himmel schmeißt!  
 Der nächste Augenblick ein Ende macht!  
 Ich zittre nicht für mich, und ich erblasse  
 Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlasse; 2985  
 Sie sollen beten einst an meinem Grab.

Faust.

Verfluchter Wahner! feiger Wicht! hinab!

Wirft ihn ins Meer.

Ein Priester auf den Knien.

Erbarne dich, du großer Gott!  
 Barmherziger, hilf in unsrer Not!  
 2990 Herr! deines Sohnes Christi Blut  
 Helf' in der Not uns Armen,  
 Befänstige mit Erbarmen,  
 Ein heilig Öl, die Sturmesflut!

Matrosen auf den Knien.

Erbarne dich, du großer Gott!  
 2995 Barmherziger, hilf in unsrer Not!

Faust

ruft in die Wolken.

Nach was du willst mit deiner Sturmesnacht!  
 Du Weltenherr, ich trotz' deiner Macht!  
 Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,  
 Doch weckt der Sturm in meinem Geist die Urkraft,  
 3000 Die ewig ist, wie du, und gleichen Ranges,  
 Und ich verfluche meine Kreaturschaft!

Mephistopheles.

Bravissimo! Zu schanden geht der Rachen;  
 Den kleinen Bissen hat der Ozean  
 Lang hin- und hergespielt in seinem Rachen,  
 3005 Nun beißt er drein mit seinem Klippenzahn.

Begehgeschrei der Mannschaft.

Nun schluckt er ihn! Faust! spring auf diese Zacken,  
 Hier kann die tolle Flut dich nimmer packen.

Faust.

Schon steh' ich fest; doch sterben die Matrosen,  
 Wohl gerne lebten noch die Rettungslosen.

Mephistopheles.

3010 Sie haben meist das Eiland schon betreten,  
 Die Kerle schwimmen kräft'ger, als sie beten;

2989 u. 2995. A. Barmherz'ger. — 2992. A. Befänst'ge. — 2999. Lenau 16. October 1832 an Schurz: „Starke Winde und ungeheure Wellen nahmen das Schiff oft in ihre Mitte und schleuderten sich's verächtlich in die Hände. Das war ein Schwanken, daß ich nicht aufrecht stehen konnte; doch eben darin mag das Heilsame liegen, das Seereisen für den Charakter des Menschen haben. Wenn ich in meiner Kajüte stand und plötzlich an die Wand geworfen wurde, wie eine willenlose Kleinigkeit, so empörte das meinen Stolz aufs bitterste, und je weniger mein äußerer Mensch aufrecht stehen konnte, desto mehr that es der innere. Der Kampf mit den rohen Kräften der Natur ist sehr gut.“

Doch ist der bleiche Kapitän erloschen,  
 Vergebens war auf trocknes Grab sein Hoffen.  
 Auch dort der Pfaff ein nasses Ende nimmt,  
 Der mag doch kräft'ger beten, als er schwimmt. 3015  
 Wie wirbelt ihn die Flut! Im Untersinken  
 Läßt er noch einmal sein Tonsfärchen blinken;  
 Dasselbe ist's, das einst bei jenen Bauern  
 Zum Vorschein kam.

Lachenb.

Wo wird sein Liebchen trauern?

## Görg.

Schenke am Meeresstrand.

**Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans** und andere  
**Matrosen, Dirnen, Spielleute u. a.**

Kurt.

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus, 3020  
 Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Kapitäne?

Hans.

Was ließ er sich auch handumkehr  
 Bordüber schmeißen in das Meer?  
 Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne! 3025

Görg.

Wie so der Tod, der Jägerschust,  
 Mit seinem Hund, dem Sturm, gebirscht,  
 Wie's Wolkenbüchselein blizt' und pufft'  
 Der Hund so wild herumgeschmiss't,  
 Wart ihr doch alle recht zerknirscht? 3030

3016—19 fehlt in A. — Schenke am Meeresstrand. Penau 9. Juni 1832 an R. Mager: „Nächsten Dienstag, d. i. den 12. Juni, reis' ich nach Amsterdam. Ich freue mich schon auf das Leben in der großen Handelsstadt, besonders auf die Matrosen. Ich will dort in den Matrosenkneipen herumjähleichen und einige Studien machen in der Menschenkenntnis.“ Bei der Rückkehr im Juni 1833 setzte er in Bremen diese Studien fort. — 3025. A. Samt seiner.

Kurt.

Das war denn auch ein schlechter Spaß,  
 Ich war bis in die Seele naß,  
 Ich war so naß und durchgeweicht,  
 Daß ich mich sehnte nach der Beicht'.

Görg.

3035 Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,  
 Gelobtet Messen, reine Sitten;  
 Nun in den Armen dieser Dirnen  
 Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michael.

3040 Schlich dir nicht auch, trotz deinem Troß,  
 Du harter, kalter Felsenfloß,  
 So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.  
 Ich bete nichts, ich bitte nichts,  
 Will's nimmer halten, ei, so bricht's!

Hans.

3045 Sag, Görg, hast du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,  
 Sing' stets nach einer Melodie,  
 Im offenen Sturm, in stiller Bucht.

Hans.

3050 Mehr ist der Fluch der Seele wert,  
 Als für die Faust ein scharfes Schwert.

Görg.

Der Lebensgang ist Schlachtengang,  
 Drum juble nicht und sei nicht bang,  
 Zieht der geschloßne Reitertroß  
 3055 Just über dich mit Tritt und Stoß,  
 Zerschmettert er dir auch ein Bein,  
 So sollst du nicht der Bube sein,  
 Der auf dem Schlachtfeld keifend luct,  
 Den Rossen nach den Hufen spuckt

## Kurt

eine Dirne im Arme.

Umschlinge mich mit deinen warmen  
 Und wonnereichen Liebesarmen! 3060  
 Viel Leben hat die lange Fahrt  
 Für diese Stunde aufgespart.  
 Das Waldesgrün, der Vogelsang  
 Und all der süße Frühlingsdrang  
 Blieb mir verloren und versäumt, 3065  
 Wo nur die kalte Woge schäumt  
 Und Sterbelieder singt der Wind.  
 Die Erd' und ihre ganze Lust  
 Drück' ich in dir an meine Brust,  
 Umarme mich, du süßes Kind! 3070

Michel zu Görg.

Was hältst du, Mann des weisen Spruchs,  
 Von dieser Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Selt  
 Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.  
 Den leichten Schwarm der Sorgenmücken 3075  
 Ersäuft der Wein, das Freudenmädel  
 Dient eben mir als Mückenwedel,  
 Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirt! noch zwölf Flaschen Fliegengift  
 Nur daß Er mir das stärkste trifft. 3080  
 Wirt, schenk' Er auch den Fiedlern ein!  
 Ihr laßt eure Geigen klingen,  
 Frisch aufgespielt, damit wir fein  
 Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg.

Komm her, du mein nußbraunes Schätzel,  
 Reich' mir zum Tanz dein weiches Täßel; 3085  
 Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne.

Zuschen, mein lieber Schiffsgefell;  
Dreh' mich nur nicht herum so schnell.

Görg.

3090 Wir werden schon bekannter noch.

Mephistopheles

flüstert zu einer Dirne.

Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren  
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?  
Soeben sank der arme Schalk in's Meer.

Dirne.

Mein alter Schatz ertrauf? — bedaure sehr!

Sie tanzt weiter.

Zuschen zu Görg.

3095 Du rührst dich selbst vom Flecke kaum,  
Du drehst und schwingst und tummelst mich,  
Ich gaukle auf und nieder dich,  
Wie 's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.

3100 So heifer auch die Geigen tönen,  
Ist's doch ein lieblicher Gesang,  
Vergleich' ich das dem Windesstöhnen,  
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans zu seiner Tänzerin.

Du dickes Theersaß, rühr dich fein,  
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!

Kathe.

3105 So laß mich los, du toller Schuft!  
So laß mich schnappen nur nach Luft!

Hans.

3110 Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Raß!  
Der Walzer, Kind, ist keine Raß;  
Ich will von deinem lieben Ranzen  
Ein bißel dir heruntertanzen.

Kathe.

Weh mir! Helft mir von diesem Flegel!

Hans.

Du leuchst wie ein zerrissnes Segel,  
 Ein kleines Weilchen, dicke Seele,  
 Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg

setzt sich mit seiner Tänzerin an Fausts Tisch.

Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen, 3115  
 Setz dich zu mir. Zu Faust. Euch trink' ich's zu!

Faust.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen:  
 Stoß an, mein wackerer Bruder du!  
 Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort  
 Vom Leben; Bruder, fahre fort, 3120  
 Erzähle weiter mir ein Stück,  
 Was du vom Leben hältst und seinem Glück?

Görg trinkend.

Sie haben mich stockfinstrer Nacht  
 In diese Welt hereingebracht,  
 Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen, 3125  
 Ist jußt auch nichts daran gelegen.  
 Nun bin ich da, hab' meinen Platz,  
 Der ist gut genug, ist grade recht,  
 Denn daß ich nach dem Busenlaß  
 Fortunas schiel', ist mir die Welt zu schlecht. 3130

Faust.

Sag' an, glaubst du an einen Gott?

Görg.

Du zeigtest dich im Sturme fest,  
 Drum sich's mit dir verkehren läßt.  
 Sonst schickt' ich dich jetzt heim mit Spott.  
 Ich glaube — Kameradenwort, 3135  
 Bei gutem Wind wohl an den Port,  
 Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,  
 Wenn es zuviel Gewässer trinkt,

Er trinkt.



Wie selber ich zu Boden fänke,  
 3140 Wenn ich zuviel vom Weine tränke;

Er küßt seine Dirne.

Ich glaub' an diesen süßen Kuß;  
 Ich glaube, daß ich sterben muß.

Faust.

An Gott vor allem glaubst du nicht?

Görg.

3145 Ich schaute nie sein Angesicht,  
 Niemals mir seine Stimme klang;  
 Wenn er von mir was haben will,  
 So blieb er nicht so mausstill,  
 So gab er mir ein Zeichen lang.

Faust.

3150 Gab er dir nicht in Berg und Thal,  
 In blauer Luft, in Wetterstreichen,  
 Im großen Meer, im Sternenstrahl,  
 Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen?

Görg.

3155 Soll all das mir zum Zeichen frommen,  
 So muß er früher selber kommen,  
 Daß ich von ihm erst fassen lerne:  
 Was sagt: Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne?  
 Das alles ist mir vor der Hand  
 Nur eben Stern, Luft, Meer und Land.  
 3160 Was ich nicht fasse und verstehe,  
 Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephistopheles.

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten  
 Durch goldne Weizenfelder schreiten;  
 Saht Ihr's auch an den Ährenwogen:  
 Daraus wird Branntwein abgezogen?  
 3165 So seht Ihr's Berg und Thal nicht an  
 Und nicht der Luft, dem Ozean  
 Und nicht dem vollen Firmament,  
 Was draus der Mensch für Geister brennt.

Man hat daraus hervorgebracht  
 Den Wunderschnaps die Trinität, 3170  
 Der mit betäubend süßer Macht  
 Dem Menschenvolk zum Kopfe geht.  
 Thut einen herzhast starken Zug  
 Vom dreimal abgezognen Geist,  
 Gebt acht, wie Euch im Taumel freist 3175  
 Das schwache Haupt, Ihr habt genug.  
 Das ist ein tiefer Rausch, den man  
 Im Grabe kaum verschlafen kann.  
 Seht meinen Freund hier, Doktor Faust,  
 Wie hat er doch im Schiffe neulich, 3180  
 Als da der tolle Sturm gehaust,  
 Auf seinen Gott gezankt so greulich!  
 Das war, verlaßt Euch drauf, mein Lieber,  
 Noch immer was vom Glaubensfieber,  
 Es war der Seele krankhaft Rütteln, 3185  
 Den alten Rausch hinauszuschütteln.

## Faust.

Ein Herz hat Ruh', das nie geglaubt;  
 Und glücklich, wen die böse Stunde,  
 Die seines Glaubens ihn beraubt,  
 Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde! 3190

## Görg.

Noch wankt es unter deinem Fuß,  
 Hast keinen festen, sicheren Genuß.  
 Pflüd' ich ein Weib, macht mir's mehr Skrupel nicht,  
 Als brech' ich dieser Flasche hier den Kragen;  
 Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht, 3195  
 Mein Trinken unverwüthliches Behagen.

## Faust.

Glückselig ist, wer unerwacht  
 Hinüber träumt in jene Nacht,  
 Wem noch ein gläubiges Gebet  
 Wie Frühlingluft von dort — sein Licht ausweht. 3200

Görg.

Mein edler Freund, ich glaube jaßt,  
 Daß du zuviel getrunken hast,  
 Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes  
 Du kaum benippt hast und berochen,  
 3205 Wohl aber jenes Wundertrankes,  
 Von dem dein Kamerad gesprochen.

Faust.

Der Seligste von allen ist,  
 Wer schon als Kind die Augen schließt,  
 Ves Fuß nie auf die Erde tritt,  
 3210 Wer von der warmen Mutterbrust  
 Unmittelbar und unbewußt  
 Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.

Schon bricht die wilde Lust die letzten Schranken,  
 Die Kerle toben hier so freudengrimmig,  
 3215 Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,  
 Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen,

die schönste Dirne, zu Faust.

Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt  
 Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!  
 Leicht werd' ich und flüchtig und ungespürt,  
 3220 Wie die Stunde des Glückes dahin Euch schweben.  
 O freue dich! höre die lustigen Geigen!  
 Umischlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust.

Laß ab von mir, ich tanze nicht;  
 Mach kein so lustiges Gesicht:  
 3225 In deinem Auge steht es klar,  
 Daß deine ganze Lust nicht wahr;  
 Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,  
 Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,  
 Das ist das dunkle Bild vom Gatten=  
 3230 Vom Mutterglück, das du vernichtet.

3230. Anklang an das im Balladenkranz „Anna“ behandelte Thema.

Was dich in meine Nähe trug,  
 Das war vielleicht Verwandtschaftszug:  
 Wir beide traten auf der Reise  
 Keck aus dem vorgebahnten Gleise,  
 Denn was dem Mann Erkenntnißkraft, 3235  
 Ist für das Weib die Mutterschaft;  
 Faßt er damit getrost ein kleines Stück  
 Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;  
 Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,  
 Und thut sie's nicht, ist sie verloren. 3240

Kurt.

Hurra! so hab' ich keine noch durchwacht,  
 O lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel Kurt umarmend.

Du bist der tollste von uns allen,  
 O laß mich um den Hals dir fallen!

Görg.

Faust, bist du denn ein Weiberfeind? 3245  
 Das schöne Kind kam dir mit feiner Art,  
 Du stießest sie zurück so schnöd und hart,  
 Dort steht sie nun im Winkel still und weint.  
 Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren,  
 Das Mäd'el hat in dieser Stund' 3250  
 So viel gejubelt ohne Grund,  
 Mag sie nun auch zum Wechsel Thränen führen.  
 Doch hast du etwa einen Keuschheitspakt,  
 So sänd' ich's albern, Freund, und abgeschmact.

Faust.

Ich habe auf der See die langen Tage 3255  
 Mir überdacht des Lebens manche Frage,  
 So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken,  
 Und mag damit nicht weiter mich besaffen.  
 Die Luft soll sich der Stolz nicht schenken lassen  
 Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken; 3260  
 Doch will sie nicht; es ist ein Mäklergeist,  
 Der überall genau sie rechnen heißt;

Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen  
 Heimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen,  
 3265 Hat sie gepresst und muß bezahlen  
 Die Mahnerin mit Herzensqualen.  
 Nun bin ich dieses Handels quitt,  
 Der ich für die gebrochne Treue  
 Verdruß genug im Herzen litt,  
 3270 Bis ich den Sammerbalg erschlug, die Neue.

Aephistopheles.

Mein Faust, der ist gedankenkrank;  
 Doch ist sein schwarzer Predigerichwanf  
 Für Schenken schlechter Zeitvertreib.  
 3275 Erst lag in Meßenaugen Trauerspur,  
 Nun läßt er gar hausieren die Natur  
 Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.

Ei was Natur! wer ist denn die?  
 Wo steckt sie denn? Ihr saht sie nie;  
 Auch so ein abgezogener Geist,  
 3280 Der Euch im trunkenen Kopfe freist?

Aephistopheles zu Görg.

Längst hätt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,  
 Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.

Ihr seid mir der fatalste Wicht,  
 Der mir vorkam in meinen Tagen!

Zur Dirne.

3285 Komm, Mäd'el, tanzen wir ein's 'rum!

Dirne.

Bin froh, schon ward mir angst und bang  
 Vor eurem ernsthaften Gebrumm;  
 Gescheiter ist der Fiedelklang.

Faust.

3290 Der Görg da sprach so manches Wort,  
 Daß mich beschäftigt fort und fort.

Ein voller Mann! er steht so fest,  
 Ob Gott ihn und Natur verläßt. —  
 Nun will ich in die Nacht hinaus,  
 Zu laben mich am Sturmgebraus.

Geht ab.

Hans.

Seht nur den Kurt an, wie er tollt! 3295  
 Er dreht die Dirne unter Küßsen,  
 Er drückt sie jubelnd an das Herz,  
 Und stampft die Erd', ob er sie wollt'  
 Wegstoßen unter seinen Füßen  
 Und jauchzend fliegen himmelwärts. 3300

Kurt.

O schönes Kind! so tanzt' ich ewig gerne!  
 O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!  
 O könnte doch mein wildes Liebesfeuer  
 Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne,  
 Der freudestrahlend durch die Himmelsweiten 3305  
 Hinraße tanzend alle Ewigkeiten!

### Fausts Tod.

Klippenstrand. Nacht. Fortwährender Sturm.

Faust

auf einem Felsen sitzend. .

Der starke Görg hat meiner Nacht  
 Auch keinen Funken Trost gebracht.  
 Nach dem, was er so kalt entbehrt,  
 Hat er mein Sehnen nur vermehrt. 3310  
 Wohlan, mein Herz! in dieser Stunde  
 Will ich in dein Geheimnis schauen,  
 Und greifen tießt in deine Wunde;  
 Halt fest und duld' es ohne Grauen!

Fausts Tod. Die „Blätter f. literar. Unterhaltung“ erklärten 1836 diese Schlußszenen für die schwächste Partie des ganzen Werkes.

- 3315 Auf dieſem Fels, in Sturmesmitten,  
 Werd' ich's entſetzlich nun gewahr,  
 Wie ich der Lieb' und Heimat bar,  
 So ganz allein und abgeſchnitten.  
 Die Welle, die der Sturm bewegt,
- 3320 Die ſchäumend an die Klippe ſchlägt,  
 Der Wind, der heulend Wälder ſplittert,  
 Der Blitz, der durch den Himmel zittert, —  
 Mehr Heimat haben ſie und Ruh,  
 Mein einsam Herz, als du!
- 3325 Ich habe Gottes mich entſchlagen  
 Und der Natur, in ſtolzem Haſſen,  
 Mich in mir ſelbſt wollt' ich zuſammenfaſſen;  
 O Wahn! ich kann es nicht ertragen.  
 Mein Ich, das hohle, finſtre, farge,
- 3330 Umſchauert mich gleich einem Sarge.  
 Im Starrkrampf wilder Eigenſucht  
 Warf mich der Teufel in die Schlucht.  
 Lebendig in den Grabesfinſterniſſen,  
 Hab' ich, erwacht, die Augen aufgeriſſen,
- 3335 Und ich begann, mit unermefſnen Klagen  
 Mich ſelber anzunagen.  
 Ich habe nun geiprengt die dumpfe Haſt,  
 Mit doppelt heißer Leidenschaft  
 Streck' ich die Arme wieder aus
- 3340 Nach Gott und Welt aus meinem Totenhaus.  
 Nach Gott? — doch nein! — der Kummer iſt es nur:  
 Könnt' ich vergeſſen, daß ich Kreatur!  
 Ein unerſättliches Verlangen  
 Iſt meinem Innern aufgegangen;
- 3345 Erſt war's ein glühendes Entbrennen,  
 Die Welt zu faſſen im Erkennen;  
 Nun würde mir, geſchöpft in vollſten Zügen,  
 Erkenntnis nimmermehr genügen.  
 Wenn ich die Welt auch denken lerne,
- 3350 So bleibt ſie fremd doch meinem Kerne,

In Einzelweisen kalt zertrümmert,  
 Wo keines sich des andern kummert.  
 Solang ein Kuß auf Erden glüht,  
 Der nicht durch meine Seele sprüht,  
 Solang ein Schmerz auf Erden klagt, 3355  
 Der nicht an meinem Herzen nagt,  
 Solang ich nicht allwaltend bin,  
 Wär' ich viel lieber ganz dahin. —  
 Ha! wie das Meer tobt himmelwärts,  
 Und wiederhallt in dir, o Herz! 3360  
 Ich fühl's, es ist derselbe Drang,  
 Der hier in meinem Herzen lebt,  
 Und der die Flut zum Himmel hebt:  
 Die Sehnsucht nach dem Untergang;  
 Es ist das ungeduld'ge Ranken, 3365  
 Hindurchzubrechen alle Schranken,  
 Im freudvollen Todesfalle  
 Zusammenstürzen alle — alle! —

O greife weiter, weiter, Sturm,  
 Und nimm auf deine starken Schwingen 3370  
 Den höchsten Stern, den tiefsten Wurm,  
 Uns endlich alle heimzubringen!

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt,  
 So rührt er mir die Seele auf,

3372. Nach diesem Verse folgen in der Ausgabe von 1836 die achtzehn folgenden:

- In lauten Güssen strömt der Regen,  
 Heimtührend von verirrten Wegen  
 3375 a Stürzt sich das dunkle Wolkenheer  
 Mit Wonnejahrei zurück ins Meer.  
 O ströme, ströme, Regenguß,  
 Du rauschest mir wie Freundesgruß! —  
 Mein Henburg! — Das war ein scharfer Riß;  
 3380 a Gedenkst du mein? — Doch nein, vergiß!  
 Hab' dein auch selten nur gedacht,  
 Des Lebens teuerste Gestalten  
 Nur manchmal noch in stiller Nacht,  
 Traumgäste, mir vorüberwallten.  
 3385 a Maria! meine Lieb' und Treue;  
 Mein Mord und meine bittere Reue;  
 Du, Mutter! Kind! wo seid ihr nur?  
 Im Strom des Wunsches tief versunken,  
 Der all mein Sinnen aufgetrunken:  
 3390 a Könnt' ich vergeßen, daß ich Creatur! —



- 3375 Daß sich Vergeßnes wiederfühlt  
Aus meiner Jugend frühstem Lauf.  
Als ich ein frischer Knabe war  
Und einst dem Priester am Altar  
Die Mess' bedient' als Ministrant,  
3380 In seine Formeln stimmend ein  
Mit unverständlichem Latein,  
Das von den Lippen mir gerannt,  
Wie 's Bächlein über'n Kiesel geht,  
Der vom Gemurmel nichts versteht,  
3385 Als ich das Glöcklein schellt' und lustig schwenkte  
Das rauchende Thuribulum:  
Da schien dem Knaben plötzlich alles krumm,  
Mein Herz ein stolzer Ärger kränkte,  
Daß ich dem Gottesbild zu Füßen  
3390 Hab' knien und opferrauchen müssen,  
Mir schien's an meinem Werte Spott:  
Daß ich nicht lieber selbst ein Gott.  
Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,  
Dem Knaben durch die Seele streicht,  
3395 Kehrt in die Brust des Manns einmal  
Plötzlich zurück als Wetterstrahl.  
O welche Dual in dem Gedanken:  
Daß die Geschaffnen, Schlingepflanzen,  
Den Urstamm ihres Gotts umtanzen,  
3400 Von ihm getragen, aufwärts ranken!  
Betracht' ich's scharfen Angesichts,  
Ist solch ein Los im Grunde Nichts.  
Das Schlinggewächs ist Gaukelschein,  
Bestand und Kraft der Stamm allein.  
3405 Woher ist mir der Stolz gekommen?  
Geschöpfen kann nur Demut frommen;  
Doch ist mir Stolz in's Mark gefressen.  
Abhängigkeit, den Eklavenring,  
Der diesseits ehern mich umfing,  
3410 Soll ich ihn jenseits nicht vergeßen?

3379. Ein Hauptvergnügen des Knaben war, vor einem zum Altar hergerichteten Stuhle die Messe zu lesen, wobei ihm seine Schwester Resi dienen mußte. Letzteres that er späterhin auch selbst gerne dem Priester in der Kirche; ebenso hielt er auch gerne Predigten zur Erbauung der Hausgenossen. — 3386. Thuribulum, Weihrauchfaß.

Mit ihm all die Entwicklungstreppen  
 Der Ewigkeit hinan mich schleppen?  
 Ha! lieber soll mein stolzer Geist,  
 Der, Gott zu sein, mich wünschen heißt,  
 Mit meinem Leib zugleich verfluchen, 3415  
 Und sich als Grabgewürm verkriechen  
 Und, dringt er je aus meiner Gruft,  
 Als fauler Dunst verfahren in die Luft. —

Doch — ist das alles nicht ein trüber Schein?  
 Und daß ich abgeschnitten und allein? 3420  
 So ist's! Ich bin mit Gott festinniglich  
 Verbunden und seit immerdar,  
 Mit ihm derselbe ganz und gar,  
 Und Faust ist nicht mein wahres Ich.  
 Der Faust, der sich mit Forstchen trieb, 3425  
 Und der dem Teufel sich verichrieb,  
 Und sein und alles Menschenleben,  
 Des Guten und des Bösen Übung,  
 Der Teufel selbst, dem jener sich ergeben,  
 Ist nur des Gottbewußtseins Trübung, 3430  
 Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum,  
 Des tiefen Meers vergänglich bunter Schaum.  
 Und zeugt der Mensch, wie Faust, ein Kind,  
 Ein Traum dem andern sich entspinnt;  
 In jedem Kind, in jedem Morgenrot 3435  
 Sich Gottes Phantasie erfrischt.  
 Und schlägt ein Mensch, wie Faust, den andern tot,  
 Ein Traum den andern nur verwischt.  
 Ergreift den Menschensohn mit Macht  
 Des Forstchens Trieb und Ungeduld, 3440  
 Daß er bei Tag und später Nacht  
 Um einen Blick der Wahrheit buhlt,  
 So ist's vielleicht, daß Gott im Traume spürt,  
 Er träume nur, und daß Erwachensdrang  
 Im Morgenschlaf an seinem Traume rührt? 3445  
 Und schlummert er vielleicht nun nimmer lang? —  
 Du böser Geist, heran! ich spotte dein!  
 Du Lügengeist! ich lache unserm Bunde,

Den nur der Schein geschlossen mit dem Schein,  
 3450 Hörst du? wir sind getrennt von dieser Stunde!  
 Zu schwarz und bang, als daß ich wesenhaft,  
 Bin ich ein Traum, entflatternd deiner Haft!  
 Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz,  
 Und träume mir das Messer in das Herz!

Er ersticht sich.

Mephistopheles.

3455 Nicht Du und Ich und unsere Verkettung,  
 Nur deine Flucht ist Traum und deine Rettung!  
 Des wirst du bald und schrecklich dich besinnen,  
 Laß nur des Herzens Wellen erst verrinnen.  
 Ist erst der Strom des Blutes abgeflossen,  
 3460 Der brausend das Geheimnis übergossen,  
 Kannst du hinunter schauen auf den Grund,  
 Dann wird dein Wesen dir und meines kund.  
 Mich wird man nicht so leichten Kaufes los.  
 Du thöricht Kind, das sich gerettet glaubt,  
 3465 Weil's nun mit einmal sein gängstet Haupt  
 Dem Alten meint zu stecken in den Schoß,  
 Und ihm den Knäuel zu schieben in die Brust,  
 Den's frech geschürzt, zu lösen nicht gewußt.  
 Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermischen,  
 3470 Das tote Glück dir wieder aufzufrischen.  
 Du warst von der Veröhnung nie so weit,  
 Als da du wolltest mit der fieberheißen  
 Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,  
 Dich, Welt und Gott, in Eins zusammenschweißen  
 3475 Da bist du in die Arme mir gesprungen,  
 Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!





# Savonarola.

Vocati sumus ad militiam Dei vivi.

*Tertullianus ad Martyres c. 3.*

1. „Savonarola“. Ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1837. 266 S. 8°. — Zweite durchgesehene Auflage. J. G. Cottascher Verlag. 1844. 8°. Die beiden von Lenau selbst besorgten Ausgaben des „Savonarola“ haben kein Inhaltsverzeichnis.
2. Vocati . . . vivi, wir sind berufen zum Kriegsdienste des lebendigen Gottes.



Herrn

Dr. Johannes Martensen

in Kopenhagen

gewidmet.

Die Widmung findet sich nur in der ersten Auflage. Am 24. April 1838 schrieb Lenau von Wien aus an Martensen: „Daß Sie zufällig erfahren mußten, mein E. sei Ihnen gewidmet, darin liegt für mich ein gewisser Vorwurf; allein ich glaubte mich durch die Aufrichtigkeit meiner Intention und durch Ihre Rücksicht mit meiner bekannten Lässigkeit im Briefschreiben von der üblichen Form unmittelbarer Zusendung dispensiert.“





## Einleitung.

Am 23. Januar 1836\*) schrieb Niembösch von Wien aus an Justinus Kerner, er habe großes Heimweh nach Weinsberg. „Ich habe Dir gar viel zu sagen, den alten Dämon, das Pantheistische . . . . habe ich dahin geschickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen scharfe Mustering gehalten und viel Gefindel daraus fortgejagt und dieses Herz zur Herberg umgeschaffen für gute freundliche Gäste, die Du auch liebst und hegst, und die, wenn sie mich nicht wieder verlassen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt Du schon, daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich Dir in Deinem Turm beim magischen Lichte der farbigen Fensterscheiben dies Gedicht vorzulesen. Ja, diese gemalten Fensterscheiben! Nichts versinnlicht mir

\*) Der Brief ist bei Karl Mayer, Emma Nienborf und Schurz 1837 datiert, was aber ganz unmöglich ist. Im Frühjahr 1836 war Lenau in seiner Arbeit bereits ziemlich vorgeücht, im Herbst 1836 kam er mit Kerner zusammen und im Januar 1837 soll er ihm als eine Neuigkeit mitgeteilt haben, daß er an „Savonarola“ dichte. Ebenso sind in dem bei Schurz mitgeteilten Briefe von Martensen alle Zeitangaben falsch, und Schurz hätte sich aus dem, was er selbst drucken ließ, leicht von Martensens Irrtum überzeugen können; aber selbst der Abdruck der Briefe aus Mayer's Freundesbriefen ist bei Schurz nicht immer ganz zuverlässig.

das Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr, als die Glasmalerei. Sieht es in der ganzen Welt eine so innige durchdringene Farbe als die des gemalten Glases? Ist dies nicht sozusagen eine verkörperte Farbe, und gleicht so eine glühend rote Scheibe nicht dem glühenden durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers? O Freund, Du bist ein sehr guter Mensch, denn in meinen besten Stunden liebe ich Dich am meisten, da geht mir erst Dein Bild recht auf; Du bist einer von den wenigen, nach denen ich mich umsehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr ist und kein Haß, sondern nur Wahrheit und Liebe! Ich wollte, ich hätte Dich jetzt da!"

Im Winter 1835 auf 1836 hatten Lenau und Martensen (vgl. biographische Einleitung im I. Bde.) in Wien mit einander verkehrt und schon vorher hatte in Lenau, durch Gefühlseindrücke bestimmt, die Rückkehr zum Christentum begonnen. Er hatte in München sich mit dem Theosophen Baader befreundet, dessen Lehren bald Spinoza und Hegel bei Lenau in den Hintergrund drängten. So brachte er den Studien Martensens über die Geschichte der christlichen Mystik lebhafteste Teilnahme entgegen und vertiefte selber sich in das Studium der Kirchenväter. Manche seiner Freunde bezweifelten freilich, ob der eifrige Verkehr mit Martensen für Lenau wirklich ein „Verlustbad“ sei. Er aber pries die kindliche Frömmigkeit, bezaubernde Herzensreinheit und sieghafte Gedankenmacht seines neuen Fremdes und wollte auch seine Poesie mit diesem religiösen Geiste erfüllen. Zwischen dem Katholiken Lenau und dem evangelischen Theologen Martensen mußte die geschichtliche Entwicklung des Protestantismus zur Sprache kommen und so entstand in Lenau der Plan, einzelne Erscheinungen des Kampfes zwischen der römischen Kirche und reformatorischen Bewegungen dichterisch zu behandeln. Zunächst wollte er sich an eine große epische Trilogie: Huz, Savonarola und Hutten wagen. Mit dem zweiten machte er im Frühjahr 1836 den Anfang. Wenn er später die Albigenerkriege zum Gegenstande seiner Dichtung wählte, so blieb er doch auf dem einmal betretenen Gebiete: die Geschichte der religiösen Freiheit auf ihren verschiedenen Entwicklungs- d. h. Kampfesstufen.

Im April 1836 spricht Lenau von dem Wüste historischer Vorwerke, den er für seine große Aufgabe zu lesen habe. Er nennt jedoch in der Dichtung selbst wie in Briefen nur ein Werk, dem er zudem nicht einmal viel entlehnen konnte, weil sein Autor Savonarola durchaus verächtlich behandelt, es ist William Roscoes *Life of Lorenzo de' Medici*\*) (London 1797), von dem Kurt Sprengel eine in Wien 1817 neu gedruckte Übersetzung (Berlin 1797) herausgegeben hatte. L. v. Maufes Darstellung von Savonarolas Wirken und Untergang war 1824 in den „Geschichten der

\*) Über Lorenzos Verhältnis zu Savonarola handelt A. v. Reumont „Lorenzo de' Medici il Magnifico“ (Leipzig 1874) im 6. Bude VI. und VIII. Kapitel. Die widersprechenden Nachrichten über Savonarolas Verhalten an Lorenzos Sterbebette erörtert Reumont in den *Beilagen* II, 590.

romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514“ erschienen, und das Lob, welches Ranke Jacopo Nardis Darstellung Savonarolas in den *Storie della città di Firenze* widmet, mußte den im Quellenstudium eifrigen Dichter auf Nardis Werk hinweisen, in dem die Sätze des Märtyrers und Propheten aufgenommen waren.

Unmittelbar vor und während Lenau dichtete, erschienen aber die zwei Werke, aus denen er neben Savonarolas eignen Predigten — seiner Hauptquelle — am meisten schöpfte: A. G. Rudelbach „*Sieronimus Savonarola und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt.* Hamburg 1835“ und Fr. Karl Meier „*Girolamo Savonarola, aus großen Theils handschriftlichen Quellen.* Berlin 1836“. Besonders an Rudelbach schließt sich Lenaus Darstellung aufs genaueste an. Der neueste Biograph Savonarolas Pasquale Villari (1861) rühmt Lenaus „*Gedicht voll poetischer Kraft und Wahrheit.*“\*)

Die Arbeit an „*Savonarola*“ ging rascher vorwärts als die am „*Faust*“ und den „*Albigensern*“. Am 14. Juni 1836 waren bereits sechs Romanzen fertig. „*Wenn es mir ferner gelingt wie bis jetzt,*“ schrieb Lenau an Martensen, nachdem er die christliche Lehre über das Böse in der Welt erörtert, „*den eigentümlichen Duft religiöser Anschauungen zusammenzuhalten, daß er mir nirgends verfliegt, so hoffe ich damit eine Arbeit zustande zu bringen, die Ihrer Teilnahme nicht unwert sein dürfte.* Sie umschweben mich oft als unsichtbarer Censor beim Arbeiten, indem ich mich frage: *‘Wird das Martensen approbieren?’*“ Lenau dachte damals noch bis zum Spätherbste mit der Dichtung fertig zu werden, freilich eine trügerische Hoffnung; im Dezember hoffte er sie bis zum Frühling 1837 fertig zu bringen. Er giebt einen lehrreichen Einblick in die Schwierigkeiten der Gestaltung; er müsse das Leben der römischen und das der evangelischen Kirche in Hauptumrissen darstellen, und dabei überall poetisch bleiben. „*Die Notwendigkeit ist hier so groß, wie meine Not. Ich erwarte mit jeder Stunde den rettenden Gedanken, der mir da heraushilft. Von dem dringenden Bedürfnis einer Kirchenreform war Savonarola durchdrungen; er muß sich darüber aussprechen. Aber wie? wo? gegen wen? Predigend kann ich ihn nicht einführen; das gestattet die epische Form meines Gedichtes nicht. Ich bin da auf eine dramatische Ader gestoßen, und weiß noch nicht, wo ich ihr den epischen Ausfluß schaffen werde.*“ Wie das vollendete Werk zeigt, hat Lenau seine Bedenken gegen die Einführung des predigenden Helden überwunden\*\*) und, indem er Savonarolas und

\*) Herr Dr. Heinrich Heidenheimers freundlicher Unterstützung verdanke ich den Hinweis auf Lenaus Quellen.

\*\*) Von bestimmtem Einfluß waren dabei Martensens Vorschläge in einem Briefe aus Paris vom 24. Juli 1836, welche eine „*Aushilfe*“ anregten. „*Wenn es die Aufgabe ist, seine Idee der Reformation darzustellen, seine Vorstellung von jenem bessern Zustande der Kirche, den noch die Zukunft verbirgt, im Gegenjage gegen die schlechte Gegenwart; so scheint mir dies nirgends besser an seiner Stelle zu sein, als im Momente der Kontemplation. Das Pro ist also hier im Geiste und der Geist der Kirche, oder der Geist Gottes*

Marianos Predigten einander gegenüberstellte, den Schein von dramatischem Leben zu erregen gesucht.

Nachdem er auf der Reise das Manuskript verloren und, gerade so wie es beim „Faust“ gegangen, glücklich wieder erhalten hatte, arbeitete er im November und Dezember 1836 höchst wacker, von einer Romanze auf die andere springend. „Das unvermeidliche Dogmatisieren in vierfüßigen doppelgereimten Jamben ist eine schwere Arbeit; doch geht es leidlich.“ Im Juni 1837 konnte er den schwäbischen Freunden versprechen, den „Savonarola“ „für alle Ewigkeit fertig“ in der Tasche mitzubringen. In Stuttgart angekommen, benutzte er jedoch im Juli die Verzögerung des Druckes, um am „Savonarola“ einige der Felsen zu sprengen, „welche historisch hereinragen in den Strom meiner Poesie“. Im Herbst 1837 war das Werk gedruckt.

Nächst dem Beifalle Sophiens, ohne die Lenau, wie er oft wiederholte, überhaupt keinen „Savonarola“ geschrieben hätte, erfreute ihn besonders Marteniens Zustimmung und eine Rezension Langes in den „Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“, \*) „worin meinem Buche nicht bloß eine poetische, sondern sozusagen auch eine welthistorische Bedeutung beigelegt wird, worin mein Gedicht als ein Gericht gegen den verstockten (vgl. das Gedicht „An die Verstockten“ im I. Bde.) Absolutismus meines Vaterlandes und als Zukunftszeichen für diejenige Sphäre des geistigen Lebens aufgefaßt wird, in welcher es gewachsen, das ist die höchste Ehre, die mir jemals zuteil geworden.“ Kerner rühmte den „Savonarola“, als etwas Ungeheures, ein Meisterstück aller Meisterstücke!“ Dem Dichter und seinem Werte Schaden bringen mußte es dagegen, daß ein kritikloser Bewunderer den „Savonarola“ für ein schlechtweg vollendetes, ja für das unvergleichlich

wird hier in seinem Geiste offenbar. Die Kontemplation Savonarolas ist nicht wie die germanische, eine abstrakt ideelle, sondern wie die der romanischen Völker eine poetisch-konkrete, und der Symbolismus ist daher am rechten Orte. Hieraus folgt aber für das Wie, daß die Form weder dramatisch noch lyrisch sein kann, sondern notwendig episch oder lyrisch-episch. Es ist hier einerseits das lyrische Moment des kontemplierenden Subjekts, andererseits das epische der Objektivität, die ganze Reihe der symbolischen Visionen, die der Dichter einführen muß, welche die großen Umrisse der Zukunft dem frommen Schauer im Spiegelbilde darstellen. Der Typus dieser Symbolik, welche natürlich mannigfach modifiziert werden kann und muß, ist in der Apokalypse gegeben. Hierdurch scheint mir auch das gewonnen zu sein, daß das Gedicht sich über die Prosa der Wirklichkeit im reinen Äther der Idee hält und z. B. der Gedante des Protestantismus und Romanismus, wie diese Gegensätze sich später entfalteten, gänzlich abgehalten wird, wie denn auch der Gedanke der Reformation, wie diese wirklich zustande kam, gar nicht in Savonarolas Seele sein konnte. Da er aber doch die Farben, worin er seine Hoffnung kleidet, aus der Wirklichkeit nehmen muß, so kann er sie nicht anderswo entlehnen, als daher, woson alle reformatorischen Geister sie genommen haben, vom reinen Bilde des Erlösers, der die Religion selbst ist, und namentlich vom Zustande der apostolischen Gemeinde. Dieses Ideal als Erinnerung und Sehnsucht, im Gegensatz gegen die tiefe Verweltlichung, diese Gegensätze dargestellt in lebendigen, individuellen, aber zugleich spekulativ-symbolischen Gestalten, welche sich dem in der Kontemplation ganz versunkenen Gemüt als rein geistige Objektivität darstellen, würden die Aufgabe befriedigend lösen. Die epische Form scheint sich von hier von selbst zu ergeben.“ Lenau hat die Anschläge in der That befolgt

\*) Juli 1838 Nr. 17—19. Zugleich mit „Savonarola“ wurde Grün's „Schutz“ besprochen. Die Rezension ist höchst anerkennend und einsichtsvoll, doch nicht so enthusiastisch, wie Lenau selbst meint.

beste Werk der ganzen deutschen Litteratur erklärte. \*) Protestantische Nationalisten fanden in Savonarola zu viel Mystik, \*\*) in Oesterreich nahm man Anstoß an Savonarolas Auftreten gegen die monarchische Regierungsform und das Papsttum, war es doch ein verurtheilter Ketzer, den der Dichter verherrlichte, und alle freier Denkenden fühlten sich durch die scharfe Polemik gegen Pantheismus und Philosophie gekränkt und dies um so mehr, als der Dichter des „Faust“ doch selbst pantheistische Neigungen vertrat hatte. Die Ausfälle gegen Hellenismus und Renaissance entschuldigten nicht alle mit der im Stoffe liegenden Notwendigkeit; im Gegentheil, man tadelte (Blätter für literar. Unterhaltung August 1838 Nr. 217 u. 218) die Wahl dieses Stoffes. Das Werk sei echte Poesie, schöne Poesie, von einem echten Poeten, und doch kein Gedicht, kein Kunstwert, kein Ganzes; um die Lücke in der Leere zu verbergen, sei willkürlich Fremdes hereingezogen. Da in der That Lenau gerade im „Savonarola“ viel mehr wie vorher und nachher mit Erfolg nach Herstellung eines Ganzen gestrebt hatte, war sein Zorn natürlich. „Noch sitzen,“ polterte er, „Spinoza und Goethe in ihren Buden und beherrschen den Markt der Litteratur. Bei diesen profanen Gedankenkrämern findet der Schwarm frecher Konsumenten noch immer allerlei zierlich und nett, blank und bequem gearbeitetes Geräte für die Sinnlichkeit. Unsere Männer des Heils, die stürmenden Welt- und Himmelsreformatoren, flüchten vor jeder Stimme der Wahrheit und des Ernstes ins Fleisch, als ihr verwesliches Aohl, oder vielmehr ihr dick umfleischtes Ohr hört den Ruf (vgl. biographische Einleitung im I. Bde.) gar nicht durch den pantheistischen Wulst hindurch.“

Es scheint, daß er einen Augenblick daran dachte, öffentlich zur Verteidigung seines Wertes hervorzutreten und „der Galle den Fluß“ zu gestatten. Dann aber meinte er, ruhiger geworden: „Mein 'Savonarola' hat mir die Wente an die Fersen gezogen. Kränkender bitterer Welthafß hat sich bereits vor 300 Jahren an diesen Namen geheftet; untrennbar und unverzöhnlich haftet er noch an demselben. Zudem ich ihn auf meine Leier nahm, ihn noch einmal durch die Welt zu tragen, lud ich zugleich einen kleinen geringen Teil seines Verhängnisses auf mein Leben, und wahrlich, der Held müßte sich seines Sängers schämen, wenn sich dieser

\*) Uffo Horn „Nikolaus Lenau. Seine Ansichten und Tendenzen mit besonderer Sündentung auf sein neuestes Werk Savonarola. Offenes Sendschreiben an Karl Gutzow.“ Hamburg 1838.

\*\*) An H. Marggraff schrieb Lenau 1. November 1839: „Man hat mich hier und dort des Mystizismus bezichtigt. Unverständiges gehässiges Unrecht! Daß in meinem 'Savonarola' mancher mystische Passus mit unterläuft, ist dem Helden, nicht dem Verfasser des Gedichtes beizumessen. Mystik halte ich für Krankheit. Mystik ist Schwindel. Die religiöse Spekulation kann allerdings eine Höhe erklettern, wo ihr wie der Sophie Schamoth die Augen vergehen und sie von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben wird, sich in den Abgrund des Göttlichen zu stürzen; allein solcher Zug nach der Tiefe ist eben ein Symptom des geistigen wie des körperlichen Schwindels.“ Unter den Tadeln „Savonarolas“ stand Gutzow in erster Linie.

dabei ungebärdig anstellte. Was mir auch an Mißhandlungen widerfahren mag, ich will es betrachten als die Beendigung meines Gedichts, als die letzte scharfe Feile, welche mein Geschick daran legt.“ Zu den unangenehmen Erfahrungen, die Lenau mit dem „Savonarola“ erleben mußte, gehörte es auch, daß seine Hoffnung auf eine neue Auflage 1840 getäuscht wurde. Der Verkauf des Buches machte erst 1844 die zweite Auflage, die einzige, welche Lenau noch besorgen konnte, nötig. Geändert hat er bei der Durchsicht nur unbedeutend an ein paar Strophen. 1849 erschien die dritte, 1859 die vierte, 1866 die fünfte Auflage zwischen den beiden letzten 1859 eine Taschenausgabe in 12°. In Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 1580) hat G. E. Barthel den „Savonarola“ herausgegeben.

---

## 1. Die Entweidung.

Wo sich Girolamo verspätet?  
Gewitter droht die schwüle Nacht;  
Ob er noch jetzt im Walde betet,  
Nicht hat auf Stund' und Wetter acht?

5 „Komm, Nicolo, hinaus, wir wollen  
Den Sohn erwecken aus dem Traum.  
Siehst du den Blitz? hörst du es rollen?  
Gewiß, er kniet an seinem Baum!“

10 So sprach die Mutter mit Verzagen;  
Der Vater ruhig, heiter spricht:  
„D, laß ihn knien, die Blitze schlagen  
Den Baum, wo einer betet, nicht.

15 „Der Himmel badet mit Erbarmen  
Die Wurzel jedem Baum und Busch,  
Wie Jesus einjt den müden Armen  
Herabgeneigt die Füße wusch.

20 „Die Frühlingsnacht mit Wetterschlägen  
Durchzuckt die Erde frisch und froh;  
Und himmlischer Gedankenregen  
Strömt nieder auf Girolamo.

„Wohl hört er nicht den Donner ziehen  
Und nicht der Stunde leisen Schritt;  
Er mag am Baume länger knieen,  
Weil der nun blüht und betet mit.

1. Girolamo, ital. Form von Hieronymus. — 13—16. Von Lenau am 30. Juni 1836 unter der Überschrift „Während eines Gewitterregens“ ins Fremdenbuch des Gasthaujes Wasnig bei Reichenau eingetragen und in die „Lyrische Naheleje“ später aufgenommen.

„Bald aber wird er, heimgekommen 25  
Aus seinem dunkeln Waldrevier,  
Was er Geheimes dort vernommen,  
Begeistert sagen dir und mir.

„Er that's in mancher schönen Stunde,  
Und nie mein Herz das Glück vergißt, 30  
Zu hören aus des Kindes Munde  
Die Sprache, die das Leben ist.

„Ich glaub' es nicht, o Weib, doch wehe,  
Wenn je aus deinem Herzen schwand,  
Wie der Gezeugte unsrer Ehe 35  
Uns mit dem Schöpfer süß verband.

„Oft aus den Waldeseinsamkeiten,  
Des Denkers liebstem Aufenthalt,  
Kam er zurück, uns fortzuleiten 40  
In einen andern, tiefern Wald;

„In jenen Wald voll Balsamkühle  
Und ewig grün: die Schrift des Herrn,  
Wohin aus banger Lebenschwüle  
Gefränkte Wandrer flüchten gern.

„Dann rauscht uns Trost, dann duftet Hoffen 45  
Im heil'gen Walde jeder Strauch,  
Von seines Auges Strahl getroffen,  
Erregt von seines Mundes Hauch.“

Doch kann kein Wort zur Ruhe legen 50  
Die Angst der Mutter um ihr Kind,  
Denn draußen stürzt ein wilder Regen,  
Gewitter tobt, es heult der Wind.

Die Nachbarn rufen Vitaneien,  
Den Baum am Fenster bricht der Sturm,  
Die Glocken in Ferrara schreien 55  
Die Angst der Stadt von jedem Turm.



## 2. Die fuchende Mutter.

Die Nacht vorüber, und im Oſten  
 Hellſtrahlend auf die Sonne geht,  
 Der Donner und der Sturm verſtoſen,  
 Die Luft voll Duft und Liedern weht.

Der Himmel mit den Lenzgewittern  
 Der Erde wohl zum Herzen drang,  
 Weil ihr von allen Zweigen zittern  
 So füßer Duft und Morgensang.

An Helena vorübergleiten  
 Des Waldes Hauch und Freudentou,  
 Sie ſpäht und ruft in alle Weiten  
 Umfonſt nach dem verlorenen Sohn.

Schnell zu des Walds geheimſten Stämmen  
 Die ſorgenvolle Mutter dringt,  
 Wo Fels und Strom die Schritte hemmen,  
 Am wirrſten ſich der Strauch verſchlingt.

Nicht ſchreckt ſie nun der Räuberrotte  
 Weithin verrufner Hinterhalt,  
 Sie ſchreitet durch die dunkle Grotte,  
 Durchforſchend jeden Felſenſpalt.

Kaftlos bis zu der Sonne Neigen  
 Fragt ſie umher nach ſeiner Flucht,  
 Sie ruft den Straßen und den Steigen:  
 „Ihr Trägen, macht euch auf und ſucht!“

Oft wenn ſie auf entfernten Wegen  
 Herſchreiten einen Wanderer ſieht,  
 Dem winkt ſie, eilt ſie froh entgegen,  
 Bis ihrem Aug' die Täuſchung flieht.

Dann zürnet ſie des Manns Gebärden  
 Und jedem Zug im Angeſicht,  
 Daß ſie je näher, fremder werden,  
 Daß dies ſein teures Antliß nicht.

Sie ruft hinaus in offne Felder:  
 „Mein lieber Sohn! wo bist du? wo?“ 90  
 Und in die Wildnis dunkler Wälder:  
 „O komm zurück, Girolamo!“

Wie einen Stein das Meer, verschlinget  
 Das weite Feld den bangen Schall,  
 Und nicht den Sohn der Wald ihr bringet, 95  
 Nur seines Namens Wiederhall.

### 3. Der Brief.

Ermüdet von verlorren Wegen,  
 Die sie geirret ohne Ruh',  
 Und von des Herzens bangen Schlägen,  
 Geht Helena dem Hause zu. 100

Der Vater harret an der Thüre,  
 Er sieht sie kommen bleich und matt,  
 Und eilt, daß er sie stützend führe,  
 Und reicht ihr eines Briefes Blatt:

„Siehst du, es darf der Sturm nicht rauben 105  
 Dem Baum des Herrn sein grünstes Reis;  
 Die Furcht war stärker als dein Glauben.“  
 So spricht sein schonender Verweis.

Hinsinkend in des Stuhles Lehnen,  
 Hält sie das Blatt im Dämmerchein 110  
 Und seufzt die Worte unter Thränen:  
 „Nun ist er fort, und nicht mehr mein!“

„Nun ist er fort, doch unverloren.  
 O Weib, sei deines Sohnes wert!  
 Du hast ihn nicht für dich geboren; 115  
 Getroßt, wenn ihn der Herr begehrt!“

104. Der Brief, in welchem Savonarola seinem Vater die Gründe seines Eintritts ins Kloster angiebt, ist vom 25. April 1475.

120 „Zeit ist's, daß du dem Sohn entsagest  
 Und das Gerät der Mutterpflicht  
 Demütig brechest und zerichlagest;  
 Der Streiter Gottes braucht es nicht.

„Der Brief wird deinen Kummer heilen,  
 Daß du frohlockst und nimmer klagst;  
 Ich will dir lesen seine Zeilen,  
 Weil du es nicht vor Weinen magst:

125 'O Vater, Mutter, Gott befohlen!  
 Ihr Lieben, seid nicht trübgemut,  
 Daß ich so plötzlich und verhohlen  
 Entwichen eurer treuen Hut.

130 'Ich zog von euch mit bitteren Schmerzen,  
 Ich kämpfte lang, bis ich's vermocht,  
 Denn lange hat im Kindesherzen  
 Der bange Zweifel mir gepocht.

135 'Schon seid ihr alt, es naht die Stunde,  
 Wo ihr zum Tode schlafet ein!  
 Nicht aber wird aus eurem Munde  
 Der letzte Hauch ein Kuß mir sein.

140 'Ich werde nicht euch hinbegleiten  
 Des Weges fahlen, kühlen Rest;  
 In eures Alters Einsamkeiten  
 Vergebt, daß euch das Kind verläßt!

'Mein Geist in schlummerlosen Nächten  
 Durch diese Welt zu Gott sich rang,  
 O zeige mir den Weg, den rechten!  
 Fleht' ich zu Jesu heiß und bang.

145 'So kniet' ich letzte Nacht im Haine,  
 Umbraußt vom wilden Donnerflug,  
 Gebadet im Gewitterscheine,  
 Und betete und frug und frug:

‘O Gott! soll ich der Welt entweichen  
Und dem, was lieb mir in der Welt, 150  
So gieb, o Herr, mir jetzt ein Zeichen,  
Daß du zum Streiter mich bestellst!

‘Da schlug der Blitz den Baum in Splitter,  
Dran ich gelehnt, ich blieb gesund!  
Mich schlug der Strahl zu Gottes Ritter, 155  
Auf ewig steht der ernste Bund.

‘Und jeden Tropfen meines Blutes  
Und meines Geistes letzte Kraft  
Trag’ ich zum Kampf voll frohen Mutes,  
Bis mich der Tod von himmen rafft. 160

‘Ich wandre fort im Morgenrote;  
Wie sich der Tag im Osten schwingt,  
So glüht mein Mut im Kampfgebote  
Und all mein Herz zum Himmel dringt!’ —

Schon wird es Nacht, die Sterne scheinen 165  
Des Flüchtlings Eltern in’s Gemach;  
Die Mutter steht mit stillem Weinen  
Und sinnt dem Brief des Sohnes nach.

Und sie versinkt in düsterm Traume,  
Es beb’t der Brief in ihrer Hand, 170  
Wie ’s letzte Blatt am dürr’n Baume,  
Dem all sein Schmuck und Reichthum schwand.

Sie spricht: „Die Kirche feiert heute  
Dem Märtyrer Georg das Fest.  
Weh mir, wenn ich sie richtig deute, 175  
Die Ahnung, die das Herz mir preßt!“

Der Vater lehnt am Fensterrahmen,  
Das Herz voll Freud’ und Zuversicht,  
Ein feierliches „Amen! Amen!“  
Auft er hinauf zum Sternenlicht. 180

## 4. Der Eintritt ins Kloster.

Der auserforne Gottesbote  
Die Straße nach Bologna zieht,  
Rastlos, bis er im Abendrote  
Die Turmeskreuze funkeln sieht.

185 Er möchte seinen Schritt beschwingen,  
So sehnsuchtsfroh das Herz ihm schlug,  
Als er Bolognas Glocken klingen  
Herüber hört im Windeszug.

190 Schon pocht er an mit frommem Worte  
Am Kloster Sankt Dominicus,  
Und aufgethan wird ihm die Pforte  
Mit einem gastlich milden Gruß.

195 Ein hoher Greis mit weißen Haaren,  
Begießend sorglich jedes Beet,  
Der Prior unter Blumenstaren  
Im Garten auf und nieder geht.

200 Der Bäume Wipfel säuselnd beben  
In schon versunkner Sonne Licht,  
Und ein vergangnes frommes Leben  
Erhell't des Priors Angesicht.

Und sinnend ruht der Blick des Alten  
Auf seinem reichen Blumenflor,  
Auf all den lieblichen Gestalten,  
Die still und sanft sich drängen vor.

205 Und leise trat zum Klostergarten  
Savonarola jetzt herein,  
Chrfürchtig schweigend im Erwarten,  
Bis selbst der Greis gewahre sein.

210 Wie weise Alte gerne pflügen,  
Daß sie nicht lassen ihren Schritt  
Sich stören auf Gedankenwegen  
Und lieber ziehn den andern mit;

So hat nach freundlichem Willkommen  
 Auch seinen Gast der Prior gleich  
 Vergnügt und herzlich mitgenommen 215  
 In sein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut sich mein Gemüte,  
 Und ihrem Rätsel lausch' ich gern,  
 Die uns so nah mit Duft und Blüte  
 Und durch ihr Schweigen doch so fern. 220

„Wenn ich durch ihre schmucken Reihen  
 In Abendfühle wandeln geh',  
 Und oft in süßen Träumereien  
 An einer Gruppe sinnend steh',

„So ist mir schon zu Sinn geworden, 225  
 Es lagre unterm Himmelszelt  
 Der große reiche Blumenorden,  
 Ein weites Kloster, durch die Welt.

„Ob sie nicht in Gelübden leben? —  
 Sind nicht die Blumen keusch und rein? 230  
 Der Armut hold und treu ergeben,  
 Vergnügt bei Tau und Sonnenschein?

„Gehorsam springen sie vom Bette,  
 Wenn sie die Frühlingshora ruft,  
 Und eilen in die große Mette, 235  
 Zu bringen ihren Opferduft.“

Er sprach's, indessen dicht und leise  
 Ein Heer von Blüten nieder sank,  
 Auf Stirn und Hand dem frommen Greise  
 Zu küssen ihren stillen Dank. 240

Nun kehrt mit forschendem Betrachten  
 Zu seinem Gast der Prior sich:  
 „O Jüngling, welche Wünsche brachten  
 In unsre ernsten Mauern dich?“

- 245 Der Jüngling, neigend sich bescheiden,  
 Also des Herzens Wünsche nennt:  
 „Mein Bitten ist, mich einzukleiden  
 Zu eurem heiligen Konvent.
- 250 „Und den Gelübden, jenen dreien,  
 Die fromm den Blumen lieb dein Scherz,  
 Will ich mich unerschütter't weihen  
 Bis in den letzten Todes'schmerz.“ —
- 255 Der Greis vertieft sich, frohbetroffen,  
 In seines Gastes Angesicht  
 Und ahnet, daß ein großes Hoffen  
 Der Welt aus diesen Zügen bricht.

### 5. Die Novizen.

- 260 Ein Bund, im Rosenzelt geflochten,  
 Bei Sternenglanz und Becherklang,  
 Als Wort und Wein und Blüten pochten  
 An's Herz, und Nachtigallensang:
- Der mag verschwinden und vergehen  
 Mit seinen Lenzgenossen bald,  
 Wie 's Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen,  
 Verhallen, wie ein Lied verhallt!
- 265 Der Strauch hat neue Rosentriebe,  
 Hat Nachtigallen, jung und neu;  
 Das Herz berauscht die neue Liebe,  
 Und nur die Sterne blieben treu. —
- 270 Ein Bund, im Schlachtgefild geschlungen,  
 Der stumme Feuerblicke tauscht,  
 Von wildem Waffentanz umrungen,  
 Und rings von Heldentod unrauscht,

257—80 auch als einzelnes Gedicht unter der Überschrift „Freundschaft“ (Wien, 24. März 1837), und 1851 in die „Lyrische Nachlese“ aufgenommen.

Ist schön! doch mit dem Kampfestoien  
 Ein solcher Bund wohl auch verweht,  
 Wenn weiter auch, als unter Rosen,  
 Das Herz in Schlachten offen steht. — 275

Der Bund allein wird lange dauern:  
 Wenn froh in Gottes Angesicht  
 Zwei Herzen aneinander schauern,  
 Der überwährt das Sternenlicht. 280

So haben sich zum Freundschaftsbunde  
 Girolamo, Domenico  
 Vereint in gottgeweihter Stunde,  
 Mit der die Treue nicht entfloß.

Sie saßen traulich in der Zelle,  
 Und als im Sonnenuntergang  
 Verschied die letzte Tageshelle,  
 Zugleich ihr letztes Wort verklang. 285

Sie haben ernst und lang gesprochen  
 Vom Prager Hieronymus;  
 Wie eine Welt von Dual gebrochen  
 Am unerschütterlichen Fuß. 290

Wie dieie Freunde, Gotteshelden,  
 Die Macht des Todes übermannt,  
 Wie sie, das Wort des Heils zu melden,  
 So freudenvoll den Leib verbrannt. — 295

Die Jünglinge, das Antlitz neigend,  
 Sind jetzt verstummt mit einemmal  
 Sie sitzen beide starr und schweigend,  
 Der Welt entrückt und ihrer Dual. 300

290. Hieronymus von Prag, der Freund und Anhänger von Fuß, widerrief nach halbjähriger Haft seine Aexerei, nahm aber in der Folge den Widerruf zurück und ward am 30. Mai 1416 zu Konstanz verbrannt. — 292. Der böhmische Reformator Johann Fuß selbst war nach langer, ungebengt getragener Haft am 6. Juli 1415 zu Konstanz verbrannt worden. Eine Einwirkung Fußischer Ideen auf Savonarola läßt sich wohl schwerlich nachweisen, wohl aber dachte Lenau später daran, Fuß, Hieronymus und Gutten gleich Savonarola in hylischen Gedichten zu behandeln.



Vergeschlossen ist das Aug', verhangen  
 Das Ohr, wie tief in Schlafesruh;  
 Nun ist die Seele fortgegangen,  
 Sie schloß des Hauses Pforten zu.

305 Im tiefen Walde der Betrachtung  
 Die ferne Seele nun verweilt,  
 In jener heiligen Annachtung,  
 Wo jede Sehnsucht wird geheilt.

310 Laßt euch den heil'gen Wald umranken!  
 O schweiget, schweiget, daß kein Wort  
 Die flücht'gen Rehe, die Gedanken,  
 Vom Quelle Gottes scheuche fort! — —

315 So saßen lange die Genossen,  
 Das Angesicht herabgebückt,  
 Das Auge wie vom Tod geschlossen,  
 Betrachtend und der Welt entrückt.

320 Sie hören nicht, wie vor der Zelle  
 Der Garten rauscht, der Vogel singt,  
 Sie hören nicht, wie schon das helle  
 Glöcklein Ave Maria! klingt.

Und die Vertieften auch nicht hören  
 Im Kreuzgang jetzt des Priors Schritt,  
 Und wie er, mahnend aufzustören,  
 Herein zu den Novizen tritt.

325 Die Brüder störend aufzuregen  
 Aus stiller Andacht, kümmert ihn;  
 Doch alle ruft zum Abendseg'n  
 Die strenge Klosterdisziplin.

330 Erst als er ihnen seine Hände  
 Sanft rüttelnd um die Stirne schlang,  
 Daß er zurück die Seelen wende  
 Von ihrem fernen Abendgang,

320. Ave, sei begrüßt; die Anfangsformel des englischen Grußes.

Erwachten sie, zusammenschauernd  
 Aus der Betrachtung stillem Glück;  
 Denn aus der Heimat schritt bedauernd 335  
 Das Herz in diese Welt zurück.

Da fassen liebend sich die beiden:  
 „Unwandelbar auf Gottes Spur!  
 Dein Freund, getreu in Kampf und Leiden!“  
 So strahlt in ihrem Aug' der Schwur. 340

### 6. Die Wanderer.

Schon hat die Priesterweih' empfangen  
 Girolamo; aus seinem Mund  
 Viel segensreiche Worte klangen;  
 Er reißt in Gott mit jeder Stund'.

Ein Wunsch durchglüht sein ganzes Leben, 345  
 Sein Trachten immer, überall  
 Ist nur, die Kirche zu erheben  
 Von ihrem ungeheuren Fall.

Er spricht die Sehnsucht vieler Herzen  
 Gewaltig aus von Ort zu Ort; 350  
 Es haben ihre bangen Schmerzen  
 Gelüftet sich in seinem Wort.

Er rastet nimmer, zu verkünden  
 Der Kirche Not und Hilfescrei;  
 Und seine Pfeile scharf empfinden 355  
 Der Papst und seine Klerisei.

Eifrig geweiht dem Pred'gerorden,  
 Verging ihm seines Lebens Lenz.  
 Girolamo ist Prior worden  
 Im Markuskloster zu Florenz. 360

Domenico an seiner Seite  
Zieht fort mit ihm die rauhe Bahn,  
Dem Helden im verwegnen Streite  
Als treuer Knappe zugethan. — —

365 Die Sonne im Gebirge sinket,  
Des Himmels letzter Purpurstrahl  
Das Erdendunkel flüchtig schminket,  
Und Nebel schleichen durch das Thal.

370 Die Winternacht mit kalten Schauern  
Und Regen kommt, kein Sternlein scheint;  
Doch haben Jäger, Werkner, Bauern  
Zum Wanderzuge sich vereint.

375 Von allen Bergen in der Runde  
Erscholl beim Sonnenuntergang,  
Als Gruß und Ruf der Wanderstunde,  
Ein freudenheller Chorgesang.

380 Nach Tagesmühen die Glieder dehnen  
Will sonst der müde Erdengast;  
Was treibt die Wanderer für ein Sehnen  
So spät mit schlummerloser Hast?

Sie eilen fort, sie ruhen nimmer,  
Die ganze Nacht durch Stein und Moor;  
Es gilt, beim ersten Morgenschimmer  
Zu harren an des Domes Thor.

385 Wenn dürstend eine Karawane  
Hinaus in alle Wüste lauscht,  
Und jetzt meint, in frohem Wahne,  
Zu hören, wie die Quelle rauscht;

390 Wie eilen dann die Heißen, Matten,  
Belebt vom süßen Windestrug!  
Bis endlich in Oasenschatten  
Die Quelle tränkt den müden Zug:

So sputen sich auf dunkeln Wegen  
 Die vom Gebirge, meinend schon,  
 Es rausch' und kling' in Wind und Regen 395  
 Girolamos ersehnter Ton;

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet,  
 Sein Wort, das tausend Blicke rafft  
 Und sie zur Flammenrute bündet  
 Und auf die Sünder niederstrafft; 400

Sein Wort, das in geheimste Falten  
 Der Herzen Funken Gottes weht,  
 Daß oft bei seinem mächt'gen Walten  
 Das ganze Volk in Feuer steht.

Sie hören in den Finsternissen, 405  
 Wie es gewaltig braußt herab,  
 Daß Frevlern aufwacht das Gewissen  
 Und heulend springt aus seinem Grab.

Doch auch sein Wort als Friedenskunde,  
 Das seligend zum Herzen fließt, 410  
 Und dem aus tiefster Herzenswunde  
 Die Liebe und die Freude spricht. —

Und als die Nacht vorbeigedunkelt,  
 Als durch zerrissnen Wolkenflor  
 Die Sonne freudig strahlt und funkelt, 415  
 Stehn sie gedrängt am Kirchenthor.

399. bündet, für verbündet. — 416 ff. Rudelbach: „Von allen Seiten kamen Leute her, seine Predigt zu hören, besonders auch Bauern aus den kalten, rauhen Gebirgsgegenden, die die ganze Nacht durch gingen, um frühmorgens in Florenz anzutreffen; daher man jeden Morgen bei Thoröffnung eine große Menge Menschen sah, die zum Dom wallten. Angesehene und reiche Bürger nahmen oft 20, 30 bis 40 solcher Fremdlinge auf, die in die Predigt kamen, luden sie aus freien Stücken ein, ja gingen ihnen oft sogar bis zum Thore entgegen und stritten sich darum, wer sie beherbergen sollte. Es war eine recht brüderliche Liebe unter seinen Zuhörern, sie freuten sich einander zu sehen und erkannten sich gleich als Söhne des großen Vaters. Eine große Teuerung traf in dieser Zeit ein, so daß ein Scheffel Korn zwei Dukaten galt. Viele Landbewohner mußten in der Stadt ihr Brot erbetteln, viele fielen vor Hunger auf die Erde nieder und starben in den Straßen. Gleich fanden sich liebevolle und vermögende Menschen, welche den Verarmten mit Konfitüren und Malvasierwein entgegenkamen, und sie nachher ins Spital führten.“

Da fällt die frische Morgenhelle  
 Auf manches bleiche Angesicht,  
 Und von den Wandrern an der Schwelle  
 420 Jetzt mancher matt zusammenbricht.

Der Hagel schlug in diesen Zeiten  
 Toskanas Feld mit Hungersnot,  
 Und mancher von den Wandersleuten  
 425 Ist lange keinen Bissen Brot.

Schon eilen, wie zum Freudenfeste,  
 Viel Bürger von Florenz heran,  
 Mit guter Kost die müden Gäste,  
 Mit süßem Weine zu empfahn.

Die Luft erschallt von Freundesworten,  
 Man reicht sich brüderlich die Hand,  
 Die fremde Schar aus fernem Orten  
 430 Herberg in trauter Liebe fand.

Sind auch die Ähren nicht geraten  
 Am Feld, von Schauer heimgesucht;  
 So blieben doch die Herzenssaaten  
 435 Girolamos nicht ohne Frucht.

### 7. Weihnacht.

Des Domes Thor ist aufgegangen;  
 Nicht aber allen wird gestillt  
 Der Quelle durstendes Verlangen,  
 440 Die heute von der Kanzel quillt.

Altarsstufen, Bilderblenden  
 Sind vollgedrängt, die Sakristei,  
 Die Standgerüste an den Wänden,  
 445 Noch immer strömt das Volk herbei.

Girolamo hat nun betreten  
 Die Kanzel, kniet in Andacht still,  
 Von Gott die Kraft herabzubeten  
 Dem Worte, das er sprechen will.

Nun steht der Fromme aufgerichtet,  
 Sein Aug' am Volke segnend ruht,  
 450  
 Sein edles Antlitz ist durchlichtet  
 Von Liebesmacht und Kampfesmut. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen,  
 Wenn schöner Frühlingmorgen tagt,  
 455  
 Erglühn zuerst des Berges Zinnen,  
 Der hoch, der himmelnächste, ragt;

Von feinen Zinnen fließt allmählig  
 Der Morgenstrahl zur Schlucht herein,  
 Bis endlich aufglänzt licht und selig  
 460  
 Das ganze Thal im Sonnenschein:

So ist vom Antlitz dieses Frommen,  
 Als er zum Volk begeistert spricht,  
 Der helle Strahl herabgekommen  
 Und glüht auf jedem Angesicht. —

O daß der Strahl, der gottesklare,  
 465  
 Erlischt und flieht, der Zeiten Raub!  
 Girolamo! dreihundert Jahre  
 Sind nachgeflogen deinem Staub!

Komm, segne mich mit deiner Nähe  
 Und segne meines Liebes Klang,  
 470  
 Daß ich dein großes Herz verstehe  
 Und nicht verlege im Gesang!

Laß weihend in die Seele fallen  
 Von jenem Strahl mir einen Schein,  
 Und laß ein leises Wiederhallen  
 475  
 Mein Lied von deinem Worte sein! —

476. deinem Worte; schon lange heft in den „Zahrbüchern f. wissenschaftl. Kritik“ 1838 hervor, daß Lenau Savonarolas Predigten sehr geschickt verarbeitet, dabei aber manches nach dem Bedürfnisse der Gegenwart modifiziert habe.

- „Die Zeit des Mitleids und der Güte,  
 Das ist die stille kühle Nacht,  
 Wenn über die versengte Blüte  
 480 Mit seinem Tau der Himmel wacht.
- Die Zeit des Mondes und der Sterne,  
 Das ist die ungestörte Zeit  
 Des Heimwehs nach der stillen Ferne  
 Aus diesem Thal voll Schmerz und Streit.
- 485 Und war dein Herz am heißen Tage  
 Auch mit den Brüdern wild und rauh,  
 So fühlt es dir zu milder Klage  
 Die Nacht mit ihrem Thränentau.
- 490 Dann kehrt zu seinem Heiligtume  
 Das sturmver Schlagne Herz — und glaubt;  
 Dann richtet die geknickte Blume  
 Der Liebe auf ihr müdes Haupt.
- 495 Dann drängt es dich, den Haß zu heilen,  
 Der kränkend deine Seele traf,  
 Und schnell zum Feinde hinzueilen  
 Und ihn zu wecken aus dem Schlaf
- Und dem Erstaunten und Gerührten  
 Zu sagen, daß den herben Groll  
 Die Thränen dieser Nacht entführten,  
 500 Und daß er auch dich lieben soll.
- Wenn nachts im Wald die Vögel schweigen,  
 Und wenn das Wild im Dickicht ruht,  
 Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,  
 Dann hörst du einsam nur die Flut;
- 505 Du siehst den Quell zu Thale rinnen,  
 Er schimmert hell im Mondenschein,  
 Du denkst: „Ich muß wie er von hinnen,  
 Wär' ich, wie er, so hell und rein!

478. Vgl. die Arie in Bachs Matthäuspaffion: Am Abend, da es kühle war.

„Er treibt auf Erden seine Wogen  
Und eilt in's heimatliche Meer 510  
Und ist, wie er einst ausgezogen,  
So rein bei seiner Wiederkehr!“

Und wenn du nachts am Waldesquelle  
Dein sinnend Haupt wehmütig senkst  
Und bei der klaren Silberwelle 515  
An deinen trüben Wandel denkst;

Was kann die Trauer dir bezwingen  
Im stillen Wald am Quell so klar?  
Was hörst du aus den Wassern singen 520  
Für Lieder, tröstend wunderbar?

Was hat den Balsam deiner Wunde  
Und deinem Schmerze Ruh' gebracht?  
Es ist die süße Friedenskunde  
Aus einer längstvergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte, 525  
Die auf Judäa niedersank,  
Als einst der Menschheit sieche Blüte  
Den frischen Tau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!  
Wir fassen ihre Wonne nicht, 530  
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier  
Das seligste Geheimnis dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken  
Vom Abgrund uns der Liebe auf,  
Wir stürben vor entzücktem Schrecken, 535  
Oh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menschheit schmachtendes Begehren  
Nach Gott; die Sehnsucht, tief und bang,  
Die sich ergoß in heißen Zähren,  
Die als Gebet zum Himmel rang; 540



Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte  
 Nach dem Erlöser je und je;  
 Die aus Prophetenherzen rauschte  
 In das verlassne Erdenweh;

545 Die Sehnsucht, die so lange Tage  
 Nach Gotte hier auf Erden ging,  
 Als Thräne, Lied, Gebet und Klage:  
 Sie ward Maria — und empfing.

550 Das Paradies war uns verloren,  
 Uns blieb die Sünde und das Grab;  
 Da hat die Jungfrau Ihn geboren,  
 Der das verlorne wiedergab;

555 Der nur geliebt und nie gesündigt,  
 Versöhnung unsrer Schuld erwarb,  
 Erloschne Sonnen angezündet,  
 Als er für uns am Kreuze starb.

560 Der Hohepriester ist gekommen,  
 Der lächelnd weihet sein eignes Blut;  
 Es ist uns der Prophet gekommen;  
 Der König mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde?  
 Kein Blümlein blüht in seiner Näh',  
 Kein Vogel singt in seiner Kunde,  
 Den Wanderer faßt ein dunkles Weh!?

565 Wohl stirbe gern in seinem Grame  
 Der Strauch, der jene Dornen trug;  
 Doch muß in alle Welt sein Same  
 Fortwandern mit dem Windesflug.

570 Nach seines Fluches altem Brauche  
 Geht Masver noch auf und ab,  
 Und bricht sich von dem Dornenstrauche  
 Alljährlich seinen Wanderstab.

Der Strauch — das ist das Finsterkalt  
 In der Natur, das nur verlehrt;  
 Und Ahasver — das ist der alte 575  
 Unglaube, der stets irrefährt. — —

Naturvergöttrer! ihr Geäfften  
 Des Wahnes, wollt in Sumpf und Niet  
 Den Irzwisch an den Leuchter heften;  
 Er leuchtet nur, indem er flieht! 580

Allgöttler! eures Gottes Glieder  
 Streift hier vom Baum der Wintersturm;  
 Dort schießt den Gott ein Jäger nieder,  
 Hier nagt er selber sich als Wurm

Als Tabernakel, voll Rubinen 585  
 Und Perlen, mit dem Sakrament,  
 Mag euch des Tigers Rachen dienen,  
 Der brüllend durch die Wüste rennt.

Und die Kimlade eines Haien  
 Für euch als Bundeslade paßt, 590  
 Das Mordgebiß in Stachelreihen  
 Das heilige Gesetz umfaßt.

Und euer Engel, dessen Zeichen  
 Die Toten auferstehen ruft,  
 Ist die Hyäne, wenn sie Leichen 595  
 Bei Nacht aufwühlt aus ihrer Gruft! —

Noch immer lebt der alte Jude,  
 Durchflucht die Welt mit Saß und Brauß;  
 Die Kirch' ist seine Greuelbude,  
 Er läßt den Herrn nicht in sein Haus. 600

Und wo er trifft auf seinen Gängen  
 Die Wandrer mit der Kreuzeslast,  
 Muß er sie höhnen und bedrängen,  
 Weil er das Reich der Liebe haßt.

575. Ahasver, vgl. Lenaus Gedichte im I. Bde. Ahasver, Der ewige Jude und Der ewige Jude. Zur Zeit Savonarolas hatte sich die Sage vom ewigen Juden noch nicht gebildet. — 581. Über Lenaus eigenen früheren Pantheismus vgl. seinen „Faust“.

605 Geht hin nach Rom und hört die Mette  
Zur Weihnachtsfeier, schaut euch an  
Die Priester auf entweihter Stätte,  
Mit Goldgewändern überthan.

610 Dort brennen tausend helle Kerzen,  
Die Orgel dröhnt, es tönt Gesang:  
Doch kalt und finster sind die Herzen,  
Zerrißne Glocken ohne Klang.

615 D seht die tierischen Gestalten,  
Wie am Altare dort und hier  
Hantierend sie die Hände falten,  
Zum Himmel blicken fremd und stier!

620 Der eine ließt, die Augen rollend,  
Die Mess' in ungeduld'ger Hast  
Und dem Evangelisten grollend,  
Daß er nicht kürzer sich gefaßt.

Ein zweiter denkt mit heißer Stirne  
Bei der Epistel an den Brief,  
Der ihn zu einer schmucken Dirne  
Für diese heil'ge Nacht berief.

625 Ein anderer hört aus den Gesängen  
Hallo! Gebell und Jägerhorn;  
Er sieht den Hirsch im Walde sprengen,  
Sein Herz fliegt nach durch Busch und Dorn.

630 Ein anderer träumt in Spielgemächer  
Sich an den Goldtisch, nimmer satt,  
Er schwingt den Kelch wie Würfelbecher,  
Die Hostie wie ein Kartenblatt.

635 Die Zeremonie wird als Fraße  
Gedankenlos nun ausgeframt;  
Ein Affe, sie mit Kopf und Taze  
Tieffinnige Gebärden ahmt.

Und die Gemeinde, geistverlassen  
 Und herzverödet, drängt und gafft  
 Und sucht mit Wort und Wink zu fassen  
 Die Beute frecher Leidenschaft. 640

Schamlos geputzte Weiber schwirren  
 Umher im Tempel ohne Ruh',  
 Und lasterhafte Männer girren  
 Den Weibern süße Worte zu.

Der Fromme geht, die Brust voll Klage,  
 Aus solcher Kirchenschänderei; 645  
 Ihn thut sein Herz die düstre Frage:  
 Ist es mit Christus denn vorbei?

Ist dies ein Fest, daß er geboren,  
 Der wiedergab das Paradies? 650  
 Ist dies ein Fest, daß er verloren  
 Und uns, ein schöner Traum, verließ?

Doch sollt ihr nicht dem Kummer glauben.  
 Kein Wort des Heilands wird verwehrt;  
 Gott läßt sich seine Welt nicht rauben, 655  
 Und seine Kirche wird erstehn.

Ob euren modernden Gebeinen  
 Wird dann hinwandeln eine Schar  
 Von Priestern, wahren, frommen, reinen,  
 Und würdig dienen am Altar. 660

Die Herzen werden sich versöhnen  
 Einst unter einem Freudenzelt,  
 Und die Natur wird sich verschönen,  
 In Liebe atmen wird die Welt.

Die Herzen werden sich verbünden, 665  
 Sich bringen jeden Gottesgruß,  
 Von Brust in Brust hinübermünden  
 Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.

670 Und finden werden sie gemeinsam  
Den Weg, das Leben und das Licht,  
Was keiner kann erringen einsam,  
Wer nur sich selber Kränze slicht.

675 Zugvögel sammeln sich in Scharen,  
Wenn sie empfinden in der Luft  
Ein süß geheimes Offenbaren  
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

680 Vereint trotzten sie den Winden,  
Daß keiner sie der Bahn entführt;  
Vereint schärft sich ihr Empfinden,  
Daß in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Seelen einen  
Im gleichen Geist und Glaubenszug,  
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen  
Vollbringen ihren Wanderflug.

685 So wird sich finden einst hienieden  
Der Kirche traulicher Verein,  
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden  
In Christo allen wird gemein.

690 Ja! endlich wird die Stunde schallen,  
Wo jener Strauch nur Rosen bringt,  
Und wo ein Chor von Nachtigallen  
Auf seinen sanften Zweigen singt.

695 Dann liegt der Stab des Abgemühten  
Zerbrochen auf dem grünen Rain;  
Dem Strauch zu Füßen, unter Blüten  
Wird Ahasver begraben sein."

---

## 8. Mariano.

Savonarola ist gefährlich  
 Der Papst- und Mediceermacht,  
 Weil er das Licht der Wahrheit ehrlich  
 Der Sünde streckt in ihre Nacht. 700

Die Fackel strahlt in tiefste Klauen;  
 Weh euch, wenn 's Volk da unten sieht,  
 Aufspringend mit Abscheu und Grausen,  
 Vor welchen Göttern es gekniet!

Mariano aber ist der Rechte; 705  
 Der Augustiner gar geschickt  
 Sein feines, buntes Truggeflechte  
 Den Blöden um die Augen strickt.

„Geh hin und schlage diesen Schwärmer  
 Mit des Verstandes blankem Schwert, 710  
 Schaff mir vom Leib den wilden Lärmer,  
 Der mir an meinem Mantel zerrt!

„Erfämpfst du sieghaft mir den Frieden,  
 So bist du mir vor allen lieb,  
 Der kühnste Wunsch sei dir bechieden!“ 715  
 Also der Papst Mariano trieb.

Der hat die Kanzel heut bestiegen  
 Am Feste Himmelfahrt und rafft,  
 Savonarola zu besiegen,  
 Zusammen seine ganze Kraft. 720

Bevor Mariano läßt erschallen  
 Der Predigt das Exordium,  
 Blickt er mit großem Wohlgefallen  
 Erst in der Kirche ringsherum.

705. Marianus von Genazano wurde, nach Roscoe, von Lorenzo besonders geschätzt wegen des von ihm gegebenen Beispiels, daß man das Studium der schönen Wissenschaften und der klassischen Litteratur mit den Übungen der Andacht vereinigen könne. — 716. Nicht der Papst, sondern Lorenzo hatte 1491 zu diesem Angriffe in der Predigt veranlaßt. — 722. Exordium, Eingang einer Rede, das einleitende Gebet.

725           Es schwelgt sein Auge in den Ehren,  
 So viele lauschten ihm noch nie:  
 Der Fürst, die Gonfalonieren,  
 Der Adel und die Signorie.

730           Sie harren alle seiner Rede,  
 Es horcht das Volk, gedräng' und dicht,  
 Wie er bestehen mag die Fehde,  
 Was heute Mariano spricht.

735           Mariano! deiner Redemeister!  
 Sieh zu, daß du den Feind besiegst!  
 Mariano, tummle deine Geister,  
 Daß du nicht schmähslich unterliegst!

740           Laß deinen Cicero erschallen!  
 Laß klingen den Virgilius!  
 Laß Platons Geist vorüberwallen  
 Mit seinem tiefen Zaubergruß!

          Laß Aristoteles ertönen,  
 Der die Gedanken spaltend mißt  
 Vom Wahren, Guten und vom Schönen,  
 So fein, daß sie das Herz vergißt!

745           Schon hast du sie heraufbeschworen,  
 Und viele hören dich entzückt;  
 Denn klassisch rauscht's um ihre Ohren,  
 Sie sind der Gegenwart entrückt;

750           Sie sind der Gegenwart entrißen  
 Und aller Sünde, Schmach und Not  
 Und ihrem strafenden Gewissen;  
 Es lacht das Leben, lacht der Tod.

727. Der Fürst, Lorenzo von Medici, nahm zwar eine fürstliche Stellung ein, war aber nicht wie später seine Nachkommen anerkannter Fürst; Gonfaloniero, Bannerträger, in Florenz; zugleich seit 1250 die Vorsteher der für den Krieg in 20 Haufen eingetheilten Bürgerschaft. — 728. Der Adel, i grandi im Gegensatze zur Bürgerschaft, popolo; Signoria, der die Herrschaft ausübende Rat (Signor = Herr). — 730. gedränge als Objektiv ist seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aus dem Sprachgebrauch verschwunden.

Verispottet werden die Propheten,  
 Wie sie so übersichtlich späh'n  
 Und plump die Rosen niedertreten,  
 Die hier am Wege freudig stehn. 755

Mariano schont der zarten Rosen,  
 Wenn er das Volk zur Wehmut rührt,  
 Und sanft, mit väterlichem Rosen  
 An Schuld und Tod vorüberführt. 760

Doch jetzt wird Marianos Predigt  
 Klauh, ungestüm mit einemmal,  
 Indem sein Herz sich frei entledigt.  
 Des Hasses und der Neidesqual:

„Girolamo! du Volksbetäuber!  
 Du Leichenhuhn! Unglücksprophet!  
 Du Weltvergifter! Freudenräuber!  
 Du finst'rer, stürmischer Asket! 765

Dein heißer Hauch weht unheilchwanger,  
 Ein Samum, durch die schöne Welt,  
 Daß auf dem grünen Lebensanger  
 Die Freude tot zu Boden fällt. 770

Wenn dich, das Wort des Heils zu künden,  
 Der Gott der Liebe auserkor,  
 Was willst du Zwietracht denn entzünden  
 Und ruffst den blut'gen Krieg hervor? 775

Hast du der Kirche nicht demütig  
 Einst den Gehorsam angelobt?  
 Ist das Gehorsam, was so wütig  
 Aus dir auf Papst und Kirche tobt? — 780

O Freunde! glaubet nicht dem Herben,  
 Der überall nur Jammer sieht;  
 Laßt euch das Leben nicht verderben,  
 Das, ach, so bald! so bald entflieht!

754. übersichtlich, in ungewöhnlicher Bedeutung über das Nächste, vor uns Liegende  
 hinaus den Blick richtend. — 770. Samum, der heiße Wüstenwind (Scirocco).



785 Schreckt nicht zurück vor allen Lüsten,  
Den Gott in eurer Brust vermag  
Nicht gleich zu stören, zu verwüsten  
Des Herzens muntre Freudenthlag.

790 Der Gott, der Sich uns hingeeben,  
Gab auch den milden Sonnenschein,  
Hängt süße Trauben an die Reben  
Und weckt die Nachtigall im Hain.

795 Er gönnt den flücht'gen Phänomenen,  
Oh sie verschlingt die Todeschlucht,  
Daß lächelnd unter Freudenthränen  
Sie sich umarmen auf der Flucht.

800 Auf uns ruht sichtbar Gottes Segen,  
O daß es anders würde nie!  
Denn unser Glück auf sichern Wegen  
Lorenzo führt von Medici;

Der feste Schirm, der fluge Vater,  
Der allerorten hilft, versöhnt;  
Der Weisheit und der Künste Vater,  
Der uns die weite Welt verschönt.

805 Ha! wie sie jüngst nach Florenz ramten,  
Ein Bettlerzug voll Ungeduld,  
Von fernen Fürsten die Gesandten:  
Um seinen Rat, um seine Huld!

810 Der Kaiser Friedrich sandte diesen,  
Und Ludwig den von Frankreichs Thron;  
Den Johann, Herr der Portugiesen;  
Den Ferdinand von Aragon;

815 Und andre grüßten ihn und warben  
Für Ungarns mächtigen Corvin;  
Und fremde Trachten, Wappen, Farben,  
Ein Ruhmeskranz, umstrahlten ihn.

Kostbar Geräte und Geschmeide  
Sandt' ihm der Sultan, der Barbar,  
Von Afrika's entlegner Weide  
Auch feltner Tiere eine Schar. 820

Die wilden Jöglinge der Wüsten,  
Sie wanderten herüber weit,  
Daß sie erblickten und begrüßten  
Lorenzo, das Gestirn der Zeit.

Die Tiere, die aus Edens Hainen 825  
Der Herr in alle Welt verwies,  
Lorenzo ruft — und sie vereinen  
Sich hier im neuen Paradies.

Die Pflanzen, die an ferne Klüfte  
Der Sturm des Herrn meerüber trug, 830  
Lorenzo bringt euch ihre Düfte  
Auf seinem reichen Handelszug.

Lorenzo ruft — dem Staub entwinden  
Die Griechengräber ihren Hort,  
Und alte Steine wiederfinden 835  
Im Tageslicht ihr süßes Wort;

Lebendig werden alte Rollen,  
Der Weisheit Stimme neu erwacht,  
Die lang im Völkersturm verschollen,  
Vergessen war in dumpfer Nacht. 840

Der lebensfreundige Hellene,  
Der längst von dieser Erde schied,  
Er trocknet euch die bange Thräne  
Noch spät mit seinem schönen Lied.

Ihr seid glücklich schon hienieden, 845  
Weil euch Lorenzo angehört.  
Weh dem, der euch den heitern Frieden,  
Die Freud' am Segen Gottes stört!

850        Seid ihr gefallen auch, ihr Armen,  
 Verzaget nicht, getrost hinan!  
 Gott hat mehr Liebe und Erbarmen,  
 Als je ein Mensch verschulden kann.

855        Gott wird nicht ewig euch verlassen  
 Ob eurer Sünden in der Zeit.  
 Gott liebt euch über alle Maßen,  
 Denn Gott ward Mensch von Ewigkeit.

860        Die Menschheit hatt' in Gottes Lichte  
 Geblüht schon längst und ehedem;  
 Der Strom der heiligen Geschichte  
 Entsprang nicht erst in Bethlehem.

      Wenn auch, zur Menschentiefe wallend,  
 Der Gottesstrom sich nie ergoß  
 Wie dort, als er in Jesu schallend,  
 Ein Katarakt, herunterfloß!

865        Wir aber sollen nicht verzagen  
 Und nicht erheben Haß und Streit,  
 Daß leiser fließt in unsern Tagen  
 Der Strom der Menschengöttlichkeit!“ —

870        So sprach Mariano; — frei und freier  
 Ihm die Gedanken jetzt entfliehn,  
 Die um den Strom als kecke Reiher  
 Der heiligen Geschichte ziehn.

875        Sie mögen ihre Flügel spreizen  
 Und schwärmen, übermütig froh;  
 Bald wird die Reiher niederbeizen  
 Der Falke des Girolamo.

## 9. Die Antwort.

Mariano hört in seiner Zelle  
Bei klarer stiller Morgenluft  
San Marcos Glocke rein und helle,  
Wie sie das Volk zur Predigt ruft. 880

Mariano hört den Ruf beklommen,  
Dem Laufcher wird um's Herz so bang,  
Als hätt' er im Geläut vernommen  
Jetzt seines Ruhmes Grabgesang.

Mit einmal ist sein Mut geschwunden, 885  
Die frohe Zuversicht dahin,  
Die schon den Feind sah überwunden,  
Der Glockenschall erschüttert ihn.

Und, hastig auf- und niederschreitend,  
Als nun der letzte Klang verweht, 890  
Sieht er, wie auf der Kanzel streitend  
Girolamo gewaltig steht.

Und, eifersüchtig auf die Ehren,  
Sieht er versammelt alle sie:  
Den Fürsten, Gonfalonieren, 895  
Den Adel und die Signorie.

Er trüg' es leichter, wenn sie alle  
Gestorben wären übernacht,  
Als daß sie Zeugen seinem Falle  
Und seines Gegners Übermacht. 900

Ha! wie sie lauschen auf die Rede!  
Ha! wie das Volk, gedräng' und dicht,  
Aufhorcht, was in der ernsten Fehde  
Savonarola heute spricht!

Die Antwort. Savonarola hielt 8 Tage nach dem Himmelfahrtsteste seine Gegenpredigt, durch die Mariano selbst sich für besiegt hielt.

905       Ihn täuschten nicht die Glockenlaute  
 In Morgenlüften, still und klar,  
 Was Marianos Ahnung schaute,  
 Wird in San Marcos Kirche wahr.

910       Zu enge wird der Volkeshmenge  
 Der Tempelraum, er faßt sie nicht,  
 Und manchem wird das Herz zu enge,  
 Der Prior von San Marco spricht.

915       Er zeigt in flammend wahren Zügen,  
 Wie schwer die Kirche Christi krank,  
 Wie tief von seinen hohen Flügen  
 Ihr matter Geist zur Erde sank.

920       „Die Kirche ist treulos geworden,  
 Denn ohne Führer, ohne Licht  
 Läßt sie verwildert ihre Horden  
 Entgegentaumeln dem Gericht.

925       Der Klerus möchte gerne bannen  
 Den Strahl des Himmels von der Welt,  
 Er möchte um die Erde spannen  
 Sein schwarzgetünchtes Lügenzelt,

930       Aufzufangen alle Segensgrüße,  
 Die Gott gesandt dem Menschen Schmerz,  
 Auf daß beim Klerus betteln müsse  
 Um falschen Trost das arme Herz.

935       Die Kirche ehr' ich, doch im Kampfe,  
 Wie man die franke Mutter ehrt,  
 Die, geistesirr, mit wildem Krampfe  
 Den Dolch nach ihrem Busen kehrt.

940       Ich will euch nicht die Welt vergiften,  
 Doch zeigen, wie sie euch bedroht.  
 Ja! Krieg und Zwietracht will ich stiften  
 Mit Lüg' und Laster, bis ich tot.

Wenn euch die Welt mit Schmeicheln  
 Das Herz befriedigt und entzückt,  
 Hat sie, dem Unheil euch zu weihen,  
 Den Judaskuß euch aufgedrückt. 940

Die Seele soll auf ihrem Zuge  
 Sich nicht verfangen hier im Strauch,  
 Die Erdenblüten nur im Fluge  
 Berühren, wie ein Windeshauch.

Weh dem, wer sich der Welt verdingen,  
 Denn müd und nackt und ohne Lohn,  
 Wenn 's Glöcklein Feierabend klingen,  
 Jagt sie zuletzt den Knecht davon. 945

Du bist ihr Knecht, du bist ihr Werber,  
 Um schnöde Lust, um eitlen Ruhm;  
 Mariano! süßer Volksverderber!  
 Kennst du das Evangelium? 950

Ein schlechter Arzt bedrängten Sündern,  
 Mußt du, zu mildern ihren Druck,  
 Verfallne Heidengräber plündern;  
 Statt Leben bringst du Leichenschmuck. 955

Du weinst, als ob das Herz dir bräche,  
 Und mit den hohlen Händen fängst  
 Du auf die reichen Thränenbäche,  
 Die du auf's Volk hinuntersprengst. 960

Doch ist nur Willkür, nicht Betrübung  
 Der Thränenstrom, der dir entfiel,  
 Nur eine Frucht der Spiegelübung  
 Dein klagendes Gebärdenpiel.

Du Kanzelgaukler, all dein Flöten,  
 All deine Sturmesmelodie 965  
 Macht doch den Sünder nicht erröten,  
 Erschütter ihm die Seele nie.

945. Vgl. damit die herbe mittelalterliche Allegorie Konrad's von Würzburg „Der Welt Lohn“.

970 Wenn auch die Hörer seufzen, weinen,  
Was ihnen von den Wangen rollt,  
Sind falsche Thränen, wie die deinen,  
Ist Lohn, den Trug dem Truge zollt.

975 Unheilig ist ein solches Trauern,  
Womit dein Wort die Hörer trifft;  
Dies weichlich süße Selbstbedauern  
Ist für schuldbranke Herzen Gift.

980 Machst du mit klassischem Geschwätze  
Zur Tugend kühn? zum Glauben stark?  
Dem Teufel flickest du seine Netze,  
Denn du bist falsch bis in das Mark.

Dein Wort ist Fälschung und Verführung,  
Du lullst den heil'gen Schmerz in Ruh',  
Und den Heilbrommen selbst, die Nührung,  
Den Thränenquell vergiftest du.

985 Wenn du das Volk auch irreleitest,  
Du darfst es wagen ungestraft,  
Wenn du nur lästernd mich bestreitest,  
Für Rom einstehest mit deiner Kraft.

990 Die Grenzen möchtest du vermischen  
Der Christen und der Heiden gern  
Und in ein Nebelbild verwischen  
Des Glaubens fest gebiegnen Kern.

995 Verschleiern möchtest du die Wunde,  
Die durch das Herz der Menschheit brennt,  
Verwirren mit dem alten Bunde  
In Eins das neue Testament.

1000 Die Wunde läßt sich nicht verschleiern,  
Ihr Blut durchdringt den dünnen Flor;  
Bald muß die Kirche sich erneuern  
Und finden, was sie längst verlor.

Einst, in des alten Bundes Tagen,  
Da trieb der Menich noch ohne Bahn,  
Vom Strand der Sehnsucht stets verschlagen,  
Auf weitem, wildem Dzean.

Des Herrn Gesetz gebot ihm Landung, 1005  
Er strebte nach dem Friedensport,  
Des Sündenfalls empörte Brandung  
Riß ihn in ihre Wirbel fort.

Nun aber ist zu seinem Wohle 1010  
Der Weg durch's Meer dem Menschen kund,  
Die sichere, heilige Bußsole,  
Die Liebe, gab der neue Bund.

Und rudert kühn der Glaubensstarke  
Durch Wellenstoß und Sturmesweh,  
So wird, gefegnet, seine Barke 1015  
Gewinnen bald die hohe See,

Wo er hineilt die Freudenpfade,  
Wo ihm in alle Segel wehn  
Die Hauche Gottes ihre Gnade,  
Die ewigen Etesien. 1020

Belohnet wird ihm sein Vertrauen,  
Und daß er nicht im Sturm verzagt.  
Er wird das Land der Sehnsucht schauen,  
Mehr finden, als sein Wunsch gewagt.

Die Menschheit hat nach Gottes Lichte 1025  
Gesehnt sich längst und ehedem;  
Doch ist die heilige Geschichte  
Entsprungen erst in Bethlehem.

Du nennest Christum eine Quelle,  
Die stets zur Menschheit niederfloß 1030

1001 ff. Die nicht eben günstige Rez. in den „Blättern f. litt. Unterhaltung“ von 1828 urteilt: „Unter den neueren Dichtern, die die Wahrheiten des Christentums sich zur Aufgabe stellten, hat keiner so die modernste Kraft des Wortes getroffen.“ — 1011. Bußsole, Kompaß. — 1020. Etesien, Passatwinde. Anm. Lenaus.



Und die sich nur an jener Stelle  
Mit lauterem Geräusch ergoß?

1035 Der alte Quell war nur ein Sehnen,  
Der Menschheit ahnungsvoller Gram,  
Ein heißer Strom einsamer Thränen,  
Bis endlich der Ersehnte kam.

1040 Dir sind zu eng des Glaubens Schranken,  
Dein Christus ist, greif' ich dich recht,  
Die Summe göttlicher Gedanken  
Im ganzen menschlichen Geschlecht.

1045 Der Herr der Welt in Menschenhülle,  
Die Macht des Schöpfers und sein Licht,  
Der Gottheit ganze Liebesfülle  
Ist dein zerfahrner Christus nicht.

1050 Ich kenne dich und die Genossen,  
Ihr zweifelt, deutelt dort und hie,  
Ihr habt die Schrift des Herrn verstoßen  
Und meint: ein Gottmensch lebte nie.

1055 Ihr möchtet lieber Gott uns schildern,  
Wie er die Welt uns ausgeheckt  
Nach seinen schönen Musterbildern,  
Ein feingeschmackter Architekt.

1055 Und was von göttlichen Ideen  
Ein feinbegabter Menscheng Geist  
Auf Menschenweise mag verstehen,  
Das wäre, was man Christus heißt. —

1060 Einst werden sagen spätre Thoren:  
'Wenn sein Bewußtsein Gott gewinnt,  
— Das er im Schöpfungsrausch verloren, —  
Sich auf sich selbst zurückbesinnt,

1048. Polemische Wendung gegen Dav. Jr. Strauß und sein „Leben Jesu“, das Lenaus Dichtung beeinflusst und seinen Widerspruch erweckt hat. — 1052. Anspielung auf die Platonische Akademie in Florenz. Ann. Lenaus. — 1057 ff. Gegen Hegel und seine Lehre gerichtet: „Ich habe,“ schrieb Lenau am 1. November 1839 an Hermann Marggraff, „den ‚Savonarola‘ nicht geschrieben, um eine antihegelische Christologie in Samben zu geben. Wenn ich mir ingenium zutrauen darf, so war der Ausfall des

Wenn die Idee sich findet wieder:  
Das ist der Mensch, soweit er denkt,  
Und Gott zugleich, der in die Glieder  
Des Menschen sich lebendig senkt.<sup>7</sup>

Die Menschenhülle, Gott umschlingend 1065  
Als trautes Gast aus Himmelshöhn:  
Hier ist Idee, so wahr und dringend,  
So voll, so tief, so selig schön!

Sie wäre durch die Welt als Schemen 1070  
Geirrt? ihr fehlte die Gewalt,  
In der Geschichte Raum zu nehmen  
Als die lebendigste Gestalt?

Die Höhe sollte sich begnügen,  
Nur hinzukümmern trüb und hohl,  
In Wahngewalten, Schattenlügen, 1075  
Als Märchen, Mythe, und Symbol? —

Nein, nein! Wem je der Menschheit Klagen  
Bis auf den Grund das Herz durchbebt,  
Kann den Gedanken nicht ertragen,  
Der allen Trost ihm untergräbt. 1080

Ist Christus Traum, dann ist das Leben  
Ein Gang durch Wüsten in der Nacht,  
Wo niemand, Antwort uns zu geben,  
Als eine Horde Bestien wacht.

Die feindlichen Naturgewalten 1085  
Undroh'n den Wandrer, ohne Bahn,  
Aus tausend dunklen Hinterhalten  
Lieblos und rastlos springend an.

prophetischen Savonarola gegen die Hegelschule nichts weiter als ein pruritus [Juden] ingenii. Die mutwilligen Strophen haben mir viel Verdruß gemacht; doch ich bereue sie nicht."

1077. Dav. Fr. Strauß fühlte sich durch diese gegen sein „Leben Jesu“ (1835) gerichtete Stellen so verletzt, daß er trotz der Vermittlung gemeinsamer Freunde sich später weigerte, die von Lenau gewünschte Bekanntschaft mit dem Dichter zu machen. Während der Arbeit von 'Savonarola' war Lenau seinerseits Strauß aus dem Wege gegangen.

1090 Und wenn er mit geschärften Sinnen  
Der Feinde manchen auch bezwang,  
Kann er den andern nicht entrinnen  
Auf seinem heimatlosen Gang.

1095 An ehernen Geißeln schleifen  
Ringsum die Schmerzen ihr Gebiß;  
Der Krieg, der Hunger heulend schweifen,  
Die Pest durchtappt die Finsternis.

1100 Haß, Undank und gebrochne Treue,  
Das Liebste auf der Totenbahr,  
Im öden Herzen Schuld und Reue,  
Der Freuden Asche graues Haar,

So zieht in untröstbarer Trauer  
Der Wandrer, bis er todesmatt;  
Der Glaube an der Seele Dauer  
Entfiel ihm wie ein welkes Blatt.

1105 Geh hin, du Armer! frag nach Troste  
Bei Kunst und Weisheit überall,  
Trink Wein, geh in den Wald und koste  
Die Rose und die Nachtigall:

1110 Sie haben nichts für deine Klagen,  
Kein Strahl versöhnt die schwarze Kluft,  
Sie haben nichts für dein Verzagen,  
Und schauernd sinkst du in die Gruft!

1115 Das ist das Leben und Verschneiden,  
Wenn Christus nicht auf Erden kam  
Und auf dem Kreuze Schreck und Leiden  
Dem Leben und dem Tode nahm.

1120 Gott will uns über alle Leichen  
Und alle Schrecken der Natur  
Die Vaterhand herüberreichen,  
Doch reicht er sie dem Glauben nur.

In dieses Lebens Kampfgewühlen  
 Bis an des Friedens Morgenrot  
 Ist Schmerz noch unser tiefstes Fühlen,  
 Der innerste Gedanke — Tod.

Drum ließ in Schmerz und Tod die Armen 1125  
 Der treue Gott uns nicht allein,  
 Am Kreuz voll Liebe und Erbarmen  
 Ging Gott in unsre Weise ein.

Gelöst sind nun die bangen Fragen,  
 Nun ist dem Herzen alles kund: 1130  
 Der Liebe Blütenwelt zu tragen,  
 Sind Schmerz und Tod der schwarze Grund.

Und unerschüttert steht das Hoffen:  
 Das Auge sieht vom Grabesrand  
 Den heimatlichen Himmel offen, 1135  
 In welchen Christus auferstand.

Das alles aber ist verloren,  
 Wenn's nicht in euch lebendig lebt,  
 Wenn nicht die Kirche neugeboren  
 Von ihrem Sturze sich erhebt. 1140

Ihr ward der Glaube eine Leiche,  
 Die sie mit scharfem Stahl zerlegt;  
 Doch sagt ihr nicht die kalte, bleiche,  
 Was selig einst ihr Herz bewegt.

O Thoren! wenn ihr Gott betrachten, 1145  
 Erkennen wollt den Herrn der Welt,  
 Wie einen Stein aus dunkeln Schachten,  
 Der still dem kalten Blicke hält.

Wie schnell auch die Gedanken rennen,  
 Kein Forschen und kein Grübeln fruchtet, 1150  
 Der Geist kann nur den Geist erkennen,  
 Wenn ihm der Geist entgegenkommt.

1132. A. der dunkle Grund. — 1133 ff. Schiller in der „Glocke“ B. 76 „o süßes Hoffen, Das Auge sieht den Himmel offen.“ — 1140. Sturze, dafür in A. Pfuhle. — 1143. Vgl. „Faust“ B. 113.

1155 Drum lüfte euer Geist die Flügel,  
Und reiße eure Herzen auf  
Und nehmet über alle Hügel  
Der Sehnsucht nimmermüden Lauf!

1160 Und spähet, lauschet, harret, trauert,  
Bis euch Sein heil'ger Hauch durchweht,  
Bis Seine Wonne euch durchschauert;  
Erkenntnis Gottes ist — Gebet.

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,  
In Gott ein froher Untergang,  
Es ist mit Gottes ew'gem Liede  
Tiefinnerster Zusammenklang;

1165 Gebet ist Freiheit, die der Schranke  
Der Erdennacht die Seel' entreißt,  
Dann steht kein Wort und kein Gedanke  
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

1170 Geheimnisvoll und doch so helle,  
Ist es der Seele wunderbar  
Ein süßes Schlummern an der Quelle,  
Und doch ein Wachen seligklar.

1175 O, lernet glauben, lernet beten!  
Denn bald und schnell kommt Gottes Schwert;  
Die Wolken selbst sind die Propheten  
Des Blitzes, der herunterfährt.

1180 Gott wird Italien schrecklich schlagen,  
Weil es für seine Stimme taub;  
Gott wird die Medici verjagen,  
Ihr Werk hinwerfen in den Staub.

Gott wird, heimsuchend die Verbrecher,  
Nicht einem Trinker ähnlich sein,  
Dem in den schönen, goldnen Becher  
Ein Schalk gegossen schlechten Wein.

Ausgießt den schlechten Wein der Becher, 1185  
 Macht das Geschirr vom Arger leer;  
 Doch wirft er seinen goldnen Becher,  
 Dem Wein zu Hasse, nicht in's Meer.

Gott aber wird nach wenig Tagen 1190  
 Den Sünder nehmen in die Hand,  
 Die Sünde und 's Geschirr zerschlagen,  
 Zerichmettern an der Felsenwand.

O wollet nicht durch äußre Werke 1195  
 Gerettet und befelegt sein;  
 Der Glaube in lebend'ger Stärke  
 Rechtfertigt euch vor Gott allein.

Und trauet nicht der Friedenskünde,  
 Die euch ein falsches Mitleid bringt;  
 Der Schmeichler richtet euch zu Grunde,  
 Wenn er den Schmerz in Schlummer singt. 1200

O legt nicht schlafen das Gewissen,  
 Seid wach und seid auf Gott gestellt!  
 Es ist ein schlechtes Ruhefüssen  
 Die Sturmeswoge dieser Welt.

Es muß die Kirche sich erneuern; 1205  
 Bald ruft ihr Gott in Schreck und Pein,  
 In Pest und wilden Kriegesfeuern  
 Erschütternd zu: Gedenke mein!"

### 10. Der Tod Lorenzos, des Erlauchten.

Aus Perlen mischt und Edelsteinen,  
 Aus teuern Säften einen Trank 1210  
 Der bange Arzt, die Freunde weinen,  
 Lorenzo ist zum Sterben krank.

1195 f. Die hier zuerst und dann im folgenden öfters Savonarola in den Mund gelegte Lutherische Rechtfertigungslehre durch den Glauben allein ohne Hilfe der guten Werke war dem historischen Savonarola fremd. — 1209—12. Roscoe 10. Kap.: „Die Arzneimittel, welche ihm die Ärzte — Peter Leoni von Spoleto und Lazarus von Pavia — verordneten, waren gewiß von der Art, daß sie den übeln Ausgang eher beschleunigen als verhindern

1215 Wollt ihr den ernstestn Tod bestechen  
Mit Flitter aus dem Meeresgrund?  
Und seinen starren Willen brechen  
Mit Opfern aus der Berge Schlund?

1220 Umsonst! vorüber ist vorüber!  
Den Kranken rettet ihr nicht mehr,  
Lorenzos Augen werden trüber,  
Der Puls ist wirr, der Atem schwer.

1225 Das heiÙe Fieber strömt mit Gluten  
Durch seine Lebensfelder hin,  
Wie bergentquollne Lavafluten  
Durch grüne Wiesen tödlich ziehn.

1230 Und was von seinen Lebenstrieben  
Noch aus der Asche grünen mag,  
Das muß erfrieren und zerflieben  
In Fiebers Frost und Hagelschlag.

1235 Des Zimmers Fenster sind verhangen  
Zur Dämmerung, der Sonne Schein,  
Die drauÙen lustig aufgegangen,  
Darf zu der Klage nicht herein.

1235 Verhangen sind mit dunklen Flören  
Die Griechengötter an der Wand;  
Daß ihn die Lieblinge nicht stören,  
Nimmt er das Kreuzifix zur Hand.

1240 Auch ist der heitre Götterorden,  
Der Lust ward in der alten Welt,  
Zu unserm Gott, der Schmerz geworden,  
Unwürdig lachend hingestellt.

Was hilft es, daß der Flor verhehle  
Die Bilder dort? könnt ihr sie auch  
Verhängen in des Kranken Seele,  
Wo sie aufziehen, des Fiebers Rauch?

konnten. Eine Mischung aus Perlen und Edelsteinen, mit den köstlichsten Säften verbunden, konnte freilich die Umstehenden in Erstaunen setzen und die Unwissenheit der Ärzte bemänteln, aber dem Kranken sicherlich keine Hilfe gewähren."

Hört ihr ihn stöhnen, toben, klagen  
Im ängstlichen Delirium?  
Wie quälend ihn die Bilder jagen  
Zu Füßen des Olymps herum? 1245

Der Kranke schaut im Fieberwahne,  
Was Platon malte im Gedicht,  
Die große Seelenkarawane,  
Die auf im Zug der Götter bricht. 1250

Es gilt, den Himmel zu gewinnen,  
Die Seele hastet, was sie kann  
Auf nach des Berges steilen Zinnen  
Mit dem gesieberten Gespann. 1255

Der Seelen jede hat zwei Rosse,  
Das eine böse, das andre rein;  
Sie selbst als Führer und Genosse  
Damit verwachsen überein. 1260

Doch göttlich sind der Götter Pferde,  
Erklimmen leicht den Himmelshang  
Mit schöner, strahlender Gebärde,  
Melodisch rauscht ihr Flügelklang.

Leicht schwingt sich über jede Klippe  
Ein göttlich Ross, denn es gedenkt:  
Dort fällt Ambrosia in die Krippe,  
Mit Nektar werd' ich dort getränkt. 1265

Den Himmel rings im weiten Kreise  
Umschwingt der Götter hohe Bahn,  
Wo sie das Gute, Schöne, Weise  
Im Urblick finden aufgethan. 1270

1250. Plato im 25. Kap. seines Dialoges Phädrus: „Die Seele soll hiermit gleichen der in Eins verwachsenen Bedeutung eines gestügelten Gespannes und eines Wagenlenkers. Der Götter Ross- und Wagenlenker nun sind sämtlich sowohl selbst gut als auch stammen sie aus Guten, die der übrigen aber sind gemischt. Und zwar erstens nun ist unser Führer der Wagenlenker eines Zweigespannes, und sodann ist für ihn von den Rossen das eine vortrefflich und stammt aus eben solchen, das andere aber stammt aus gegenteiligen und ist ein gegenteiliges; schwierig demnach und widerlich muß notwendig bei uns die Wagenlenkung sein.“ Kap. 26: „Der große Führer im Himmelsgebäude denn nun, Zeus, auf besiebertem Wagen fahrend, zieht voran alles ordnend und für alles sorgend.“



1275 Der andern Rosse sind im Kampfe;  
 Das edle strebt zur Höh' empor,  
 Das böse wickert mit Gestampfe  
 Und zieht hinab zu Sumpf und Moor.

1280 Dem Götterzug vorangetragen  
 Führt Dios herrschende Gestalt,  
 Und unter seinem Flügelwagen  
 Der Boden vor Entzücken wallt.

Und hinter Zeus, dem großen Meister,  
 Folgt in elf Zügen, weitgeschart,  
 Das Heer der Götter und der Geister  
 Auf des Olympos steiler Fahrt.

1285 Den besten Seelen mag's gelingen,  
 Wenn 's edle Lichtroß überwand,  
 Nach mancher Not hinaufzudringen  
 Nah zu des Gipfels steilem Rand.

1290 Der Führer streckt für Augenblicke,  
 Die er dem Rosselenken raubt,  
 Empor zum seligen Geschehe  
 Der Götter sein entzücktes Haupt. —

1295 Hört ihr Lorenzos Seele schreien  
 Im wildverwornen Fiebertraum,  
 Wie ihre Rosse sich entzweien,  
 Wie sie sich quält im niedern Raum?

1300 Ihr edles Roß, weiß, blankgefiedert,  
 Schwarzäugig und von Wuchs gerad,  
 Hochhalbig, schlank und leicht gegliedert,  
 Strebt aufwärts nach dem Götterpfad.

Das andre, schwarz, voll arger Tücken,  
 Hartmäulig, plump, und schlecht gebaut,  
 Kurzhalsig, mit gesenktem Rücken,  
 Es wuchtet erdwärts, zerrt und haut.

Sein Aug', blutunterlaufen, gläsern, 1305  
 Späht nur in dumpfer Niederung,  
 Voll trüber Bier, nach faulen Gräsern  
 Und fühlt nicht Stachel, Geißelschwung.

Müh', Angstschweiß und Getümmel drängen 1310  
 Sich in der Seelen hinterm Troß,  
 Denn jede sucht hindurchzusprenge  
 Den andern nach mit Tritt und Stoß.

Lorenzo mitten im Gefechte  
 Vergebens vorwärts kämpft und ringt,  
 Scharf peitscht den Klappen seine Rechte, 1315  
 Das Christusbild die Linke schwingt.

Hoch schwingt er's aus dem wilden Heere,  
 Das immer dichter ihn umbraut;  
 Doch wiehernd schlägt die schwarze Mähre  
 Das Kreuzsitz ihm aus der Faust. 1320

Das Kreuz wird von den Hufen schallend  
 Bertreten, in den Grund gestampft,  
 Die Gegend, wie ein Kessel wallend,  
 Vom heißen Rauch der Kofse dampft.

Nun stürzen sich in's Heer der Streiter 1325  
 Auf Kofsen: weiß, rot, schwarz und fahl,  
 Die vier apokalyptischen Reiter,  
 Und das Getümmel wächst im Thal.

Der erste läßt den Bogen schwirren;  
 Der zweit' ein Schwert gewaltig schwingt; 1330  
 Der dritte läßt die Wage klirren;  
 Der vierte Sterbelieder singt.

Ein kalter Sturm jetzt kommt gezogen,  
 Die Seele am Gefieder packt:  
 Sie sieht's in alle Welt versflogen, 1335  
 Nun friert sie, zittert, müd' und nackt.

1340 Und plötzlich Ross' und Reiter schwinden  
Samt dem Olymp — Lorenzo steht  
Einsam, verlassen, nackt, von Winden  
Auf einer Heide kalt umweht.

Das Fieber sein Gebein durchschüttelt,  
Und endlich wird der Kranke wach,  
Vom heft'gen Froste aufgerüttelt,  
Blickt scheu herum im Sterbgemach.

1345 Die Freunde weinen, daß die Kette,  
Die schöne, bald der Tod zerreißt;  
Savonarola kniet am Bette  
Und betet für Lorenzos Geist.

1350 Girolamo mit tiefem Trauern  
Am Bett des Mediceers kniet  
Und mit herzinnigem Bedauern,  
Wenn ungeheilt sein Geist entflieht

1355 Nun steht er feierlich am Kranken,  
Er faßt den ernstesten Augenblick,  
Mit dem er zweifeln sieht und schwanken  
Unwiderrufliches Geschick.

1360 „Noch ist es Zeit“ — so spricht der Fromme —  
„Daß in das Herz dir Gottes Huld  
Erleuchtend und erquickend komme:  
Verföhne deines Lebens Schuld.

Veräume nicht die kurze Stunde  
Solang du weilst im Erdenthal,  
Laß dringen dir zum Herzensgrunde  
Der Gnade milden Sonnenstrahl!

1365 Ich frage dich: bist du gestanden  
Auf also hohem Berge je,  
Daß unter deinem Blicke schwanden  
Die Felder, Türme, Wald und See?

Auf einem Berg, von dessen Scheitel  
Für deinen Blick verschwunden war, 1370  
Was unten sterblich ist und eitel,  
Geschick der Menschen wandelbar?

Zu dem kein Jauchzen und kein Singen,  
Kein Ruf der Klage drang empor,  
Zu dessen Fuß mit matten Schwingen 1375  
Der Donner murrend sich verlor?

Dort kann mit überraschtem Grauen,  
Wenn hoch die Sonn' am Himmel wacht,  
Das Aug' in schwarzen Lüften schauen 1380  
Die Sterne wie zu Mitternacht.

Dort scheint auf klarem, ew'gem Eise  
Die Sonne fremd und kühl, sie bricht  
Nur durch die dunstumhüllten Kreise  
Hier unten als ein warmes Licht.

Und ist dein Geist dahingegangen, 1385  
Wo ihn die rein're Luft umweht:  
Die Strahlen Gottes zu empfangen,  
Ist's dort vielleicht für ihn zu spät.

Und bitter wird er dann beklagen,  
Daß er den Segensblick versäumt 1390  
In seinen flücht'gen Erdentagen,  
Solang er noch geirrt, geträumt!" —

Mit immer mattern Herzensschlägen  
Lorenzo, aufgerichtet, fleht:  
„Gieb, frommer Vater, mir den Segen 1395  
Und sprich ein stärkendes Gebet!"

„O Fürst! den Segen will ich sprechen  
Zu deiner Rückkehr in den Staub,  
Willst du dem Volk die Fesseln brechen,  
Giebst du zurück den großen Raub. 1400

Glaubst du an Gottes heil'ge Dreiheit,  
 Mußt glauben du zu gleicher Frist:  
 Daß Christus ist ein Gott der Freiheit,  
 Daß nimmer ein Despot ein Christ.

1405 Für welche Gott sein Blut vergossen,  
 Für die er starb auf Golgatha,  
 Sind Gottes teure Bundsgenossen,  
 Sind nicht zum Spiel der Fürsten da.

1410 Freiheit ist nicht die höchste Gabe,  
 Die hier der Mensch zum Heil bedarf;  
 Doch trägt ihm all sein Glück zu Grabe,  
 Wer ihm die Freiheit niederwarf.

1415 Ihr schleicht in Gottes Haus als Diebe,  
 Als Räuber fränkt ihr Gottes Thur,  
 Despoten! Christentum ist Liebe,  
 Ganz lieben kann der Freie nur.

1420 Kann 's Auge froh zur Ferne dringen,  
 Wenn es die Sklavenzähre näßt?  
 Und kann ein Herz die Welt umschlingen,  
 Das Sklavengram zusammenpreßt? —

Willst du den Bund nicht anerkennen  
 Des Glaubens, der uns Brüder macht,  
 So will ich einen Bund dir nennen,  
 Den wohl dein Herz noch nie bedacht,

1425 Der Bund, dem ihr nicht könnt entlaufen,  
 Ihr Könige! der fest und dicht  
 In einen trauten Jammerhaufen  
 Mit Bettlern euch zusammenflücht:

1430 Es ist der Schmerz, die Eisenfette,  
 Die euch, ihr Fürsten, stolzverirrt,  
 Oft freilich erst am Todesbette  
 Zurück in euer Elend flirrt.

Schon wenn euch läßt die Mutter sinken  
An ihrer Brüste süßen Quell,  
Müßt ihr mit uns den Leihkauf trinken 1435  
Auf Not und Tod — sie reifen schnell!

O Fürstenhut — und Sterbenszüge!  
O Zeppter — und die Faust entzwei!  
O Majestät, du bittere Lüge!  
Lorenzo, mach die Brüder frei! 1440

Lorenzo! gieb die Freiheit wieder,  
Der Republik ihr altes Recht,  
Das uns gekämpft, gleichmeichelt nieder  
Dein übermütiges Geschlecht!“ —

Lorenzo spricht: „Wollt' ich beglücken 1445  
Ein Volk, müßt' ich's beherrschen auch.  
Mein und der Väter Werk zerstückten  
Soll ich mit meinem letzten Hauch?

Ich hab' in schlummerlosen Nächten,  
Rastlosen Tagen nur geglüht, 1450  
Für's Volk zu denken und zu fechten,  
Das nun vor allen herrlich blüht.

Den lichten Spuren meiner Ahnen  
Bin ich gefolgt treu immerdar;  
Frohlockend zog mit unsern Fahnen 1455  
Von edlen Geistern eine Schar.

Wir zogen nach dem heil'gen Grabe  
Der Kunst und Weisheit, freudig kennt  
Die Menschheit ihre große Habe,  
Die wir ersiegt im Orient. 460

Ich soll nicht Fürst und Vater heißen  
Dem Volke und dem Vaterland?  
Soll sterbend ihm vom Himmel reißen  
Den Stern des Ruhms mit eigener Hand?“

1465 „Du sollst! du sollst das Werk zerstückten  
Der Willkür, eh's mit dir vorbei.  
Es kann ein Volk nur Gott beglücken,  
Doch du, Lorenzo, mach es frei!

1470 Dein Volk ist krank und ist verdorben,  
Das dir vor allen herrlich blüht,  
Dein Volk ist innerlich erstorben,  
Die heil'ge Sehnsucht schier verglüht.

1475 Die Griechenweisheit überkleistert  
Nur schlecht der Herzen tiefen Bruch;  
Ein Bild, wozu nicht Gott begeistert,  
Ist nur ein kunstgeschmückter Fluch.

1480 Der Grieche hat nicht Gott gefunden  
Mit seiner Andacht höchstem Schwung;  
Die Blüte seiner schönsten Stunden,  
Was war sie? nur Vergötterung.

Die Künstler meißeln, malen, leiern  
Um einen längstverdorrten Kranz,  
Denn mit dem Heidentume feiern  
Sie einen kalten Totentanz.

1485 Der Traum der Alten war verloren,  
Für sie so schön! für uns zu schal!  
Habt ihr ihn nur heraufbeschworen,  
Daß er sich träume noch einmal?

1490 Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen,  
Die Zeit ihr Schicksal auferlegt,  
Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen  
Auf deine Stirne scharf geprägt.

1495 Der Fiebertraum, der dich gepeinigt,  
Der Christentum und Heidentum  
In deiner Seele müßt vereinigt,  
Ist jetzt das Weltdelirium.

Die Künste der Hellenen kannten  
Nicht den Erlöser und sein Licht,  
Drum scherzten sie so gern und nannten  
Des Schmerzes tiefsten Abgrund nicht. 1500

Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten  
Nicht wußte, mild vorüberführt,  
Erkenn' ich als der Zauber größten,  
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend ist's und Ernst geworden, 1505  
Der Abgrund klappt, der Heiland ruft,  
Der heitre Wahn, die Götterhorden  
Zerrieben in der Wetterluft.

Was hast du deinem Volk geboten 1510  
Für seine Freiheit? karger Tausch!  
Bevor du wanderst zu den Toten,  
Bedenk es: Trug und Sinnenrausch!

Ist dir im Herzen nicht verglommen  
Und kalt des Glaubens letzte Blut,  
So gib zurück, was du genommen, 1515  
Mach deine Brüder frei und gut!" —

Lorenzo spricht: „Gott ist mein Glaube,  
Christus mein Trost und mein Gebet!  
Doch was du sprichst von einem Raube,  
Am Herzen mir vorübergeht. 1520

Ich wollte nur mein Volk beglücken,  
Drum wollt' ich es beherrschen auch;  
Mein und der Väter Werk zerstückten  
Wird treulos nicht mein letzter Hauch.

Ich raube meinem Volke nimmer, 1525  
Was ich ihm gab, den Stern des Ruhms;  
Der trüben Zeit den heitern Schimmer,  
Die schöne Welt des Altertums.



1530 Doch gieb, o Vater, mir den Segen,  
Weil du der Frömmste, Reinste bist,  
Den ich geschaut auf meinen Wegen,  
So sterb' ich als ein guter Christ.

1535 O laß mich deine Hand noch fassen  
Und reiche mir zum Scheidegruß,  
Wenn du mich siehst im Tod erblassen,  
Das Evangelium noch zum Kuß."

1540 Da wendet sich vom starren Kranken  
Girolamo, das Haupt geneigt;  
Er tritt voll trauriger Gedanken  
Zum Fenster hin und jünnt und schweigt.

1545 Und sinnend bricht er eine Rose  
Vom Stocke, der am Simse grünt,  
Und wieder kehrt der Hoffnungslose  
Zu seinem Kranken, unverführt;

Er stellt mit unterdrücktem Weinen  
Sich an des Sterbelagers Rand,  
Das Evangelium in der einen,  
Die Rose in der andern Hand;

1550 Jetzt neigt er sich dem Kranken näher  
Und hält zum letzten Gruße dicht  
Dem unbeugfamen Medicer  
Das Buch, die Rose vor's Gesicht.

1555 Und spricht: „Oh dich der Tod verwüftet,  
Hat Geist und Leib dir hoch geragt,  
Mit Kraft und Schönheit ausgerüstet;  
Ein Sinn allein war dir versagt.

1560 Geruch nur war dir nicht gegeben,  
Dir würtzt' umsonst der Lenz die Luft,  
Du scheidest aus dem Erdenleben  
Und kanntest nie der Rose Duft.

1557. Die Geruchlosigkeit Lorenzos ist historisch bekannt. Roscoe Life of Lorenzo de' Medicis. Ann. Lenaus. — William Roscoe veröffentlichte sein „Leben Lorenzos von Medici“ London 1797. Lenau schreibt 14. Juni 1836 an Martensfen: „Lorenzos Apologet,

Wie du im Lenz vom Blütenstrauche  
Nichts kanntest als den Farbenschein,  
Wie, ungefürt, die Rosenhauche  
Die Brust dir zogen aus und ein:

So hast du dieser heil'gen Blätter 1565  
Den süßen Duft wohl nie gefürt,  
Den uns der Herr im Frühlingswetter  
Mit seiner Liebe zugefürt.

Erbarren möge dir begegnen 1570  
Zu jener Welt! ich scheid' in Schmerz.  
Lorenzo, stirb! — ich kann nicht segnen  
Dein unerweckbar stumpfes Herz!“

Die Schar der Freunde steht beklommen 1575  
Im dämmerhellen Sterbgemach  
Und starrt Girolamo, dem Frommen,  
Der sie erschüttert, schweigend nach.

Ein ängstlich Fragen, scheues Lauern,  
Verzagtes Flüstern, stumme Hast  
Erfüllt mit ungewohnten Schauern  
Den sonst so fröhlichen Palaß. 1580

Und fallen muß zur selben Stunde  
Der Fürst dem ehernen Gebot;  
Und in Florenz von Mund zu Munde  
Geht dumpf das Wort: Lorenzo tot!

der armfelige Roscoe, hat mir mit seiner Notiz von der Geruchlosigkeit seines Helben einen guten Dienst gethan. Lorenzo von Medicis hatte gar keinen Geruch — ein für mich sehr brauchbarer Zug — und doch blühten Rosen in seinem Garten. Als er auf dem Sterbebette liegt und Savonarola ihn von seinen Sünden absolvieren soll, hielt ihm dieser eine Rose und das Evangelium vors Gesicht und spricht: 'Wie der Duft dieser Blumen ungefürt in deiner Brust ein- und ausgeatmet wird, so ist es dir ergangen mit dem Duft dieser heiligen Blätter.'“ Roscoe erwähnt im 2. Kap.: „Von seiner Geburt an litt Lorenzo an mancherlei Zufällen: sein Gesicht war schwach, seine Stimme rauß und unangenehm, und der Sinn des Geruchs fehlte ihm völlig.“ Roscoe nimmt außß schärfste gegen Savonarola Partei. Martensen meinte, dieser Zug sei köstlich und müßte unfehlbar eine tiefe Wirkung hervorbringen. Lenau nannte von da an alle Gegner seines Wertes Geruchlose.

1584. Lorenzo starb den 8. April 1492.

## 11. Tubal.

- 1585 Die Stadt ruht schweigend, hingebreitet  
In Mitternacht und Mondesglanz,  
Des Domes Türmer einsam schreitet  
Auf seinem hohen Turmeskranz.
- 1590 Und er bedenkt an lust'ger Stelle,  
Wie unten tief die Welt nun schweigt,  
Wie brausend bald des Lebens Welle  
Sich hebt, und bald zum Tod sich neigt.
- 1595 Aus einem Haus nur hört der Wächter,  
So wie die Thüre auf und zu,  
Manchmal ein Jauchzen und Gelächter,  
Dann wiederkehrt die stille Ruh'.
- 1600 Dort wacht ein lustiges Gelage,  
— So denkt der Mann in seinem Sinn —  
Sie tummeln sich die Nacht zum Tage;  
Doch bringt's dem Leben nicht Gewinn.
- Was sie dem Schlaf an Stunden stahlen,  
Das treibt für ihn sein Bruder ein,  
Das müssen sie dem Tod bezahlen,  
So bleibt es bei der Sippschaft fein.
- 1605 Horch! Tubal klappert durch die Gasse;  
Der Jude mit der Krücke haut  
In seinem wilden Christenhasse  
Den Stein, daß mir hier oben graut.
- 1610 Er ist dem Irrenhaus entsprungen,  
Ich kenne seine Stimme wohl,  
Die jetzt zu mir heraufgedrungen  
So freischend wild, so dumpf und hohl.

Tubal; Lange rühmte in den „Berliner Jahrbüchern“ die ergreifende Episode, welche der Dichter mit dem Hauptthema verflochten habe; es sei eine Episode von tiefer Wahrheit und ergreifender Kraft; andere Kritiker tabelten gerade diese Geschichte des Juden Tubal.

Du armer Jude! ist's ein Wunder,  
Wenn deine Sinne sich verirrt,  
Und wenn des Wahnsinns grauer Blunder 1615  
Dir zornig von den Lippen schwirrt?

Warst du nicht elend und verachtet,  
Von Jugend auf gedrückt, gehezt?  
Bis sie geraubet und geschlachtet  
Selbst deine Kinder dir zuletzt? 1620

Nun schlägst du grimmig mit der Krücke  
Den Kies, nun bildest du dir ein  
Im wild erträumten Rache glücke,  
Das Herz des Papstes sei der Stein! —

So denkt auf seinen hohen Mauern 1625  
Einsam der Wächter und er wagt,  
Den Juden heimlich zu bedauern,  
Der durch die Straßen fluchend jagt.

Doch, schon erschrickt, als ob ihm dräue  
Das Kezzerlos, der Turmeswart, 1630  
Als ob sie selbst das Mondlicht scheue,  
Flieht seine Thräne in den Bart.

Indes sein Herz nur schüchtern oben  
Gewagt den schönen Bruderschmerz,  
Hört unten er stets lauter toben 1635  
Der Schenke Lust und tollen Scherz.

Da sitzen sie am langen Tische,  
An Bechgebärden, Tracht, Gestalt,  
An Wort und Blick ein bunt Gemische,  
Es strömt der Wein, Gelächter schallt. 1640

„Die aller schönste Blütenhecke!“  
— Ruft einer jubelnd aus der Schar —  
„Wir sind ja lauter Rosenstöcke,  
Sich selbst begießend wunderbar!

- 1645 „Das Freudenröslein sei begossen  
Mit edlen Weines süßem Schwall!  
Aus Röslein lustig aufgeschossen  
Schlägt manche derbe Nachtigall!“
- 1650 Umflorien Blickes faßt ein zweiter  
Die Zecher Mann für Mann und meint:  
„Die Sprossen sind's der Jakobsleiter,  
Die leider umgestürzt —“ er weint.
- 1655 Ein Maler senkt an's Glas die Stirne,  
Ob er Madonnen schauen mag;  
Doch spiegelt ihm der Wein die Dirne,  
Die jüngst in seinen Armen lag.
- 1660 Ein Kriegskumpan den Schenken hehset:  
„Schenk ein, schenk ein die ganze Nacht!  
Mir ist das Blut noch nicht ersetzt,  
Daß ich verschüttet in der Schlacht!“
- Ein anderer singt, und andre zanken,  
Doch alles lacht von Zeit zu Zeit;  
Nur einer, schweigend in Gedanken,  
Trinkt seinen Krug allein, abseit.
- 1665 Dem Ernsten ruft ein fecker Junge:  
„Stoßt an! sei froh! schön ist die Welt!  
Hast du kein Herz? und keine Zunge?  
Gewiß, du bist ein Deutscher, gelt?“
- 1670 „Der Deutsche, trüb in allen Stücken,  
Kann selbst im Rausch nicht selig sein,  
Gleich fallen ihm die schwarzen Mücken,  
Die Todsgedanken, in den Wein.
- 1675 „Den Deutschen trübt und drückt sein Himmel,  
Der kalte, dicke Nebelwust,  
Drum setzt sich ihm der elke Schimmel  
Vergänglichkeit an jede Lust!“

Der Deutsche spricht: „Mir ist viel teurer  
 Mein Himmel, der gewaltig troht,  
 Als über'm Land Italia eurer,  
 Der ewig blau herunterglóht.“ 1680

„Die Alpen hab' ich überklommen  
 Zu Lieb den blauen Lüften nicht;  
 Doch trieb's zu hören mich den Frommen,  
 Der morgen in San Marco spricht.“

Der Junge drauf: „Nur ein Verbrechen 1685  
 Muß deiner Heimat dich vertrieb;  
 Wagst du es nicht, mit uns zu zechen,  
 Weil du ein Mörder oder Dieb?“

„Bangt dir, daß wir die schlimme Kunde 1690  
 Dir treiben aus mit Nebenblut,  
 Wie man hervor vom Erdengrunde  
 Den Maulwurf tränket mit der Flut?“

Der Fremde stürzet auf den Jungen,  
 Schon holt er mit dem Degen aus:  
 Da ist die Thüre aufgesprungen, 1695  
 Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken,  
 Dem Frechsten auch vor Tubal graut,  
 Der Fremde muß den Degen senken,  
 Als er den alten Juden schaut. 1700

Durch Felsen, bleich, gehóhlt, verwittert,  
 Wo Geier nur und Stürme nahn,  
 Braußt dort ein Waldstrom wild, erbittert,  
 Und immer frisch die rauhe Bahn;

Und hier durchbraußt den grimmen Alten, 1705  
 Verwittert, hohl, und schreckend blaß,  
 Aus seines Herzens finstern Spalten  
 Ein immer frischer Strom — der Haß.

- 1710 Der Jude fährt in's Zechgewirre  
Und auf den Tisch die Krücke haut,  
Daß flirrend tanzen die Geschirre,  
Und also ruft er gellend laut:
- 1715 „O frecher Traum! o bittere Blendung!  
O weites Feld mit Fluch besät!  
Sie nannten ihn den Mann der Sendung,  
Messias den von Nazareth!
- 1720 O daß ein Blitz in's Herz euch schlage  
Das Flammenwort: Er war es nicht,  
Der kommen wird am End' der Tage,  
Zu halten Ernte und Gericht!
- 1725 Er war es nicht, der auf den Wegen  
Durch dürre Wüsten Gottes Schar  
Erquickt, gestärkt mit seinem Segen  
Und mitgezogen unsichtbar!
- 1730 Er hatte nicht, wie jener Echte,  
Beim Vater schon die Herrlichkeit,  
Bevor Jehovah's starke Rechte  
Die Welt hinaus warf in die Zeit!
- 1735 Der auf dem Kreuz gewinselt Klagen,  
Der in den Tod sein Haupt gebückt,  
Hat Davids Thron er aufgeschlagen?  
Und Gottes Volk befreit? beglückt?
- 1740 Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,  
Er hat's gethan mit Beelzebub;  
Hat er Satan und seine Rotte  
Geschleudert in den Höllenpfuhl?

Nach seinen vierzehnhundert Jahren  
Sind noch die Teufel alle da,  
Die hergelockt, wie Fliegencharen,  
Sein Leichenduft auf Golgatha!

Warum thut er jetzt keine Wunder? 1745  
Weil er so herb getäuscht die Welt,  
Ward sie ein thränennasser Zunder,  
Auf den umsonst sein Funken fällt!

Es wimmelt noch von Qualzerfressnen,  
Der Aussatz blüht und jede Not; 1750  
Wer zählt die Lahmen, die Beießnen,  
Und die er wecken soll vom Tod?

Warum denn brach die Liebeskette?  
Ich kenne ein blutflüssig Weib,  
Der Nazarener komm' und rette, 1755  
Sie siecht und krankt am ganzen Leib!

Wenn er sich nicht zur Hilfe sputet,  
Und zeigt sich sein Erbarmen lau,  
Drift er die Kirche schon verblutet,  
Und Satan weint um seine Frau! 1760

Die galiläischen bösen Geister,  
Die jene Armen einst geplagt  
Und die als Retter euer Meister  
In's Vieh und in den See gejagt,

Sie schwammen fort unter der Erde 1765  
Bom See bis in den Tiberstrom,  
Die borst'ge Gadarenerherde  
Sprang frisch und froh an's Land — zu Rom!

'Schon in der ersten Zeit der Feigen'  
— Sprach einst Jehovah — 'habe ich 1770  
Gefunden an den grünen Zweigen,  
Mein Israel, Frühfeige, dich!'

1754. Die Heilung des blutflüssigen Weibes Martus Kap. V B. 25—34. — 1764. Martus Kap. V B. 8—12. — 1772. Hosea Kap. IX B. 10: Ich fand Israel in der Wüste wie Trauben, und sah eure Väter wie die ersten Feigen am Feigenbaum.



1775 Nun wird für seine Frühlingsstreu  
Der erste Schmuck am Feigenstamm  
Vom Übermut der frechen Säue  
Getreten tief in Kot und Schlamm!

1780 Einst lag das erste jener Tiere,  
Der achte Innocenz genannt,  
Und streckte sterbend alle viere,  
Da kam herbei der Arzt gerannt;

Der sprach zum Tier im Sterbebette:  
'Die Kunst ist lahm, der Tod ist schnell;  
Gebeutst du, Herr, daß ich dich rette,  
So schaff drei Knaben mir zur Stell'!

1785 'Der müde Strom' des heil'gen Lebens  
In deinen Adern sikert schon;  
Die Spezerei ist all vergebens,  
Hier hilft allein die Transfusion.'

1790 Da sprach das Tier: 'Drei frische Knaben  
Hat Tubal, steht sie mir geschwind!  
Ihr Herzblut soll das meine laben,  
Macht schnell! ein Jude braucht kein Kind!' —

1795 Seht ihr das Blut hinüberspritzen?  
Das Blut der Unschuld, hell und rot,  
In seine schwarzen Lasterpfützen!?  
Weh mir! nun sind die Kinder tot!"

1800 Der Jude rief es und ist brausend  
Hinausgestürzt in die Nacht;  
Die Zecher haben stumm und grausend  
Dem Wort des Hasses nachgedacht.

1778. Innocenz VIII, gest. 1492. Rudelbach läßt die Erzählung, daß drei Knaben geschlachtet wurden, um durch ihr Blut den Papst zu heilen, gleich auf die Darstellung vom Tode Lorenzos folgen. Freilich giebt er den historischen Thatbestand richtig wieder, demzufolge es ein jüdischer Arzt war, der zu diesem Zwecke drei Christenkinder schlachtete! Vgl. W. Wadernagels Ausgabe des „Armen Heinrichs“ Hartmanns v. Aue (Basel 1885) S. 198. — 1788. Transfusion, Überleitung des Blutes aus einem gefunden in einen kranken Körper. Arnim hat in seinem Romane „Bertholds erstes und zweites Leben“ eine durch den Dr. Faust geleitete Transfusion in den Mittelpunkt der Handlung gestellt.

Der Fremde spricht mit bitterm Scherzen:  
 „Ihr meint, im Wahnsinn tappt der Wicht,  
 Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen  
 Im Kopfe sein Laternenlicht?“

„Er ist kein Narr, er ist nur elend,  
 Weil er das Ungeheure litt,  
 Weil ihn das Bild des Jammers quälend  
 Verfolgt an's Grab mit jedem Schritt.“ 1805

„Ob auch der alte Jude rase;  
 In seinen Reden, graus und wild,  
 Auch im zerbrochenen Spiegelglase  
 Zeigt sich von unsrer Zeit das Bild.“ 1810

## 12. Die Entscheidung.

Girolamo war euch ein trüber  
 Prophet; doch wahr! seht! schreckenschwer  
 Die Apenninen zieht herüber  
 Dort ein Gewitter, Feindesheer. 1815

Zerstörend, plündernd, mordend tosen  
 Auf ihrer raschen Siegesbahn  
 Durch's Land Italia die Franzosen,  
 Und Karl, ihr König, sicht voran. 1820

Der König auf Eroberpfaden  
 Verfolgt ein falsches Heldentum,  
 Der Citle will in Blute baden  
 Das neugeborne Kindlein Ruhm.

Sie rücken, Schreck auf Schrecken türmend,  
 Toskana zu; sie nehmen schon  
 Die Festung Fivizzano stürmend,  
 Kein Menschenleben kommt davon; 1825

1820. König Karl VIII. zog im September 1494 über den Mont Genève nach Italien. — 1825 ff. Mudelbad: „Die erste Zehung der Florentiner, Fivizzano, nahmen die Franzosen mit stürmender Hand und tießen die ganze Besatzung nebst vielen Einwohnern über die Klinge springen.“

1830           Dort werden Männer, Kinder, Frauen  
 Von König Karl und seinem Heer  
 Erbarmungslos zusammengehauen!  
 Sie stürmen auf Florenz einher.

1835           Die Florentiner zitternd bangen,  
 Sie flehn Pietro Medici,  
 Der seines Vaters Macht empfangen,  
 Daß er dem Feind entgegenzieh'.

1840           Er soll ein Heer zu Hilfe raffen,  
 Den Feind bezwingen in der Schlacht  
 Und wenn er's nicht vermag mit Waffen,  
 Ihn schlagen mit des Wortes Macht.

1845           Umsonst! Lorenzo ist gestorben;  
 Sein Sohn ist nur despotisch dreist,  
 Er hat des Vaters Macht erworben,  
 Nicht seinen Mut, nicht seinen Geist.

1850           Und blickt auf seines Sohnes Zittern  
 Lorenzo aus der Schattenwelt,  
 So sieht er seine Hoffnung splintern,  
 Und wie sein stolzes Werk zerfällt.

1855           Pietro zieht dem Feind entgegen;  
 Doch sechtend nicht für's Vaterland,  
 Nein! in den Staub sich hinzulegen,  
 Zu betteln um die eigne Schand'.

1855           Mit staunender Verachtung höret  
 Der fremde Fürst, wie Medici  
 Um sein Erbarmen ihn beschwöret,  
 Die Stimme bebt, es wankt das Knie.

1860           Der stolze Mediceername  
 Pietro nur noch tiefer drückt,  
 Wie wenn mit einer Fürstenbrame  
 Ein Bettler seine Lumpen schmückt.

1853. Roscoe 10. Kap.: Pietro beging „die Niederträchtigkeit dem König zum Unterpfand seiner Treue nicht allein die Übergabe der wichtigen Festung Sarzana, sondern auch die Überlieferung von Pietra-Santa, Pisa und Livorno zu versprechen“.

Anstatt den Übermut zu strafen  
Mit seinem Schwert, mit seinem Wort,  
Räumt er dem Feind Livornos Hafen,  
Toskanas Burgen ein sofort.

Zu Münzen und in blanken Barren 1865  
Verheißt er ihm noch schweres Gold.  
Nun kehrt er heim. Die Bürger harren,  
Zu zahlen ihm den Botensold.

Verachtung trifft so schlechten Boten,  
Und jede Hülle niederstreift 1870  
Der Haß, dem Hause der Despoten  
Zeit sechzig Jahren angereift.

Wie ehmal's zieht er mit Gepränge  
Vor den Palast der Signorie;  
Da ruft des Volks empörte Menge: 1875  
„Fluch dir! Fort mit den Medici!“

Und die Signorens treiben spottend  
Von ihrer Thür den Mann der Schmach;  
Und sich an seine Ferse rottend,  
Schrei'n ihm die Straßenbuben nach. 1880

Sein Freund Orsini will ihn schützen  
Und sammelt eine Kriegerschar;  
Doch kann's Pietro nicht mehr nützen,  
Mit seiner Macht ist's aus und gar.

Pietro flieht, der Böbel wütet 1885  
Und stürmt das Mediceerhaus,  
Was der Palast an Schätzen hütet  
Und aufbewahrt — es muß heraus.

1869. Moscoe: „Durch dieses nichtswürdige Betragen brachte sich Peter auf immer um die Achtung und das Zutrauen seiner Mitbürger.“ — 1875—84. Sprengel berichtigt in der Anmerkung den englischen Text: „Peter hatte auf Antrieb des Paul Orsini, seines Verwandten, eine Mannschaft aufgeboden, vermittelst deren er sich des Stadthauses bemächtigen und sich unumschränkt machen wollte. Dies gab Gelegenheit, daß die Senatoren ihn eines Morgens (den 9. November 1494) zwangen, allein und ohne Begleitung durch eine Hintertür ins Stadthaus zu kommen. Voll Verdruß darüber kehrte er wieder um, und da war es, wo die Kinder hinter ihm her schrieten und ihn mit Steinen verfolgten.“ — 1885—96. Moscoe: Die Franzosen plünderten in Gesellschaft der Florentiner den mediceischen Palast, „und in einem Tage wurde die herrliche Sammlung von Büchern,

- 1890 Kameen, Münzen und Juwelen,  
Schatgefäße, Goldgeschirr  
Dreißt durcheinander in den Sälen  
Und schwindet fort im Raubgewirr.
- 1895 Die schönen Bilder an den Wänden  
Bertritt, zerreißt der Pöbel wild,  
Viel teure Werk' in Rollen, Bänden,  
Bertrümmert wird manch Marmorbild.
- 1900 Ein Zug, dem Pöbel angehörend,  
Daß seine Wut sich gern ergeht  
In Geisteswerken blind zerstörend,  
Die er nicht hat und nicht versteht. —
- 1905 Wer sind die drei, die Finstern, Stummen,  
Die nach Bologna wandern dort,  
Daß keiner will ein Liedlein summen  
Und keiner sprechen mag ein Wort?
- Die düstern Wanderer vorwärts eilen,  
Nur, wie auf ein verlornes Glück,  
Kehrt trüb und flüchtig noch zuweisen  
Dort nach Florenz ihr Blick zurück.
- 1910 Sie sehn noch fern der Türme Zinnen,  
Die Cosimo gebaut, ihr Ahn;  
Die Enkel aber ziehn von hinnen  
Des Flüchtlings kummervolle Bahn.
- 1915 Wohl mancher, der an ihrem Leide  
Vorbei mit Roß und Wagen rennt,  
Trotz ihrem schüchternen Verkleide  
Die Brüder Medici erkennt.
- 1920 Doch keiner, mit dem Haupte nickend,  
Hat ihnen einen Gruß gebracht;  
Wer Mitleid hat, beiseite blickend,  
Eilt fort; wer keins, verhöhnend lacht.

Handschriften, Antiken und Kunstfachen aller Art, die Frucht des Fleißes, womit die reiche Familie ein halbes Jahrhundert lang diese Kostbarkeiten angeschafft hatte, zerstreuet oder ruiniert."

Schwer denken sie, verhaßt, vertrieben,  
An ihres Vaters Allgewalt;  
Und daß sein thatenreiches Lieben  
Das Volk den Söhnen schlecht vergalt.

Dem gern vergißt, wen Undank kränket, 1925  
Daß dankbar bis zum letzten Hauch  
Der Mensch nur dann der Schuld gedenket,  
Wenn Wohlthat ihn gebessert auch. —

Zu Rosse mit Triumphgepränge 1930  
Zieht in Florenz der König ein,  
Hell flammt voran dem Heergebränge  
Sein Harnisch, blank im Sonnenschein.

Die Gonfalonieren müssen  
Die Zügel halten links und rechts,  
Man wirft das Wappen ihm zu Füßen 1935  
Des mediceischen Geschlechts.

Der Riese, der am Wappenbilde  
Schildhalter mit der Keule stund,  
Wird, wie der stolze Leu am Schilde,  
Vom Roß getreten in den Grund. 1940

Das Roß hat in den Grund geschlagen  
Die Lilien samt dem Feld von Gold,  
Die hufzerstampften Kugeln sagen,  
Wie schnell ein Glück dahingerollt. —

Florenz! wer wird den König bannen, 1945  
Der über dich sein Schwert gezückt?  
Wer jagt das starke Heer von dannen,  
Das, siegesfroh, dich quält und drückt?

Girolamo, der fromme Krieger, 1950  
Tritt kühnen, gottgestärkten Blicks  
Zum stolzen, königlichen Sieger  
Und hält ihm vor das Kreuzifix:

1955 „Sieh! Dieser hat die Welt erschaffen;  
Dieser dein Herr und König ist;  
Wie Sturm die Spreu, dein Heer hinraffen  
Kann Der, wenn du ein Frevler bist!

1960 „Sieh! Dieser hier kann dich zermalmen;  
Du ragest stolz aus deinem Heer,  
Der höchste nur von schwanken Halmen,  
Sein Hagel schlägt — ihr seid nicht mehr!

„Man hat das Stadthor abgebrochen,  
Raum schaffend deinem Baldachin;  
Laß ab, auf den Triumph zu pochen;  
Ein König ist gar leicht dahin!

1965 „Der sah in unsre Stadt dich reiten,  
Stolz unter deinem Sternendach,  
Und im Triumph die Glieder spreiten  
Und Gottes Hoheit ahmen nach.

1970 „Dachtest du nicht mit Scham und Beben,  
Vergänglicher! hinauf, an Ihn,  
Der strahlend läßt um's Haupt sich schweben  
Den großen Sternendachin!?

1975 „Sei mild, o Fürst! und zieh von hinnen!  
Es gnüge dir in diesem Land  
Des Volkes Herzen zu gewinnen,  
Auf daß dich segne Gottes Hand!“ —

1980 Girolamo hat ihn bezwungen,  
Ihm ist des Frommen Blick und Wort  
Erschütternd in die Brust gedrungen;  
Der König zieht in Freundschaft fort. — —

Florenz! wer wird die Zweifel enden,  
Wer schlichten den empörten Streit,  
Der mit des Hasses wilden Bränden  
Dein Volk zerrüttet und entzweit:

- Ob ein Monarch, nach seinem Willen,  
Beherrschen soll des Volks Geschick?  
Ob selbst die Bürger herrschen sollen  
In einer freien Republik? 1985
- Es streiten sich mit gleichen Scharen  
Die Republik, die Monarchie, 1990  
Das Heil des Volkes zu bewahren;  
Wer aber mag entscheiden hie?
- Girolamo beruft zum Dome  
Das Volk und hat mit seiner Macht,  
Auf seiner Worte tiefem Strome 1995  
Der Republik den Sieg gebracht,
- Er will nach heil'gem Ziele steuern:  
Theokratie sein Mut begehrt,  
Es soll Florenz die Kirch' erneuern  
Als Herzgebiet, als Gottesherd. 2000
- Denn freier mag in einem Freien,  
Der nur vor Christus beugt das Haupt,  
Die edle Saat des Herrn gedeihen;  
Also der Kämpfer Gottes glaubt. —
- O Held! sie werden dich bestreiten 2005  
Und dich belasten mit der Schuld:  
Du überstürzest deine Zeiten  
In schonungsloser Ungeduld.
- Der Mensch muß sterben, darum eilen.  
Ein heiliger Gedanke läßt 2010  
Sich nicht zertröpfeln und zerteilen  
Mit einem flug verschwiegnen Neßf.
- Und wem ein heiliger Gedanke  
Bis auf den Grund das Herz durchdringt  
Der spricht, uneingedenk der Schranke 2015  
Ihn aus, gewaltig, unbedingt.



2020 Die Liebe rechnet nicht mit Küffen;  
Die Feinde zählt kein tapfrer Mann;  
Vom Himmel strömt in Wettergüssen  
Mehr als die Erde trinken kann.

### 13. Der Trost.

Rastlos, unhemmbar wandelt weiter  
Durch Feinde vorwärts seine Bahn  
Der unerschrockne Gottesstreiter,  
Bekämpfend Knechtschaft, Schuld und Wahn.

2025 Die Römler sind auf ihn erbittert  
Und alle Sünder, die er stört,  
Der Papst vor Angst und Haß erzittert,  
Die Fürstenfreunde sind empört.

2030 Wenn er vom Markuslofter schreitet  
Zum Dome, daß er pred'ge dort,  
Wird er verfolgt und hinbegleitet  
Von manchem Fluch und Lästerwort.

2035 Den Weg ihm hundert Freunde bahnen,  
Sie schützen seine Kanzel dicht  
Mit Schwertern, Flinten, Partisanen.  
Girolamo zum Volke spricht:

2040 „Ich saß allein in meiner Zelle;  
Schon dämmerte die Nacht, da schlich  
Ein sanfter, freundlicher Geselle  
Zu mir herein und grüßte mich.

Des Papstes Bote war's, er rollte  
Von süßen Worten eine Flut,  
Verhieß mir, wenn ich schweigen wollte,  
Als Kardinal den roten Hut.

2041. Es war der Meister des hl. Palastes Ludovico di Ferrara, welcher den Antrag Alexanders überbrachte. Savonarola versprach ihm in der Predigt zu antworten, erzählte dabei die Versuchung und fügte hinzu: „Ich begehre keinen andern roten Hut, als den des Märtyrertums, welcher mit meinem eigenen Blute rotgefärbt werden wird.“ Rubelbach.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen 2045  
 Hab' ich gestellt auf andres Gut:  
 Nur jenen Gut will ich gewinnen,  
 Der rotgefärbt mit meinem Blut.

Der Papst soll keinen Frieden hoffen,  
 Er schmeichle sich mit keinem Sieg; 2050  
 Vor allen Christen führ' ich offen  
 Mit ihm den ruhelosen Krieg.

Es ist in Roma eingebrochen,  
 Es hat die Kuria besetzt  
 Der Teufel, — seine Faschingswochen 2055  
 Hält er mit seinen Freunden jetzt;

Er hält als frecher Kirchenschänder  
 Jetzt einen tollen Mummenschanz,  
 Er steckt in heilige Gewänder  
 Sein Volk und spielt ihm auf zum Tanz; 2060

Er greißt die Orgel, singet Psalmen  
 Im schönst-entweihten Heiligtum,  
 Beim Kerzenschein und Weihrauchqualmen  
 Treibt seine Masken er herum.

Und sie erfrischend zu bedienen, 2065  
 Führt er der Gäste reiche Schar  
 Zu Wein und Spiel und Konkubinen,  
 Und wechselnd wieder zum Altar.

Kleinmütige, die hört' ich klagen:  
 'Bald stürzt in Trümmer Christi Burg!' 2070  
 Und Gnostiker, die hört' ich sagen:  
 'Seht! Rom beherrscht der Demiurg!

'Der Teufel hat Verrat und Lügen,  
 Blutschande, Meuchelmord gebracht  
 Und sie geballt zu Menschenzügen 2075  
 Und einen Papst daraus gemacht!'

Ich aber rufe: Nicht verzaget!  
 Ein Papst, ein Christ ist Borgia nicht!  
 Je höher sich der Teufel waget,  
 2080 Je bald'er seine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager  
 Einst eine Frau, an Gütern reich,  
 Von schweren Leiden matt und hager  
 Und endlich scheintot, still und bleich.

2085 Und ihre falschen Freunde eilten,  
 Bevor die Frau begraben war,  
 Daß sie die reiche Habe teilten,  
 Und jubelten um ihre Bahr.

2090 Sie mühten hastig in den Schränken,  
 Dort lag mit halbverblichnem Schein  
 Manch treubewahrtes Andenken  
 An Perlen, Gold und Edelstein.

2095 Und sie begannen, sich zu schlagen  
 Um ihrer Freundin Feierkleid,  
 — Die Bier aus ihren Jugendentagen —  
 Und um ihr teures Brautgeschmeid.

2100 Gefesselt waren ihr die Glieder,  
 In starren Banden stockt' ihr Herz,  
 Nacht deckte ihre Auglider;  
 Doch hörte sie — und fühlte Schmerz.

Wie Stück für Stück die Räuber nahmen,  
 Sie hört' es unterm Leichentuch;  
 Doch wie sie an ihr Liebstes kamen,  
 Ihr altes Evangeliumbuch:

2105 Da trieb der Schmerz ihr Herz, zu schlagen,  
 Auf ihre Wangen sprang das Blut,  
 Sie hob sich auf vom Totenschragen,  
 Erschrocken floh die Räuberbrut.

Heilkräftig war der Frau die Kränkung,  
Denn sie genas von jener Stund'; 2110  
So nahe schon der Grabverfenkung,  
Ward sie vom Scheintod erst gesund.

Und euer Glaube soll nicht wanken;  
Der Kirche Los mögt ihr verstehn  
In der Geschichte dieser Kranken; 2115  
Gott läßt sie nicht zu Grabe gehn.“

#### 14. Das Gelage.

Der Weinberg reifet süße Trauben,  
Wo San Pietros Kirche steht,  
Durch seine üpp'gen Rankenlauben  
Der Sommernachtwind laulich weht. 2120

Der Weinberg reifet süße Sünden  
An San Pietros ernstem Haus,  
Es weht, sie fahend zu entzünden,  
Der Nachtluft schwellendes Gesaus.

Da blinkt ein Tisch mit Früchten, Näschen, 2125  
Es taucht der Mond mit seinem Strahl,  
Von süßer Erdenluft zu naschen,  
In manchen schäumenden Pokal.

Vanozza, einst des Papstes Schöne,  
Bewirtet ihrer Freunde Schar, 2130  
Die Tochter auch, und zwei der Söhne,  
Die sie dem Pontifex gebar.

Das Pfand entflohner Wonnestunden,  
Lukretia schön wie keine blüht,  
Daß sie den Männern Liebeswunden 2135  
Und Reid in's Herz den Frauen glüht;

Das Gelage; für diese und die beiden folgenden Romanzen vgl. das 4. Buch von Alingers Roman „Kauf's Leben, Thaten und Höllensfabrt“ Nat.-Litt. Bd. 79 S. 259—278. Die farbenreiche Darstellung des Treibens der Borgia war ein altes Lieblingssthema der protestantischen Literatur in Deutschland und England. — 2129. Alexander VI. hatte 5 Kinder von Vanozza.

- 2140 So reizend, daß für sie entbrannte  
Das Brüderpaar in Liebesglut;  
Daß sie der Papst sein Liebchen nannte  
Und schönöd genoß sein eignes Blut.
- Sie läßt ihr schwarzes Haar den Lüften,  
Bald fließt die reiche Lockenflut  
Hernieder zu den schlanken Hüften,  
Bald fliegt es hoch im Übermut.
- 2145 Der bloße Busen atmet freier;  
Die Schöne meint, daß dicht genug  
Der trübe Mond den Silberschleier  
Um Nacken ihr und Busen schlug.
- 2150 Vom Mondenlichte meinet anders,  
Als Schwesterlein Lufretia,  
Der lose Sohn Papst Alexanders  
Ihr Bruder, Fürst von Gandia:
- 2155 „O, bliesen doch die Abendwinde  
Die Kirche dort mir aus dem Licht,  
Die jetzt mir eine Schattenbinde  
Um deinen Busen neidisch flicht!
- 2160 „Mein Liebchen, laß dich's nicht gereuen,  
Daß du für mich in Liebe brennst,  
Laß uns, der Pflicht zum Trotz, uns freuen,  
Zum Hohn dem albernen Gespenst!
- 2165 „Weil einst wir ohne Woll'n und Wissen  
Gelegen sind in Einem Leib,  
Drum sollten wir auf Einem Kissen  
Nicht liegen jetzt, geliebtes Weib?“
- Cäsar, der andre Bruderbuhle,  
Ist totenstill, sein Blick nur wacht,  
Wie über einem schwülen Pfühle  
Ein Irrwisch flackert in der Nacht.

Er sitzet stumm, und heimlich wütend,  
 Valencias finst'rer Kardinal, 2170  
 Er sieht den Fürsten, Rache brütend,  
 Lucretia küssen Mal auf Mal.

In seines Herzens tiefsten Schachten  
 Der Priester still und schrecklich flucht,  
 Den Bruder heute noch zu schlachten 2175  
 Blutschänderischer Eifersucht.

So oft auf Mund und Busenblöße  
 Der Herzog ihr die Lippen drückt,  
 — Der Priester zählt — so viele Stöße  
 Hat schon der Dolch auf ihn gezückt. 2180

„Dreut euch am schönen Ordenlose!  
 Wir leben eine kurze Frist;  
 Ein Narr, wer auch nur eine Rose  
 An einem Strauche wo vergißt!

„Wir müssen uns von hinnen packen,  
 Uns wirft der Tod in einen Wust,  
 Ob in den ausgebrannten Schlacken  
 Gebet geglüht, ob Sinnenlust!“ 2185

Der Herzog rief's, den Becher schwingend;  
 Da tummelt Cäsar seinen Wein 2190  
 Und rußt, mit ihm zusammenklingend,  
 „Von hinnen!“ — und eilt fort, allein.

Banozza spricht: „Sch bin in Sorgen,  
 Mein Cäsar geht nach bösem Ziel!“ —  
 Lucretia ruft: „Sein bin ich morgen!“ — 2195  
 Ein Greis: „Nicht her und Würfelspiel!

„Für viele Not und wenig Ehre  
 Hab' ich gedient mein lebenslang,  
 — So rußt der alte Condottiere —  
 „Laßt hören mich Dukatenklang! 2200

„Heraus, ihr Herren Kardinäle,  
 Mohan! und Naphael! mit Gold!  
 Der nacktesten Soldatenseele,  
 Vielleicht sind mir die Würfel hold!“

2205 Der Herzog wirft dem alten Degen  
 Die Börse hin und wünscht ihm Glück  
 Und wendet, auch sein Glück zu pflegen,  
 Zu seiner Dame sich zurück.

2210 Die Kardinäle werfen klirrend  
 Goldbörsen auf das Marmorbrett;  
 Die Würfel fallen, treffend, irrend,  
 Dem Älten stets zu guter Bett.

2215 Die Kardinäle mit Gelächter  
 Verspielen ihren blanken Hort,  
 Einscharrend lacht der alte Fechter  
 Und schilt die Pfaffen fort und fort:

2220 „Ihr könnt verlieren ohne Grollen,  
 Denn euer Säckel kümmert nie,  
 Und nie versiegen eure Stollen,  
 Gut Bergwerk ist die Simonie.

2225 „Die Mitra wird zum Wünschelhute,  
 Der euch im Nu der Not entrückt;  
 Der Hirtenstab zur Wünschelrute,  
 Die stets nach güldnen Adern zückt.

2230 „Liegt wo ein Christ im Todesjammer,  
 Wird euch zur Kente seine Not,  
 Schatzkammer seine Herzenskammer,  
 Denn ihr verkauft ihm seinen Tod.

2230 „Weil das Verdienst der sel'gen Geister  
 Für alle quillt und überschwenkt,  
 Seid ihr der Gnade Brunnenmeister,  
 Um Scudi wird sie ausgeschenkt.

„Ihr laßt euch nicht das Kreuz bedrängen;  
Den Bauern pflanzt ihr's in den Grund,  
Die Zehentgarben drauß zu hängen;  
So drückt's euch nicht den Rücken wund.“ 2235

„Die Päpste, Priester und Prälaten  
Sind wenig nutz und alle schier  
Tief in den Sumpf hineingeraten;  
Nun singen Unken das Brevier!“ 2240

Die Kardinäle lachen weidlich,  
Und Raphael ermunternd spricht:  
„Bis jetzt war all dein Schimpfen leidlich;  
Mach schärfer fort, du alter Wicht!“

Der Alte drauß: „Wer glaubt, den schraubt man; 2245  
Ihr sucht nicht Gott, nur Gut und Geld;  
Ja! Christus war ein Räuberhauptmann  
Und schreitet plündernd durch die Welt!“

Nun starrt nach einer dunkeln Hecke  
Der Herzog, plötzlich stumm und bleich, 2250  
Ob ihn ein grauer Anblick schreckte,  
Ein Zuspruch aus dem Schattenreich.

Doch hat er schnell sich rückbeonnen,  
Er streicht die Stirne mit der Hand,  
Als wär' ein Traum vorbeigeronnen, 2255  
Mit dem die frohe Laune schwand.

Die Frauen aber ihn nicht lassen:  
„Giovanni, sage, was es war,  
Was dich so plötzlich hieß erblaffen  
Und dir bergan gesträubt das Haar!“ 2260

Weil er nicht gern mit Wortesklängen  
Unheimliches zurückbeschwört,  
Antwortet auf der Frauen Drängen  
Der Herzog düster und verstört:



2265 „Durch Florenz kam ich einst zu schreiten  
In müßig froher Weiberschau,  
Und sah an mir vorübergleiten  
Bald eine wunderschöne Frau.

2270 „Ich sah sie nach San Marco schweben  
Und folgte wie bezaubert nach,  
Girolamo, der Prior, eben  
Dem stillen Volk die Predigt sprach.

2275 „Und, nimmer weiß ich, wie's gekommen,  
Ich habe seinem Wort gelauscht;  
Er hat das Bild mir fortgenommen,  
Das erst so glühend mich berauscht.

2280 „Und mancher war umsonst beflissen,  
Zu schreiben, was der Mönch dort sprach;  
Von Schmerz, von Freude hingerrissen,  
Ein jeder aus in Weinen brach.

„O möchte sie doch länger dauern!  
Dacht' ich, als er die Rede schloß;  
Ein unbeschreiblich banges Trauern  
Fühlt' ich, und meine Thräne floß.

2285 „Ich spürte viele Tag' und Nächte,  
Daß mir kein Wort im Ohre stak,  
Bis ich's verbraust' und 'nunterzechte  
Den bitter ernstest Nachgeschmack.

2290 „Nicht hab' ich mehr seit jenem Tage  
Girolamo gesehn, gehört,  
Weil er mit seiner ernstest Klage  
Mir allzuherb die Lust gestört.

2295 „Als mit Lucretias Lockenringen  
Zuvor ich spielte, süß erfreut,  
Ward mir's, als hört' ich Glocken klingen,  
Wie ernes dumpfes Grabgeläut.

„Mir war, als ich geblickt zum Strauche,  
Ob mit Kapuz und Skapulier  
Dort aus dem dunkeln Schatten tauche  
Girolamo — und drohe mir. 2300

„War's Blendwerk nur und Spiel des Weines,  
Was meine Sinne täuschte so?  
Des launenhaften Mondenscheines?  
Was auch! heut werd' ich nicht mehr froh.

„So spät zum päpstlichen Palaſte 2305  
Ist fast unziemend einzugehn.  
Zeit ist es, daß die Freude raſte,  
Gut Nacht! gut Nacht! auf Wiederſehn.“

Der Condottiere folgt, ſein alter  
Getreuer Luſt- und Kampfgenoß, 2310  
Gewärtig folgt ſein Bügelhalter,  
Schon eilen ſie davon zu Roß.

Die andern hören fort ſie reiten,  
Auf allen dumpf ein Schweigen lag,  
Biſ in der Mondnacht ſtillen Weiten 2315  
Verſcholl der Huſe letzter Schlag.

### 15. Die Beſtattung.

Giorgio liegt in ſeinem Rachen,  
Das Holz, das er an's Ufer lud,  
Vor loſen Dieben zu bewachen,  
Und ſingt ſein Liedchen wohlgenut: 2320

„Auf einer grünen Halde,  
Umraucht vom grünen Walde,  
Da ſteht mein kleines Haus;  
Ein Bächlein fließt vorüber,  
Mir lieber als die Tiber, 2325  
Mit luſtigem Gebrauß.

Die Beſtattung. Giovanni Borgiaſ, Herzogs von Gandia, Ermordung fand am 11. Juni 1497 ſtatt. Lenau ſchließt ſich aufs engſte, hier und da wörtlich der Darſtellung Kubelbad's an.

2330 „Und auf der grünsten Halde,  
Am allergrünsten Walde  
Steht meiner Liebsten Haus.  
Ihr Vater ist zu strenge,  
Ihr Fenster nicht zu enge,  
Da steig' ich ein und aus.“

2335 Nun sah er in den Mondenstrahlen,  
— Und ist mit seinem Liede stumm —  
Wie sich um's Eck zwei Männer stahlen;  
Sie blicken sorglich rings herum.

2340 Nun schwinden sie mit scheuem Takte,  
Er bleibt geduckt in seinem Schiff;  
Und jetzt ertönt am stillen Plage,  
Wie Lojung — ein verhaltner Pfiff.

2345 Bald wieder kommen sie geschritten,  
Zugleich zwei andre Männer noch,  
Und einer kommt daher geritten,  
Vermummt, auf einem Schimmel hoch.

Der Reiter bringet einen Kalten  
Duer über seinem Sattelnopf,  
Zwei schreiten rechts, zwei links und halten  
Der Leiche stützend Füß' und Kopf.

2350 Wo Mist und Unrat in die Wellen  
Der Tiber wirft das Volk, dahin  
Die stummen, scheuen Mordgesellen  
Mit ihrem Toten schleunig ziehn.

2355 Banditenkundig und geschäftig  
Wird jetzt das Roß verkehrt gestellt  
Und über seine Kruppe kräftig  
Der Leichnam in den Fluß geschnellst.

2360 Sie schleichen fort, sie kommen wieder  
Und werfen — stets auf ihrer Hut —  
Vom Roß den zweiten Toten nieder  
Und jetzt den dritten in die Flut.

Giorgio sieht es unverwundert;  
Denn ohne Segen, letzten Gruß  
Sah er hier Leichen, wohl schon hundert  
Hinunter wandern in den Fluß.

Doch faßt ihn Wehmut, Graus und Bangen; 2365  
Der Bursche singt sein Lied nicht aus,  
Das er so fröhlich angefangen  
Von Hald' und Wald und Liebchens Haus.

### 16. Vater und Sohn.

„Schon ist das Abendrot verglommen,  
Mein Herzog noch nicht heimgekehrt; 2370  
Nun wird er auch nicht wiederkommen,  
Bevor die Nacht die Straßen leert.

„Auf seinen Wandel kann ich bauen,  
Der Lockre hat sich nur versäumt,  
Des Aufbruchs Zeit, das Morgengrauen 2375  
Bei einer Dirne wo verträumt.“

So sprach in trauter Abendstunde  
Der Papst an Cäsar, seinen Sohn,  
Und lächelt schalkhaft seinem Funde;  
Doch Cäsar spricht und lächelt Hohn: 2380

„Da weiß ich eine andre Märe  
Von deinem Herzog; gut genug,  
Daß sie dein Vaterherz beschwere,  
Das immer zärtlich für ihn schlug.

„Ja, ihn hast du geliebt, mich nimmer; 2385  
Ich ward ein Pfaff, ein Herzog er;  
Die Rutte mir, ihm Fürstenschimmer!  
Doch jezo laufche meiner Mär:

Vater und Sohn. „Das Gespräch zwischen dem Papste und seinem Sohne Cäsar nach dem Brudermorde,“ heißt es 1838 in den „Blättern f. litt. Unterhaltung“, „ist die großartigste Erfindung im Gräßlichen und zugleich von einer psychologischen Wahrheit, gegen die die willkürlichen Greuel der französischen Romantiker ins Lächerliche spielen.“

2390 „Wohl hat dein Söhnlein zum Erbarmen  
Bei einer Dirne sich veräümt,  
Und müd und matt in ihren Armen  
Heut früh das Morgengrau verträümt.

2395 „Diesmal hat eine alte, fühle,  
Unsaubre Dirne ihn umfaßt;  
Er hält auf ihrem schlechten Pfühle  
Vom Liebestaumel tiefe Raßt.

2400 „Und reißt man ihn nicht auf, ich wette,  
Daß er bei ihr noch liegen muß,  
Bis selber ihn aus ihrem Bette  
Die Dirne wirft mit Überdruß.

„Sie hat von seinem Liebesfieber  
Den Mann geheilt auf immerdar.  
Die Dirne aber heißt: die Tiber!  
Hier ist mein wackres Märlein gar.“

2405 Nun schweigen beide; der, verloren  
Im Glück der Rache, der, im Schmerz;  
Und Sohn und Vater schweigend bohren  
Die Hassesblicke sich in's Herz.

2410 Des Unheils lächelnder Verkünder  
Hat Alexanders Mut gebeugt;  
Erschrocken sieht der große Sünder,  
Daß er den größern sich gezeugt.

2415 Der Pontifex zusammenschauernd  
In Cäsars düstern Busen späht,  
Und sieht entsetzt, wie dort schon lauernd  
Der Vatemord im Winkel steht.

2420 „Berrüchter! Schrecklicher! erzähle!  
Gabst du dem eignen Bruder Gift?  
Schlägt keine Furcht dir in die Seele,  
Daß dich die Strafe Gottes trifft?“

Dies Zürnen ist nur Windesfächeln  
 Für Cäsar, den verruchten Sohn,  
 Er läßt das arge kalte Lächeln  
 Nicht fort sich von den Lippen drohn;

Sein Lächeln, still und ungeheuer, 2425  
 Zielt auf des Papstes wundes Herz;  
 Also umschwebt ein stiller Geier  
 Ein blutend Wild voll Angst und Schmerz.

Und in den Zeichen bitterer Leiden 2430  
 Auf seines Vaters Angesicht  
 Läßt Cäsar seine Blicke weiden,  
 Bis endlich er gelassen spricht:

„Ich segle frei im Meer der Lüste;  
 Bis ich versinke, bleib' ich flott;  
 Mich schreckt sie nicht, die Fabelküste: 2435  
 Ich glaub', wie du, an keinen Gott!

„Doch hab' ich dem nicht Gift gespendet,  
 Das Gift verfehlt des Weges leicht.  
 Verlangt dich's, wie dein Fürst geendet,  
 Sei noch ein Märlein dir gereicht. 2440

„Ich bin ein Pfaff mit frommen Mienen  
 Und bin ein braver Zeidler auch;  
 Ich hege einen Stoc voll Bienen,  
 Gewärtig meinem Blick und Hauch.

„Macht mich einmal ein Feind ergrimmen, 2445  
 Gleich wird die Schuld an ihm gerächt,  
 Denn schwärmen laß' ich meine Immen,  
 Ein stachelkrüstiges Geschlecht.

„Die Bienen folgen meinem Zorne 2450  
 Sie stechen frisch und wacker zu;  
 Mein Feind empfängt mit ihrem Dorne  
 Den Honig auch der Todesruh'.

2455 „Du treibst ja in profanen Stunden  
Nuch Bienenzucht, und manchen Mann  
Hat nur der Stachel überwunden,  
War ihm zu stumpf der scharfe Bann.“

2460 Und schwer gedenkt der Papst des herben  
Und warnenden Synodenspruchs,  
Der die verbotnen Leibeserben  
Der Priester — Söhne nennt des Fluchs.

## 17. Die Pest.

### I.

„Nimm du mein Klinglein, gieb mir deines!  
Komm, Täubchen, bau mir unser Nest!“ —  
Das Nest bleibt leer, denn, ach! ein Kleines,  
So stirbt ihr beide an der Pest!

2465 „Spielt auf! schenkt ein! und dann willkommen!  
Hinunter noch den süßen Nest!“ —  
Zawohl! du wirfst am Wort genommen,  
Schon hat ergriffen dich die Pest!

2470 „O Kerfernacht, o bittres Härmen!  
Wie quälend mich die Kette preßt!“  
Wirfst nicht mehr lang das Eisen wärmen,  
Noch heute stirbst du an der Pest!

2475 „Viel Sünden noch . . . doch springt die Herde  
Mir durcheinander; . . . haltet fest!“ —  
Am Beichtstuhl fällt er tot zur Erde;  
Und hat ihn absolviert die Pest?

2480 „Triumph! wie schön das Blutgerinnsel  
Dem bleichen Ecce homo läßt!“ —  
Da reißt ihm aus der Hand den Pinsel  
Und malt ihn selber bleich — die Pest.

Von Haus zu Haus, und hüben, drüben  
 Des Todes furchtbar Einerlei;  
 Er geht herum, euch einzuüben  
 Die Miserere-Litanei.

Verstochte Herzen! o Verbrecher! 2485  
 Wenn euch Girolamo nicht rührt,  
 So merket auf den andern Sprecher,  
 Der eine schärfre Sprache führt!

Es will erschüttern und erweichen 2490  
 Der Tod die harte Sünder-schar;  
 Hoch baut die Kanzel sich aus Leichen  
 Der ernste, strenge Missionar.

Schon hat der Prediger verwendet 2495  
 Viel Männer, Weiber, weisk und grau;  
 Viel Jugend, Schönheit auch verschwendet  
 Auf seinen reichen Kanzelbau.

Nach hat er schon aus eurer Mitte 2500  
 Manch holdes Kindlein weggepflückt,  
 Die Kanzel sich nach frommer Sitte  
 Mit Engelsbildern ausgeschmückt.

## II.

Nun schleicht mit Zittern und mit Beben  
 Die Freude als ein Jammerbild,  
 Nun irrt das kecke Lüsteleben,  
 Ein rettungslos umstelltes Wild.

Verödet sind die Tisch' und Bänke, 2505  
 Der Spielmann fort mit seinem Lied,  
 Nun steht der Wirt in seiner Schenke,  
 Als in der Klau' ein Eremit.

In den verlassnen Kirchenhallen 2510  
 Kniet hier und dort ein Beter kaum,  
 Blickt scheu, daß im Vorüberwallen  
 Ihn niemand streife mit dem Saum.



2515           Dort wieder schreiten Prozessionen  
 Mit Kreuz und Fahne, flehen, schrein,  
 Gott wolle doch der Sünder schonen  
 Und seine Schrecken fangen ein.

2520           Unmutig schleichen die Gewerbe,  
 Der Hader vor Gerichte schweigt,  
 Wo jeder denken muß: Ich sterbe  
 Vielleicht eh sich die Sonne neigt.

2525           Am Spiegel ziert mit eitlen Sinne  
 Sich dort ein buhlerisches Weib;  
 Doch traurig hält sie plötzlich inne,  
 Gedenk, wie sterblich dieser Leib.

2530           Sie will kein falsches Not mehr nehmen  
 Auf ihre Wangen, well und fahl;  
 Sie mag sich vor den Würmern schämen,  
 Für die sie bald vielleicht das Mahl.

2535           Wer schon den Feind will niederbohren,  
 Ihm nach mit scharfem Dolche zieht,  
 Er hat die Lust dazu verloren,  
 Als er die vielen Leichen sieht.

2535           Vor diesem Lauern, dumpfen Drohen,  
 Vor diesem angstgedrückten Gram  
 Sind Wunsch und Leidenschaft geflohen,  
 Des Unglücks Furien wurden zahm.

2540           Die Ross' am Leichenwagen werden  
 Bei Tag und Nacht nicht ausgeschirrt;  
 Verzweiflung rufen die Gebärden,  
 Die Sprachen haben sich verwirrt.

Die Liebe hat ihr Wort verloren,  
 Dem tödlich ward ihr Hauch, ihr Kuß,  
 Und mit dem Tod hat sich verschworen  
 Treulos ihr sanfter Blumengruß.

Wie mit den Gaben und Geschenken 2545  
 Das Herz die Liebe sonst empfing,  
 Und sich ihr süßes Angedenken  
 An ihre Zeichen zaubernd hing;

So heftet jetzt sich das Verderben 2550  
 An Liebeszeichen leisgeheim,  
 Am Schmucke klebt ein bitteres Sterben,  
 Am schmeichelnden Sonettenreim.

Du arme Mutter! zitter, zitter,  
 Wenn deine Brust den Säugling stillt;  
 Weißt du, ob nicht der Tod, der bittere, 2555  
 Aus deiner Brust dem Kinde quillt?

## III.

Zwei Künstler wollen übernachten  
 Im üpp'gen Medicerhain,  
 Die Griechenbilder zu betrachten  
 Beim klaren, milden Mondenschein. 2560

Buonarotti wandelt gerne  
 Mit seinem Freund Da Vinci dort,  
 Im Künstlerhain, beim Licht der Sterne  
 Zu sprechen ein begeistert Wort.

Gerüstet sind sie heut mit Krügen 2565  
 Falerner's, den Horaz auch schwang,  
 Wenn er, einladend zum Vergnügen,  
 Sein moriture Deli! sang.

2561. Michel Angelo Buonarotti gehörte in der That zu den Anhängern Savonarola's, dessen Schriften er noch in seinem Alter mit Verehrung las. — 2568. Horaz' Ode an Dellius, Oden II. Buch Nr. 3:

Mit ruh'gem Gleichmut wappne die Seele dir  
 Am Tag des Unheils, aber am glücklichen  
 Den ausgelassenen Rausch der Lust auch  
 Mäßige Dellius. Denn du stirbst einst (moriture Delli),

Ob stets in Sorg' und Qual du dahingelebst,  
 Ob fern vom Weltlärm, müßig ins Gras gestreckt,  
 In ew'gem Festtag du die Stunden  
 Geiter verschwärmst beim Falernerausbruch.

2570 Sie wollen Freunden, die verblichen,  
Dartrinken einen Becher noch  
Im Angesicht der schönen Griechen;  
Und ihrer Kunst ein Lebehoch.

2575 Und sollt' auch sie der Tod verlangen,  
So wollen sie den schlimmen Gast  
Im Kreis des Schönen hier empfangen,  
Und rings von Frühlingsluft umfaßt.

2580 Die Statuen auf die bangen Klagen  
So klar und heiter niedersehn,  
Wie sie gesehn in alten Tagen  
Denselben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche  
Antlitz gestört kein Leidenszug,  
Als ihren Freund man, eine Leiche,  
Den Perikles, vorübertrug.

2585 Die Frühlingslüfte flüstern, scherzen  
Und halten in den Lauben dicht  
Glühwürmer ihre schwanken Kerzen  
Versteckten Rosen in's Gesicht.

2590 Die muntern Frühlingswinde stehlen  
Den Blumen ihr Geheimnis bald,  
Das süße Dufte, und erzählen  
Frohlockend es im ganzen Wald.

2595 Im Busche singen Nachtigallen  
Ihr ungestörtes Wonneliied,  
Springbrunnen mondbeflimmert schallen,  
Die Wolk' am Himmel lustig zieht.

2600 Die Kunstgenossen stehn und starren  
Entzückt auf ein Apollobild:  
Da rollt vorbei der Leichenkarren,  
Und draußen ruft die Klage wild.

2584. Perikles starb im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges an der in Athen wüthenden Pest.

Die Nachtigallen jubeln freier,  
 Und süßer duftet's durch die Nacht,  
 Der Mond durchbricht den letzten Schleier,  
 Und heitrer noch Apollo lacht.

Wie mählig an den Gartenmauern 2605  
 Der laute Leichenzug verhallt,  
 Ergreift die Freunde bitteres Trauern,  
 Ein Grollen faßt sie mit Gewalt.

Schon hatten sie den Wein geschwungen,  
 Den lieben Freunden in der Gruft, 2610  
 Den Griechengöttern, angeklungen;  
 Doch jetzt Buonarotti ruft:

„Du Mörder und Drafelsprecher!  
 Du lächelst unserm Jammer Spott!“  
 Und schmetternd wirft er seinen Becher 2615  
 An's Marmorherz dem Griechengott.

„Da Vinci, komm aus diesen Hainen,  
 Sie dünken mich so fremd, so leer!  
 Die Vögel zwingen mich zu weinen,  
 Der Duft der Blumen drückt mich schwer. 2620“

„Hier steht der Menschenschmerz inmitten  
 Der fremden Kunst, und der Natur,  
 Von ihren Herzen abgeschnitten,  
 Gehöhnt von ihrer Freudenspur.

„Doch, siehst du dort ob jenen Zweigen 2625  
 Das Kirchenkreuz im Mondenstrahl?  
 Siehst du den Gott herab sich neigen  
 So mitteleidsvoll zu unsrer Qual?“

„Schon wieder rollt der Leichenwagen 2630  
 Vorbei dort an der Gartenwand;  
 Doch tröstend weist das Kreuz den Klagen  
 Hinüber in das Heimatland.“

- 2635 „Was einst Girolamo bedauernd  
Dem sterbenden Lorenzo sprach,  
Das ward bei diesen Klängen schauernd  
In meinem Herzen wieder wach.
- 2640 „Mir strömt es freudig von den Wangen,  
Denn plötzlich, durch des Schmerzes Gunst,  
Ist meinen Blicken aufgegangen  
Die tiefe Welt der Christenkunst.
- 2645 „Mit einmal wurden die Antiken  
Nur als ein schöner Schutt mir kund,  
Der uns die Wurzel will ersticken  
Auf unserm eignen Lebensgrund.“ —
- 2650 Da Vinci schweigt, er trauert milder;  
Doch kaum verhallt der Zammerton,  
So wandeln neue, große Bilder  
Durch seine große Seele schon.
- 2655 Das himmlische Gemälde zündet  
In seiner Brust, ein Wunderstrahl:  
Wie Jesus den Aposteln gründet  
Das „Denket mein!“ im Abendmahl.
- 2655 Und Michel Angelo, der wilde,  
Die Augen mit der Hand bedeckt,  
Er ist von einem neuen Bilde  
Entzückt im Herzen und erschreckt.
- 2660 Aus seinem ungestümen Grame,  
Wie Sonnenschein aus Wetterflor,  
Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme  
Unwiderstehlich jetzt hervor.
- Die vier Gestalten ließ ihn schauen  
Ein geistdurchglühter Augenblick;  
Und kühn beschließt er, sie zu hauen  
Zusamt aus einem Marmorstück.

## IV.

In Florenz kann nur Einer halten  
 Sein Herz in klarer Heldenruh';  
 Nur Einer sieht dem Todeswalten  
 Mit unerschrockner Seele zu. 2665

Girolamo, noch unermattet,  
 Einsam in seiner Zelle wacht;  
 Gepflegt, getröstet, und bestattet 2670  
 Hat er von früh bis Mitternacht.

So mancher Bettler auf dem Wege,  
 Den alles nun verstieß und floh,  
 Ward in das Kloster mild zur Pflege 2675  
 Genommen von Girolamo.

Wenn auch der Bettler mußte sterben,  
 War doch des Priors Wort vielleicht  
 Das Freundlichste, was seinem herben,  
 Freudlosen Leben ward gereicht. 2680

Als sich sein Geist hinweggeschwungen  
 Aus diesem dumpfen Jammerort,  
 Ist ihm versöhnend nachgeklungen  
 Des Priors liebevolles Wort.

Girolamo in seiner Zelle 2685  
 Bei später Lampe sinnt und schafft;  
 Denn unversiegbar ist die Quelle,  
 Woraus er tränket seine Kraft.

Er widmet seinen Tag den Kranken;  
 Ein Arzt zu sein der Christenheit, 2690  
 Dem großen, heiligen Gedanken  
 Ist seine stille Nacht geweiht.

Nun schreibt er Briefe, mächt'ge Briefe,  
 Er schildert dringend, heiß und wahr,  
 Des Abgrunds unheilvolle Tiefe, 2695  
 Der Kirche dringende Gefahr.

- 2700 Daß Gott die Kirche will erneuern,  
 Sein Schreiben an den Kaiser spricht;  
 Er sucht den Kaiser anzufeuern  
 Zu seiner Schutz- und Schirmespflicht.
- Den König Frankreichs will er wecken  
 Mit einem Briefe kühn und frei;  
 Wird ihn nicht rühren und erschrecken  
 Der Kirche Not und Hilfeschrei?
- 2705 Den Königen von Spanien schreibt er,  
 Wozu der Herr die Throne schuf;  
 Den König Ungarns, Englands treibt er  
 Zu seiner Pflicht mit scharfem Ruf.
- 2710 Er mahnt sie alle, zu vereinen  
 Ein christliches Konzilium,  
 Auf dem er selber will erscheinen,  
 Und streiten für das Heiligtum;
- 2715 Wo er die Stimme will erheben,  
 Anklagen laut der Kirche Haupt,  
 Den Papst mit seinem Lasterleben,  
 Den Sünder, der an Gott nicht glaubt;
- 2720 Den frechen Borgia, der als Ware  
 Für schnödes Geld mit Trug und List  
 Erkauft die heilige Tiare,  
 Der sie nun trägt als Antichrist.

---

### 18. Der Bann.

Savonarola ist als Ketzer,  
 Falscher Prophet, untreuer Hirt,  
 Als ein Rebellen und Volksverhetzer  
 Vom Papste exkommuniziert.

Der Bann; zu vgl. in den „Abigensern“ der Abschnitt „Das Interdikt“. Savonarolas Exkommunikation erfolgte im Mai 1497.

Der Feinde stürmisches Frohlocken  
 Umbraußt den Dom, wo man zur Stund'  
 Beim lauten Schall der Totenglocken  
 Dem Volke macht das Breve kund. 2725

Der Bischof im Ornat verkündet  
 Des Bannes schauerlichen Spruch;  
 Vier Fackeln werden angezündet  
 Und ausgelöscht mit einem Fluch: 2730

„Dreimal hat dich nach Rom gefodert  
 Der Papst, zur Gnade dir bereit;  
 Umsonst! nur wilder aufgelodert  
 Bist du im frevelhaften Streit! 2735

„Girolamo! das Licht der Gnade  
 Lisch aus wie dieser Kerzen Schein!  
 Geh hin und wandle deine Pfade,  
 Verflucht und finster und allein! 2740

„Du hast mit frechem Lügenmunde  
 Irrsal und Zwiefpalt uns gebracht.  
 Die Kirche stoßt aus ihrem Bunde  
 Hinaus dich in die Heidenmacht!

„Willst du noch eine Predigt wagen,  
 So sei, wer immer sie besucht,  
 Wie du vom Kirchenbann geschlagen,  
 Wie du verstoßen und verflucht! 2745

„Den Sünder soll kein Segen laben,  
 Das Sakrament sei ihm verwehrt,  
 Und stirbt er, werde nicht begraben  
 Sein Leichnam in geweihter Erd'!“ — 2750

Vier Fackeln haben sie gezündet  
 Und ausgelöscht mit einem Fluch  
 Und haben so der Welt verkündet  
 Des Kirchenbaus Zusammenbruch. 2755



2760 Sie zeigten, ihre eignen Richter,  
Daß frevelnd in der Welt des Herrn  
Sie löschen möchten, wie die Lichter,  
Die vier Evangelisten gern.

Doch unauslöschlich brennen diese,  
Vom Hauche Gottes angefaßt,  
Zu leuchten nach dem Paradiese  
Sieghaft durch tiefste Sündennacht! —

2765 Der Priester schweigt, mit dumpfem Schauern  
Verstummt das Volk, die Glocke hallt,  
Nachsummend, durch des Domes Mauern,  
Der Rauch noch von den Fackeln wallt.

2770 Erklungen ist am selben Orte  
Der Fluch, allwo seit manchem Jahr  
Des Banngetroffenen Segensworte  
Zu Gott gelenkt die Seelenchar.

2775 Wird sich dem Kirchenbanne neigen  
Girolamo, der Gottesheld?  
Wird er das Wort des Heils verschweigen,  
Vom Fluch geschlagen aus dem Feld? ---

2780 Der Bischof hat den Dom verlassen,  
Ein langer Zug der Klerisei  
Folgt nach, die den Gebannten lassen,  
Und tobend strömt das Volk herbei.

Die Feinde jubeln und verbreiten  
Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann;  
Doch Papst und Bann verachtend, streiten  
Die Freunde für den teuren Mann.

2785 Kaum ist die Wut der Pest gemildert,  
Und kaum vernarbt der Todesharm,  
So ist auch schon zurückverwildert  
Der Feinde sittenloser Schwarm.

Und auf den Straßen um die Wette  
 Erhält Gesang und Lautenton, 2790  
 Hier Spottkanzonen, dort Sonette,  
 Dem Sittenprediger zum Hohn.

Das Laster scheint vom Papst geadelt,  
 Weil er den Mönch gestraft so schwer,  
 Der es am bittersten getadelt, 2795  
 Und fecker schreitet es einher.

Zum Trotz dem strengen Sittenmeister  
 Wird nun gespielt, gezecht, gebuhlt;  
 Die dreisten Buben werden dreister  
 Und häufen prahlend Schuld auf Schuld. 2800

Und tobend rufen die Geiellen  
 Bei Nacht San Marcos Kloster wach,  
 Und schmetternd fliegen in die Zellen  
 Den Brüdern Steine, Fluch und Schmach.

Savonarolas Freunde werden, 2805  
 Wo einer sich erblicken läßt,  
 Verhöhnt mit Worten und Gebärden;  
 Doch halten treu an ihm sie fest.

Die Freunde können nicht vergessen,  
 Sie werden sein geweihtes Wort 2810  
 Nur tiefer in das Herz sich pressen,  
 Als ihres Lebens besten Hort.

Es wird Domenico vor allen,  
 Der treueste Freund Girolamos,  
 Von Spott und Lästrung überfallen; 2815  
 Doch trägt er kühn des Freundes Loß.

Er tritt den Wütenden entgegen,  
 Er ruft es auf den Straßen laut:  
 „Des Bösen Fluch ist Gottes Segen,  
 Schon flieht die Nacht, der Morgen graut! 2820

„Der Nebel weicht, so schwarz und dichte  
Ihn auch die röm'sche Nacht sich spannt,  
Und fliehend ruft dem Tageslichte  
Die Nacht vergebens ihren Bann.

2825 „Des Frommen dringendes Beteuern  
Und jeder Herzschlag früh und spät:  
Daß sich die Kirche muß erneuern,  
Ist wahr, er ist uns ein Prophet.“

2830 Domenico ruft auf der Straße  
Und kündigt von der Kanzel auch  
Entschlossen, daß er nimmer lasse  
Vom Freunde bis zum letzten Hauch.

2835 Er mahnt das Volk, daß es den Ränken,  
Dem Zorn der Feinde zittre nicht,  
Und keines Fluches zu gedenken,  
Wenn ihn Savonarola spricht.

2840 Der Glaube ist der höchste Segen,  
Und besser ist's, den müden Staub  
In's ungeweihte Grab zu legen,  
Als daß der Geist des Todes Raub. --

In mancher Seele wankt das Hoffen,  
Weil nun des Bannes grauer Strahl  
Italiens reinstes Haupt getroffen,  
Die Kunde fliegt durch Berg und Thal.

2845 „Wer wird uns nun die Predigt halten?  
Wer kämpft wie er so kühn? wer siegt?  
Wer wird das Herz dem Teufel spalten,  
Wenn unser Held in Banden liegt?“

2850 So hört ihr manchen Christen klagen;  
Wie eine dunkle Woge geht  
Durch's Land ein trauriges Verzagen,  
Vom Hauch der Kunde fortgeweht.

Und mancher, der an fernem Orte,  
 Bedauert es nun doppelt schwer,  
 Daß er veräußt des Frommen Worte;  
 Nun hört er ihn wohl nimmermehr? 2855

Nach Florenz wällt das Volk in Scharen,  
 Daß ihn noch einmal schauen muß,  
 Vielleicht für's Leben zu bewahren  
 Von ihm noch einen Scheidegruß. 2860

Doch ist zu früh noch solches Bangen,  
 Noch ist's gekommen nicht so weit,  
 Daß sie den Mann in Ketten zwingen,  
 Noch kämpft er fort den großen Streit.

Nicht hemmt auf seinen Gottespfaden 2865  
 Das Banngeräusch den kühnen Mann;  
 Wie nicht das Zirpen der Cicaden  
 Den Schritt des Helden stören kann.

Wenn Heimchen auch den Helden mahnen,  
 Daß bald ihn, bald der Rasen deckt, 2870  
 Ihm ist der Tod ein süßes Ahnen,  
 Und vorwärts eilt er ungehehrt.

Girolamo die heiße Fehde  
 Des Herrn noch immer treulich sicht;  
 Und also seine Kanzelrede, 2875  
 Dem Bannesfluch antwortend, spricht:

„Prälaten sind allein mit nichten  
 Die Kirche, und auch nicht zumeist;  
 Sie soll aus allen sich errichten,  
 Bei welchen Glaub' und heil'ger Geist. 2880

Christus, der auf dem Kreuz verschieden,  
 Ist unser Mittler, Er allein;  
 Der Klerus soll zum Gottesfrieden  
 Ein Führer nur, nicht Mittler sein!

- 2885 Das Evangelium ist das Leben;  
Das nur kann gültigen Entscheid  
Und Richterspruch im Kampfe geben,  
Ob ihr die Kirche Christi seid.
- 2890 Das ist die Wurzel, ewig bleibend,  
Unschütterlich, und ohne Last  
Den Saft des Lebens weiter treibend  
Als Tradition von Aht zu Aht.
- 2895 Der Eiche grünes Leben spricset  
Aus ihrer Wurzel nicht allein,  
Sie dorrt, wenn nicht vom Himmel fließet  
Der milde Tau und Sonnenschein;
- 2900 Doch, was der Wurzel nicht entsprossen,  
Ist falsch, wenn's auch sich heilig nennt;  
Wem Nebel nicht das Aug' umflossen,  
Die Mistel von der Eiche trennt.
- Der Glaubensbaum, der lebensreiche,  
Ist uns gepflanzt von Gottes Sohn;  
Die Mistel, wuchernd an der Eiche,  
Das ist die falsche Tradition.
- 2905 Im Eichenlaub als Böglein jüngen  
Die Seelen, fröhlich und daheim;  
Die Mistelbeeren aber bringen  
Dem Teufel seinen Vogelleim.
- 2910 Ihr führt gen Gott ein eitles Kriegen;  
Wenn auch der Tod mich bald verschlingt,  
So wird die starke Hand doch siegen,  
Die mich als ihren Hammer schwingt.
- 2915 Das jammervolle Traggerüste,  
Das sich die Kirche Christi heißt,  
Der Bau, den freches Erdgelüste  
Getürmet, nicht der heil'ge Geist;

Die Hand des Herrn wird niederschlagen,  
 Und euer Werk zerbricht, zerstiebt,  
 So wahr Millionen Herzen klagen,  
 So wahr noch Gott die Menschen liebt!“ 2920

### 19. Der Papst und Mariano.

Verstimmt ist heut der Papst und düster,  
 Mariano wehrt ihm den Verdruß  
 Umsonst mit schmeichelndem Geflüster,  
 Ein jedes Wort Pantoffelfuß.

Wohl schwieg der röm'sche Vater lange 2925  
 Und schloß in's Herz den scharfen Dorn;  
 Doch endlich reißt des Schweigens Spange  
 Von seiner Brust der starke Zorn:

„Girolamo will sich nicht fügen,  
 Der Kirche tiefentratner Sohn? 2930  
 Wagt immer noch Prophetenlügen,  
 Und predigt offene Rebellion?“

„Sieh diesen Brief des Ungeheuers,  
 Den ihm in's Herz der Teufel blies,  
 Voll Rednerkraft und wilden Feuers; 2935  
 Das schrieb er an den Kaiser, lies!“

„Mein braver Fuchs im Hermeline,  
 Mein Sforza, bring den Brief mir auf  
 Und kam damit, daß er mir diene,  
 Selbst hergerannt in vollem Lauf.“ 2940

Mariano liest die kühnen Zeilen  
 Des Mannes, der ihn einst besiegt,  
 Er lächelt, murmelt unterweilen,  
 Indem sein Aug' das Blatt durchfliegt:

2938. Ludovico Sforza, Herr von Mailand, hatte einen Brief Savonarolas, der die Fürsten zur Berufung eines Konzils aufforderte, abgefangen und nach Rom gesandt.

2945 „Konzilium? . . . den Papst verklagen? . . .  
Jetzt ist der Braten gar gebeizt;  
Nun gilt's kein Zaudern mehr und Fragen.  
's ist Zeit, daß man die Küche heizt.“

2950 „Mariano, schweig, daß ich erzähle  
Dir meinen Traum von letzter Nacht;  
Das Bild hat mir erquickt die Seele,  
Wie mir noch nie ein Traum gelacht.

2955 „Ich sah den jüngsten der Propheten,  
Der in Florenz sich hören läßt,  
Wie er dem ältesten Propheten  
Der Griechen hing am Halse fest.

2960 „Girolamo, den bösen Rangen,  
Sah ich entzückt in meinem Traum  
Erdrösselt und verschwiegen hangen  
Am dodonäischen Eichenbaum.

„Nun ist, wie Zeus mit seinem Strauche,  
Des Traumes süßer Anblick fort;  
Doch von des Mönches gift'gem Hauche  
Noch nicht des Papstes Macht verdorrt.

2965 „Und will der Kezer nicht gehorchen:  
Ist auch die Eiche längst dahin,  
Noch stehn im Walde meine Furchen,  
Und lustig brennt das fette Rien!“

2970 Des Papstes ränkevoller Diener  
Mariano ihm zu Füßen sank,  
Der chrsuchtfranke Augustiner  
Ist auch vor Durst nach Rache krank:

2975 „Was ich dich jüngst so heiß beschworen  
Im Kardinalskollegium:  
Solang die Macht dir nicht verloren,  
D mache den Propheten stumm!“

„Der Teufel schliß ihm tausend Zungen,  
Zu kämpfen seine böse Schlacht;  
Bald hat er in den Staub gerungen  
Sankt Peters Kraft und Schlüsselmacht. 2980

„Du kannst nicht lösen mehr und binden,  
Wenn nicht das Feuer ihn erstickt,  
Du donnerst deinen Zorn den Winden,  
Censuren, Bann und Interdikt.

„Girolamo blieb unerschrocken, 2985  
Als man im Florentiner Dom  
Verlas beim Schall der Totenglocken  
Des heil'gen Vaters Brief aus Rom.

„Dein Breve hat ihn nicht gebrochen,  
Und seine Seele rührt' es nicht, 2990  
Daß sie den Bann ihm dort gesprochen,  
Verfluchend bliesen aus das Licht.

„Das Blatt, mit deinem Zorn beladen,  
Girolamo mit Füßen tritt,  
Als wär's ein Blatt auf Waldespjaden, 2995  
Das welk und matt vom Baume glitt.

„Der Tolle predigt jetzt noch freier.  
Hat er nicht jüngst zu deiner Schmach  
Verspottet laut die Bannesfeier,  
Als er zur Kirche also sprach: 3000

„Euch wird die Hand des Herrn zer schlagen,  
Und eure Macht zerbricht, zerstiebt,  
So wahr Millionen Herzen klagen,  
So wahr noch Gott die Menschen liebt!“ —

Da ruft der Papst: „Ich aber werde, 3005  
Girolamo, du schlimmer Gast!  
Hinweg dich tilgen von der Erde,  
So wahr dich Alexander haßt!



3010 „Wir wollen diesem feurigen Streiter  
 Als zündbares Konzilium  
 Zusammenrufen dürre Scheiter;  
 Er sterbe für sein Heiligtum!“

## 20. Die Verhaftung.

3015 Warum hat sich gen ihn verschworen,  
 Den Frönimsten, seiner Feinde Wut?  
 Weil er die Bösen und die Thoren  
 Auch schaffen wollte fromm und gut;

3020 Weil er so mutig eingedrungen  
 Auf ihrer Sünden freches Heer,  
 Weil er auf sie sein Wort geschwungen  
 Als eine furchtbar scharfe Wehr.

Wenn auch ihr Lasterleben dauert,  
 Die Freude dran ist dennoch wund;  
 Ein heimliches Entsetzen kauert  
 Doch in des Herzens tiefstem Grund.

3025 Von Magiern alte Mären künden,  
 Daß ihre Kunst den Zauber barg,  
 Dem balsamierten Leib zu zünden  
 Ein ew'ges Lichtlein in den Sarg;

3030 Daß bei dem nieverglommenen Dochte  
 Die Seele, wenn sie eitel war,  
 Den teuern Leib beschauen mochte,  
 Der sonst ihr wäre unsichtbar.

3035 Girolamo hat solche Kerzen  
 Gepflanzt, dem Sünder zum Verdruß,  
 Der noch im weltbegrabnen Herzen  
 Der Unschuld Leiche schauen muß.

Sein Wüten ist verstecktes Klagen,  
 Daß er nicht löschen kann das Licht,  
 Daß er sich nimmer kann entschlagen  
 Dem innern traurigen Gesicht. — 3040

Die Brüder in San Marco singen  
 Die Vesper, friedlich und erbaut,  
 Als plötzlich an die Pforten dringen  
 Des Priors Feinde stürmisch laut.

Des Priors Ruf an seine Treuen, 3045  
 Allein mit geistlicher Gewalt  
 Zu stehn der Feinde wildem Dräuen,  
 Im steigenden Tumult verhallt.

Sie rütteln, pochen an den Thüren,  
 Sie steinigen das Gotteshaus, 3050  
 Und rufen unter Nacheschwüren:  
 „Gebt den Propheten uns heraus!“

Sie zünden Feuer an den Schwellen,  
 Die Flamme brennt die Pforten auf,  
 Einbrechen jetzt die Mordgesellen, 3055  
 Wie auf den Raub ein Tigerhauf.

Des Priors Freunde doch nicht weichen;  
 Sie haben sich um ihn gestellt,  
 Die Kirche hallt von Waffenstreichen,  
 Von Kampfesgeschrei, und mancher fällt. 3060

Vor allen führt die scharfen Hiebe  
 Der wackre Deutsche todeschwer,  
 Der einst Girolamo zu Liebe  
 Aus fernem Lande zog daher.

Jetzt hat er einem Feind gerungen 3065  
 Den Büchsenhaken aus der Hand  
 Und nimmt, da ihm sein Schwert zersprungen,  
 Die Kanzel sich zum Schützenstand.

3062. Rudelbach erzählt von den Thaten des deutschen Heinrich; Rudelbach ist in der ganzen Scene Lenaus Quelle.

3070 Und wer am wildsten ist zu schauen,  
 Wer schon Girolamo bedroht  
 Und nah, zu ihm sich durchzuhauen,  
 Den schießt der tapfre Deutsche tot.

3075 Bereit, für seinen Freund zu sterben,  
 Denkt er: „Du Frommer schüttest mir  
 Getreu die Seele vor Verderben,  
 Ich schütze dir den Leib dafür!“

3080 Noch immer wächst im wilden Kampfe  
 Der Streiter Zahl und ihre Wut,  
 Der Atem ringt mit Rauch und Dampfe,  
 Die Füße baden sich in Blut.

Wo sie Girolamo bedrängen,  
 Ist das Getümmel also dicht,  
 Daß sperrend sich die Arme zwingen  
 Und mancher mit den Zähnen sicht.

3085 Nur hier und dort führt einer schlagend  
 Mit freiem Schwung das Mordgerät,  
 Die andern Streiter überragend,  
 Weil er auf einer Leiche steht.

3090 Da stoßt ein Junge mit der Pike  
 Ein Fenster aus, der Qualm entweicht,  
 Es ruht der Kampf für Augenblicke,  
 Als nun die Luft erquickend streicht.

3095 Doch hat der Windhauch bald belebend  
 Des Hornes Flammen frischgefacht,  
 Der Streit, zur Vesper sich erhebend,  
 Tobt fort, schon ist es Mitternacht.

3100 Girolamos getreue Wächter  
 Umschützen ihn, ein fester Wall,  
 Und sterbend büßen hundert Fechter  
 Den immer neuen Überfall.

Jetzt plötzlich donnern um die Mauern  
Feldstücke rings; von Schreck verwirrt,  
Die Kämpfer da zusammenschauern  
Und ruhn, die Kirche beb't und klirrt.

Sturmglöcken schallen, und Trommeten 3105  
Zur Thür herein gebieten Halt;  
Mit Fackeln in die Kirche treten  
Die Boten jetzt der Staatsgewalt.

Die Boten künden, Ruh' zu schaffen:  
„Wer, Laie, nicht in aller Eil' 3110  
Das Kloster flieht und streckt die Waffen,  
Stirbt als Rebell vom Henkerbeil!“

„Girolamo in allen Gnaden  
Und Fra Domenico, wie er,  
Ist vor die Signorie geladen, 3115  
Gesichert ihre Wiederkehr!“

Und dumpfe Stille folgt dem Mahnen,  
Denn mächtig jedes Herz ergreift  
Ein frohes, oder banges Ahnen,  
Daß jetzt das Verhängnis reißt. 3120

Girolamo mit sanftem Leide  
Gehorcht, ihm sagt des Herzens Drang,  
Daß er von hier auf immer scheide,  
Daß dieser Schritt sein Todesgang.

Das Kloster muß er nun verlassen, 3125  
Wo er so lang für Gott gelebt,  
Die Wehmut will ihn mächtig fassen,  
In seinem Aug' die Thräne schwebt;

Doch freudig siegt die Todesweih:  
Er spricht den Freunden seinen Gruß, 3130  
Umarmend giebt er in der Reihe  
Den Brüdern noch den Scheidefuß.

3135            Bevor er schreitet durch die Pforten,  
               Spricht er, wie es gebeut die Frist,  
               In starken und gedrungnen Worten  
               Den Wunsch, der all sein Leben ist.

3140            Er mahnt die Brüder, nicht zu zagen,  
               Dem Sturm zu trotzen ohne Scheu,  
               Die Wahrheit in die Welt zu tragen  
               Durch Not und Tod, dem Herrn getreu.

              Die treuen Freunde weinen bitter,  
               Die schlimmen Feinde lärmten froh,  
               Und schluchzend küßt der deutsche Ritter  
               Die Schulter dem Girolamo.

3145            Freudvoll hat sich der stetsbewährte  
               Domenico zu ihm gestellt,  
               Entschlossen, als sein Kampfgefährte  
               Sein Los zu teilen, wie es fällt.

3150            Die Signorie, die gnadenreiche,  
               Läßt sie, daß keiner dem Geschick  
               Im wirren Volkstumult entweiche,  
               Zusammenfesseln mit dem Strick.

3155            Als sie die Hand dem Büttel senken,  
               Zu jeder Schmach und Qual bereit,  
               Begegnet sich ihr Blick, sie denken  
               Zugleich an ihre Jugendzeit.

3160            Sie denken an die traute Zelle,  
               An jene gottgeweihte Stund',  
               Als sie bei goldner Abendhelle  
               Geschlossen ihren ernstern Bund;

              Als sie manch ahnend Wort gesprochen  
               Vom Prager Hieronymus,  
               Wie eine Welt von Qual gebrochen  
               Am unerschütterlichen Fuß.

„Wohlan!“ — so thut im Herzen beiden 3165  
 Der Mut den gleichen kühnen Schlag —  
 „Die Zeit ist da für Kampf und Leiden,  
 Wo sich die Treu erproben mag!“

Sie schreiten fort, durch Fesselflechten  
 Und ihren treuen Mut vereint, 3170  
 Umringt von rauhen Waffenknechten,  
 Vom Volk verflucht, verhöhut, beweint.

### 21. Alexanders Freude.

Girolamo und den Genossen  
 Der türkische Palast empfängt;  
 Schon werden auf geschwinden Rossen 3175  
 Nach Rom Eilboten fortgesprengt.

Die Boten frisch und lustig reisen,  
 Für scharfen Ritt ein reicher Sold,  
 Die Pferde treibt des Spornes Eisen,  
 Die Reiter treibt des Papstes Gold. 3180

Wie sank der Papst, von Gott verlassen,  
 So tief hinab in Schuld und Not,  
 Daß er den Frommen zitternd hasse  
 Und lechzen muß nach seinem Tod!

Daß ihm das Wort: „Er ist gefangen“ 3185  
 Klingt wie berauschte Musik,  
 Und Thränen fallen von den Wangen;  
 Dies ist sein frohster Augenblick!

Der Papst, vergessend im Entzücken  
 Die Würde ganz, frohlockend lacht; 3190  
 Er muß an's Herz den Reiter drücken,  
 Der ihm das süße Wort gebracht.

Und er beruft die Kardinäle  
 Und seine Freunde dort und da,  
 Daß allen er voll Hast erzähle,  
 Was Gutes in Florenz geschah. 3195

3200 Und wieder kehrt er zu den Boten  
Und forscht genau nach allem, fragt,  
Ob nicht, als ihm die Waffen drohten,  
Das Herz Girolamos verzagt?

Und als die Büttel mit den Banden  
Die Hände ihm zurückgeschnürt,  
Ob da sein Mut nicht ward zu schanden,  
Und als sie ihn hinweggeführt?

3205 Doch dessen giebt es nichts zu künden;  
Die Boten meinen: „So wie der,  
So starr und fest in seinen Sünden  
Ist keiner hier auf Erden mehr!

3210 „Doch Nichtern ist er heimgefallen,  
Auf deren Haß ihr trauen könnt,  
Daß keiner von den zwölfen allen  
Noch einen Atemzug ihm gönnt!“

3215 Des Papstes Antlitz Freude funkelt;  
Und doch auf seinem Angesicht  
Zugleich ein Wölklein Kummer dunkelt:  
„Girolamo verzagte nicht!“

3220 Die andern preisen Gottes Fing'ring;  
Und Mariano jubelt auf,  
Daß seinen Gegner und Bezwing'ring  
Bezwingen wird der Scheiterhauf.

Rum schreibt der Papst voll süßer Reden  
Ein Breve an die Signorie,  
Er danket allen, schmeichelt jeden,  
Und nennt den Trost der Kirche sie.

3225 Er mahnt sie dringend, fleht inständig,  
Nach strenger Inquisition  
Gleich auszuliefern ihm lebendig  
Girolamo, den Höllensohn.

Aus seinem reichen Gnadenhorte  
 Verheißt er ihnen jede Huld,  
 Und Feuer gießt in seine Worte  
 Der Rache Trieb und Ungeduld. 3230

Der Papst ein zweites Breve sendet  
 Dem treuen Klerus in Florenz,  
 Ihm wird die milde Macht gespendet  
 Zu einer vollen Indulgenz. 3235

Was jeder in den letzten Wochen  
 Verschuldet, dessen ist er rein;  
 Er sei der Sünden losgesprochen,  
 Und sollt' es auch ein Mörder sein. — 3240

Die Boten froh nach Hause kehren,  
 Gestärkt mit Segen, Speiß' und Trank,  
 Am Rücken spüren ihre Mähren  
 Des Papstes schweren goldnen Dank.

## 22. San Marco.

Den Streiter Gottes im Gefängnis  
 Schon eng und enger jetzt umkreißt  
 Sein ernstes drohendes Verhängnis.  
 San Marcos Kloster ist verwaist. 3245

Nings von den Türmen Glocken schallen  
 Den Freudenruf zum Osterfest;  
 Nur eine von den Kirchen allen  
 Den hellen Ruf nicht hören läßt 3250

Ein Mächt'ger wird zu Grab getragen,  
 Posaumenton und Fackelschein,  
 Die Glocken aller Kirchen klagen;  
 San Marcos Kirche schweigt allein. 3255

Und will bei heftigen Gewittern  
 Mit seinen Glocken jeder Turm  
 Den Himmel rühren und erschüttern;  
 San Marcos Kirche schweigt im Sturm. 3260



Den Brüdern nahm der Feinde Rache  
Die Glocke fort aus ihrem Haus,  
Verloren hat es seine Sprache  
Bei Freud' und Leid und Wettergraus.

3265 Die Brüder leben ihre Stunden  
In abgeschloss'ner Trauer hin;  
Sie horchen bang den Tageskünden,  
Die vielbewegt die Stadt durchziehn.

3270 Beim Psalmensang der Matutinen  
Hemmt Wehmut ihrer Seelen Schwung;  
Und wenn sie Gott zur Vesper dienen,  
Ergreift sie die Erinnerung.

3275 An ihn gemahnt sie jede Stelle,  
Den sie vielleicht nicht wiedersehn,  
Sie weinen, wenn sie an der Zelle  
Girolamos vorübergehn. —

### 23. Die Tortur.

Der Morgen kommt, hat noch gefunden  
Blutspuren jener grausen Nacht.  
3280 Savonarola wird gebunden  
Ins peinliche Verhör gebracht.

Viel Frevel giebt's, wer kann's verneinen?  
Viel Greuel lebt im Sonnenlicht;  
Doch jämmerlichern giebt es keinen,  
Als Schurken, sitzend zu Gericht.

3285 Ein Wandrer trägt auf Waldeswegen  
Ein Schwert zu seinem Schutz; da raubt  
Rücklings ein Strauchdieb ihm den Degen  
Und spaltet ihm damit das Haupt.

3290 Gesetz! wie gleichst du solchem Stahle,  
Gericht, wie manchmal bist du gleich  
Dem Räuber, der im dunkeln Thale  
Dem Wandrer schlägt den Todesstreich!

Die Richter sitzen in der Reihe,  
 Von Mördern eine tücht'ge Schar,  
 Zwölf Laien sind es, und zur Weihe  
 Ist beigelegt ein Priesterpaar. 8295

Jetzt rufen die Inquisitoren:  
 „Girolamo! befehle dich! —  
 Girolamo! du bist verloren! —  
 Den Widerruf! sprich, Ketzer, sprich! — 3300

„Bekenne, daß du dich veründigt  
 An Gott und seiner Kirche schwer!  
 Daß du nur Lügen hast verkündigt,  
 Das Volk getäuscht mit eitler Mär!

„Was du dem Volke sprachst vermessen 3305  
 Von Kirchenreformation:  
 Das widerrufe, sonst entpressen  
 Wir bald dir einen andern Ton!

„Und willst du nicht dem Sturme weichen,  
 Bist du kein lügrender Prophet, 3310  
 Wohlan! mit Wundern und mit Zeichen  
 Erprobe dich, bevor's zu spät!“

Entgegentritt dem Haß und Grimme  
 Mit unerschrocknem Angesicht  
 Girolamo, mit fester Stimme 3315  
 Spricht er: „Ich widerrufe nicht!

„Was ich verkündigt, wird geschehen:  
 Des Truges morsche Kette reißt,  
 Die Kirche Christi wird erstehen,  
 Und siegen wird der ew'ge Geist! 3320

„Traun! wollte Gott in Wundern sprechen,  
 Er würde wenden euer Herz,  
 Er würde von der Brust euch brechen  
 Den siebenfachen Wall von Erz.

3325 „Das wär' ein Wunder, heißet nicht andre!  
Dies eine thut euch bitter not.  
Ich aber meines Weges wandre,  
Und meinen Pfad verschlingt der Tod.

3330 „Bin Werkzeug nur, das Gott erweckte,  
Ein Straßenlichtlein in der Nacht,  
Das warnend Gott am Abgrund steckte,  
Ein tönend Horn in seiner Schlacht.

3335 „Will Gott das Lichtlein nicht mehr brauchen,  
So liicht es aus; doch seine Hand  
Wird warnend aus dem Abgrund tauchen,  
Mit einem hellen Fackelbrand.

3340 „Will Gott dies Horn auch nicht mehr brauchen,  
Weil lauter wird der Schlachtendrang,  
So wird er in ein andres hauchen,  
Das rufen wird wie Donnerklang!“

Da schmähn und lästern mit Gepolter  
Die Richter, schreien wutentbrannt:  
„Fort mit dem Kezer auf die Folter!“  
Schon sind die Büttel zugerannt.

3345 Girolamo ist fest gebunden,  
Ein Strick um seinen Leib sich schlang,  
Und hoch hinauf wird er gewunden  
An einen Balken mit dem Strang.

3350 Am Stricke stürzt er plötzlich nieder  
Bis nah zum Boden mit Gewalt,  
Daß ihm der Schmerz durch alle Glieder  
Erschütternd zuckt und zerrt und prallt.

3355 Am Seile bleibt er hangend schweben,  
Da schreien ihm die Richter zu:  
„Willst du der Kirche dich ergeben?  
Und lässest du den Papst in Ruh'?“

Ihm bebt der Leib in allen Jugen,  
Ihm ist, als ob im jähen Fall  
Gehirn und Herz zusammenschlugen,  
Gelöst vom ungeheuren Prall. 3360

Im Leidensaufruhr wankt und zittert  
Jedwede Faser, kocht das Blut;  
Doch bleibt die Seele unerschüttert,  
Ein großer Schmerz, ein größrer Mut.

Er spricht mit schmerzgedämpfter Sprache: 3365  
„Bei Gott! ich widerrufe nicht!  
Und wenn mir eure blinde Rache  
Auch jeden Nerv am Leibe bricht!“

Und grimmig staunen seine Schergen,  
Daß ihn die Qual nicht niederschlägt; 3370  
Es will ihr Zorn die Ehrfurcht bergen,  
Die sich in ihren Herzen regt.

Sie stellen ihm noch viele Fragen,  
Ob er Rebell und Ketzer sei,  
Und alles wird zu Schrift getragen, 3375  
Und seine Antwort, fest und frei.

Sie möchten gerne ihn verschlingen  
In ihrer Fragen schlaues Netz,  
Um vor dem Volke aufzubringen  
Ein Urtheil nach dem Strafgesetz. 3380

Doch sie umstellen ihn vergebens,  
Denn seine Worte sprechen klar,  
So wie die Tage seines Lebens,  
Daß all sein Wandel fromm und wahr.

Girolamo wird losgebunden 3385  
Und in's Gefängnis fortgeschafft,  
Daß er in ungestörten Stunden  
Zur Folter sammle neue Kraft.

3390 Er kniet und betet händerringend  
Einsam in seiner Kerkerhaft,  
Er fleht zu Gotte heiß und dringend  
Um seinen Segen, seine Kraft:

3395 „Der grause Schmerz will mich bezwingen,  
Verlaß mich nicht am End' der Bahn!  
O Gott! o Gott! laß mich's vollbringen  
Und nimm mich als Blutzengen an!“

3400 Als neu der Morgen angebrochen,  
Da kommt mit ihm der grause Schmerz,  
Die Richter sammeln sich, und pochen  
Dem Streiter wieder scharf an's Herz.

Sie winden ihn empor und werfen  
Ihn jach herunter an der Schmur;  
Und seine Büttel sinnig schärfen  
Mit neuen Qualen die Tortur.

3405 Sie wollen sein Geständnis rauben  
Mit einem glüh'nden Kohlenbrand,  
Sie brauchen Stachel, Zangen, Schrauben,  
Und Zerrgewicht an Fuß und Hand.

3410 Und wieder wird gefragt, geschrieben,  
Drei Stunden dauert das Gericht;  
Girolamo ist treu geblieben  
Dem Wort: „Ich widerrufe nicht!“

3415 Am dritten Morgen halten wieder  
Um ihn die Qualen ihren Reihn;  
Doch zwingen sie sein Wort nicht nieder,  
Wie heftig sie auch stürmen ein.

3420 Verzweifeln muß die Folterfrage,  
Und jeder Schreck an ihm zerschellt.  
Also verstreichen sieben Tage,  
Und herrlich siegt der Gottesheld. —

Domenico verlangt entschlossen:

„Des Freundes Loß sei mein Geschick!  
Führt ihr zum Tod mir den Genossen,  
Sei's auch mein letzter Augenblick!“

Und als der Abend niederichattet, 3425  
Da liegt einsam Girolamo,  
Von Hunger, Schmerz und Kampf ermattet,  
Im Kerker auf dem Häuflein Stroh.

Doch darf sein Herz den Trost genießen,  
Den süßen Trost: bei Kampf und Leid 3430  
Sich traulich fest an Gott zu schließen  
Zu unstörbarer Sicherheit.

Schlaf sinket auf den Dulder nieder,  
Drückt ihm die heißen Augen zu,  
Erquickt ihm die zerschlagenen Glieder, 3435  
Vorspiel der süßen Todesruh'.

Er träumt. Er zieht mit seinen Eltern,  
Die er so schmerzlich einst verließ,  
Fort zu den himmlischen Bergeltern,  
Sie kommen an das Paradies 3440

Hoch eine Wand von Edelsteinen  
Umschließt es in krystallner Hut,  
Die Farben ineinander scheinen,  
Wie Himmelsglut und Erdenflut.

Die Wand im ew'gen Strahlenflusse 3445  
Lebendig um den Hain sich schlingt,  
Und von der Mauer hell zum Gruße  
Herab ein Chor von Engeln singt.

Es klingt, daß manche längstverlorne 3450  
Sehnsucht im Herzen wieder schwillt;  
Daß sich im süßen Liederborne  
Der Durst der Jugendträume stillt.

3155 Es klingt, daß jedes schöne Hoffen  
Aus seinem Grabe sich erhebt,  
Daß jede Freude, sturmgetroffen,  
Im Herzen schöner wiederlebt.

3160 Es rauchen nie geahnte Wonnen  
Im Herzen auf, der Mensch erschrickt,  
Als er so tief in diesen Brunnen  
Zum erstenmal hinunterblickt.

3165 Und jetzt sich die Mauern spalten,  
Vom Freudenslange aufgesprengt,  
Ein Chor von himmlischen Gestalten  
Gastlich die Kommenden empfängt.

3170 Nun grüßen sie, vertraulich lächelnd,  
Girolamo, nun kühlen ihm,  
Mit ihren sanften Flügeln sächelnd,  
Die heißen Wunden Seraphim.

3175 Die Patriarchen und Propheten,  
Die Kirchenväter grüßen ihn,  
Apostel und Anachoreten,  
Und Märtyrer vorüberzieh'n.

3175 Hosianna! tönt's im weiten Kreise:  
Sein Vater singt frohlockend mit,  
Doch seine Mutter schluchzet leise  
Und folgt dem Sohn auf jeden Schritt.

3180 Ihr sagt mit tröstender Gebärde  
Ein Engel, daß von ihrem Kind  
Sie nimmer hier geschieden werde,  
Und trocknet ihr die Thräne lind.

Und jetzt auch die Mutter singet:  
Hosianna! freudig mit im Chor,  
Indem ihr Arm den Sohn umschlinget,  
Den sie so schmerzlich einst verlor.

Sie wandeln fort in Wiesenthalen, 3485  
 Wo tausend Blumenvölker blühen,  
 Die Blüten strahlen, dunkeln, strahlen,  
 Es ist ein atmend Farbenglühen.

Sie wandeln fort in grünen Auen, 3490  
 Es singt und klingt auf jedem Ast,  
 Die Vögel neigen voll Vertrauen  
 Sich nieder nach dem lieben Gast.

Und süßbeladne Zweige beugen  
 Kredenzend nieder ihre Frucht,  
 Und Quellen rieseln klar und säugen 3495  
 Die holden Blumen auf der Flucht.

Es lebt die Luft von Blumenhauchen,  
 Es bebt die Luft von Liederklang,  
 Und aus tiefklarem Weiher tauchen 3500  
 Fischlein und tanzen zum Gesang.

Und scherzend kommt der flinke Reiher,  
 Der Fischlein auch zum Tanz begehrt,  
 Hebt's in die Luft; doch in den Weiher  
 Bringt er's nach Hause unverkehrt.

Gazellen weiß, und Lämmer viele 3505  
 Und Hermeline, Hirsch und Reh',  
 Sie treiben weidend Scherz' und Spiele  
 Und trinken aus dem klaren See.

Girolamo begehrt zu wissen,  
 Was diese weiße Herde soll? 3510  
 Und dort die Vöglein sangbesiften?  
 Und hier die Fischlein, selig toll?

Der Engel spricht: „Die weiße Herde,  
 Das ist die reine Christenschar,  
 Schuldlos sich freuend an der Erde, 3515  
 Frei, fröhlich, aller Sorgen bar.



3520 „Und die du siehst in Lüften schweben  
Und singen hörst im grünen Reis,  
Die Forscher sind's, die sich erheben  
Zu Gott, ihm singend Dank und Preis.

„Der Reiher spielt, Fischlein zu necken,  
Dort mit verstelltem Räuberschwung;  
Ein scherzend Bild verführter Schrecken,  
Des Erdenwehs Erinnerung.

3525 „Die Fischlein dort im klaren Teiche,  
Aufschnellend frisch im goldnen Glanz,  
Sind Kinder, schöne, freudenreiche,  
Hingleitend leicht im sel'gen Tanz.“ —

3530 Jetzt — plötzlich schweigen die Gefilde —  
Dort, mit dem Kelche in der Hand,  
Johannes kommt, der Hohe, Milde,  
Und segnet lächelnd alles Land.

3535 Es ist ein tiefes, tiefes Schweigen: —  
Johannes auf dem Hügel steht,  
Mit liebevollem Hauptesneigen,  
Und so sein Wort herniederweht:

3540 „D trinket, Blumen! o genießet  
Auch ihr mit Freuden Christi Blut!“  
Und sprengend aus dem Kelche gießet  
Er hin des Weines heil'ge Flut.

Und wie der Kelch die teuren Tropfen  
Weit hin verteilend niedertaut:  
Bewegt den Grund ein Freudenklopfen,  
Und alle Blumen jauchzen laut.

3517—20 lauten in der Ausgabe von 1837 (A.):

Das sind die Menschen thätig lebend;  
Die Vögel dort im grünen Reis,  
Das sind die Forscher, sich erhebend  
Zu Gott, ihm singend Lob und Preis.

In alle Weiten geht ein Singen, 3545  
 Ein jeder Halm durch Wief' und Hain  
 Läßt eine süße Stimme klingen,  
 Und alle Engel stimmen ein;

Und alle frommen Männer, Frauen, 3550  
 Ein jedes froh den Jubel mehrt;  
 Die drei erfäßt ein seligs Grauen:  
 Wie Christus die Natur verklärt.

Je näher sie sich nahm der Mitte,  
 Wo Gottes Thron erhaben steht,  
 Je schöner blüht's mit jedem Schritte, 3555  
 Die ganze Luft wird ein Gebet.

Nun weckt von Paradieseswegen  
 Den träumenden Girolamo  
 Sein Herz mit lauten Wonnenschlägen,  
 Nun wacht er auf am Kerkerstroh. 3560

#### 24. Ceccone.

Schon wird die Kunde laut im Volke:  
 „Girolamo bekannte nichts!“  
 Schon lagert drohend eine Wolke  
 Sich ob den Männern des Gerichts.

Die Folterknechte selbst erzählen, 3565  
 Daß er geduldig Schmerzen trug,  
 Wie sie noch keinen durften quälen;  
 Sie meinen selbst: es ist genug!

Und mancher seiner wilden Gegner 3570  
 Fühlt schon zur Milde sich geneigt;  
 Und hier und dort ruft ein Berwegner,  
 Wenn sich ein Inquisitor zeigt:

Ceccone. Die Einführung des Notars Francesco Ceccone schildert Senau ganz nach Rubelbach's Darstellung.

3575 „Habt ihr unschuldig ihn gepeinigt,  
 So stürmen wir die Signorie!  
 Dann, Schurken, werdet ihr gesteinigt!  
 Dann schlachten wir dem Papst sein Vieh!“

3580 Die Richter haben Not und Ängste;  
 Wer gestern noch der Schärkste war,  
 Gebärdet heut sich als der Bängste;  
 Hatlos verblüfft die ganze Schar. —

Gott ist am nächsten wohl den Guten,  
 Wenn ihre Not zum Gipfel wächst;  
 Doch soll das Laster sich verbluten,  
 Dann ist der Teufel oft zunächst.

3585 Die Richter sind am frühen Morgen  
 Versammelt wieder im Palaß,  
 Voll Zornes, Ungeduld und Sorgen;  
 Da kommt ein unverhoffter Gast.

3590 Da schleicht in den Saal der Richter,  
 Oh wieder das Verhör begann,  
 Und mustert lächelnd die Gesichter  
 Ein kleiner, feiner alter Mann.

3595 Ceccone ist's, den alle scheuen,  
 Willkommen doch zu dieser Frist:  
 Er kann vielleicht den Sturm zerstreuen,  
 Im Land der schlaueste Rabulist.

3600 Die Richter sich um ihn besleißigen,  
 Sie drücken schmeichelnd ihm die Hand:  
 „Kann uns vielleicht der Not entreißen,  
 O Freund, dein mächtiger Verstand?“

Und hastig flüstert drauf Ceccone:  
 „Von Freundschaft nichts! ich brauche Brot.  
 Vierhundert Scudi mir zum Lohne,  
 So helf' ich euch aus dieser Not.

„Ihr habt aus eurem schmalen Hirne  
Das letzte Tröpflein Wiß gepreßt,  
Nun sitzt die Angst euch auf der Stirne,  
Weil sich der Mönch nicht zwingen läßt. 3605

„Schon murren das Volk, 's giebt harte Schlappen,  
Euch treibt die blinde Angst, gewiß, 3610  
Ihr werdet nicht hinaus euch tappen  
Aus dieser bangen Finsterniß.

„Nun? wollt ihr zahlen die Laterne?  
Bezahlt ihr nicht, so geh' ich fort!“  
Die Richter flüstern: „Gerne! gerne! 3615  
Nur sprich geschwind ein rettend Wort!“

Ceccone lächelt mit Behagen,  
Genießend seiner Wichtigkeit;  
Er spricht: „Wohlan, hört auf zu zagen,  
Zu Hilfe bin ich euch bereit. 3620

„Dort hinter jenem Pfeilerstöcke  
Pflanzt mir ein Tischlein, einen Stuhl,  
Das Übre führ' ich selbst im Rode:  
Papier und Tint' und Gänsefuß!“

„In jenen Winkel laßt mich fauern, 3625  
Unsichtbar, still auf meinem Platz,  
Will das Verhör ich scharf belauern,  
Nachschreiben schleunig Satz für Satz.

„Behalten will ich seine Worte,  
Nur wird die Feder sacht und fein 3630  
Verschieben sie von ihrem Orte,  
Aus Nein wird Ja, aus Ja wird Nein.

„Die Sätze will ich schlau verwickeln,  
Hier schneiden ab zu falschem Schluß,  
Dort weiterspinnen mit Partikeln; 3635  
So daß dies Pfäfflein sterben muß.“

Schon hat Ceccone sich gelagert.  
 Nun tritt Girolamo herein,  
 Bleich, wund, zum Leichenbild verlagert;  
 3640 Der alte blieb sein Geist allein.

Und man verhöret den Gottesstreiter,  
 Getreulich schreibt es der Notar;  
 Doch schreibt im Winkel dort ein zweiter  
 Und fälscht die Reden unsichtbar.

3645 Der weiß die Worte umzustellen,  
 Der stützt und streckt sie so gewandt,  
 Daß hier zum Ketzer und Rebellen  
 Girolamo sich klar bekant.

3650 Und als sie das Verhör geendigt,  
 Worin der Held getreu sich blieb,  
 Von Schmerz und Schlaueit ungebündigt,  
 Als der Notar das letzte schrieb:

3655 Da schleicht hervor, Unheil zu stiften,  
 Aus dem geheimen Hinterhalt,  
 Verbergend im Gewand die Schriften,  
 Ceccones lauernerde Gestalt.

3660 Und einer naht ihm des Gerichtes  
 Und reicht die Akten ihm zur Hand:  
 „Zieh den Prozeß hier dieses Wichtes,  
 Was er von Treveln eingestand.“

Ceccone wünscht, den Fall beklagend,  
 Den Richtern und der Kirche Glück,  
 Die echten Schriften unterschlagend,  
 Giebt er die falschen ihm zurück.

3665 Girolamo muß eilig wandern  
 Zum Kerker; und begierig rafft  
 Ein Richter aus der Hand dem andern  
 Ceccones Meisterstück und gafft.

Sie sind entzückt, die teuren Zeilen  
 Nachdoppelt flink ein Schreiber schon, 3670  
 Und scharfberittne Boten eilen  
 Damit nach Rom zum heil'gen Thron. —

Nun lauscht das Volk, zu jedem Schwunge  
 Der leichtbewegte, schwache Thor:  
 Ceccone liest mit lauter Zunge 3675  
 Und frecher Stirn sein Blendwerk vor.

„Wo ist er? daß wir ihn zerstückeln!“  
 So brüllt des Böbels wilder Schwarm.  
 Des Dulders Freunde unterdrücken  
 Den Argwohn mit verschwiegenem Harm. 3680

„Er wagt es nicht, vor euch zu treten,“  
 — Bescheidet sie Ceccone dreist —  
 „Denn kundig ward es dem Propheten,  
 Daß ihr ihn steinigt und zerreißt!

„Doch mögt ihr euch zufrieden stellen: 3685  
 Das unerbittliche Gericht  
 Bestraft den Kezer und Rebellen  
 Bald, bald in eurem Angesicht!“

Der Schwarm hat murmeln sich zer schlagen,  
 Die Richter atmen frei und froh; 3690  
 Und hoffnungslosen Kummer tragen  
 Die Freunde des Girolamo.

## 25. Sein Tod.

Als kaum der frühest Morgen dämmert,  
 Wird auf dem Marktesplatze laut  
 Gesägt, gezimmert und gehämmert 3695  
 Von tausend Händen und gebaut.

Sein Tod. Als Lenau das ganze Werk in Weinsberg vorlas, fing Kerner bei der letzten Romanze an unruhig zu sein und brach zuletzt in heftiges Weinen aus.

3700 Doch heute gilt es keine Buden,  
Die lockend sonst an diesem Platz  
Das heitre Volk zum Kaufe luden  
Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle  
Bauwerk des Todes heut begrüßt:  
Sie schlagen auf drei Tribunale,  
Sie richten ein Schafottgerüst.

3705 Savonarolas Freunde müssen,  
Gemeckt von Scherz und scharfem Spott,  
Der Feinde Nachelust versüßen  
Und mitarbeiten am Schafott.

3710 Der Bischof von Basona schreitet  
Setzt auf das erste Tribunal,  
Von seinen Mönchen hinbegleitet,  
Zu thun, was ihm der Papst befaht.

3715 Der Bischof soll, bevor die beiden  
Empfängt das weltliche Gericht,  
Der Aleruswürde sie entkleiden;  
Mit feierlichem Zorn er spricht:

3720 „Im Namen Gott des Vaters, Sohnes  
Und heil'gen Geistes und in Kraft  
Des römischen Apostelthrones,  
Girolamo, wirst du bestrast:

„Wirst du des geistlichen Gewandes  
Und aller Weihen, jeder Macht  
Und jeder Gunst des Priesterstandes,  
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:

3725 „Entsetzt, beraubt und ausgezogen;  
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,  
Die du gelästert und betrogen;  
Hier giebt sie dich den Hefnern preis!“ —

Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,  
 Die Kirche, was sie gab, zurück,  
 Von Grad zu Grad Gewand und Weihe  
 Wird ihm entzogen, Stück für Stück. 3730

Da ruft ein Mönch: „Heu! heu! propheta!“  
 Reißt aus der Hand ihm das Brevier,  
 Reißt ihm vom Leibe die Planeta,  
 Dann Stola, Alba, Skapulier. 3735

Gelassen trägt der Gottesstreiter  
 Der Schande förmlichen Verlauf;  
 Es blickt sein Auge himmlisch heiter  
 Nach seinem Gott zum Himmel auf. 3740

Zuletzt, was er zuerst empfangen,  
 Wird ihm entzogen sein Habit,  
 Und seine leidensblaffen Wangen  
 Verschämte Röte überzieht.

Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;  
 Die Kirche Christi stoßt dich fort!  
 Die Kirche, streitend noch hienieden!  
 Die Kirche, triumphierend dort!“ 3745

Er spricht: „Die Kirche muß ich meiden,  
 Die diesseits noch im Streite bebt;  
 Von jener kannst du mich nicht scheiden,  
 Die triumphierend ewig lebt!“ 3750

Und wie Girolamo getragen  
 Getroßt der Schande bitterm Schmerz,  
 So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,  
 Domenico, das treue Herz. 3755

Auch er steht da im Unterkleide,  
 Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;  
 Und jetzt werden eilig beide  
 Geführt an's zweite Tribunal. 3760



Des Papstes Kommissarien künden  
Den beiden Brüdern hier zusamt,  
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden  
Der Papst als Ketzer sie verdammt.

3765 Doch mildernd wird hinzugesprochen,  
Daß sie des Papstes Heiligkeit  
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,  
Daß sie der Tod von Schuld befreit:

3770 „Der Papst, versöhnend beide Welten,  
Läßt gnädig euch den Feuerbrand  
Vorweg als Fegefeuer gelten,  
Sieht euch der Unschuld frühern Stand!“

3775 Die Zeremonie nimmt ihr Endnis  
Am dritten Stand; hier hören sie,  
Gefällt, so heißt's, auf ihr Geständnis,  
Den Todespruch der Signorie.

3780 Domenico nimmt mit Ergebung  
Nun auch dahin sein Todeslos,  
Er findet Stärkung und Erhebung  
Im Angesicht Girolamos.

Dies Antlitz auf dem Sterbensgange  
Ist nicht des Sünders Angesicht,  
Der an dem steilen Todeshange  
Voll Schwindelangst zusammenbricht;

3785 Auch ist es nicht das ehrne Trozen  
Fanatikers, voll Blut und Kraft,  
Dem noch die Todesblicke strotzen  
Von Flüchen wilder Leidenschaft.

3790 Sein Antlitz ist ein hoher Friede,  
Sein Schweigen seliges Gebet,  
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,  
Das tröstend ihm herüberweht.

Nun ist sein Auge hell erglommen,  
 Und blühend sich die Wange malt:  
 Das ist der himmlische Willkommen,  
 Der auf den Dolder niederstrahlt. 3795

Und als er zum Schafotte schreitet  
 Und mancher seiner Freunde jetzt  
 Nach ihm die Arme weinend breitet,  
 Spricht er den Trauernden zuletzt: 3800

„Verbrennt man mich, seid unerschrocken,  
 Wenn meine Asche treibt der Wind,  
 So denkt, daß dies nur Blütenflocken  
 Vom schönen Frühling Gottes sind!“ —

Wer drängt so heftig durch die Scharen?  
 Wer ist der alte graue Mann?  
 Der von der hohen, wunderklaren  
 Gestalt den Blick nicht wenden kann? 3805

Es ist der wilde Christenhasser,  
 Tubal des Ausgangs zitternd harrt,  
 Aus seinen Augen stürzt das Wasser,  
 Indem er auf den Helden starrt. 3810

Und als an ihm der kühne Streiter  
 So todesfroh vorüberzieht,  
 Als ihm sein Auge mild und heiter  
 In's gramverstörte Auge sieht: 3815

Da fühlt der Jude sich bezwungen,  
 Ihm ist der Blick mit Zaubermacht  
 In's haßverstockte Herz gedrungen,  
 Die Liebe ist in ihm erwacht. 3820

Dem Judengreis, voll heißer Wunden,  
 Ward nun der franke Geist erquickt,  
 Girolamo macht' ihn gesunden,  
 Hat Christus ihm in's Herz geblickt.

3825 Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!  
 Ich glaube dir! mit dir ist Gott!  
 Man geht so selig und gelassen  
 Nur für Messias in den Tod!“

3830 Er will ihm nach, doch hemmt die Menge  
 Unwillig den entflammten Greis;  
 Durchdringend schreit er im Gedränge:  
 „Girolamo! Heil dir und Preis!

3835 „O laßt mich los! o laßt mich laufen  
 Und ihm zu Füßen stürzen mich!  
 Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!  
 Jesus Messias! laßet mich!

3840 „Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,  
 Wehrt ihm, zu sprechen, sein Geschick,  
 So tauf' er mich in meinen Zähren,  
 Er segne mich mit seinem Blick!“

Girolamo hört sein Begehren,  
 Er spricht zum Juden feierlich:  
 „Ich taufe dich in deinen Zähren  
 Und segne mit dem Kreuze dich!“ —

3845 Nun steigen an's Schafott die Streiter,  
 Domenico entschlossen stumm,  
 Girolamo spricht auf der Leiter  
 Noch laut das Glaubenssymbolum.

3850 Und als sie an den Gipfel kamen,  
 Da spricht Girolamo den Schluß:  
 „Et in vitam aeternam. Amen.“  
 Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

3855 Nun stehn, umringt von Henkersknechten,  
 Die Brüder auf dem Brandgerüst,  
 Savonarola mit der Rechten  
 Das Volk noch einmal segnend grüßt.

Die Schergen sich geschäftig rühren  
 Und rüsten flink die Todesqual;  
 Die einen hier mit Ketten schnüren  
 Die Brüder je an einen Pfahl, 3860

Ein anderer regt die Hände fleißig  
 Am Scheiterhaufen, streut geschwind  
 Schießpulver auf das dürre Reißig  
 Und prüft, von wannen streicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen 3865  
 Die Scheiterhaufen mit dem Span,  
 Die Winde durch's Gerüste streichen  
 Und eifern frisch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden schauen,  
 Girolamo, dein Angesicht! 3870  
 Die Liebe und das Gottvertrauen  
 In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,  
 Den auch dein Lächeln nie vertrieb,  
 Den deine heil'ge Lebenswunde 3875  
 Um die beredten Lippen schrieb;

Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,  
 Die Furche drauf, den tiefen Pfad,  
 Den, rastlos immer wiederkehrend,  
 Dein mächtiger Gedanke trat! 3880

Die himmlische Gedankeneinheit,  
 Die strahlend aus dem Schmerze schien,  
 Die blumenhafte Sittenreinheit  
 Auf deinem Antlitz — ist dahin!

Das gottestrunkene Entzücken, 3885  
 Das dieses Antlitz oft verklärt;  
 Die Sehnsucht, alle zu beglücken,  
 Die seine Blüte still verheert:

3890 Das ist verloren und vergangen,  
Das alles wird gebrannt zu Staub!  
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,  
Verzehrend hastig ihren Raub.

3895 Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,  
Der Wind den Rauch zurückgerollt,  
Die rechte Hand erhebt sich brennend,  
Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —

3900 O Menschen, Menschen, arge Thoren!  
Weh euch! was habt ihr hier gethan!  
Wer giebt zurück, was ihr verloren,  
Was ihr zerstört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genossen,  
Der eures Sammers sich erbarmt,  
Das treuste Herz habt ihr verstoßen  
Und wißet nicht wie ihr verarmt!

3905 Was hilft es, daß die Sonne scheint  
Und daß die Erde lustig blüht;  
Der es so gut mit euch gemeinet,  
Wenn er zu Asche hier verglüht?

3910 Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,  
Er sänge laut zu klagen an  
Vor seinem heißen Todesbette,  
Den er euch nicht erlösen kann.

3915 Nun mögen euch die Wälder rauschen,  
Die Frucht ist süß, und kühl ihr Dach,  
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen,  
Mögt laben euch am frischen Bach;

3920 Den grünsten Wald habt ihr zerrüttet,  
Der Schatten euch und Frucht gereicht;  
Den reinsten Quell habt ihr verschüttet,  
Den hellsten Vogel fortgeschickt! —

Allmählig löschen jetzt die Flammen;  
 Verglommen ist der letzte Brand,  
 Der Scherge setzt den Rest zusammen  
 Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstellen 3925  
 Entführt, der Erde wiedergab,  
 Die Asche streu'n sie in die Wellen,  
 Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen 3930  
 Das Wort Girolamos, es fliegt  
 Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,  
 Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

Vergebens hat er nicht gestritten  
 Den harten, ruhelosen Streit,  
 Und nicht umsonst hat er gelitten 3935  
 Und sich dem Martyrtod geweiht.

Nicht also treulos wird erfunden  
 Die Menschheit je, so kümmerlich  
 Daß allen Herzen unempfunden  
 Ein Gotteshauch vorüberstrich. 3940

Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken,  
 Herein der Frühling Gottes bricht,  
 Der Kirche weht, der müden, franken,  
 Genesungskluft in's Angesicht.

Die Schneelawinen alter Lügen, 3945  
 In langer, banger Winterzeit  
 Von all den trüben Volkenzügen  
 Auf unsre Alp herabgeschneit,

Sie trifft des Frühling's Macht und Leben,  
 Sie trifft der Sonnenblick des Herrn, 3950  
 Daß sie nur leicht und lose schweben  
 Um des Gebirges festen Kern;

- 3953 Und es bedarf nur einer Stimme,  
Die, rings die Luft erschütternd, ruft,  
So stürzen sich mit lautem Grimme  
Die Froschlawinen in die Gruft. —
- 3960 Der alte Tubal folgt den Leuten  
Zum Strande, traurig, ohne Wort,  
Als sie die Nische niederstreteten,  
Er zieht am Fluß hinunter fort.
- 3965 Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen,  
Gedankenvoll, und weint, und lauscht  
Dem langen Leichenzug der Wellen,  
Der mit dem Staub von himmen rauscht.
- 3970 So zieht er fort am Arnoflusse  
Bom Morgen bis zum Abendlicht,  
Bis seinem alten, lahmen Fuße  
Zur Wanderung die Kraft gebricht.
- 3975 Da steht einsam am Wiesenraime  
Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin  
Und sinkt und läßt im Abendscheine  
Den Strom an sich vorüberziehen.
- 3975 Und starrend in die roten Fluten,  
Gedenkt er wieder kummervoll  
Der Kinder, sieht, wie sie verbluten;  
Doch schweigt in seiner Brust der Groll.
- 3980 Sein Herz empfing von ihm die Milde,  
Zu dem er sich hinübersehnt;  
Er blickt hinauf zum Christusbilde  
Und stirbt, das Haupt an's Kreuz gelehnt.







# Die Albigenser.

Freie Dichtungen.

---



## Einleitung.

Nach während der Arbeit am „Savonarola“ stiegen in Lenau wieder Zweifel auf; die Nachweisung, wie alles Leben nur durch die positive Religion organisiert sein sollte, machte ihn stutzen. Am 24. April 1838 bekannte er Martensen gegenüber offen: „Die in meinem ‘Savonarola’ ausgesprochene Weltansicht hat mich noch nicht genug gehoben, gestählt und beruhigt gegen alle feindlichen Anfälle des geistig und sittlich verwilderten Lebens; ich fühle mich manchmal unglücklich, und in Stunden düstern Affektes ist mir die Sache Gottes selbst als ein unsichere, ja fast als eine res derelicta erschienen, quae patet diabolo occupanti. Wohl fühle ich das Ungeziemende solcher Gedanken, doch meine altzu lebhaftige Sensibilität läßt aus ihrem kochenden Kessel zuweilen dergleichen Dämpfe nach meinem Kopfe steigen, und es mag oft eine Weile dauern, bis ein frischer Luftzug vom heiligen Gebirge her mir die Nebelkappe zerweht.“ Der Zweifel war in ihm selbst wieder erwacht, und wenn er auch auf dem einmal betretenen Felde der Religionsgeschichte beharren wollte, so mußten nun doch ganz andere Stimmungen als die im „Savonarola“ lebendige Begeisterung zum Ausdruck kommen. Im selben Briefe an Hermann Marggraff vom 1. November 1839, in dem er die Mystik als Krankheit und Schwindel

bezeichnete, meldete er: „Gegenwärtig arbeite ich an meinem epischen Gedichte: 'Die Albigenfer' — contra pontificem — wie sich von selbst versteht. Der Held des Gedichts ist der Zweifel, der von Innocenz blutig gejagte und in Ketten geschlagene, den aber eben das Mirren seiner Ketten und deren harter Druck nicht einschlafen ließen.“ Den Plan seiner religionsgeschichtlichen epischen Trilogie Suß-Savonarola-Nutzen hatte Lenau mit seinen Freunden Münch-Bellinghausen (Fr. Halm), Theodor v. Karajan, Ferdinand Wolf besprochen. Wolf, der gründliche Kenner der romanischen Literaturen, damals Rustos an der kaiserlichen Hofbibliothek, machte den Dichter darauf aufmerksam, daß als Unterlage dieser Trilogie vielleicht die Geschichte der Albigenfer besonders wirksam sein möchte, und Lenau „ergriff mit seinem gewöhnlichen Feuerifer“ diesen Vorschlag. Wolf selbst hatte als Romantist den Albigenferkriegen besondere Teilnahme zugewandt, da erst 1837 das alte, verloren geglaubte, provençalische Gedicht über die Albigenferkriege bekannt geworden war. \*) Am 16. Januar 1838 schrieb Lenau an Emilie Reinbeck, er bereite sich zu künftigen Arbeiten, an denen er wenigstens zwei Jahre werde zu schaffen haben, vor. „Die Kreuzzüge gegen die Albigenfer. Hier find' ich alles, was ich brauche. Den ganzen Vormittag pflege ich auf der Hofbibliothek zuzubringen, beschäftigt mit dem Studium des Spanischen und Provençalischen.“ An seinem Freunde Wolf fand er den besten Führer und Lehrer. Friedrich Diez hatte 1826 sein Werk „Die Poesie der Troubadours“, 1829 „Leben und Werke der Troubadours“ veröffentlicht. Eifrig versenkte sich Lenau in das Studium dieser „Beiträge zur nähern Kenntnis des Mittelalters“. Er nahm es mit den Quellenforschungen sehr ernst; in den Briefen erwähnt er nur einmal seine Beschäftigung mit Comines (gest. 1509). Seine Hauptquelle waren das altprovençalische Epos, \*\*) der von Brial, Naudet und Dainou (Paris 1833) herausgegebene 19. Folioband *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* [R.] und der 6. Band von Simon de Sismondis *Histoire des Français* (Paris 1823 [S.]). \*\*\*) Hurters „Geschichte des Papstes Innocenz III.“ (Hamburg 1834—1842) wurde, während Lenau an den „Albigenfern“ arbeitete, vollendet; er hat diese wie Innocenz' Briefsammlungen, *Raiffetes* 3. Band

\*) *Histoire de la Croisade contre les Hérétiques Albigeois écrite en Vers Provençaux par un Poète contemporain traduite et publiée par M. C. Fauriel*. Paris 1837. [H.] Über das alte Epos selbst vgl. L. Kraad, „Über die Entstehung und die Dichter der *Chanson de la Croisade contre les Albigeois*“ und R. Diehl, „Guillem Anselm von Toulouse der Dichter des zweiten Teils der *Albigenferchronik*“ („Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie“ Marburg in *H.* XV. und XXXVI. Heft).

\*\*) F. Krueger „Lenaus Albigenfer und die Quellenchriften“ Berlin 1886 befreitet dies, weil Lenau nicht so rasch provençalisch lernen konnte. Abgesehen davon, daß Lenau sein Studium des Provençalischen eigens erwähnt und an Wolf einen sichern Führer hatte, hat Krueger bei seiner, auch sonst ganz ungenügenden Untersuchung nicht einmal gesehen, daß Fauriel auf jeder Seite die neufranzösische Übersetzung der gegenüberstehenden Tiraden giebt.

\*\*\*) Leipzig 1829 war eine Übersetzung aus Sismondis erschienen: „Die Kreuzzüge gegen die Albigenfer, aus dem Französischen mit Einleitung.“

der *Histoire de Languedoc* und anderes benutzt. Wahrscheinlich war es ursprünglich sein Plan, in engerem Anschlusse an die Geschichte wie beim „*Savonarola*“ zu verfahren. Die „vertrauten Albigenser“ erwiesen sich aber als ein sehr spröder Stoff, und Lenau hat schließlich nur ganz allgemeine Umrisse und wieder ganz vereinzelt kleine Züge seinen Quellen entnommen. Von eigentlicher Komposition und geschichtlicher Treue konnte wenig die Rede sein, er schuf einzelne Bilder, freie Dichtungen. Und selbst, um diese aus dem spröden Stoffe herauszuschlagen, bedurfte es jahrelanger schwieriger Arbeit.

„Die Kreuzzüge gegen die Ketzer unter Innocenz III.“ schrieb er im April 1838 an Martensen, „sind als das größte Trauerspiel der Kirche einer poetischen Bearbeitung würdig.“ Er war voll Hoffnung sein größtes Werk zu schaffen. Im September waren bereits fünfzehn Gesänge — das vollendete Werk zählte dreiunddreißig — entworfen. „Gött gebe mir Kraft zu meinem Gedichte! Es wird umfangreich werden, wenn ich's durchbringe. Der Stoff ist gewaltig, einer der größten, geistigsten und blutigsten Stellen der Geschichte rollt sich mir auf. Ich habe große Hoffnungen. Wenn nur mein Körper aushält, so denk' ich ein tüchtiges Werk zu schaffen.“ Allein die Mattigkeit, welche ihm ein Gefühl weckte, als wäre alle Kraft aus den Knochen gestohlen, dauerte an, und nur vier weitere Gesänge der „Albigenser“ hatte er bis zum 15. Januar 1839 seinen körperlichen und geistigen Verstimnungen abgerungen. Wenn er gehofft hatte im Sommer 1839 in den Wäldern von Ischl das Werk zu fördern, so traten die durch seinen Bund mit Karoline Unger entstandenen Aufregungen ruhiger Arbeit störend in den Weg. Er wollte nach Stuttgart, um das Gedicht fertig zu bekommen, dem Dichter des „*Savonarola*“ verweigerte jedoch die österreichische Polizei den Paß ins Ausland. Und nun hören wir erst Ende April 1841, als Lenau in Stuttgart weilte, wieder von der Arbeit. „Die 'Albigenser' beschäftigen mich angelegentlich. Ich habe drei Gesängen einen Schluß gegeben. Bald werden sie zum Druck reif sein. Wegen zu befürchtender Monotonie dürfen sie keine zu große Ausdehnung erhalten. Ich muß diese Arbeit sobald als möglich abschütteln, um mit frischer Kraft und Lust an eine neue zu gehen.“ Für immer will er mit Religionsgeschichten als Dichter abschließen. Zwei der fatalsten Gesänge werden in einen Gesang umgesungen. „Jetzt klingt es; doch behält der Stoff allzeit eine gewisse Widerhaarigkeit, und meine Muse, die ärmste, muß schon gegen den Stachel lecken. Das kann ihr aber nur nützen, indem es ihr die Zunge stärkt.“ Im Juni 1842 begann der Druck der „Albigenser“, aber auch diesmal fand dabei eine nochmalige Durcharbeitung des Ganzen statt; hier und dort gab es noch immer ein wenig zu feilen, noch vieles zu bessern. „Erst wenn es Ernst wird und meine Worte in die Welt hinaus müssen, pflög' ich sie scharf und ganz genau zu mustern, wobei mir diesmal vieles aufstieß, was anders werden mußte (3. Juli). Da die einzelnen Gesänge dieser Dichtung in langen Zwischenräumen

und in den verschiedensten Stimmungen entstanden sind, so blieb manches darin unvollständig, und erst als ich die gedruckte Korrektur vor Augen hatte, stieß ich auf die größten Übelstände, und ich mußte mit dem Aufgebot meiner ganzen Kraft oft bis ein oder zwei in der Nacht arbeiten, um sehr disparate Dinge in einen Zusammenhang, dergleichen ein Buch doch immer haben muß, gleichsam einzurammeln. Davon wird aber die Welt offenbar nichts merken, denn unter uns gesagt, mir steht ein ziemliches Maß von Kunst zu Gebote, meine Abänderungen sind gutgeheilte Beinbrüche“ (12. Juli). Mit diesem Aufwand ganzer Kraft und Bestimmung glaubte er den „Albigenfern“ aber auch die letzte Kundung gegeben zu haben, „deren sie nach der Gelegenheit des Stoffes und meines Talentes fähig waren“ (23. Juli). „Sie sind das Kühnste, das Großartigste, was ich gemacht habe. Es sind Fresken.“ Zur Herbstmesse 1842 wurde das mit Spannung erwartete Buch ausgegeben. Schon im Mai 1843 hoffte Lenau auf eine neue Auflage; er sollte sich ihrer nicht mehr erfreuen. Die zweite Auflage erschien erst 1846, die dritte 1852, die vierte 1873. In der Neclamschen Universalbibliothek (Nr. 1600) gab G. E. Barthel die „Albigenser“ heraus.

Es war nur natürlich, daß sich gerade diejenigen Freunde, welche wie Kerner und Martensen der im „Savonarola“ eingeschlagenen Richtung am freudigsten zugestimmt hatten, von der neuen Wandlung, wie sie sich in den „Albigenfern“ unzweideutig aussprach, wenig erbaut fühlten. Martensen erklärte offen: „Die Lebensansicht des Dichters war hier nicht mehr dieselbe, ja war eine entgegengesetzte geworden. Die Lebensideale, die dem Dichter des ‚Faust‘ (?) und ‚Savonarola‘ vor schwebten, schienen mir jetzt von ihm selbst aufgegeben worden zu sein.“ Willibald Alexis dagegen begrüßte das Werk in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ (August 1843 Nr. 239—240) als Lenaus beste Leistung; gräßliche Bilder mit glühenden Farben und allem Schmelze seiner Kunst; „ein Buch voll strömender Gedanken, Gedanken an die Gegenwart bei Bildern aus der Vorzeit und im schönsten poetischen Gewande“.

1832 war von Tieck, der schon 1826 die Kämpfe der Nachfolger der Albigenser im „Aufbruch in den Cevennen“ (Nat.-Litt. Bd. 144 II) geschildert hatte, auf die finstern Greuel der Albigenserkriege in der Novelle „Der Herrensabbath“ hingewiesen worden. E. Geibel hat von der Albigensertragödie, die ihn manches Jahr beschäftigte, das Vorspiel „Die Jagd von Beziers“ in den siebenten Band seine gesammelten Werke aufgenommen. Die Kämpfe der Nachfolger der Albigenser im 16. Jahrhundert, der Waldenser, hat Graf Schack in seinem Trauerspiele „Gaston“ behandelt.

### Die Albigenser.

Das Aug' der Liebe weiß im Freudenjaale  
Durchs Tanzgewühl, durch die Gestaltenflucht  
Den Liebesblick zu finden, den sie sucht,  
Und weidet sich an seinem süßen Strahle.

5

Mein Auge sieht auf wüsten Degenklingen  
Die Feuer sprühend durch die Helme dringen  
Und auf den Spitzen fluchbeschwingter Lanzen  
Hier, dort verirrte Funken Gottes tanzen.

---





# Die Albigenjer.

---

Freie Dichtungen

von

Nicolaus Lenau.

---

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Daß alles Schöne muß vergehen,  
Und auch das Herrlichste verwehen,  
Die Klage stets auf Erden klingt;  
Doch Totes noch lebendig wähen,  
Verwirrt das Weltgeschid und bringt  
Das tiefste Leid, die herbsten Thränen.

## 1. Nachtgesang.

### I.

D gläub'ger Hohn! o bitterste Satire  
Auf diese Welt voll Haß und Feindeswut,  
Wenn der Chinese sich dem grimmigsten Tiere  
Vertraut und sich begiebt in seine Hut,  
5 Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld  
Zum Schutzgeist den verstorbnen Tiger wählt.

Er schläft getrost, wenn still der Tigergeist  
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreißt;  
Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schutze taugen;  
10 Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen,  
Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,  
Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen. —

O wäre solch ein Tiger mir Genosse,  
Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen  
15 Mir den Gedankenherd treu zu bewachen,  
Den Einbruch wehrend meinem Feindestroffe!  
Wenn mein einsames Herz Gedanken hämmert,  
Daß ich die Welt und ihren Gram vergeße,  
Wenn mir an seiner hellen Feuereisse  
20 Die Morgenglut des heil'gen Sabbaths dämmert,  
Ha! Tiger! dann bewache meine Schranken,  
Und kommen Störer, schlag in ihre Seelen  
Als scharfe Schauer deine luft'gen Pranken,  
Daß sie sich scheu verzagt von dannen stehlen! —

25 Wenn Erdenwünsche kommen, mich zu locken,  
So spring sie an, daß sie entfliehn erschrocken!  
Und kommen klagende Erinnerungen,  
Ermorde sie, bevor sie eingedrungen!

Auf eine aber stürze dich vor allen,  
 Zerreiße schnell mit deinen scharfen Krallen, 50  
 Verschling auf immer du in deinen Klauen  
 Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —  
 Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfragen,  
 So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Taten!  
 Schlag ihnen breite Wunden ins Gewissen 35  
 Und Höllenträume hauche auf ihr Rissen!  
 Und wenn sie, aufgeschreckt, die Augen reiben,  
 Die Kerze zünden, zitternd auf sich setzen,  
 Blas aus das Licht, daß sie im Finstern bleiben,  
 Mach vor der Thür Geräusch wie Dolchwehen! 40  
 Und will der Feige dann mit seinem Schrecken  
 Verkriechen sich, entreiß ihm seine Decken  
 Und wickle ihn in alle Flüche fest,  
 Die er getreten Herzen ausgepreßt!  
 Sein Eingeweide schlag mit Schmerzensbissen, 45  
 Die wie Vergiftung durch den Leib sich ringeln,  
 Daß er auffährt, nach seinem Arzt zu klingeln,  
 Du aber hast die Glockenschnur zerrissen.

O Tiger, den Tyrannen quäle! quäle!  
 Bis er sich bessert, schüttre seine Seele! 50

Millionen wunde Herzen seh' ich bluten,  
 So viele Thränenströme seh' ich fluten,  
 Von frecher Willkür weit die Welt zerrüttet,  
 Der Menschheit Freuden Schlösser rings verschüttet,  
 Ich seh' gepeitscht von hochgestellten Zwergen 55  
 Gefangne Riesen, knirschend ihren Schergen

O Welt! aus allen Wüsten möcht' ich holen  
 Die Tigergeister dir zu Apostolen! — —  
 Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!  
 Ich wünschte mir den Tiger zum Genossen, 60  
 Schon ist in meinem Geist sein Hauch zu spüren  
 Und durch mein Herz sein wildes Blut ergossen!

32. Frauenbild, wohl Bertha. — 62. Als Lenau Frankl den Nachtgesang vorgelesen hatte, legte er rasch das Blatt weg und sagte nach der Geige greifend: „Das Letzte und das Tiefste läßt sich doch nicht mit Worten sagen, der Geist muß wie ein Schiff vom

## II.

Also schweiften mir die Nachtgedanken,  
 Bis die Sinne mir in Schlummer sanken  
 65 Und dem Geist des Hasses Dolch entfiel.  
 Da begann ein Traum sein ernstes Spiel.

Einsam wandernd, mit dem Abendstrahle,  
 Fand ich mich in einem fremden Thale.  
 Stumm, nach einem Laute bange schmachtend,  
 70 War die Wildnis, stumm der Himmel, nachteud.

In der Wildnis irrt' ich trüb alleine,  
 Und ich stieß auf einen Haufen Steine;  
 Aus den Steinen, stumm ein Los beklagend,  
 Ragt' ein Bambusrohr, ein Fähnlein tragend.

75 Schlaffes Fähnlein, nicht so stille zaudre!  
 Schwarz und weißes Fähnlein, flattere, plaudre:  
 Daß ein Wanderer, den die Seinen missen,  
 Hier von einem Tiger ward zerrissen;  
 Daß er vor den schnellen Todesstreichen  
 80 Raum die Zeit gefunden, zu erleichen. —

Und ich sah das Felsenthal sich dehnen,  
 Still und weit, wie fatten Tigers Gähnen.  
 O wie war die Erde mir so traurig!  
 O wie war mir die Natur so schaurig!  
 85 Furchtbar schweigend stand mir gegenüber  
 Die Natur, stets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut,  
 Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,  
 Tröstend rief mir eine Stimme leise:  
 90 „Guten Abend, Freund, und gute Reise!  
 Wolle nicht den wilden Geist beschwören,  
 Dem die Wüstentiere angehören!  
 Wähle nicht zu deiner Herzensbraut  
 Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.

dürrer, steinigen Gedankenstrande sich fortschnellen und dem unbestimmt flutenden Ozeane  
 der Gefühle — der Musik überlassen. In der Musik, wenn sich überhaupt setzen und er-  
 klären ließe, liegt das Geheimnis.“ Und darauf begann er sein dämonisches Geigenpiel.

„Huld und reizend kommt sie dir entgegen, 95  
 Liebesgluten ihre Rosen scheinen,  
 Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen  
 Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen  
 Wenn du bist an ihre Brust gesunken,  
 Siehst du sie verwandelt, mit Entsetzen: 100  
 Ihre Nachtigallen werden Unken,  
 Ihrer Rosen Dornen dich verletzen,  
 Ihre Thränen sind zu Eis geronnen  
 Und verhageln alle deine Wonnen,  
 Todeshauche ihre Liebesreden, 105  
 Denn verloren ist auch ihr das Eden.  
 Nicht dem Tiger in den Rachen schluchen  
 Sollst du jene Unheilvollen, Bösen,  
 Denn es kann die Welt nur Gott erlösen,  
 Den ja brüllend selbst die Tiger suchen. 110

„Wenn der Tiger schlau im Dickicht lauſcht,  
 Vorspringt und ein Menschenbild zerreiſt,  
 Blut trinkt, hat er sich in Gottes Geist,  
 Den er spüret, ahnungsvoll bewauſcht.  
 Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen, 115  
 Die aus tieferer Haſt ſo wild ſich ſehnen.

„Weltbefreien kann die Liebe nur,  
 Nicht der Haß, der Sklave der Natur,  
 Dem Dämonen in den finstern Stätten  
 Mit den Waffen schmieden seine Ketten. 120  
 Dort! ſieh Golgatha! — Jehovahs Stunden,  
 Heiligen Königētigers, ſind verwunden!“  
 Also sprach der Unſichtbare leiſe —  
 „Guten Abend, Freund, und gute Reiſe!“

117. Der Vers steht auf der Marmortafel, welche seit dem 13. August 1876 Lenau's beſcheidenes Geburtshaus in Eſafad ziert. Ein Ausſpruch Lenau's lautet: „Daß Göttliche in der menſchlichen Natur iſt die Liebe, als angeborene Fähigkeit zum Glück.“ — 121. Golgatha — Jehovah, die Liebe des Neuen, der zürnende Rachegott des Alten Testaments. — 124. Einz. 22. August 1839 an Sophie: „D, wenn ich einen Genius habe, der ſich meiner liebſten Angelegenheiten annimmt, ſo umſchwebe er Sie, und laſſe mein Bild in Ihrer Seele nicht untergehen oder ſich entſtellen! Derſelbe, der mir in jenem Traum und Gedicht zurief: 'Guten Abend, Freund, und gute Reiſe!'"

125 Wieder stille war es in der Wüste,  
 Bis mich eine zweite Stimme grüßte.  
 Stark und voll und dringend klang die zweite:  
 „Hafse herzhafst! rüste dich zum Streite!  
 Liebe die Natur, die, treu und wahr,  
 130 Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,  
 Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen  
 Grau'n und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.

„Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln  
 Kann das Elend ihr von dannen sächeln,  
 135 Wär's ein Lächeln auch wie das vordem  
 Auf dem Kreuze zu Jerusalem.

„Jener Tod hat nicht verfangen wollen,  
 Gott soll wieder in Gewittern grollen,  
 140 Blitze müssen in die Dächer fahren,  
 Schlachtgetümmel muß ihn offenbaren.

„Wie die Faust einst Brand und Eisenruten,  
 Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen,  
 Bis die Herzen der Despoten bluten  
 Und zerfallend ihre Burgen rauchen.

145 „Menichheit will in Lüften feig versiechen,  
 Die entnervend durch die Herzen kriechen;  
 Soll sie heilen schleichend faule Sünden,  
 Muß die alte Wunde sich entzündn.

„Elend giebt's, wovon die Welt zu reinen,  
 150 Mehr als Thränen, um es zu beweinen.  
 Schiebe nicht den Trost ins Nebelweite!  
 Hafse herzhafst! rüste dich zum Streite!

133 u. 134. Constantin Wurzbach kam in seiner Feldwebeluniform zu Lenau, als dieser an seinem Schreibtisch arbeitete, und entschuldigte sich ob der Störung. „Sie haben mich nicht gestört, junger Freund,“ erwiderte Lenau, „ich schrieb eben am Prodrömus zu meinen 'Abigensfern', und als Sie eintraten, brachten Sie mir einen Gedanken. Ich schreibe Ihnen gleich das nieder, was mir Ihre Wordwaffe eingegeben hat.“ Dabei faßte er den Griff des Säbels, den er herauszog und seine Schärfe prüfte. Dann schrieb er die zwei Verse auf das ihm dargereichte Stammbuchblatt. „Prodrömus zu den 'Abigensfern' | Lenau. Zur freundlichen Erinnerung an die gute Stunde unjeres | Zusammenseins. Den 19. Mai 1840 vormittags.“

Oh die Kräfte dir im Tode schlaffen;  
Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!“

Sturmwind rauschte jetzt wie Freiheitspsalm, 155  
Trug von hinnen mir den Bambushalm,  
Blies den Steinehaufen fort wie Flaum,  
Bedeckte mich zurück aus meinem Traum.  
Und zu singen in der stillen Nacht  
Hob ich an die Albigenferschlacht. 160

## 2. Frühling.

Es läßt der Frühling über seine Welt  
Ein stilles Meer von Blütendüften wallen;  
Ist's auch ein Lenzhauch, was sich drein gesellt,  
Der Moderduft von jenen, die gefallen?

O Menscheng Geist, wie bist du zu beweinen! 165  
Hättst du nicht so unselig und entschieden  
Natur, dein Lieb, verlassen und gemieden,  
So würde auch dein Lenz so hold erscheinen.

Wie würden deine Lieder wonnig rauschen,  
Und Rosen aus geweihten Herzen sprießen; 170  
Erwachen würde, wo sie sich erschließen,  
Ein tiefes Atmen und ein selig Lauschen.  
Nun aber ist dein Lenz ein tödlich Pochen,  
Verheerend ist dein Eisgang aufgebrochen.

Dem Einzlen ist, was er versäumt, verloren; 175  
Der Menschheit auch, was einmal sie verscherzt;  
Kein Augenblick wird zweimal ihr geboren,  
So herb es auch die Weltgeschichte schmerzt.  
O Geist, ist deinem Lenz die Lust genommen,  
Sei du: der Welt in Schrecken auch willkommen! 180



## 3. Pierre von Castelnau.

Ist der krySTALLNE Becher ausgeschwenket,  
 Wer sieht's ihm an, ob er mit süßem Wein  
 Ein Herz entflammt zu süßen Raserei'n  
 Und mit Vergessen einen Schmerz getränkt?  
 185 Ob er mit Gift den Becher kalt gemacht  
 Und tieferes Vergessen ihm gebracht?

Die helle Silberwolke wird nicht sagen:  
 Die Blüten hat mein milder Tau besprengt,  
 Des Friedens Hütte hat mein Blick versengt,  
 190 Mein Hagel hat im Wald den Lenz erschlagen.

So sieht am Rhonestrom der Wanderer nicht  
 Aus Peters klarem, heiterm Angesicht,  
 Ob er den Segen in Toulous gesprochen,  
 Ob er mit Fluch die Herzen dort gebrochen.

205 Doch, ist es auch im Antlitz nicht zu schauen,  
 Der Wanderer kennt des Papstes strengen Boten,  
 Und als er ihm den Abendgruß geboten,  
 Gilt er vorbei mit ahnungsvollem Grauen.

Pierr' zieht fort, das Unglück weiter tragend,  
 200 Die Keßer mit dem Banne zu ereilen,  
 Sein Aug' und Ohr ringsum nach Keßern fragend,  
 Sein Hals ein Köcher, voll von Fluchespfeilen.

Er ist ein Mann von den Unwandelbaren,  
 Raßlos, verachtend Freuden und Beschwerden,  
 205 Raßch, ohne Mitleid, trotzig in Gefahren,  
 Recht wie sie das Verhängnis braucht auf Erden.

Er wandert rüstig fort am Rhonestrand.  
 Daß er mit seinem Fluch das Glück zertrümmert  
 Der Stadt Toulous, den Frommen nicht bekümmert,  
 210 Er glaubt sich nur Werkzeug in Gottes Hand.

Kein Zweifel ſeinen Feſſenglauben hört,  
 Ob Innocenz nicht ſelbſt vielleicht bethört,  
 Der Kirche grimmes Haupt und ſtrenger Rächer  
 Die Welt verheert, ein heiliger Verbrecher?

„Wohin? wohin? Pierr' von Caſtelnaud!“ 215  
 Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeſchritten,  
 Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh,  
 Beim Grafen von Toulouse wohlgeſitten.  
 „Pierr'! ich bin ein Kezer!“ ruft der Wandrer,  
 „Heraus mit Fluch und Bann! hei! donn're zu!“ 220  
 Doch ſind wir nur ſelbander, ich und du,  
 Und deiner Sprüchlein achtet hier kein anderer.  
 Nur die Natur iſt Zeuge deiner Schrecken;  
 Den Bäumen aber und den friſchen Quellen  
 Wirſt du das alte Gaſtrecht nicht vergällen, 225  
 Daß ſie die Frucht, den Trunk vor mir verſtecken.

„O zaubre hier voraus mich in die Tage,  
 Die jenseits noch jahrhundertbreiter Klüft,  
 Wo Pfaffenworte eine eitle Sage  
 Und niemand mehr erſchüttern als die Luft. 230  
 Versuch's, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen,  
 Daß ſeine Früchte meiner Hand entſpringen  
 Und von den Zweigen in die Rhone tanzen!  
 Laß ſich vor mir den Quell mit Eis verſchanzen!  
 Versuch es, ob, gehorchend deinem Zorne, 235  
 Das Moos mein Haupt zerſticht mit ſcharfem Dorne?“

„Umſonſt! hier ſteht der alte gute Brauch,  
 Mehr als dein Wort gilt jeder Windeshauch.  
 Pierr' von Caſtelnaud! die Vöglein lachen,  
 Befiehlt dein Bann, daß ſie dem Kezer grollen 240  
 Und, wenn mit ihm zu Wald ſie Herberg machen,  
 Daß ſie nicht ſingen und nicht beten ſollen!“

So ſpottend folgt dem Mönche nach der Sänger;  
 Die Sonne tief im Weſten ſich verneigt,  
 Und, unbewegt von ſeinem kecken Dränger, 245  
 Blickt ihn der Mönch verachtend an und ſchweigt.

- Unwert der Antwort dünkt ihm all die Rede,  
 Hohl wie das murmelnde Gebraus der Rhone;  
 Der Spötter harrt, daß ihn der Mönch besche,  
 250 Bis wieder er beginnt mit kekem Hohne:  
 „O Pfäfflein, hüte dich auf diesen Pfaden!  
 In dein Verderben jagte dich der Papst,  
 Mit dessen Bann- und Fluchgerät beladen,  
 Ein Sauntier, du durch die Provence trabst.
- 255 „Ich könnte wohl auf dich den Degen schwingen  
 Und ein Stück Leid vielleicht der Welt ersparen,  
 Vielleicht jedoch ihr größtes Unheil bringen,  
 Auch scheut mein Schwert vor deinen grauen Haaren.
- 260 „Ich warne dich, fehr um, fehr um zur Stelle  
 Und flieh zurück in deine Klosterzelle,  
 Statt in der Herberg dort zu übernachten,  
 Wo sie dir möchten nach dem Leben trachten!“
- Da spricht der Mönch gelassen ihm entgegen:  
 „Nie fehr' ich um auf gottgebotnen Wegen.
- 265 Und fall' ich heute noch in Mörderhände,  
 Der Tod für Gott ist mein ersehntes Ende.
- Du aber fehre um auf deinen Pfaden  
 Und fleh zu Gott, daß er dich mag begnaden.
- 270 Du warnst den Leib, ich warne deine Seele,  
 Horch auf, daß ich ein Märlein dir erzähle.
- Nicht poche drauf, daß die Natur nicht höre,  
 Wenn ich den Kirchenbann aufs Haupt dir schwöre
- Auf die Natur darf Sünde nicht vertrauen;  
 Mein Märlein läßt dich in die Zukunft schauen:
- 275 Ein Jäger kam vom Wald herausgeschritten,  
 Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:  
 'Geh, lieber Jäger, schieß uns ein paar Raben,  
 Weil heute wir noch nichts geessen haben.

'Am Straßenkreuze drüben, in der Gruben,  
Dort liegt mein Weib und hungert mit den Buben.' 280

Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen,  
Und unterm Eichenbaum drei Raben liegen.

Und der Zigeuner ist zum Baum gesprungen  
Und holt das Wild fürs Weib und für die Jungen.

Er wünscht im Lauf dem Weidmann Glück und Segen 285  
Und pflückt die schwarzen Vögel unterwegs.

Um's Feuer jubeln jetzt die braunen Knaben,  
Am Eisendrahte braten die drei Raben.

Der sammelt dürre Reiser für die Flamme,  
Der bricht ein Stück vom morschen Kreuzesstamme. 290

Der Alte sieht's und dreht die Raben lachend;  
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer sachend.

'Es dämmert schon, mein Junge, heize! heize!  
Sieht niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze.'

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend, 295  
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer sachend.

Der Knabe bricht vom Kreuze, wo es modert,  
Und wirft das Holz ins Feuer, daß es lodert.

'Brich noch ein Stück, denn köstlich muß geraten  
Am Galgenholz der Galgenvogelbraten.' 300

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend,  
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer sachend.

Der Rauch steigt auf am Heiland, wie zum Hohne,  
Und wirbelt ihm um seine Dornenkrone.

Der Schein des Feuers zittert, wie erschrocken, 305  
Um's bleiche Antlitz, um die blut'gen Locken

Die Raben sind gebraten und verschlungen,  
Jetzt wird das Kreuz vom Grunde losgerungen,

310 Jetzt hat die Nacht geworfen schwarze Schleier,  
Der Alte wirft das Kreuzifix ins Feuer.

Die Jungen schüren mit geschäft'ger Hand,  
Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:

'Die Juden haben dich ans Kreuz geschlagen,  
Und die Zigeuner dich ins Feuer tragen.

315 'Wir haben nichts von allen deinen Wunden,  
Als daß dein Bild uns wärmet ein paar Stunden.

'Nur unser Landsmann lindert unsre Not,  
Der älteste Zigeuner nur: der Tod,

320 'Der heimatlos umzieht durch alle Lande  
Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bande.'

Jetzt lauscht der Alt' und fragt: 'Hört ihr nicht ächzen  
Den Sturm im Wald? — hört ihr nicht Raben krächzen?'

Ja! Raben, Raben sind's, die also lärmen,  
Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen;

325 Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichen,  
Sie hacken die Zigeuner schnell zu Leichen.

Und als vorbei die Leut' am Morgen kommen,  
So finden sie das Kreuz hinweggenommen.

330 Die Asche hat der Wind davongetragen,  
Bom Sündertrupp weiß ihr Gebein zu sagen.

Doch in den Lüften seht ihr Raben schweifen,  
Zu Tausenden in zwei gekreuzten Streifen.

Das Kreuz, das frevle Menschenhand vernichtet,  
Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.

335 Daß Christus hat, und auch für sie, gelitten,  
Hat sie sich eingedenk ins Herz geschnitten.

Haßt du den Wit, mein Märlein zu verstehen?  
Wie den Zigeunern wird es euch ergehen.

Die Rabendrei, womit sich nährten jene,  
Ist euch die Lehre Almerichs von Bene, 340

Was euch der Meister heillos und verkehrt  
Für göttliche Dreifaltigkeit gelehrt.

Ihr wollt mit frecher Lust das Kreuz gefährden,  
Das Kreuz wird gegen euch gepredigt werden.

Da werden auf das Wehgeschrei der Frommen 345  
Zu Tausenden die wilden Raben kommen,

Ein brausendes Gefindel wird sich scharen,  
Und mordend wird es auf euch niedersahren.

Raubgier und Rache, Lust zu Abenteuern 350  
Wird gegen euch ein grimmes Heer befeuern.

Der Glaube, daß hier jede Schuld sich fühne,  
Bevölkert rasch des Mordens weite Bühne.

Dann wird zerfallen manches Menschenreich,  
Dann wird dies Land von Blut und Thränen weich;

Dann wird dies Land von Gottes Strafgewittern 355  
Als wie ein rotes Blatt im Herbst zittern.

Du eile, deinen Frevelwahn zu büßen,  
Wirf weinend dich dem nächsten Kreuz zu Füßen

Und bete, leide, ringe deine Hände,  
Daß Christus seinen Trost ins Herz dir sende. 360

Dann wird der Fluch von deinem Haupt gewandt,  
Durch den du bist verworfen und gebannt!“ —

Der Troubadour antwortet dem Legaten:  
„Dein Märlein, Freund, ist schier zu lang geraten;  
Wohl ist was Schauerliches drin zu spüren, 365  
Soweit es mein zerstreuter Sinn verstanden;  
Doch wird's mich nicht auf andre Wege führen  
Und nicht verstricken mich in euren Banden.

Die Sonn' ist ab, es dunkelt schon die Nacht,  
 370 Und noch ein volles Stündlein bring' ich zu,  
 Bis meinem Lied die frohe Kunde lacht  
 Beim süßen Becher Weines von Limoux,  
 Bis mich noch süß're Frauenblicke laben  
 Und ich vergeße dich und deine Raben;  
 375 Indes vielleicht das Leben dir entfloß.  
 Fahr wohl! fahr wohl! Pierr' von Castelnau!" —

Wie jetzt der Sänger sich gewendet schnell,  
 Er tönt die kleine Harfe lieblich hell,  
 Die hangend er an seiner Schulter trägt,  
 380 Und heimlich fühlt der Mönch sein Herz bewegt.  
 War's noch ein Hauch der süßen Lebenslust,  
 Den dieser Klang geweckt in seiner Brust?  
 War's dunkle Wehmut? — selber weiß er's nicht,  
 Der rauh sein Herz gemahnt an strenge Pflicht.  
 385 Schon ist, erschrocken, wieder todesstill,  
 Was sich im Herzen irdisch regen will.  
 Er blickt seitab und spricht kein Scheidewort,  
 Und finster zieht er seines Weges fort.

Er überdenkt getreu in seiner Seele  
 390 Des Papstes Vollmacht, Lehren und Befehle,  
 Zu lösen überall im ganzen Lande  
 In Papstes Namen die Vasallenbände,  
 Die an den Grafen von Toulouse hesten,  
 Und alle Lehenseide zu entkräften.  
 395 Wer Harnisch trägt und wer den Bürgerrock,  
 Burgherr'n und Grafen, Ritter und Barone,  
 Herab bis auf den letzten Mann der Trone,  
 Und wer noch sonst im Lande Languedoc  
 Dem Grafen von Toulouse zahlt und sicht — :  
 400 Sind los des Eides, ledig ihrer Pflicht.

Des Papstes jede Miene, jedes Wort  
 Hat Petrus ins Gedächtnis sich gebohrt.  
 Als Innocenz geboten ihm zu scheiden,  
 Sprach er: „Sei fest bei Raimunds Angßt und Leiden,

Sei unerschütterlich bei seinem Weh. :05  
 Brand wird mit Blut geheilt, der Frost mit Schnee;  
 So trinke denn Raimund, der Eidebrecher,  
 Zu seinem Heil des Treubruchs bitterm Becher.  
 Er hat der Kirche Treue zugeschworen  
 Und ist das Haupt der Sünder und der Thoren; 410  
 Er soll, wie er der Kirche abgefallen,  
 Verlassen sein von Freunden und Vasallen."

Und eifern stand der Mönch und sah erbleichen,  
 Dem bleichsten Toten gleich, den stolzen Grafen,  
 Als ihn der Kirche Donnerworte trafen 415  
 Und er gezittert unter ihren Streichen.  
 Schon sieht Raimund mit kummervollem Blicke,  
 Wie zagend rings ihn Freunde selbst verlassen,  
 Preisgebend ihn furchtbarem Kampfgeschicke,  
 Das ihn umzieht in schwarzen Wettermassen. 420  
 Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen  
 Vor Kirchenbanns gewaltigen Draken;  
 Sie fliehn, gleich sturmverschlagenen Schmetterlingen,  
 Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.

Bei Mondschein ist der päpstliche Legat 425  
 Der Herberg an der Rhonefurt genaht.  
 Er pocht um Einlaß an das stille Haus,  
 Und öffnend tritt der scheue Wirt heraus.

Der sieht, beleuchtet von des Mondes Strahlen,  
 Den rauhen Mönch, barfüßig in Sandalen, 430  
 Und im Habit des Ordens von Cisterz;  
 Da wird dem Mann beklommen um das Herz.  
 Er hat den Gast, so herb und unwillkommen,  
 Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.

425 ff. Sismondi erzählt: „Raimund zum Äußersten gebracht, drohte Pierre, er werde seine Dreistigkeit mit dem Kopfe bezahlen (vgl. B. 2217). Unbekümmert um diese Drohung verließen die beiden Legaten den Hof und übernachteten am 14. Januar 1208 in einer kleinen Herberge am Rhoneufer, um am andern Morgen überzuzeigen. Dabei fand sich auch ein Ritter (gentilhomme) der Grafen, der ihnen vielleicht gefolgt war, ein; am Morgen des 15. nach der Messe begann dieser Ritter einen Streit mit Peter v. Castelnau über die Missethat und ihre Bestrafung (vgl. B. 215—254). Der Legat hatte niemals die kränkendsten Worte gegen die der Duldung Geneigten gesagt; der Ritter, bereits durch die Streitfrage seines Herrn gereizt, fühlte sich persönlich beleidigt, zog seinen Dolch, stieß ihn dem Legaten in die Weiche und tötete ihn.“



- 435 Der Wirt, ein Kezer, grüßt ehrfürchtig zagend  
 Und führt den Gast in seine beste Stube,  
 Nur nötige und kurze Rede wagend,  
 Wo ihn ein Wort kann stürzen in die Grube.  
 Er eilt, dem Mönch die Mahlzeit aufzutischen,  
 440 Und wünscht ihm „gute Nacht“ in schweren Sorgen,  
 Entschuldigend, er habe Gäste morgen  
 Und müsse nachts noch in der Rhone fischen.

- Der Fischer warf die Netze in die Flut;  
 Doch wenig denkt er an beglückten Fang,  
 445 Der Zukunft nur gedenkt er schwer und bang,  
 Die ob dem Lande schwebt in schwüler Brut.  
 Er starrt hinaus, vergessend seiner Netze,  
 Und bei der Büsche tausendem Geschwätze  
 Und bei der Wellen dumpfem Murremschlage  
 450 Wird noch unruhiger des Herzens Frage;  
 Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr,  
 Wenn viele Stimmen plaudern rings umher,  
 Doch teilnahmslos und nur von andern Dingen,  
 Als die das Herz um seine Ruhe bringen.  
 455 Nun aber hört er hinter sich im Hause  
 Den alten Mönch mit lauter Stimme beten,  
 Und was dem Ohr die Winde nicht verwehten,  
 Erfüllt das Herz mit ahnungsvollem Grause.  
 Und jetzt der Mönch am offenen Fenster singt,  
 460 In Liedern fühlt er seiner Seele Brand,  
 Der Bußgesang in düstern Weisen klingt  
 Hinaus ins mondbeglänzte schöne Land.  
 Provence! hörst du deine Nachtigall? —  
 Bald wird dich solch Gevögel überschwärmen,  
 465 Bald werden sie zu Tausenden hier lärmern,  
 Und viele Thränen locken wird ihr Schall;  
 Dann werden auch die Rosen aus nicht bleiben,  
 Sie werden überall hier blutig treiben.

\* \* \*

Ein karges Mahl, ein feuriges Gebet  
 Und kurzen Schlummer hielt der Kirche Streiter; 470  
 Und als der Hahn die Morgenstunde kräht,  
 Erhebt der Mönch sich raich und wandert weiter.

Der Regen strömt vom Himmel, rings umzogen,  
 Und wandernd spricht der Priester seine Messe;  
 Die Rhone rauscht in hochgeschwellten Wogen, 475  
 Die Schwalbe fliegt und zwitschert durch die Rässe.

Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet,  
 Das hinter ihm erschallt und näher trachtet.  
 Da ruft ein Mann „Toulous!“ und in die Seite  
 Stößt er dem Mönch den Speer und sucht das Weite. 480  
 Hinstürzt Pierr' und stirbt; sein heißes Blut  
 Strömt fort, gewässert von der Regensflut;  
 Doch wird dies Blutmal in ein Herz sich prägen,  
 Wo es verwaschen kann kein Regen.

#### 4. Fulco.

„Wie kam es, daß der frohe Troubadour 485  
 Fulco sich hat gefellt dem Priesterorden,  
 Der Kirche Spür- und Hexhund ist geworden,  
 Nachwitternd ohne Rast der Ketzerspur?  
 Ein Zauber mußte schlagen seinen Mund,  
 Die Nachtigall verwandeln in den Hund. 490

Zu tiefsten Forste jagt die Pfaffenmeute,  
 Und Fulcos Lauf und hixiges Gebell  
 Verrät den grimmen Jägern ihre Beute,  
 Und ihre Todespfeile folgen schnell.

478. Hinter ihm, H. Einer von den Rittern (ceuyers) des Grafen hat verräterisch den Legaten getödet, ihn von hinten auf dem Wege seinen Speer in den Rücken bohrend. — Fulco. Genau laß den Gesang bereits am 6. Juni 1840 in Stuttgart vor. Folquet von Marseille dichtete zwischen 1180 und 1195, starb 1231. Über ihn Diez, Leben und Werte der Troubadours 2. Aufl. S. 193—206; Hugo Pratisch, Biographie des Troubadours Folquet von Marseille. Berlin 1878.

495 Mir thut es um den wackern Sänger leid,  
Dem edle Frau'n, wenn seine Lieder rauschten,  
Wie keinem sonst in der Provence lauschten;  
Gieb mir, wie er verwandelt ward, Bescheid."

So stellt Roger von Beziers die Frage  
500 Dem Freund, und dieser spricht im Ton der Klage:  
„Auch mir ist leid. Noch klingt mir's in den Ohren,  
Und Fulcos Lied ist das Geringste nicht,  
Was uns in diesem Sturme geht verloren;  
Es ist verweht, wie manches Freudenlicht.

505 Denkst du des Abends noch in Carcassonne?  
Als Fulco sang in kühler Linden Kreise,  
Als edle Damen seine süße Weise  
Gerührt zu stillem Schmerze, lauter Wonne?  
Bei seinem sehnsuchtsvollen Minneliede  
510 Entfloh aus mancher schönen Brust der Friede,  
Der solchen Klang nicht kann ertragen,  
Und wich der Sehnsucht schlummerlosen Klagen.

Er sang ein Lied voll tiefem Liebesgrame,  
Er pries die Rosenwangen seiner Dame  
515 Und jeden Reiz, der ihn entzückend quäle,  
Der Augen Glut, in welcher seine Seele  
Sich bang verzehrt und hoffnungslos versiegt,  
Dem Bächlein gleich, wenn es vom Schattenthale,  
Hinaus sich wagt zum heißen Sonnenstrahle  
520 Und in die Luft als irrer Dunst versfliegt.  
Doch Bächlein muß den Strahl der Sonne loben,  
Weil sterbend es zum Himmel wird gehoben.

So sang er dort im Hauch der Lindenbäume,  
Und auf die Wangenrosen holder Frauen  
525 Sah man die Thränen leise niedertauen  
Vom dunkeln Himmel ihrer Liebestraume.

502. Diez charakterisiert Folquets Dichtung „im ganzen reich an feinen Wendungen, anschaulichen Bildern und ausgefuhrteren Allegorien, wiewohl nicht frei von Spitzfindigkeiten und Übertreibungen“. — 509. Das Minnelied; „die Liebe, wie sie hier erscheint, ist in ihren Hauptzügen aufgefaßt, eine rein poetische, d. h. zu poetischen Zwecken geschaffene. Der Dichter wählte in den meisten Fällen eine Tochter oder Verwandte, wo nicht die Gattin seines Gonnners, in dessen Schlosse er sich aufhielt.“ Diez, Die Poesie der Troubadours S. 135—139.

Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden,  
 War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen;  
 Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden  
 In Fulcos wonnereichen Sirventesen. 530  
 Beglückt die Frau, der solche Feier gilt!  
 Der Säng' er, dem sie von den Lippen quillt!  
 Ein schöner Abend war's an jenen Linden,  
 Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen, 535  
 Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zerschlagen,  
 Daß Haupt sich schor, die Rutte nahm, und wild  
 Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft,  
 Wie er gepriesen einst ein Frauenbild  
 Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft. 540  
 Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Qualen,  
 In Bannesblitzen, so die Welt verheeren,  
 Wie einst in schöner Augen milden Strahlen  
 Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren.  
 Das eben war's, ein schöner Frauenblick 545  
 Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Säng' er zarte Frauen  
 Mit schönem Lied so mächtig rührt,  
 Daß er sie von der Freude grünen Auen  
 Zur Schwermut, die dem Tode hold, entführt? — 550  
 Hört ihre Seele, wenn sie lauschen,  
 Im schönen Liede schon auf Erden  
 Die himmlischen Gewande rauschen,  
 Die sie, verklärt, umkleiden werden?  
 Spürt in des Liedes trunknen Reden 555  
 Ihr Herz die Hauche süß erschrocken,  
 Die schmeichelnd einst gespielt im Eden  
 Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?

530. Das Sirventes (sirventès, sirventesca) schließt eigentlich Liebesgegenstände aus. Es ist ein Lob- oder Mißgelied, meist im Dienste (servire) eines Herrn von seinem Hofdichter verfaßt. Das Sirventes hat keine bestimmte Form, gliedert sich aber in Strophen und wird gesungen. Lenau hat die Bezeichnung Sirventese jedoch nicht ganz mit Anrecht gebraucht, da es Sirventes-Ranzonen gibt, in deren Inhalt sich Liebe und Politik teilen. Diez, Die Poesie der Troubadours S. 112.

560 So daß ihr Herz hienieden bangt  
Und sich die Seele fortverlangt?  
O Frauenherz! o zarte Seele!  
Wer mag ergründen, was dich quäle? —

565 Hat sie dein Auge nie geschaut,  
Die schöne Gräfin Adelheid,  
Dem Grafen Barral angetraut,  
So sei es deinem Auge leid.  
Wohl hast du ihrem Ruhm gelauscht,  
Der weit durch die Provence wehte,  
Als wie von einem Rosenbeete  
570 Die Lüfte taumeln süß berauscht.  
Doch Namen können dir's nicht sagen,  
Wie sie gestrahlt in Tugendglanz  
Und in der Schönheit vollem Kranz;  
Das kühnste Wort muß bleich verzagen,  
575 Wie dir der Duft kann schildern nicht  
Der Rose holdes Blütenlicht.

580 Verwirrend war es sie zu schauen,  
Die schönste, süchtigste der Frauen,  
Ein Blick, dem Herzen selig bitter,  
Ins Paradies durch Eisengitter.

585 Auch Fulco sah sie und sie ihn,  
Und ihre Ruhe war dahin.  
Ein Augenblick, so schnell er flieht,  
Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;  
Ein Blitz genug, die Zukunft zu ermessen,  
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

590 Die Gräfin von Marseille war  
Von Fulcos Liedern tief bewegt;  
Doch was ihr Herz für Leid gehegt,  
Gab nie ein Wort ihm offenbar;

564 f. Barral, Bisgraf von Marseille, war Folquet's Hauptgönner, seine erste Gattin, die er 1191 verstieß, hieß Adalasia. — 590. Es wird eigens versichert, daß Adalasia Folquet's Bitten nur in Betracht der großen Lobeserhebungen, die er ihr erteilte, gelitten habe, ihm aber trotz seiner Gesänge nichts von Liebe zeigte.

In ihrem Blick nur konnt' er lesen,  
 Wenn ihr ertönte sein Gesang,  
 Daß sie mit einer Liebe rang,  
 Von der noch nie ein Herz genesen.

Und Fulco rang mit heißen Schmerzen, 595  
 Zugleich mit Wonnen, schwer zu tragen;  
 Weh dir, wenn sich in deinem Herzen  
 Der Himmel und die Hölle schlagen!  
 Er hat in ihrem Blick erkannt,  
 Daß ihm ihr Herz sich zugewandt, 600  
 Doch auch, daß jede Hoffnung schwinde  
 Und nie sein Herz Erhörung finde.

Da wurden seine Lieder dringend,  
 Der Dame bittern Vorwurf bringend.  
 In schmerzlich grollenden Kanzenen 605  
 Bewahrt' er stets doch zartes Schonen,  
 Denn nie erklang darin der Name  
 Der wunderholden spröden Dame.  
 Sie hieß in seinem Lied 'Magnet',  
 Auch 'Allezeit' in seinen Grüßen; 610  
 Weil ihn hinzog zu ihren Füßen  
 Die Macht der Liebe früh und spät.

Einſt ſang er kühn: 'Zerbrich das Joch  
 Der ſtrengen Pſlicht! mich dünkt ja doch,  
 Daß du nach mir geheim dich kränkeſt 615  
 Und mein in süßer Huld gedenkſt.  
 O, könnt' ich mich durch Zauberei'n  
 Verwandeln in mein glücklich Bild,  
 Daß oft vielleicht bei dir darf ſein  
 Und ſtill bei Nacht dir Küſſe ſtiehlt!' 620  
 So klang das Lied des Allzuckers,  
 Vom Schlaf das Unheil aufzuwecken.

605. Kanzenen, ausschließlich der Liebe und Gottesverehrung gewidmete Gedichte; die Kanzone läßt alle Versarten zu, doch liebt sie, wenn sie sich nicht auf den zehnsilbigen Vers beschränkt, eine Mischung längerer und kürzerer Verse; die Zahl der Strophen schwankt zwischen fünf und sieben. Die Kanzone (cansós, chansós) wird gesungen Die; — 609. Magnet, Lenau bemerkte beim Vorlesen eigens, daß dieser und andere der Herrin gegebene Namen geschichtlich seien; er fand die Angabe beider Namen bei Diez. Folquet nennt die Gräfin nirgends ausdrücklich.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröte  
 Im stillen Wald und blies die Flöte.  
 625 Da hört' er's leif' im Dickicht rauschen,  
 Und inne hielt sein Hauch erschrocken,  
 Denn auf der Flöte helles Lothen  
 Kroch eine Schlange vor, zu lauschen.  
 So kam aus ihrer finstern Schlucht,  
 630 Gelockt von Fulcos Minnesange,  
 Plötzlich hervor die gift'ge Schlange,  
 Des Grafen Barral Eifersucht.  
 Sie flocht in wechselvoller Windung  
 Und immer neuer Qualerfindung  
 635 Sich um den Gatten fest und stach  
 Ihn mit dem Gift vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulcos Lied  
 Dem Grafen Barral, und nicht länger  
 Am Hof geduldet blieb der Sänger,  
 640 Und der Verwies'ne trauernd schied.

Als Fulco stumm verließ das Zimmer,  
 Da rief ihm Barral nach: 'Auf immer!'  
 Die schöne Gräfin blickte schweigend  
 Ihn nach, das Haupt in Trauer neigend,  
 645 Und ihr entfallen heiße Zähren,  
 Die sich ihr Recht nicht lassen wehren.  
 Barral gewahrt der Thränen Lauf  
 Und tritt mit einem Fluche drauf;  
 Am Estrich rauh verwischt sein Fuß  
 650 Der Liebe letzten stummen Gruß.

Fulco zieht stumm; er hat kein Recht,  
 Barral zu fordern ins Gefecht;  
 Ihn bat der Dame Scheideblick,  
 Zu tragen still sein Mißgeschick.

639. Nicht der dem Sänger stets gereigte Graf, sondern Abalasia selbst verbot ihm den Hof, wie angegeben wird, gekränkt, weil er eine andere Dame besungen. Nachdem Barral seine Gattin verstoßen, kehrte Folquet zu ihm zurück und beklagte aufrichtig dessen Tod; trotzdem fuhr er in seinen Huldigungen für Abalasia fort.

Er trug es still; — doch oft bei Nacht, 655  
 Wenn Mond und Stern am Himmel lacht,  
 Wenn süßen Duft die Blumen senden,  
 Als ob sie Liebe auch empfänden,  
 Wenn im Gebüsch der Vogel ruft  
 Den Sehnsuchtslaut in weiche Luft — 660  
 Da steht der Troubadour gebannt  
 Und blickt zum Schlosse unverwandt,  
 Wo Adelheidens Lichter brennen,  
 Und Tualen fühlte er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eifersucht 665  
 Von Bild zu Bild in heißer Flucht;  
 Sie lüftet ihm des Schlosses Mauern,  
 Ins Inn're ist sein Blick gedrungen,  
 Er sieht, wie Barral sie umschlungen;  
 Da faßt sein Herz ein wildes Trauern, 670  
 Abscheu und grimmiges Beneiden,  
 Und mit den Augen möcht' er schütteln  
 Das Schloß und es zusammenrütteln,  
 Begraben in den Schutt die beiden.

Und wieder stimmt zu sanften Klagen 675  
 Grim'mung aus beglückten Tagen  
 Den Säng'er; seine Blicke legen  
 Sich mit der Liebe heißem Segen  
 Wehmütig an des Schlosses Zinnen,  
 Bis ihn der Morgen weckt aus tiefem Sinnen. 680  
 Die Zeiten schlichen seinem Gram  
 Freudlos vorbei; die teure Dame  
 Sah er nicht mehr seit jenem Tag,  
 Als bis sie auf der Bahre lag. —

Verwornes Klaggeläute schallt, 685  
 Die Menge wandelt ernst und still  
 Zum Schloß, wo sie noch schauen will  
 Der Erde lieblichste Gestalt,  
 Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer  
 Verschwunden ist auf immer. 690



Nur manche fragen trauernd sich,  
Warum sie denn so früh verblich?

Der eine meint: 'Sie war zu gut  
Für diese Welt, drum hat sie Gott entrückt  
695 Und hat mit ihr sein Haus geschmückt;  
Nun ist ihr wohl in seiner Hut.'  
Ein andrer meint: 'Der Liebe Schmerz,  
Den sie verbarg, brach ihr das Herz,  
700 Es ist die schöne Frau des Grafen  
Bei Fulcos Minneliedern eingeschlafen.'

Der dies gesprochen, ahnte nicht,  
Wie scharfes Wort ihm da entfuhr,  
Denn seinen Schritten folgte dicht  
Und unerkannt der Troubadour;  
705 Der trug die Brust so schwer, so voll  
Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal ist schwarz verhangen,  
Am Sarkophag die Wappen prangen.  
Solch Brunken taugt, den Tod zu ehren,  
710 Sein hohes Ansehn noch zu mehren,  
Weil für das Aug' so höhnisch bitter  
An einer Bahre Erdenflitter.

Viel Kerzen um die Leiche brennen  
Und lassen jeden Zug erkennen  
715 Von hoher Schönheit, stillem Harme.  
Und ernste Mönche murmelnd beten,  
Daß Gott der Toten sich erbarme,  
Als plötzlich Fulco eingetreten;  
Fulco, der sie noch schauen will,  
720 So bleich wie sie, nur nicht so still.

Er sieht sie tot! — da bricht entzwei  
Sein Herz mit einem wilden Schrei;  
So schmerzlich seine Stimme gelst,  
725 Daß banger Schreck die Mönche bleicht,  
Der Rosenkranz der Hand entweicht  
Und rasselnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm' auf Ceylon ruft,  
 Tiefklagend plötzlich durch die Luft,  
 Wenn dort der Geistereremit  
 Aufschreit, den nie ein Wanderer sieht, 730  
 Doch keiner ohne Weinen hört,  
 So ist's ein Ruf, dem Schrei verwandt,  
 Der hier die Mönche aufgestört  
 Und sie zu Thränen übermannt;  
 Und jeder wünscht im Herzensgrund: 735  
 'O Tote! könnt' ich dich befeelen  
 Und dem Unglücklichen vermählen!  
 Wie gerne wollt' ich segnen euren Bund!'

Und Fulco starrt sie an — und weint.  
 Der Rosenschein auf ihren Wangen 740  
 Ist hingelöschen und vergangen;  
 Doch um die bleichen Lippen scheint  
 Für ihn ein süßes Wort zu schweben,  
 Ein Wort, das sie nicht sprach im Leben;  
 Die Augen, die allein gesprochen 745  
 Von seinem Himmel, sind gebrochen.

Das Leben schwand, die Schönheit nicht  
 Von diesem stillen Angesicht,  
 Als ob vor ihr der Tod sich scheue,  
 Als müßte der, vor so viel Reiz erschrocken, 750  
 In seiner grausen Eile stocken,  
 Zu spät erfaßt von bitterer Reue.

Vor Fulcos Leid den Mönchen graut,  
 Wie seine Augen auf der Leiche brennen,  
 In wilder Angst die Zähne rennen; 755  
 Der Schrei war seiner Liebe letzter Laut.  
 Geschieht's, damit der Tod noch herber quäle,  
 Wenn scheidend eine schöne Seele  
 So festen Schatten wirft auf Erden,  
 Daß ihre Züge und Gebärden 760  
 Noch sichtbar sind, wenn sie entschwinden?  
 Damit noch heißer bluten unsre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, ganz unmachtet,  
 Am letzten Ziele, angefichts  
 765 Der Leiche steht, sie stumm betrachtet,  
 Das schöne, starre, kalte Nichts,  
 Das graue Nichts, das, taub und still,  
 Noch immer das Verlorne scheinen will:  
 Wer kann den dunkeln Weg wohl wissen,  
 770 Wer kann erraten wohl den Ort,  
 Wohin, von ihrer Leiche fort,  
 Die Liebe wird von ihrem Schmerz gerissen?

Und Fulco tritt zur Toten dicht  
 Mit heft'gem Schritt; die Mönche bangen,  
 775 Daß er sie küssend werd' umfangen,  
 Doch nein, o nein, er küßt sie nicht.  
 Was lebend sie so streng versagt,  
 Fulco noch minder jezo wagt,  
 Wo duldsam sie es ihm vergönnte  
 780 Und nicht mehr hold erröten könnte.

Aus ihren Händen löst er sacht  
 Das Kreuzifix, das küßt er wild  
 Und preßt an's Herz das Christusbild  
 Und atmet tief, wie traumerwacht.  
 785 Doch scheinbar nur ist sein Befinnen,  
 Ein and'rer Traum zieht ihn von hinnen.

Sein Glück ist hin, damit ist's aus;  
 Doch eh des Schmerzes wilder Braus  
 Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht,  
 790 Hat ihn der Sturm noch angemehrt,  
 Der jetzt die Völker treibt auf Erden:  
 Er will ein Streiter Christi werden.  
 Er schwingt empor das Kreuzifix,  
 Entschloßnen Muts, entflamnten Blicks,  
 795 Und flieht vom traurigen Gemach,  
 Und jeder starrt ihm staunend nach.

Von Adelheidens Totenbahr  
 Reiß ihn der Wahnsinn zum Altar.  
 Wenn all sein Glück ein starkes Herz verloren,  
 Wenn seine Wund' am tiefsten klast, 800  
 Dann wird es vom Verhängnis gern erkoren  
 Und in den großen Sturm hinausgerafft.

\* \* \*

Als Fulco stand am Sarg der Lieben,  
 War ihm ein Hoffen nicht geblieben,  
 Es finden sich jenseits der Thränen, 805  
 Die hier umsonst ans volle Herz sich sehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben,  
 Weil Adelheid in ihr gestorben,  
 Die fromme Frau, die, schon vergangen,  
 Das Bild des Heilands hielt umfassen. 810

Er haßt uns andern, weil wir meinen,  
 Wer einen Toten liebt, soll weinen,  
 Denn sterben ist: im Geist verschwinden,  
 Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Thoren,  
 Daß uns die Toten unverloren,  
 Und grollt der Wahrheit kühnen Freiern,  
 Die sich das Menschenlos entschleiern  
 Und lech den Blick durch heilige Nebel tauchen,  
 Die hüllend überm Abgrund rauchen. 820  
 Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern  
 Mag gegen uns sein Herz so wild erbittern.“

798. Schon vor Adalajás Tod war Folquet mit seiner Gattin und seinen beiden Söhnen in den Cistercienservorden getreten und wurde 1205 Bischof von Toulouse. Gegen Raimund VI. und die Albigenfer entfaltete er einen fanatischen Eifer, so daß er nach seinem Tode selig gesprochen wurde. Dante führte den berühmten Sänger und Glaubenshelden im „Paradies“ IX, 82—108 lebend ein.

## 5. Der Traum.

Schlaf, Innocenz, schlaf' wohl, und flöße  
 Ein sanfter Traum ins Herz dir Frieden.  
 825 Doch nein, der Schmerz, der dir beschieden,  
 Wächst fort im Schlaf zu wilder Größe.  
 Du bist tief krank; sollst du genesen,  
 Muß erst dein Leib im Sarg verweisen;  
 Nicht heilt der Brand, der dich verzehrt,  
 830 Weil er am Ewigen sich nährt.

Furchtbar zuweilen ist des Traumes Macht;  
 Er ängstigt, schmerzt, erschüttert, droht,  
 Und wenn der Schläfer nicht erwacht'  
 Im Augenblick, im nächsten wär' er tot.  
 835 Hat man nicht oft den Abends noch Gefunden  
 Des Morgens auf dem Lager tot gefunden?  
 Sein stilles Antlitz kann es euch nicht sagen,  
 Ob ihn ein böser Traum erschlagen?

Ein Traum kann Übermaß von Freude geben,  
 840 Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben,  
 Und eilte nicht das Herz, sich selbst zu wecken,  
 Es stünde still in seinem Himmelschrecken.

Sold' banges oder frohes Traumgesicht  
 Ergreife dich mit zaubrischer Gewalt,  
 845 Und wenn dein Herz im höchsten Sturme wallt,  
 Dann, Innocenz, erwache nicht!

Noch wacht der Papst in späten Nachtgedanken:  
 „Dem Gifthauch der Irrlehre preisgegeben  
 Seh' ich das Christentum auf Erden schwanken,  
 850 Das Grundgestein der Kirche fühl' ich beben.

823. Innocenz III., 1161 zu Anagni geboren, bestieg 1198 den päpstlichen Thron, den er bis 1216 inne hatte, einer der gewaltigsten Päpste und Herrscher, die es jemals gegeben. In seinem Privatleben war er ohne Tadel; die unbeschränkte geistliche Welt-herrschaft durchzuführen, erschien ihm als religiöse Pflicht; jeden Widerstand zu brechen als göttliches Gebot; vgl. Ranke's Weltgeschichte VIII, 275. Gurter, Geschichte Papst Innocenz' III. und seiner Zeitgenossen 1834.

Die Seele und der Mittelpuls, das Herz,  
 Der Christenwelt durchwärmend alle Adern,  
 Bin ich durch Gott; drum quält mich tiefster Schmerz,  
 Daß krank die Glieder mit dem Herzen hadern.

Wenn Lucifer sein Schwert stets wilder schwingt, 855  
 Und wenn es dem Verderber wo gelingt,  
 Ein Glied vom Leib der Kirche abzuschneiden,  
 Durchzuckt es mich, o Gott, mit welchen Leiden!

Mein Wachen, Sorgen, ruheloses Ringen,  
 Das Christentum zu halten und zu mehren, 860  
 Das Band des Glaubens um die Welt zu schlingen,  
 Die Welt im Strahl der Liebe zu verklären:  
 Dagegen stürmen rastlos böse Horden,  
 Sie wollen frech die Gotteseintracht morden.

Einsam hab' ich in mancher dunkeln Nacht 865  
 Der Kirche frankem Atemzug bewacht,  
 Und ihren Fieberträumen muß ich lauschen;  
 Und näher hör' ich ein Verhängnis rauschen.

Aus fernen Landen mir herübertönen  
 Die Ketzerstimmen — wie sie lachen, höhnen! 870  
 O, wie sie manches arme Herz verheeren!  
 Wie sie mit Wutgeschrei die Tempel stürmen!  
 Die Bilder fallen schmetternd von Altären,  
 Die Glocken stürzen schreiend von den Türmen.

O dunkle Nacht, vor Gott klag' ich dich an, 875  
 Wenn du dich hüllend legst um ihre Bahn.  
 Ich liege hier, und die verderblich Schnellen  
 Sind auf, das Unheil durch die Welt zu tragen;  
 Ins weite Land hör' ich den Reiter jagen,  
 Den Schwimmer hör' ich rauschen durch die Wellen. 880  
 Allnächtlich stürzt er in den Strom und schwimmt,  
 Bis heimlich er den dunkeln Strand erklimmt;  
 Da harret des Lehrers die bethörte Schule  
 Und öffnet ihrem Liebling Schoß und Herz,  
 Wie einst am Hellespont des Griechen Buhle, 885  
 Bis ihn die Götter rissen abgrundwärts.

Wie ein gezücktes Schwert von ferne blüht,  
 Ein Wetterstrahl die schwarze Wolke rißt,  
 Hat ein Gedanke plötzlich mich erhellt:  
 890 Ich soll die Ketzer tilgen aus der Welt!  
 Wie manches blutverströmende Gefecht  
 Ward rühmlich für gekrönten Staub geschlagen  
 Und soll mein Herz vor Schwert und Flamme zagen  
 Für Christi tiefgefränktes ew'ges Recht?!

895 Zum Kirchenhaupte fühl' ich mich erkoren  
 Von Gott dem Herrn; soll ich's geduldig leiden,  
 Wenn überall verbrecherische Thoren  
 Die Welt von Gott versuchen abzuschneiden?  
 Wenn jeder lehrt den Glauben, den er dichtet?  
 900 Wenn ringsumher, Irrlehren auszuschenken,  
 Giftmischer ihre Buden aufgerichtet,  
 Die Welt mit süßem Heidentum zu tränken?

Schon tobt der wilde Rausch von Land zu Land,  
 Der Taumelbecher kreist von Hand zu Hand,  
 905 Ein jeder Wahn hat seinen Predigerorden  
 Und jede Mißgeburt verrückter Träume.  
 Es ist die Welt ein Labyrinth geworden,  
 Ein Wald verderblicher Erkenntnisbäume." --  
 So klagt der Papst in nächtlich dunkler Stille.  
 910 Der Blutgedanke stürmt an seinem Herzen,  
 Mit Blut und Schwert die Ketzer auszumerzen;  
 Noch weigert dem Gedanken sich der Wille.

Er sendet seinen Boten, tief bekümmert,  
 Nach in die Ferne segnend seinen Gruß;  
 915 In ihrer Treu' sein letztes Hoffen schimmert,  
 Im Kampf zu siegen ohne Blutverguß.  
 Und müd' von Arbeit, Seelenstreit und Kummer,  
 Ist Innocenz gesunken jetzt in Schlummer.

Doch, wer da lebt, die Erde zu gestalten,  
 920 Kann drauf nicht lang und tiefe Ruhe halten;  
 Nur weissen Loß, die Erde zu genießen,  
 Mag vor dem Tod die Augen fester schließen.

Ein böter Traum ergreift den Kummervollen  
Und läßt von Bild zu Bild die Seele rollen.

Er hört im Traum ein banges Glockensummen, 925  
Die Kirche läßt ihr letz't Geläut verhallen,  
Ihm dünkt die Welt von Christus abgefallen,  
Er lauscht und weint — die Glocken, ach! verstummen.

So wie die Klänge leis' und leiser beben,  
Verzittert in den Tod das fromme Leben. 930  
Das heilige Tau des Glaubens ist zerrissen,  
Das diese Welt an ihren Gott gebunden,  
Vom Nagetier, dem Zweifel, überwunden,  
Vom Zahn der Höllenratte abgebissen.

Da liegt das Kreuz zersplittert und zerschlagen, 935  
Und drüber hin sieht er den Satan jagen;  
Und Satan überläßt, dem Herrn zum Spotte,  
Die Welt, ein Spielzeug, seiner Höllenrotte.

Auf schwarzer Wiese tummeln sich die Schwärme  
Mit Lust und Scherz und ungeschlachtetem Lärme. 940  
Sie spielen Ball, die Welt im Fluge braust,  
Die Teufel schlagen sie von Faust zu Faust,  
Und ihr entfährt auf ihren toll'n Wegen  
Ein Staubgewölke von den harten Schlägen  
Und senkt zum schwarzen Grund sich ins Verderben, 945  
Das sind die Seelen derer, die da sterben.

Und weiter treibt sein Traum zu neuer Qual  
In ein verdüstert einsam Felsenthal;  
Dort hört er plötzlich eine Stimme klingen,  
Sie füllt sein Herz mit Leide zum Zerspringen: 950  
„Bei euch verbleib' ich bis ans End' der Tage  
Als Trauerblick und als verlorne Klage!“

Und jetzt der Traum mit ihm zum Strande schießt,  
Dort an der Rhone liegt ein Mönch getötet,  
Das bleiche Angesicht vom Blut gerötet, 955  
Das aufs geneigte Haupt hernieder fließt.



Vom Haupte des Erschlagenen rauscht empor  
 Ein Geier und umflattert ihn und freißt:  
 „Gieb mir zu trinken!“ rastlos ihm ins Ohr,  
 960 Wie er vom Araber Blutrache heißet,  
 Dem Haupte des erschlagenen Freund's entstieg'n,  
 Indes die Kofse mit den Mördern fliegen.

Der Geierschrei hat Innocenz geweckt,  
 Er richtet sich empor und starrt erschreckt,  
 965 Ergossen ist durch seine Schummerzelle  
 Wie Mondesdämmern eine sanfte Helle.

Da steht ein Mönch, das Haupt vorunter neigend,  
 Wie reisemüd', gedankenvoll und schweigend.  
 Und Innocenz erkennt Pierr', den Frommen,  
 970 Und ruft ihm zu: „O sei begrüßt, willkommen!  
 So bist du schon zurück von deiner Sendung?  
 Und eilst, zu künden mir die frohe Wendung?

O Freund, wie gut, daß du gekommen bist,  
 Viel Arbeit harret dein zu dieser Frist.  
 975 Die Briefe dort und manche ernste Kunde  
 Vertrau' ich deinen Händen, deinem Munde.  
 Gott segne dich mit seinem Gnadenlichte!  
 Wie steht's in der Provence? schnell berichte!“  
 Doch traurig schweigt der Mönch, als ob er weine,  
 980 Und ist verschwunden samt dem hellen Scheine. —

Nach schlimmer Nacht noch schlimmere Morgenstunde;  
 Fulcos Gesicht im heißen Zorneslicht  
 Herein wie eine Nachesonne bricht,  
 Er bringt dem Papst von jenem Mord die Kunde:

985 „Zur Kreuzfahrt, Vater! sprich dein Machtgebot!  
 In tausend Bannern laß die Rache flattern!  
 Schon schlagen sie dir die Legaten tot,  
 Wie auf dem Waldweg giftgeschwollne Nattern!

984. Daß Innocenz die Kunde von dem Morde durch Folquet erfahren habe, ist nicht historisch. Wohl aber war Folquet 1208 von der occitanischen Geistlichkeit nach Rom gesandt worden, um ein kräftigeres Einschreiten gegen die Kexer herbeizuführen.

Weil sie so greulich sind zurückgefallen,  
 Will Christus rettend selbst zurücke wallen,  
 Er will noch einmal als Jehovah schalten,  
 Ein zornig Blutgericht auf Erden halten. 990

Sei du sein Schwert und seine Zunge,  
 Sein Donner und sein Blitz zugleich,  
 Und triß vor ihrem letzten Mördersprunge  
 Die Höllenfaze mit dem Todesstreich. 995  
 Die Häresie mit immer kühnern Säzen  
 Springt durch die Welt; erwache deinen Pflichten!  
 Du fängst sie nimmermehr mit Liebesnetzen,  
 Soll sie zur Ruhe, mußt du sie vernichten!“ 1000  
 So Fulco sprach, des Hasses Feuer schürend,  
 Der einst von Liebe sang so süß und rührend.

Er schweigt und harrt des Papstes Wort entgegen;  
 Doch dieser spricht erst seinen Morgensegens;  
 In seinen Zügen ist es fest und stille, 1005  
 Wie Steingepräg' in jedem Zuge steht  
 Entschluß und unerlöschlicher Wille;  
 Und ausgesprochen hat er sein Gebet.

Von Innocenz wird Fulco angeblickt,  
 Daß der, so kühn er ist, ins Herz erschrickt. 1010  
 Bezungen ist er von der Macht des Bannes  
 Im Hornblick eines großen Mannes.  
 Es ist derselbe Blick, der schon so lang  
 Als Herr die Wirren einer Welt durchdrang,  
 Der tausend Feinde in den Staub gestochen, 1015  
 Vor dem sich zitternd Könige verkrochen.

Nun spricht der Papst: „Na! welcher Wahnsinn lieh  
 Dir seine Rede, daß du so vermessen  
 Des Amtes mich mahnst, als hätt' ich sein vergessen,  
 Zu züchtigen mit Macht die Häresie? 1020

Als ich den schlimmen Mord durch dich vernommen,  
 Stand mein Entschluß geharnischt und in Waffen,

Zur That bereit, ganz fertig und vollkommen:  
 Die Ketzer von der Erde fortzuschaffen.  
 1025 Getötet haben sie den Friedensboten  
 Und also selbst zerhau'n den finstern Knoten.“

### 6. Die Höhle.

Im Wald ist eine Höhle, tief und still,  
 Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch streicht,  
 1030 Wohin das matte greise Wild sich schleicht,  
 Wenn es im Dunkeln heimlich sterben will.

Dort steht ein Mönch, den Blick zum Boden senkend,  
 Wo Knochen viel zerstreut, und also denkend:  
 Ist's Keckheit und angeborne Zucht,  
 1035 Daß sterben geht das Wild in dunkle Schlucht?  
 Und möchte nicht die Seele, die sich trennt,  
 Verscharren gern die Leich', ihr Extremet?

Schämt sich das Wild des Tods? ein Ahnungsfchein,  
 Daß Tod nicht war im Paradieseshain,  
 1040 Als es gewandelt noch in Gottes Huld,  
 Und dämmert traurig ihm die Erdenschuld? —  
 Es wäre mehr vielleicht, als von den Sternen,  
 Vom Tier in seiner Todesnot zu lernen.

Dominicus, der strengste Mönch von allen,  
 Die mit der Welt und ihrer Lust zerfallen,  
 1045 Von heiliger Askese bleich und hager,  
 Sucht für die Nacht im Walde sich ein Lager.

Er zog von Ort zu Ort, wo Ketzer weilen,  
 Bemüht, zu seinem Glauben sie zu heilen,  
 1050 Viel Tage lang, viel schlummerlose Nächte  
 Hielt er mit ihnen heiße Wortgefechte;

1026. Schon 1198, also lange vor dem Tode des Legaten, hatte Innocenz die französischen Barone zum Einschreiten gegen die Ketzer aufgefordert. — 1043. Dominicus, Subprior am Münster von Ozyra, begann um 1204 mit großem Erfolge die Ketzer durch seine Predigt zu befehren. R. erzählt, daß Dominicus, *vir totius sanctitatis*, in einer Nacht, als die Ketzer in einem Hause versammelt waren, unter ihnen (obwohl selbst nicht anwesend) ein Wunder wirkte. Diese Stelle mag Lenau die Anregung zu Dominicus unzer den Ketzern gegeben haben.

Bei manchen ist dem Mönch ein Sieg gelungen,  
 Die meisten blieben starr und unbezwungen.  
 Nun ziehn den Müden endlich seine Glieder  
 Erschöpft zum langentbehrten Schlafe nieder.  
 Doch dünket ihm des Waldes Moos zu weich, 1055  
 Der Vöglein Schlummerlied zu wonnereich;  
 Erst in der Höhl', auf harten Tiergebeinen  
 Streckt er zu kurzer Ruhe hin die seinen.

Er gönnt die Ruhe nur dem armen Leibe,  
 Daß er ihn bald zu neuen Qualen treibe; 1060  
 Und darf sein dürrer Mund zum Quell sich senken,  
 So will er nur den Schmerz des Leibes tränken;  
 Die karge Kost soll die Entsagung stärken  
 Und rüsten nur zu neuen Kampfeswerken.  
 So drückt er seinen Leib als ein Tyrann 1065  
 Und nährt ihn doch, daß er nicht sterben kann.

Kaum aber war der finstre Mönch entschlafen,  
 Als weckend ihn verworrne Töne trafen;  
 Er fährt empor, es murmeln dumpfe Stimmen,  
 Er sieht im Grund der Höhle mattes Glimmen, 1070  
 Und leise schleicht er nach dem Licht, dem Schalle  
 Und steht am Eingang einer weiten Halle.

Die Hall' erleuchtet heller Fackelbrand,  
 Inmitten ist ein hoher Greis zu schauen,  
 Der hält die Bibel hoch in seiner Hand, 1075  
 Und ihn umlauschen Männer rings und Frauen.

Er spricht: „In diesen Blättern ist enthalten  
 Des Heiles viel und manche Gotteskunde.  
 Nicht am Altar sollt ihr die Hände falten,  
 Die Predigt höret nicht aus Sünders Munde, 1080  
 Ihr solltet keine Kirche mehr betreten,  
 Nicht trinkt das Wort aus schmutzigen Geschirren.  
 Der helle Glockenschall darf euch nicht kirren;  
 Die Glocken sind des Teufels Felddrommeten.“

1084. Esiämonbi 24. Kap.: „Ils nommoient trompettes des démons les cloches par lesquelles on appelaît le peuple à l'adoration des images dans les églises.“

1085 So klang die Rede aus des Greises Munde,  
 Da stürzt der Mönch gewaltig in die Kunde,  
 Er streckt sein Kreuzifix empor und ruft:  
 „Der führte mich in eure finstre Schlucht,  
 Wenn ihr ihn ehrt, so folget seinem Licht!“  
 1090 Und jeder lauscht dem Mönche, wie er spricht:  
 „Ging ein Mann allein zur Morgenzeit  
 Tief und tiefer in den Wald; die Glocken  
 Hört er fernher in die Kirche locken,  
 Doch er flieht zur tiefsten Dunkelheit.

1095 Sonntag war's, zur Kirche rief das Erz,  
 Doch er schlug, die Glocken nicht zu hören,  
 Mit dem Stabe mächtig an die Föhren,  
 Laute Flüche donnerte sein Herz.

1100 Fromm war sonst des Mannes That und Spruch,  
 Doch die Priester haßt' er, weil in Sünden  
 Sie dem Volk das Wort des Herrn verkünden,  
 Ihrer Predigt sandt' er seinen Fluch.

Als er umirrt in der Waldesnacht,  
 Als im fernen Dickicht seinen Thron  
 1105 Ging der letzte Glockenlaut verloren,  
 Überfällt ihn heißer Durst mit Macht.  
 Brennend, glühend ist des Durstes Qual,  
 Im bekannten Forst nach allen Winden  
 Ist kein Bächlein nirgendwo zu finden;  
 1110 Horch! da rauscht es doch mit einem Mal!

„Wunderbar!“ — so ruft er — „ist's ein Quell?“  
 Und er folgt mit sehnsuchtsvollem Lauschen  
 Eilig nach dem wonniglichen Rauschen:  
 Zieh! da springt ein Bächlein silberhell.

1115 Seine Seele spricht ein Dankgebet,  
 Schmachkend ist er an den Quell gesunken,  
 Und er hat sich freudig satt getrunken,  
 Als vor ihm ein schöner Jüngling steht.

Sümmlisch ist des Jünglings Angesicht,  
 Und er winkt dem Mann, ihm nachzuschreiten; 1120  
 Von woher die Wellen niedergleiten,  
 Endlich hält der Jüngling still und spricht:  
 'Sieh ein Nas hier liegen in der Flut;  
 Durch das Nas kam dir der Quell gegangen,  
 Doch du hast ihn freudenvoll empfangen, 1125  
 Und er kühlte deines Herzens Glut.'

Fließt für uns des Heilands Wort zu Thal,  
 Gehst ihm durch die Sünder und die Thoren  
 Doch die Gottesfrische nicht verloren  
 Und die Kühlung heißer Erdenqual. 1130

Staunend blickt der Mann zur Flut hinein,  
 Dann empor, den Jüngling zu erkunden;  
 Doch schon ist der Engel ihm verschwunden,  
 Samt dem Nas und Bächlein, hell und rein!"

Betroffen läßt der Greis die Bibel sinken: 1135  
 „Weh uns! die letzte Zuflucht ist verraten;  
 Doch wisse, Mönch, und sag es den Prälaten:  
 Wir wollen oberhalb des Nases trinken!  
 Gerad' ins Herz will unser Gott uns fließen,  
 Nicht durch den Mund des Lasters sich ergießen.“ 1140

Da murmelt's in der Menge: „Bindet ihn!  
 Er liefert uns zum Tod, erschlagt den Pfaffen!“  
 Gewaltig ruft der Alte: „Laßt ihn ziehn,  
 Besleckt euch nicht, wir haben andre Waffen!“

Dominicus fanatisch niederkniet, 1145  
 Zerreißt, die Brust entblößend, sein Habit  
 Und ruft: „Gebt mir den Tod! o laßt mich sterben!  
 Hier einsam, nur im Angesicht der Feinde  
 Und unbehübelte von des Herrn Gemeinde,  
 Will ich den höchsten Kranz erwerben!“ 1150  
 Er ruft's, und seine Augen schießen Blitze  
 Und suchen rollend eines Dolches Spitze.

- Umsonst! sein heißes Blut bleibt unvergossen,  
Nur in den Winkel wird der Mönch gestoßen;  
1155 Und wieder schließt der Kreis sich um den Alten,  
Und ruhig wird die Feier abgehalten.
- Zum Greise jezo tritt der „ältere Sohn“, sich neigend.  
Darauf der „jüngere Sohn“, gebückt, ehrfürchtig, schweigend.
- Der „Helfer“ naht zuletzt und führt an seiner Hand  
1160 Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.  
Dem hält der Greis aufs Haupt das Neue Testament  
Und mahnt ihn feierlich: Sprich, was dein Herz bekennt!
- Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen? —  
„Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen.“
- 1165 Glaubst du ein Auferstehn? — „Wenn's Holz geschlagen worden,  
So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden.“
- Was ist der Seelen Loos? — „Sie sind von Gott gefallen  
Und müssen ihren Weg durch Not und Sehnsucht wachen,  
Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken  
1170 Und, selbst vergeßend sich, in Gottes Herz versinken.“
- Befenne noch, eh wir die Weih' an dir vollenden,  
Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?  
„Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,  
Sie läutet ihm zu Grab und singt ihm Sterbelieder.
- 1175 Der Kirche Abendmahl ist nur gebacken Brot,  
Die letzte Dlung kann nichts ändern an dem Tod.  
Das Sakrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,  
Wenn sie auch vor der Welt hingehet, der Schande frei;

1162. Der Name Abigenjer war ein gemeinsamer, unter welchem die katholische Kirche jener Zeit die verschiedenartigsten, moralisch und dogmatisch divergierendsten Ketzersekten zusammenbegriff. Sie glaubten nicht alle einen Dualismus; auch sollen überhaupt durch das nachstehende Bekenntnis nur ohngefähr die äußersten Linien ihrer Abweichung vom kirchlichen Dogma angedeutet werden. Anm. Lenau's. — 1165. R. Sie leugneten auch die Auferstehung des Fleisches. — 1175. R. Öffentlich lehrten sie, die Hostie des hochheiligen geweihten Körpers Christi unterscheide sich nicht von gewöhnlichem Laienbrote. — 1176. Sismondi: „Ils rejetaient come frivoles et vains les sacrements de la Confirmation, de la Confession et du Mariage.“ — 1177. R. Das Sakrament der Ehe sei nur Buhlerei (meretricium).

Denn ſelten einmal blüht die Liebe den Genoffen,  
Die Himmelsblüte noch, wenn ſchon die Früchte ſproſſen. 1180

Die Taufe nekt das Kind — den Pflanzenkeim der Regen —,  
Sie mahnt uns, der Natur das Kind ans Herz zu legen.

Ich ſchwöre keinen Eid, denn nichtig ſind die Schwüre,  
Im Zeitenwetter bald zermorſchen ſolche Schnüre;

Verachte jeglich Bild, zumeiſt das Kreuzeszeichen, 1185  
Daß uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.

Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,  
Statt ſeines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —

Nach langem Schlafe regt ſich forſchend der Gedanke,  
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke. 1190

Mag, was wir meinen, auch ſich ſpalten noch und trennen,  
Die freie Forſchung iſt's, wozu wir uns bekennen.

Wir laſſen uns den Geiſt nicht hemmen mehr und knechten;  
Es gilt, das höchſte Recht auf Erden zu verſechten.

Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geſchichte, 1195  
Die erſt lebendig wird im Geiſt und ſeinem Lichte;

Mit dieſer Leuchte ſoll der Menſch den wunderbaren  
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.

Der volle Chriſtus iſt erſchienen nicht auf Erden,  
Sein göttlich Menſchenbild muß noch vollendet werden. 1200

Einſt wird das Heil der Welt, Erlöſung ſich vollbringen,  
Wenn Gott und Menſch im Geiſt lebendig ſich durchdringen.

Mag auch das Jeſusbild, der Wiederſchein der Sinnen,  
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;

Wenn alle Zeugniſſe von Jeſus auch zerſchellten, 1205  
Der Gottmenſch iſt der Kern, das Herzlicht aller Welten.

1185. Zikmenbi: „Ils taxaient d'idotâtrie l'exposition des images dans les églises.“



So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!  
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, weihen!“ —

1210 So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand  
Und gab die „Tröstung“ ihm mit aufgehobner Hand;

Und siebenmal er spricht mit feierlichem Sinn  
Vom Evangelium Johannis den Beginn;

Und siebenmal der Greis das Vaterunser spricht  
Und hauchet ihm dazu den Odem ins Gesicht.

1215 Indes Dominicus im Winkel qualvoll steht  
Und auf die Schar von Gott den Blitz herunterfleht.

Wer nahm hier Ketzerweih'? wer sprach der Kirche Hohn?  
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.

1220 Die Harfe jezo nimmt, die Feier zu beschließen,  
Der Sänger, läßt sein Herz in Reimen überfließen:

„Um euch das Pfaffentum, das Höllending, zu schildern,  
Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckensbildern.

Mit schwarzem Angeficht, mit Augen aufgerissen,  
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,

1225 Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre,  
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,

So fliegt die Göttin hin mit tödlicher Gebärde,  
Die Amadurga heißt, auf einem Höllensperde.

1230 Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,  
Seht ihr sie zornig dort durchs Erdenleben reiten?

1211. Siebenmal, R. Bei der Aufnahme den Glauben der römischen Kirche abzuschwören, und es wurde dem Neophyten siebenmal ins Ohr gehaucht; die ganze weitere von R. gegebene Ausführung hat Lenau nicht benutzt. — 1218. Über den Mönch von Montaudon Diez, Leben und Werke der Troubadours 2. Aufl. S. 270—278. Er dichtete zwischen 1180 und 1200; Paul Heyse hat ihn zum Helden einer seiner Troubadoursnovellen gemacht. Er war Prior des Klosters Montaudon, trieb sich aber als beliebter Dichter an den Höfen umher. In seinen Liedern hat er viele Gebreden der Zeit geäußert, auch sagt er einmal: „Über die Gegend von Toulouse und Carassone, sowie über das Albigenische klage ich nicht so sehr, wie über andere.“ Von einer Parteinahme des siederfrohen Mönches für die Albigenjer wissen wir jedoch nichts. Vgl. Otto Klein, Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon. Marburg i. H. 1882.

Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,  
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;

Wohin den Sturmeshauch des Rosses Rüstern wehn,  
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.

Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Meinen, 1235  
Mit Greisen Kinder früh, noch eh sie konnten weinen;

Eh sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,  
Eh sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.

Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,  
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt; 1240

Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,  
Als Pest mit leisem Biß zu töten und zu schrecken.

Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund,  
Die richtet dort ein Volk als Hungersnot zu Grund;

Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt 1245  
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.

Die vierte aber fiel, die aller schlimmste Schlange,  
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;

Sie heißet Pfaffenfrug und sticht auf ihrer Bahn  
Der freien Luft an Gott ins Herz den gift'gen Zahn.“ 1250

Dominicus enteilet, wutzerrissen,  
Und sinkt zur Erd' in Waldesfinsternissen.  
Er klagt dem dunkeln Wald sein Leid mit Macht  
Und klagt nicht irr, sein Leid gehört der Nacht.

Sein Herz erfüllt ein namenloses Grollen, 1255  
Und heiße Thränen auf den Boden rollen.  
Die Tropfen sind dem Unheil nicht verloren,  
Ein schwarzes Untier ward daraus geboren.  
Aus seinen Bornesthränen ward ein Molch,  
Wogegen hold wie Engel Gift und Dolch, 1260

Wogegen Liebesketten alle Schlangen,  
 Die aus dem Gurt der Amadurga sprangen.  
 Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte;  
 Doch dem Entsetzen zeigt noch die Geschichte  
 1265 Sein Bild, des Untiers Bau, Gestalt und Glieder;  
 Die Menschheit schlägt davor die Augen nieder;  
 Vergessen möchte sie den Schreckenston,  
 Des Molches Namen: Inquisition.

### 7. Das Interdikt.

Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle,  
 1270 Im Schatten Ruh' thut jedem wohl zur Stelle;  
 Der Wiesen Grün ist jedem Wandrer hold  
 Und im Gebirg ein sanftes Abendgold;  
 Wohl jeder spürt die süße Lebensmacht  
 Des Blütenhauchs in einer Frühlingsnacht;  
 1275 Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen,  
 Wenn ungestört im Wald die Vöglein jüngen.

Und wenn vor ihm die Donner niederschlagen,  
 Wer ist so stark, daß er nicht müßte zagen?  
 Und wer sich hingestellt zu einer Leiche  
 1280 Und fest ihr schaut ins blasse Angesicht,  
 Wer ist so elend und betrübt, daß nicht  
 Ein Schauer vor dem Tod sein Herz beicleiche?

Was uns die Erde heut an Lieblichkeiten,  
 An Schmerz — darüber mag der Mensch nicht streiten;  
 1285 Doch wenn von seinem Himmel ist die Rede,  
 Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde.  
 Wo selig schwelgt ein Herz in Himmelschätzen,  
 Dort fühlt ein andres Absehen und Entsetzen;  
 Noch fand ein jedes Heiligtum Verächter;  
 1290 Vor Gottes Strafe zittern hier die einen,  
 Die andern schlagen höhnisches Gelächter,  
 Und möchten über solchen Wahnsinn weinen.

1268. Sizmondi jagt nicht von Dominicus, sondern von Pierre von Castelnau, sein wütender Eifer sei würdig der Gefühle gewesen, welche der bloße Name Inquisition erweckt. Vgl. über Schillers Vorlag, im „Don Karlos“ der Inquisition den Dolch in die Seele zu stoßen, seinen Brief an Reinwald vom 14. April 1783 *Nat.-Litt.* Bd. 121 S. XII.

Toulouſe iſt vom Interdikt getroffen;  
 Zum letztenmale ſtehn die Kirchen offen.  
 Der Biſchof Fulco eilt, dem Volk der Sünden 1295  
 Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.  
 Er wirft hinab zur gläubigen Gemeinde  
 Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine  
 Und ruft: „So hat der Herr im Strafgerichte  
 Verworfen euch von ſeinem Angeſichte!“ 1300

Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,  
 Sie werden ausgelöſcht mit Klagegebärden;  
 Die Bilder, die dem Herzen Tröſtung ſandten,  
 Sind ſchwarz verſchleiert hingelegt zur Erden;  
 Die Trauer teilend, jedem Blick verſchloſſen 1305  
 Sind die Reliquien in ihren Särgen,  
 Als möchten ſie ſich vor dem Volke bergen,  
 Das Gott aus ſeinem Angeſicht verſtoßen;  
 Das Bild des Herrn umhüllt der tiefſte Schleier;  
 Erſchüttert ſchaut das Volk des Fluches Feier; 1310  
 Hinaus getrieben wird's mit grauen Worten,  
 Und donnernd ſchließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer ſeinen Gram  
 Sonſt am Altare auszuweinen kam,  
 Wer kam, für einen lieben Wuſch zu flehen, 1315  
 Mag lauſchend an geſperrrter Thüre ſtehen;  
 Er hört die Orgel nicht, nun iſt ſie ſtumm,  
 Es tönt kein Wort im toten Heiligtum,  
 Er hört, wo freudig ſonſt Geſänge ſchallten,  
 Einſam den Zugwind wimmern durch die Spalten; 1320  
 Die Prieſter, feierend, leſen keine Meſſen;  
 Den Schall der Glocken hat die Luft vergeſſen.

Nur ſelten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,  
 Wenn Stürme jagen durch die Glockenſtube;  
 Und wenn ein Kloſterbruder ſtirbt, ſo ſchreckt 1325  
 Die Glocke, langſam mahnend an die Grube;

1302. Vgl. im „Zavonarola“ den Abſchnitt „Der Bann“.

Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde,  
 Wo still die unvergeßnen Freunde liegen,  
 Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen:  
 1330 Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

O trübe Hochzeit ohne Blumenfranz!  
 In Trauerkleidern ohne Lust und Glanz!  
 Im Kirchhof werden Liebende getraut,  
 Auf einem Hügel kniet die bange Braut  
 1335 Und senkt das Haupt, des Myrtenknuedes bar,  
 In Grabeslüften flattert ihr das Haar,  
 In Todesschauern ihre Seele zittert,  
 Erichrecht sieht sie der Bräutigam erblicken;  
 Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert  
 1340 Die Stund', in der sie sich die Hände reichen. —  
 Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,  
 Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten

### 8. Das Vorgemach.

Ein Ritter harrt auf Einlaß vor der Pforte  
 Und murmelt, Seufzer gähnend, herbe Worte:  
 1345 „Unselig Vorgemach der hohen Herren,  
 Du Folterbank der flüchtigen Minuten,  
 Wo man sie weiß zu strecken und zu zerren,  
 Zu quälen, bis sie langsam sich verbluten;  
 Wem du behagst, der niedrige Gefelle  
 1350 Soll einst dafür im Haus der Hölle büßen:  
 Ein Kämmerling soll ihn an beiden Füßen  
 Festnageln dort auf eine Fürstenschwelle!“  
 Im Vorgemach des Papstes harren viele,  
 Prälaten, Königsboten, edle Ritter;  
 1355 Doch zweien wird zumal das Harren bitter,  
 Sie scharren ungeduldig an der Diele.  
 Zwei Mönche sind's; wo mag das Kloster stehen,  
 Dem sie gehören? fremd sind ihre Launen,  
 Dies kecke Blinzen und verstoßne Raunen,  
 1360 Und wie sie lauernd scharf im Kreise spähen.

Der eine Mönch ist hager, wie ein Speer,  
 Und holber auch dem Leben nicht, als der;  
 Ein finsterner Asket, wildfremd auf Erden,  
 Nur heimisch im Entfagen, in Beischwerden,  
 Nie trank er Wein, hat nie ein Weib umfangen, 1365  
 Des Jeneweits Blässe ruht auf seinen Wangen.

Und lag' im Wald er unter einem Baume,  
 Der Welt entrückt in einem frommen Traume,  
 Still kontemplierend mit geschlossnen Blicken,  
 Bald kam' ein Rab, für tot ihn anzuspicken. 1370

Der andre, reich an Leib, stattlich geründet,  
 Verschmäh't nicht, wie sein heitres Lächeln kündet,  
 Manchmal mit süßer Erdenlust zu kosen;  
 Wie glänzen seiner Wangen fette Rosen!

Doch trifft ihr Blick den Heiland an der Wand,  
 Führt plötzlich übers Angeischt die Hand,  
 Als wollten schnell verwischen sie das Bild,  
 Vielleicht die Miene decken mit dem Schild? 1375

Von Ungeduld mag manchen los hier kaufen  
 Neugier: woher die Mönche wohl gelaufen? 1380  
 Der Ritter, der sie mustert und zum Glücke,  
 Was Blick und Miene schreiben, meint zu lesen,  
 Bekämpft die Langeweil' und ihre Tücke  
 Mit einem Spiel verwegener Hypothesen;  
 Und flüsternd hebt er an, in toll'n Mären 1385  
 Die Mönche seinem Nachbar zu erklären:

„Züngst hielt der Böse Rat mit seinen Söhnen,  
 Und also ließ er seine Stimme tönen:  
 'Der Teufel mag sich immer mühn und plagen;  
 Wenn seine Saaten schon zur Ernte reifen 1390  
 Und drüber lustig seine Lerchen pfeifen,  
 Wird ihm die Sense aus der Hand geschlagen;  
 Die Garbe fällt in frommer Schnitter Hände,  
 Des Teufels Thun wird Gottesdienst am Ende.

1395 Ein harter Satz, ein schwerer Satz, Gefellen!  
Wir woll'n den Bock 'mal drehen und verschieben:  
Die Kirche soll mit frommbethörten Trieben  
Als wackre Magd des Teufels Haus bestellen.  
Im Dienste meiner scharfen Repressalien  
1400 Entsend' ich meine Leute nach Italien.'

Zwei flinke Bursche aus der Höllebande  
Verkappten sich in braune Mönchsgewande;  
Schon sind sie da in Papstes Vorgemach  
Und sinnen jetzt der Langeweile nach,  
1405 Um ein paar Studien und Marterskizzen  
Beiher sich ins Gedächtnis einzuritzen.

Ich will dich im Vertrauen auch bescheiden,  
Was Satan auftrug jedem von den beiden.  
Ihr tretet — so gebot er — vor den Frommen,  
1410 Verneigt euch tief und sprecht bewegt, beklommen:

'O heil'ger Vater,' spricht der eine, 'sieh  
Den Staub vom Grab des Herrn an unsern Füßen;  
Jerusalem erblickten wir zwar nie,  
Doch läßt sein Grab mit diesem Staub dich grüßen.  
1415 Gewachsen ist dies Grab, wächst fort und fort,  
Bald ist die ganze Erde so zu nennen;  
Wir brauchen nicht ins Morgenland zu rennen,  
Stehn bald in Jesu Gruft an jedem Ort;  
Als hundertblätterige Grabesrose  
1420 Blüht frisch und lustig drauf die Heidengnose.

Berauschend zieht die Strömung ihrer Düste  
Durch alle Welt, betäubend alle Lüfte.  
Ein wunderlicher Frühling will sich regen;  
Ja! Christus, den die Kirche ausgeboten,  
1425 Man fand ihn schal und legt' ihn zu den Toten;  
Und einem neuen seufzt die Welt entgegen.' —

'O heil'ger Vater' — spricht der andre — 'trage,  
Daß ich ein Wörtlein Wahres auch dir sage.

Betritt ein Erdenfürst des Bauern Haus,  
 So treibt der Wirt die lauten Kinder aus, 1430  
 Daß sie dem hohen Gast nicht lästig werden  
 Mit Schreien und unziemlichen Gebärden;  
 Wer aber Christum will bei sich empfangen,  
 Zeigt sich an Art und feiner Sitte minder,  
 Weil er Gedanken, seine Geisteskinder, 1435  
 Hinaus nicht wirft, die ungeschlachten Rangen;  
 Und soll's dem Herrn der Welt im Haus behagen,  
 So muß er mit den Jungen sich vertragen.  
 Ach, Pontifex! und darf man so gering  
 Behandeln deinen einz'gen Herrn und Hort? 1440  
 Du stehst dabei, sprichst kaum ein strafend Wort,  
 Sein Feldhauptmann zugleich und Kämmerling! —  
 Vergieb, daß ich des Worts mich unterstanden,  
 Allein so zücht der Spott in allen Landen.'

So wird der Hauch von diesen Mönchen klingen, 1445  
 Er wird als Sturm in die Provence dringen  
 Und dort die Flammen in die Burgen jagen;  
 Das Land der Freude wird ein Land der Klagen!“ —

Der andre spricht: „Wie weit dein Wort ein wahres,  
 Ich weiß es nicht, die Hölle mag's entscheiden; 1450  
 Den einen Mönch doch kenn' ich von den beiden,  
 Dominicus, den Kämpfer des Altars;  
 Wenn der die Hand vors Auge sich geschlagen,  
 Den Blick aufs Kreuz unfähig zu ertragen,  
 So war's die Scham, für Innocenz empfunden, 1455  
 Daß er die Ketzer noch nicht überwunden.“

### 9. Der Führer.

Das sehnlichste, das quälendste Verlangen,  
 Das schuldbewußte Seelen weicher Art  
 Ergreift auf ihrer dunklen Erdenfahrt,  
 Ist der Gedanke: hätt' ich's nie begangen! 1460



Der Qualgedanke: wär' ich rein geblieben!  
 Verfinstert ihnen jeden holden Stern,  
 Vergällt der Freude innerlichsten Kern,  
 Hat manchen schon in frühen Tod getrieben.

- 1165 Nur selten mag ein Traum die stillen Wunden  
 Wie Morgenluft, die einst gefächelt, kühlen,  
 Daß sie für wenig täuschende Sekunden  
 Das himmlisch leichte Loß der Unschuld fühlen.  
 1470 Wie eine Mutter, die, vom Schlaf erwacht,  
 Nach ihrem Kind im Dunkeln streckt die Arme,  
 So greift, geweckt aus Träumen in der Nacht,  
 Das franke Herz sogleich nach seinem Harme.

- Ein festes Männerherz, das Frevel that,  
 Will nichts von Neu und trüben Bußgeschäften;  
 1475 Mit seiner eignen Stärke schafft es Rat,  
 Vertraut des Willens ewig reinen Kräften,  
 Woran kein Makel klebt, wenn sie sich regen,  
 Den Wust vergangner Tage fortzufegen,  
 Wie von den Bergen bläht die Nebelhauben  
 1480 Ein frisch lebendiges Gewitterschnauben.

- Der trübe Kranke, dessen Leid und Klage  
 Den Ärzten eine unlösbare Frage,  
 Mag zauberkundigen Hirten, alten Frauen  
 Sein Leben abergläubisch anvertrauen.  
 1485 Dort steht ein ungezähltes Heer in Waffen:  
 Der römische Hirte läßt den Ablaß glänzen,  
 Die Altfrau Kirche weiß mit Indulgenzen  
 Von jeder Schuld Gewissen rein zu schaffen.

- Viel Ritterscharen und viel Pilgerhorden  
 Vereint der abenteuerliche Glauben:  
 1490 Wenn sie durch vierzig Tage Ketzer morden,  
 Die Saaten tilgen, sengen rings und rauben,  
 Daß Gott auf sie die volle Gnadenflut  
 Ausströme und den gleichen Segensbrommen,

Als hätten sie das heil'ge Grab gewonnen, 1495  
Worin der Leib des Heilands hat geruht.

Und andre hören goldne Glocken läuten:  
Herbei! herbei! hier fallen gute Beuten!  
Noch andre lassen ihre Banner wehen,  
Für ihre Macht auf Erden einzustehen. 1500

Wagt über seinen Gott der Mensch zu denken,  
So wird er's auch an seinem Fürsten wagen,  
Er wird nicht blind sich ihm zu Füßen senken:  
Woher dein Recht? und gilt es? wird er fragen.

Das fühlen tief und bang die Krongeschmückten, 1505  
Das trieb, daß sie so rasch die Schwerter zückten,  
Mehr als der Neue Schmerz und Ungebuld,  
Im Ablaß rein zu werden jeder Schuld.

Zwei Männer an der Heerespitze reiten:  
Abt Arnald, den der Papst zum Haupt gesandt, 1510  
Graf Simon, den die Ritterschaft ernennt,  
Dem Kreuzeszug als Feldherr vorzustreiten.  
Ein schrecklich Paar! der eine kalt und klug,  
Der andre rasch wie sturmgejagte Flammen,  
So reiten Arnald und Simon zusammen, 1515  
Gefellig wie Gedanke und Vollzug.

Oft trug das Roß Verderben, oft Beglücken,  
Das Schicksal einer Welt auf seinem Rücken;  
Wohin die Rosse jener beiden traten,  
Gefolgt vom ungestümen Reiterstoch, 1520  
Vergeht nicht nur das Gras von Languedoc,  
Vergehen auch der Zukunft Freudenstaaten.

1496. Hiermit zu vergleichen G. Püfers Ballade „Der Kreuzzug“ in dem Cyclus „Ezzelin von Romano“ in Lenau's „Frühlingsalmanach“ 1836:

Diesen Wütrich zu bekriegen  
Bringt dem Christen gleichen Lohn,  
Als ob er das Grab gewonnen,  
Trin geruht Marias Sohn. —

S. 1501—4. Vgl. den Patriarch in Lessings „Nathan“ B. 2578—82; Nat.-Litt. Bd. 60 I — 127. — 1510. Arnald Amalrich, Abt von Cîteaux, 1212 zum Erzbischof von Narbonne erhoben, war Hauptanführer und Leiter des Kreuzzuges.

## 10. Der Rosenkranz.

Im Schlosse Brom verschanzt und fest verhauen  
Sind tapf're Ritter, banngetroffene Ketzer,  
1525 Und rings die Burg umlagernd ist zu schauen  
Das Kreuzesheer, die Schar der grimmen Heter.

Die Sonne neigt sich; ihr dort in der Feste,  
Freut euch nochmals an ihrem holden Schimmer;  
Er schwindet euch vielleicht schon heut auf immer,  
1530 Genießet froh die letzten Strahlenreste!  
Doch glänzen sie von Waffen und beleuchten,  
Was bald sich soll mit eurem Blute feuchten.

Der Schiffer, rings vom weiten Meer umflossen,  
Der Krieger in der Burg, vom Feind umschlossen,  
1535 Sie sollen scheiden sehn den Abendstrahl  
Nicht ohne Gruß — vielleicht zum letztenmal.

Der Feldherr Simon durch das Lager reitet,  
Das weithin seine bunten Zelte breitet;  
Er prüft die Schleudertürme und durchspäht  
1540 Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgerät,  
Und er befiehlt zur nächsten Morgenwacht  
Den Sturm und mahnt: „Seid tapfer in der Schlacht!“

Jetzt winkt er den Legaten sich heran  
Und scherzt: „Wenn wir das Schlößlein abgethan,  
1545 Will ich den Grafen Foig, den frevelnd fessen,  
Mit einem Rosenkranz zur Kurzweil necken,  
Den send' ich ihm, dran soll er Buße beten,  
Bis wir ihm auf den stolzen Nacken treten.“

Das Lager rauscht von wildverwornen Tönen:  
Hier Arzte zimmernd an Maschinen dröhnen,  
Am Schleuderwerk die starken Seile fnarren,  
1550 Dort zankt ein Trupp sich um den Futterkarren,  
Wo jeder nach dem besten Stücke trachtet,  
Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen,  
1555 Geblöf von Tieren, die das Messer schlachtet,  
Geschwätz von heimischen und fremden Zungen,

Den Kezern Flüche, pöbliſches Gelächter,  
 In ſchwerer Rüftung raffeln edle Fechter,  
 Die Koſſe wiehern, und die Mönche ſingen,  
 Bis alles mag die ſtumme Nacht verſchlingen. 1560

Das Schloß verteidigt Hugo von Alſar  
 Mit ſeiner tapfern Albigenſerſchar.  
 Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,  
 Steinblöcke ſtürzen donnernd an die Mauern,  
 Die Pfeile auf die Feinde niederschauern, 1565  
 Und Schwert und Art auf Eiſenhelme hämmern.  
 Die Mauer bricht, ſie ſind hineingedrungen,  
 Reich ſtrömt das Blut, ſchon iſt die Burg bezwungen.

Die Leichen liegen Freund und Feind beiſammen,  
 Wie ſie die Schlacht geworfen hier und dort, 1570  
 Drauf tritt der Haß und ſchreitet drüber fort  
 Und kühl't an ihrer Kühle nicht die Flammen.

An Zeit gebricht's, zu zählen und zu fragen:  
 Wie viel der Unſern, Euren ſind erſchlagen?  
 Von Herzen gönnt dem Tode man ſein Teil, 1575  
 Man zählt ihm nicht die Biſſen in den Nachen.  
 Balliſt und Bogen, Kolben, Schwert und Beil  
 Arbeiten raſtlos, Leichen viel zu machen.

Wohl euch, ihr Freien! daß ihr ſielt zur Stunde!  
 Erſtarret ſind eure Augen, wie ſie rollten, 1580  
 Und abgebrochne Flüche noch am Munde,  
 Als ob ſie jenseits noch ausklingen ſollten.

Zu ſterben raſch im mannlischen Gefecht,  
 Und in des Haſſes Flammen zu verbrennen,  
 Wenn frei das Herz und wenn ſein Haß gerecht, 1585  
 Das iſt ein ſchöner Tod zu nennen!

Die Helden aber ſind nicht alle tot.  
 Gefangen und gefeſſelt, trotzig ſtumm,

1561. Hugues d'Alſar, Seneſhall von Agen, wird in den Quellen nicht unter den Verteidigern des Schloſſes Brom genannt.

Erwarten hundert Simons Nachtgebot;  
 1590 Die Priester ordnen sich im Kreis herum,  
 Und jubelnd singen alle Priester Chor:  
 „Te Deum laudamus!“ — Schergen winkt hervor  
 Graf Simon, die mit fluchverfallnen Händen  
 Sofort die hundert Helden blenden.  
 1595 Nur einer wird geschont an einem Auge,  
 Daß er den übrigen zum Führer taue.

Und blutend sind die treuen Kampfgenossen  
 Aus dieser Welt in Nacht hinausgestoßen.  
 Schwarz ist die Nacht der Blindheit, die sie schreckt,  
 1600 Die Seele schwärzre Nacht des Hasses deckt.

Simon gebeut in herrlichem Belieben:  
 Man bringt ein Seil, des Ende reicht man dar  
 Zuhand dem Ritter Hugo von Alfar,  
 Dem seiner Augen eines ist geblieben.  
 1605 Die Blinden Mann an Mann die Leine fassen,  
 Daß sie sich dran des Weges führen lassen,  
 Und Simon ruft: „Nun mögt ihr euch entfernen,  
 Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen,  
 Blind folgsam und gehorsam nur dem Einem,  
 1610 Dem noch ins Aug' die Himmelslichter scheinen.

„Dem Grafen Foix verbringet meinen Gruß,  
 Sagt ihm, daß sein Verderben mein Beschluß,  
 Wenn er nicht tief zerknirscht, zermürbet ganz,  
 Der heiligen Kirche schwört den Treueschwur.

1615 „Für ihn zu einem seltnen Rosenkranz  
 Hab' ich gefädelt euch an diese Schnur,  
 Dran mag der stolze Ketzer Buße beten,  
 Bis wir ihm auf den starren Nacken treten“

Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felder,  
 1620 Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälder;

1592—96. R. Mehr als 100 Leuten jenes erstürmten Schlosses riß man die Augen aus und schnitt die Nasen ab. Nur einem wurde ein Auge gelassen, als man sie endlich, daß er zur Verhöhnung unserer Feinde alle übrigen nach Cabaret führe. Dies that Graf Montfort aber nur zur Wiedervergeltung.

Doch sind für sie die Felder nicht mehr grün,  
Nicht kühl der frische Wald des Schmerzes Glühn.

Wie sie hinzieh'n durch einen dichten Wald,  
Mahnt Hugo sie zur Raft, sie machen Halt  
Und lagern sich an moosbewachsenem Ort, 1625  
Und Balduin, ein Greis, erhebt sein Wort:  
„Ich höre über mir die Bäume sausen,  
Doch meine Kinder werd' ich nicht mehr sehen;  
Hör' immer noch den Sang der Schergen brausen,  
Doch seh' ich keinen Pfaffen mehr vergehen. 1630

„Hugo! wo steht die Sonn'? Ein Priester fiel  
Von meiner Hand in heller Abendglut,  
Der Sonne, wie sie sank, ein Widerspiel  
War jener Tolle, sinkend in sein Blut.  
Da küßte, als der Pfaffe sterbend sank, 1635  
Die Sonne freudig mir das Schwert zum Dank,  
Daß ich der Nacht, dem kreuzbesäten Drachen,  
Geschlagen einen Zahn aus ihrem Rachen.

„Was half's? die Nacht schlug mir nun ins Gesicht,  
Nun bin ich tot fürs goldne Sonnenlicht. 1640

„O, daß wir Augen brauchen, um zu schauen!  
Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen!  
Warum ist nicht dem süßen Lichte offen  
Der ganze Leib? er atmet noch die Luft,  
Und ist doch schon so finster wie die Gruft. 1645  
Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen!  
Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht!  
Er ist die Seele und das Herz der Nacht.

„Was flüstert hier so klug in diesem Strauch?  
Bist du ein Dämon, Wind, so komm und höre 1650  
Und stärke dich an meinem warmen Hauch  
Und richt' es aus, was ich dich heiß beschwöre:  
Komm, spinne Zauber dir aus meinem Fluch  
Und webe dir daraus ein Schleiertuch,

1655 Das wirf behende um ein jeglich Ding,  
 Wonach sich dreht des Papstes Augenring!  
 Ist es ein Priester, so verwisch die Lüge  
 Im Angesicht, gib ihm die wahren Züge,  
 Entreiß der Seele ihr verstecktes Zeichen,  
 1660 Laß ihn dem Fuchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen!  
 Beschaut sein Antlitz Innocenz im Spiegel,  
 Erschein' ihm drauf das schwarze Mörderiegel!  
 Blickt er aufs Kreuz, so schau er, wie es wankt,  
 Zeig ihm die Schlange du, die es umrankt,  
 1665 Die sie Hierarchia nennen;  
 Weh mir, wie meine Wunden brennen!

„Hör', Dämon, hör'! die ganze Welt  
 Sei ihm von deinem Rachedienst entstellt!  
 Hör', Dämon, hör'! die Rosen tunk ihm ein  
 1670 In Kezerblut und schmier ihm Kezerblut  
 Ins Morgenrot und in den Abendschein  
 Und spritz ihm's in die Träume, wenn er ruht!“

Ein anderer spricht: „Der Papst hat's nicht gethan,  
 Daß wir geblendet stolpern unsre Bahn;  
 1675 Dem Simon Fluch! dem ritterlichen Vieh!  
 Ein schlechterer Mann trug noch den Harnisch nie.

„Er scheint so fromm der Kirche nur zu dienen  
 Und läßt mit reichen Landen sich bezahlen  
 Und baut sein warmes Nest sich in Ruinen,  
 1680 Kocht sich sein Süppchen bei den Bannesstrahlen.  
 Aus Habgier keusch, fromm, tapfer, unbescholten,  
 Pfllegt er die Tugenden als fette Fründen;  
 Und würden Laster ihm so reich vergolten,  
 Er wär' ein Held in jeder Art von Sünden.  
 1685 Ich fluche nicht dem Papst, dem heiligen Narren,  
 Dem seine Greuel doch von Herzen kommen;  
 Dem Simon fluch' ich, der das Kreuz genommen,  
 Aus Blut und Schutt sich schnödes Gold zu scharren.“

Ein dritter spricht: „Ich aber fluche beiden,  
 1690 Was jeder denkt, ich mag's nicht unterscheiden,

Es gilt mir gleich; mein Augenlicht verloren  
 Hab' ich durch Simons schergisches Gelüsten,  
 Der andre hat das Heer herbeibeschworen,  
 Die herrliche Provence zu verwüsten.

„Doch leichter kann ich jetzt mein Schicksal tragen, 1695  
 Als ich's genommen hätt' in bessern Tagen,  
 Da meine Heimat schön und glücklich war.  
 O blühend Land, voll Freude und Gesang,  
 Dein Leben ist dahin auf immerdar!  
 Ich schaue nicht mehr deinen Untergang!“ 1700

Drauf Balduin der Alte spricht:  
 „Die Blindheit schärft mein Unglück, lindert's nicht.  
 Es muß ins Herz mir noch viel tiefer schneiden,  
 Wenn ich nicht seh', nur höre, wie sie leiden.  
 Wenn mir ins Ohr Verzweiflung gellt, 1705  
 Ist's wie ein Ruf aus einer andern Welt,  
 Als ob aus unsichtbaren Höllentiefen  
 Die Stimmen meiner Brüder riefen.“

Und jetzt erhebt sich Hugo von Alfar  
 Und ruft, zum Aufbruch mahnend seine Schar: 1710  
 „Dem Papst nicht fluch' ich, der bekreuzte Horden  
 Getrieben, unser Liebstes hinzumorden;  
 Er that's im Wahn, zum Heile sei das recht;  
 Auch Simon fluch' ich nicht, dem Pfaffenknecht,  
 Der, selbst vor Rache blind, uns hat geblendet; 1715  
 Doch groß' ich ihm, der auf dem Kreuz geendet.

„Inbrünstig küßt ihm Innocenz die Wunden,  
 Ein zahmer Leu, der seinen Herrn beleckt;  
 Doch hat die scharfe Zunge Blut geschmeckt,  
 Und seine Wut ist losgebunden; 1720  
 Der Leu brüllt auf und hat mit seinen Krallen  
 Wutblind den eignen Meister angefallen,  
 Er hat sein Bild schon halb zerrißen  
 Und meint, es immer noch zu küssen.



- 1725 „Vom Blute seines Herrn berauscht,  
 Durchtobt die Welt der grimme Leu;  
 Wohin das Ohr des Wandrers lauscht,  
 Hört er der Opfer Wehgeschrei.  
 Die Klage zieht mit allen Winden  
 1730 In der Provence fern und nah;  
 Es ist im Land kein Kind zu finden,  
 Das nicht schon einen Toten sah.“

- Weithin verhallt der Ruf der rauhen Kehle  
 Im Waldbewölbe, mit Schrecken drang und Grausen  
 1735 Der Fluch Alfars den Freunden in die Seele,  
 Und alle schweigen, nur die Bäume sausen.

- Den Wald verlassen haben jetzt die Blinden;  
 Daß sie den Wald um offnes Feld getauscht,  
 Gewahren sie nur an den freien Winden,  
 1740 Und daß kein Laub sie mehr umrauscht.

### 11. Ein Schlachtfeld.

- Ein weites Feld mit Leichen übersät,  
 Still — alles tot — verstummt das letzte Ächzen:  
 Verklungen auch der Priester Dankgebet,  
 Te Deum laudamus nur die Geier frächzen.  
 1745 Was einst Hesekiel verhieß den Geiern:  
 „Der Herr wird lassen euch die Mahlzeit feiern  
 Auf seinem Tisch und Roß und Reiter fressen!“  
 Die Geier haben's heut noch nicht vergessen.  
 Ein Geier nur den andern Geier hört,  
 1750 Neidlos, denn reiches Mahl ist hier geboten,  
 Die Fliegenschwärme summen um die Toten,  
 Und sonst kein fremder Laut die Gäste stört.

1746f. Hesekiel 39. Kap. V. 17—20: „So spricht der Herr: Sage allen Vögeln woher sie fliegen, und allen Tieren auf dem Felde: Sättiget euch nun über meinen Tisch von Rossen und Reitern, von starken und allerlei Kriegsleuten, spricht der Herr.“

Der Klageruf verlaßner Mütter, Bräute  
 ertönt zu ferne vom Gefild der Schlacht;  
 Das Raubtier kann bei ungestörter Nacht  
 Einschlafen, wenn es mag, auf seiner Beute. 1755

Im Osten kommt der Mond heraufgezogen,  
 Und Schatten gaukeln um die Angefichter,  
 Und um die Toten schleichen irre Lichter.  
 O Mensch, wie bist du um dein Glück betrogen! — 1760

„Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen?  
 Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?“  
 Darüber stritten sie mit allen Waffen  
 Und werden von den Vögeln nun gespeist,  
 Die, ohne ihrem Ursprung nachzufragen,  
 Die Körper da sich lassen wohl behagen. 1765

„War Christi Leib echt, menschlich und gediegen?  
 Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich?  
 Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen  
 Und steigen aus dem Grabe unvergänglich?“ 1770  
 Die Frage war so heiß und ernst gemeint,  
 Daß jetzt der Mond auf ihre Leichen scheint;  
 Die sind gediegen, echt, das ist gewiß,  
 Wie durch die Welt der tiefe Wundenriß.  
 O Gott, wie du auch heißen magst, es bleibt 1775  
 Ein Schmerz, daß Glauben solche Früchte treibt!

Da liegen sie zu Tausenden, kalt, bleich;  
 Das Blut kann nicht mehr in den Boden sinken,  
 Der Erde ekelt schon, es aufzutrinken,  
 Dort in der Niedrung steht's, ein roter Teich. 1780

Weil Tausende gethan den letzten Hauch,  
 Meint Innocenz, der Zweifel that ihn auch?  
 Nein! durch das Walgefild Alfar dort schreitet,  
 Und kummervoll sein Blick darüber gleitet,  
 Und er gelangt dem Blutteich in die Näh'; 1785  
 Da springen die Gedanken ihm hinein,  
 Wie aufgeschreckte Unken in den See,  
 Und singen ihm betrubte Melodei'n.

- 1790 Sie rufen übers weite Schlachtgefild  
Das Unkenlied des Zweifels dumpf und wild:
- Was soll das ewig antwortlose Fragen,  
Zu dessen Ungeduld sie sich erschlagen?  
Warum das Schickfal so viel Schmerz verschwendet?  
Zu neuem Schreck an Leichen sich erfrischt?
- 1795 Und, ist ein Bild der Menschheit halb vollendet,  
Den blut'gen Schwamm ergreift und es verwischt?
- Ob das ein Gott, ein Kranker ist zu nennen,  
Der eine Welt in Fieberglut errichtet  
Und bald im Frost des Fiebers sie vernichtet?
- 1800 Ist Weltgeschick sein Frieren nur und Brennen?
- Ist's nur ein Götterkind, dem diese Welt  
Als buntes Spielgeräthe zugefallen,  
Das bald sich dran ergötzt, bald es zerschellt  
Und seine Wünsche nur vermag zu lallen?
- 1805 Was ist's? — und Christus? — wunderliche Märe!  
Daß er für uns sich kümmert, zeigt uns nicht  
Dies tote Durcheinander zweier Heere,  
Wo jedes fiel im Wahn der Christenpflicht.
- 1810 Wird er bei uns bis an das Ende bleiben,  
Solang die Zeit was findet aufzureiben?  
Vielleicht daß Wahnsinn auf der Menschheit lastet,  
Daß Christus als ein fixer Irrgedanke  
Sie nicht verläßt, die unheilbare Kranke,  
Bevor das letzte Herz im Tode rasiet?
- 1815 Da liegen sie; — wann klingen die Posaunen,  
Die weckenden? — und giebt's ein solches Klingen?  
Die Fliegen wissen nichts davon zu raunen,  
Und auch die Geier keine Kunde bringen,  
Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel
- 1820 Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen,  
Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,  
Die je ein Mensch dem andern vorgeprochen?

Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug,  
 Der frech dem Glend sagt: hast Freude g'nug!  
 Hier ist dein Loß, zu dulden und zu darben, 1825  
 In andern Welten reifen deine Garben;  
 Der Senfenmann wird kommen, sie zu schneiden,  
 Dir tausendfach vergeltend alle Leiden,  
 Und Ernte wirst du feiern mit den Engeln;  
 Sei froh, wenn du ihn hörst sein Eifen dengeln!?! — — 1830

Hörst, Innocenz? — in also düstern Weisen  
 Beginnt das Herz des Zweifels Lied zu singen,  
 Weil du es willst zu deinem Gotte zwingen,  
 Ihm seinen Himmel mit dem Schwert beweisen! —

Der Morgen graut, die Sonne kommt, doch nicht 1835  
 Begrüßt die Lerche her das Morgenlicht.  
 Zertreten sind die Saaten auf den Fluren,  
 Die Lerchen flohen mit den Troubadouren.

Die heiteru Vögel werden wiederkommen;  
 Ist aber einem Volk die Freude fort, 1840  
 Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen,  
 So kehrt ihm nie zurück das schöne Wort.

## 12. Das Vogelneß.

In eine Kirche kam ich einst zu wallen,  
 Mit Klosterzellen, längstverlassnen Hallen;  
 Ich trat hinein, und fühlte schier Bedauern 1845  
 Und wie geheime Scheu vor den Erbauern,

Das Vogelneß. Lenau erzählte in einem Briefe an Emilie Reinbeck im Winter 1840/41, daß er einen Gesang der „Albigenfer“ beendet in welchem sie Reminiscenzen an den Kreuzgang zu Wimpfen finden werde. Er hatte die Kirche im Juli 1840 von Weinsberg aus besucht. „Mir das Liebste und was mich wahrhaft ergriff,“ schrieb er gleich nach dem Besuche an Sophie, „war die uralte Katholikenkirche im Thale. Es war eben die schönste Abendbeleuchtung im letzten Ausglühen, als ich in den Kreuzgang des Klosters trat und eine schöne halbe Stunde in dem stillen Klostergemäuer zubrachte. Dieses schließt den Kirchhof so traulich ein, das frischgemähte Gras lag so schmiegsam und duftend über den hingemähten Menschen einer alten und bessern Zeit, und so hell und fromm schien die untergehende Sonne herein, daß ich wunderbar bewegt und von den höchsten Stimmungen, worin ich meinen 'Savonarola' gebichtet, wieder ergriffen wurde. Das herrliche gottdurchdrungene Mittelalter umschlang mich mit seinen Armen, und reichte mir einen Trunk Frieden aus seinem tiefen Brunnen herauf. O wären Sie dagewesen! Sie verstehen diese Lichter, diese lieblichen Schwärmerieen des Todes.“

Daß mir in ihrem Hauß der Glaube fehlte,  
Der ſie ſo fromm zum ſchönen Werk beſeelte.

1850 Wo waren ſie? — ich trat auf ihre Grüfte;  
Gemähtes Gras auf allen Hügeln lag,  
Zum Abend neigte ſich der Sommertag,  
Die Luſt war lieblich von dem Heugedüfte.  
Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Linde,  
1855 Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde,  
Da war kein leichtes Schwanken mehr und Beben,  
Still drunter das gemähte Menſchenleben.

1860 Der Kirchhof iſt vom Kreuzgang eingeſchloſſen;  
Wo Epheuranken an den Fenſtern ſproſſen;  
Die ſchlanken Pfeiler ſind ſo feſt geſtellt,  
Die Bögen leicht und kühn emporgeſchnellt,  
Hoch, luſtig ragt der fromme Bau noch spät,  
Die Mönche einſt in keuſcher Himmelskühle  
Bewahrend vor der dumpfen Erdenſchwüle;  
Der Geiſt, der ſo gebaut, iſt längſt verweht.

1865 An ſpitzgebognen Fenſtern iſt zu ſchauen  
Laubwerk und manche Blum' in Stein gehauen;  
Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend  
Ein ſteinern Vogelneſt, am Aſte ſchwebend.  
1870 Der Jungen Schnäblein heißend aufgeriſſen,  
Die Mutter, ſie zu aßen, hold beſliſſen,  
Sie wärmend mit den aufgeſpreizten Schwingen;  
Die Kleinen werden fliegen bald und ſingen.

1875 Ich ſtand geſeſſelt von des Meiſters Macht  
Und jann gerührt, was er ſich wohl gedacht.  
Hat er im Bild die Kirche ſtill verehrt,  
Wie ſie getreu die Kinder ſchützt und nährt?

1850. Als Lenau mit ſeinen Begleitern in den vom Kreuzgang umkränzten Schlummerort der Katholiken trat, lag das Gras auf den Gräbern gemäht, gleichſam ſymboliſch, was der Dichter mit beſonderer Deutung erfaßte. E. N. — 1869. Emilie Reinbeck entdeckte an den reichen Skulpturen der ſchlantgewölbten Bogen, verborgen im Schmuckwerke, auch ein kleines ſteinernes Vogelneſt, auf welchem der alte Vogel ſaß, nur leider mit abgeſchlagenem Kopfe, und blieb geſeſſelt vor ſolchem holbjeligen kindlichen Spiele der alten Kunſt. E. N.

Wollt' er vielleicht die Mönche traulich necken .  
 Mit einem Bild der Liebe, Sehnsucht wecken? —  
 Da kam ein Hauch vom Bildner mir gesendet:  
 Sein klagendes Gewissen hat's vollendet. 1880

Es hat ein Mönch gelebt in jenen Tagen,  
 Wo glauben hieß den Zweifelnden erschlagen;  
 Er aber war noch einer von den alten,  
 Von jenen frommen, rührenden Gestalten.  
 Rein, wie die Luft nach letztem Wetterstreiche, 1885  
 Keusch, wie das Auge ruht auf einer Leiche,  
 Und alle segnend, allen mild und gut,  
 Wie Frühlingswärme auf den Saaten ruht,  
 So war sein Herz, so lebten seine Sitten,  
 Er kränkte niemand und verletzte keinen, 1890  
 Und flossen Thränen ihm, so sind's die feinen,  
 Die nächtlich von der bleichen Wange glitten.

Zu Schreck und Mitleid zitterte sein Herz,  
 Frohlockten die Kreuzpilger mit der Kunde,  
 Wie überall die Ketzer gehn zu Grunde, 1895  
 Wie jetzt die Welt so voll von Haß und Schmerz.

Ein Ungeist kam, daß er die Welt verderbe,  
 Die Menschheit tränkend mit dem Kelch der Leiden,  
 Den er gefüllt so kraftgedrang und herbe,  
 So rasend in den tiefsten Eingeweiden, 1900  
 So reich an Qual, eh eine Stund' entrückt,  
 Als hätt' er ein Jahrhundert ausgedrückt  
 Und alle Bitterkeiten ohne Rest  
 Auf seiner blut'gen Kelter ausgepreßt.

Die Kreuzgeschmückten brachen und zerstörten 1905  
 So manche Burg; der Freiheit kühne Fechter  
 Zu Tausenden verbrannten, und sie hörten  
 Im Tode noch der Feinde Lustgelächter.

Den Mönch erfaßt ein schauerndes Erstaunen  
 Bei solchen Thaten, mörderischen Launen. 1910  
 Ein banges Grübeln quält ihn, zu ergründen:  
 „Ist, was ich seh', des Trevels ganze Völle?

O Menſch, wo ſteht die Grenze deiner Sünden?  
Kommt, wer ſie ſucht, bis in das Herz der Hölle?"

- 1915 Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern,  
Und vor ſich ſelbſt muß dieſer Fromme zittern;  
Der Name Menſch, aus welchem kein Erlöſen,  
Scheint ihm ein tiefer Abgrund alles Böſen,  
Er lauſcht in ſeine Bruſt, ob nicht verſtohlen  
1920 Hier gleiche Ungeheuer Atem holen?

Mit alten Tagen geht er zu Gerichte,  
Und vorwurfsvoll erſchreckt ihn die Geſchichte,  
Wie er ein Knabe einſt den Wald durchzogen  
Und ſah ein Vöglein heim ins Neſt geflogen.

- 1925 An hohen Zweigen hing die Frühlingsbrut,  
Daß grüne Laub hielt ſie in dunkler Hut;  
Doch ſtrich der Wind, den grünen Schleier hebend,  
Der Knabe ſah das Neſt, am Wipfel ſchwebend.

- 1930 Da hob er einen Stein und warf empor,  
Zerſtört hinfiel die Brut, und ihn ergriff,  
Daß er es heut noch hört, der Klagepfeiff,  
Womit im Wald die Mutter ſich verlor.

- 1935 War's nicht derſelbe Drang, nur noch im Kleinen,  
Der dort ein Neſt, hier Burgen wirft mit Steinen?  
Der düſtre Groll, der gern den Bau vernichtet,  
Wo ſich ein Glück auf Erden eingerichtet?  
So klagt der Mönch und kann ſich's nicht vergeben,  
Daß er den Vöglein brach ihr junges Leben.

- 1940 Und das Zerſtörte wieder aufzubauen,  
Hat er das Neſt im Felſen ausgehauen.  
Oft ſah man ihn zu ſeinem Bilde kehren,  
Um ſeine ſtille Wehmut dran zu nähren.

1923. Lenau 25. Juni 1839 an Sophie: „Als ich noch ein Knabe war, ward ich immer traurig, wenn ich im Walde ein leeres Vogelneſt gefunden, der ausgeflogenen Vöglein gedenkend und nach ihnen verlangend; und jetzt, da ich ein Mann bin, ergeht es mir nicht anders, wenn ich, etwa nach der Uhr zu ſehen, zuweilen in Ihr Zimmer trete.“

## 13. Jacques.

Wer weilt auf stiller Walsstatt noch allein  
 Und lugt herum bei hellem Mondenschein  
 Und bückt zu diesem sich, zu jenem nieder, 1945  
 Zeltfarn hantierend um die toten Glieder  
 Und zwischendurch sich wischend eine Zähre?  
 Ein Schneider ist's mit Ellenstab und Schere.

Der arme Jacques! ein Wahnwitz ist sein Leiden,  
 Wie toller war ein Schneiderhirn verdreht, 1950  
 Er meint: der Antichrist kann nicht verschneiden,  
 Bis er den Sterbekittel ihm genäht.

Er sucht nach Stoff und schneidet dort und hier  
 Vom Körper eines Mitters, eines Pfaffen  
 Ein Stück Gewands mit emsiger Begier, 1955  
 Um für den Niesenkittel Zeug zu schaffen.

Beladen trollt er heim dann manche Stunde,  
 Anspringen bellend ihn des Dorfes Hunde;  
 Doch wend't er sich, so weichen sie, geschreckt 1960  
 Vom Fexenturm, der ihm das Haupt bedeckt.

Im Stüblein sitzt nun Jacques beim Lampenlicht  
 Und sichtet seine Lappen, fügt und sticht;  
 In bunter Eintracht binden sich zum Kleide  
 Des Antichrist Tuch, Samt und Pelz und Seide, 1965  
 Was übers Meer an Pracht der Osten sandte  
 Und was im fernen Wald des Nordens raunte.

Stoff und Gewebe vielfach und verschieden,  
 Wie Herz und Glaube derer, die sie trugen  
 Und die darum sich haßten und sich schlugen,  
 Bis alle hüllt der gleiche Todesfrieden. 1970

Jacques. Eine freie Erfindung Lenaus ohne jeden Anhalt in den Quellen; der Gesang reiht sich jenen zahlreichen Dichtungen Lenaus an, in welchen er es liebt, Wahnsinnige vorzuführen.



In Müß' und Hast ist schon sein Leib geschwunden,  
Doch fleckt die Arbeit nimmer für den Kunden;  
Ein Teil nur ist vom Ärmel seiner Rechten,  
Was Meister Jacques genäht in hundert Nächten.

1975 Er sieht manchmal die Riesenhand des Necken  
Weit übers ganze Land hinaus sich strecken  
Und auf dem weiten Feld der Hand umfahren  
Wie Rücken, ohne Zahl, bekreuzte Scharen.

Wie zittert Jacques, wenn Sturmwind heult und freischt  
1980 Und wenn die sommerlichen Donner rollen;  
Dann hört er seinen Kunden seufzen, großen,  
Der dringend seinen Sterbemantel heischt.  
Wenn ihm ans Fensterlein die Schloßen klopfen,  
So ist's der Todeschweiß in kalten Tropfen,  
1985 Den ihm der Antichrist ans Fenster schleudert,  
Und Jacques fährt auf und schneidert fort, und schneidert,  
Daß glühend seine Nadel sich erhitzt  
Und Schweiß und Blut aus Stirn und Fingern spritzt.

Umsonst! er kann den Riesenwuchs nicht kleiden,  
1990 Der arme Antichrist kann nicht verschneiden;  
Doch kann's ein Schneiderlein behend und frisch,  
Des Morgens lag er tot auf seinem Tisch.

Zur rechten Stund' nahm Jacques die stille Flucht,  
Denn Simon zieht durchs Dorf mit seinem Heere,  
1995 Er hört vom Jacques die wunderliche Märe  
Und tritt ins Haus und forscht umher und sucht.

Der Ärmel, drauf der Meister lag, der bleiche,  
Wird ausgebreitet und genau durchspäht;  
Da sind viel rote Kreuze drein genäht,  
2000 „Jacques war ein Ketzer: auf! verbrennt die Leiche!“

Man wirft ihn auf die angesteckte Scheuer,  
Nachfliegen seine Lappen ihm ins Feuer;  
Von dannen zieht das Heer, rückblickend sehen  
Sie schon das Dorf in hellen Flammen stehen.

## 14. Zwei Troubadours.

„Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre; 2005  
 Die schönen Zelter sind entschwundene Träume,  
 Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre,  
 Die Silberhellen und vergold'ten Säume.

Die frohen Tage sind für uns verloren.  
 Im freien Feld, in kühler Waldesnacht, 2010  
 Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht,  
 Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!  
 Wenn sonst nach einer Burg die Sänger zogen,  
 Wie gastlich war und jubelnd der Empfang,  
 Wie rasch die Pforte aus dem Riegel sprang; 2015  
 Den Sängern war ein jedes Herz gewogen.  
 Wie dort die edlen Ritter, holde Damen  
 Jed' Wörtlein lauschend in die Seele nahmen!  
 Willkommen ist der Frühling nicht im Thale,  
 Als einst der Sänger im geschmückten Saale. 2020

Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren.  
 Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren;  
 Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,  
 Die Lieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen.  
 O schöne Zeit, die wir verloren haben! 2025  
 O trübe Zeit, die den Gesang begraben!  
 Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet,  
 War doch dem Leid die Freude stets verbündet;  
 Da tobte milder grümmig das Gefecht  
 Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht. 2030  
 Da mochte noch in seinem Lagerzelte,  
 Als Not ihn und die Kampfgenossen quälte,  
 Der Troubadour von seiner Dame singen;  
 Vergessen ward der Hunger wie der Born,  
 Denn also lieblich ließ Bertrand de Born 2035  
 Im Lied die Reize seiner Dame klingen,

2035. Bertram von Born, Herr von Hauteford, zwischen 1180 und 1195 dichtend, der berühmteste und durch Ablands Gedicht (1831) auch in neuerer Zeit am meisten bekannte der Troubadours; über ihn Diez (S. 148—192), der auch von der schönen Ranzone berichtet, in der Bertram im Lager von Richard Löwenherz dessen Schwesler feierte, als der

Daß Sehnsucht süß in aller Brust erwachte  
Und jeder träumerisch der Fernen dachte.

2040 Nun aber ist's ein Krieg um Himmel, Hölle;  
Den ewigen Mächten ist sein Dienst geweiht,  
Und süßlos tritt er, wie die Ewigkeit,  
Der Leichen starres, blutiges Gerölle.

2045 Der Krieg wird nicht beruhigt und veröhnt,  
Wenn er das Land erziegt, die Burgen bricht;  
Und wenn der letzte Feind im Tode stöhnt  
Und stille senkt das bleiche Angesicht,  
So ist kein Friedensschimmer sein Erbleichen,  
Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen.  
2050 Mag jeder Stein vom Tritt des Krieges beben,  
Noch immer ist es nicht das rechte Land,  
Die rechte Burg nicht, die er überwand,  
Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

2055 Was soll ein Minnelied bei Rachehören?  
Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören?  
Die Vögel schweigen, wenn die Bäume krachen,  
Die Nachtigall ist fremd im Lenz der Drachen.

2060 Sie freveln hart; ich soll es weich beweinen?  
Vielleicht mit einem Streitgedicht erscheinen?  
Ha! lieber soll mein Schwert in Schlachten sängen,  
Als je mein Lied mit rohen Knechten ringen.

Ich lasse ruhen hier an diesem Aß  
Mein Saitenspiel, den sonst so werten Gast;  
Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,  
Wird niemand doch den neuen Meister spüren,  
2065 Wenn eilig Wanderer ziehn vorüber hier,  
Das Herz voll Unglück oder Kampfsbegier.  
Ins Lager fort des Grafen von Toulouse!  
Nicht taug' ich zum Gemahl in diesen Tagen

Mangel an Lebensmitteln sie die Mittagszeit ungestillt zu übergehen zwang. Dante ver-  
setzt den kriegerischen Troubadour, weil er Vater und Sohn entzweit, in den neunten  
Höllenkreis XXVIII, 112—142.

Für eine königliche Frau, die Muse;  
Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen. 2070

Komm, folge mir und sei mein Kampfgefährte!  
Wir wollen dort den Feinden unsrer Lieder  
Eindringlich ins Gesicht und in die Glieder  
Gewalt'ge Reime schlagen mit dem Schwerte."

Doch andern Sinus antwortet der Genosse: 2075  
„Ich sehne mich nach keinem Edelroffe,  
Nach Prachtgeschirren nicht, noch Prunkgewanden,  
Was ich bedarf, ist wenig und zu Handen.

Ich schände nicht mein Herz mit wildem Hasse;  
Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke, 2080  
Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlasse  
Die Muse nicht in ihrem Mißgeschicke.

Ich will den armen Menschen Lieder singen  
Und Wohlklang in gestörte Seelen bringen:  
Von tapfern Thaten sing' ich dem Bedrohten, 2085  
Und dem Betrübten lob' ich seine Toten.  
Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite,  
War dies mein letzter Schritt an deiner Seite."

Und wieder spricht der kriegerisch Entbrannte:  
„Die Zeit ist hin, die Harf' und Herz bespannte; 2090  
Wo willst du singen, Ruhm und Lieb' erwerben?  
Nur einen Schluck vom Trank der edlen Trauben?  
Die einen morden, und die andern sterben,  
Die einen betteln, und die andern rauben;  
So sänge denn, dir ist die Wahl geboten, 2095  
Vor Bettlern, Mördern, Räubern oder Toten.  
Sie haben Ruh' zu wenig und zu viel,  
Um aufzuhorchen deinem Saitenspiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen,  
Und Herberg wirft du in den Wäldern suchen. 2100  
So hungre denn im Grünen, und beneide  
Singvögelein, die reichversorgten Gäste,

Und hol' dir ihre Eier aus dem Neste,  
 Schling künft'gen Waldgesang ins Eingeweide!  
 2105 Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen,  
 Wer wohl von beiden mehr beneidenswert:  
 Der Sänger, der am Aft den Wurm verzehrt?  
 Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?

Fahr wohl! Wenn doch einmal in frohem Zelt  
 2110 Die alte Lust, zu jingen, mich befällt,  
 Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklang,  
 Zur Kurzweil schallen lasse Spottgesang  
 Und einen feigen Burischen Otkied für Otkied  
 2115 Zusammenblas' in meinem scharfen Lied  
 Und durch ihn geile mit belachten Schwanken;  
 Dann will ich deiner Zug für Zug gedenken!"

Mehr schallt kein Wort, doch klirren ihre Degen,  
 Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.  
 Die Sänger reimen gut mit ihren Klingen,  
 2120 Für jede Wunde, die den einen traf,  
 Muß neu hervor das Blut des andern springen,  
 Und beide sinken in den gleichen Schlaf,  
 Beim sanften Nieseln ihrer Purpurquellen,  
 Wo, weiches Moos, die Sterbekien schwellen.  
 2125 Sie liegen tot in tiefen Waldesgrunden;  
 So leicht kam Unmut wilden Streit entzünden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte,  
 Ob sich's verliert im Moos mit ihrem Blute,  
 Ob sich's verklang' an sturmbetaubten Ohren,  
 2130 Gleichviel, es wäre immerhin verloren.

Am Baume liegen ihre Harfen beide,  
 Bis sie vermorschen einsam und verwittern;  
 Im Windeshauch die Saiten leise zittern,  
 Und flatternd spielt das Band von bunter Seide.

## 15. Der Büßer.

Wer ist ein wahrhaft armer Mann? 2135  
 Ist's der in hoffnungsloser Kerker Nacht?  
 Wer bei der sterbenden Geliebten wacht?  
 Wer auf dem Balken treibt im Ozean?  
 Ist's, wer von Zweifeln ewig wird zerrissen?  
 Wer eine Schuld beherbergt im Gewissen? 2140  
 Wem seine Tochter rohe Krieger schänden?  
 Wer auf dem Hochgericht den Sohn sieht enden?

Nein! wer den Jammer trinkt bis auf die Reige  
 Und wahrhaft elend ist allein der Feige;  
 Ein Feiger, hoch vom Schicksal hingestellt 2145  
 Und ausgesetzt den Blicken einer Welt,  
 Die alle fragen, ob er kühn sich stemme  
 Aufstürmenden Gefahren, oder nicht?  
 Ob er ein Mann soll heißen oder Memme?  
 Wenn bleich und zitternd er zusammenbricht. 2150

Wie schmeckt die Rute, Herzog von Narbonne,  
 Graf von Toulous und Markgraf von Provence?  
 Da stehst du, nackt von deinem Fürstenglanze,  
 Im Büßerhemd ein Fürst, o Priesterwonne!

Nings in unübersehblichen Geichwadern 2155  
 Gafft Volk; thut nichts! der Abt weiß bleiche Linnen  
 Zum roten Fürstenmantel umzuspinnen,  
 Er haut den Purpur dir aus deinen Adern.

Die Stola ist dir um den Hals gebunden,  
 Dran zieht der Abt den stolzen Fürsten jetzt, 2160  
 So geht am Strick der Jarre, müd' gehetzt,  
 Mit Lustgebell umtanzt von Metzgerhunden,

2151. Raimund VI. war 1194 seinem Vater Raimund V. in der Regierung nach-  
 gefolgt und vermählte sich um 1200 mit Eleonore, der Schwester König Peters II. von  
 Arragon. R. Nachdem Raimund alle Gebote des Legaten zu erfüllen versprochen, wurde  
 er entblößt vor die Thüren der Agibiuskirche geführt, dort auf die Hostie und Reliquien  
 zu schwören, dann legte ihm der Legat die Stola um den Hals und führte den Grafen  
 mit der Stola zerrend unter Schlägen in die Kirche ein. — 2160. Abt, nicht der Abt  
 Arnald Almerich, sondern der Legat Milo leitete zu St. Gilles Raimunds öffentliche  
 Kirchenbuße.

Wie du dem Priester folgst ins Gotteshaus,  
 Undes die Mönche jauchzend dich umschwärmen  
 2165 Und, dankend für das Fest, Gebete lärmten,  
 Und Glocken schallen in des Volks Gebraus.  
 Des Abtes Linke hält der Stola Enden,  
 Die Rechte peitscht dem Fürsten in die Lenden.

Das Volk erschien zum unerhörten Fest,  
 2170 Die Schmach Raimunds der Nachwelt zu verbürgen;  
 Es murrte, daß er vom Mönch sich schlagen läßt,  
 Daß er den Mut nicht hat ihn zu erwürgen.

Sin ist sein Mut, den manche Schlacht erprobte,  
 Der Troß, der gegen Rom so feurig tobte,  
 2175 Seit er, um Frieden flehend für sein Land,  
 Vor Innocenz und seinem Zorne stand.

Der Büsser wird gestellt zum Hochaltar:  
 Man reicht ihm Hostie und Reliquien dar,  
 2180 Drauf muß er schwören nach des Mönchs Befehle,  
 Mit bleichen Lippen und gebrochener Seele,  
 Daß er gehorsam, treu und heiß ergeben  
 Der Kirche dienen wolle all sein Leben,  
 Nach ihrem Wink zu leben und zu sterben  
 Und bald sein Schwert mit Kezerblut zu färben.

O Fürst, an Leib und Seele wund geschlagen,  
 2185 Was freut auf Erden dich so unermesslich,  
 Daß du nicht lieber stirbst, wie Schande tragen,  
 Was lockt hienieden dich so unvergeßlich?  
 Die Erde ist und was sie hat, nicht wert,  
 2190 Daß sich ein Mann, um drauf zu sein, entehrt.

Viel hundert Knecht' und lumpichte Gefellen  
 Stehn da und bohren dir Verachtungsblicke  
 In deines Leibes rutenwunde Stellen;  
 Sie schauen ihre niedrigen Geschicke  
 2195 Mit deinem Lose prachtvoll ausgeglichen,  
 Da also schnödd der Mut von dir gewichen.

Wohl brennen dich die Blicke deiner Knechte;  
 Die Blicke auch der Treuen, die dich lieben,  
 Dem jeder wünscht: o wär' er tot geblieben  
 Im mattensten, unrühmlichsten Gefechte! 2200  
 O, hätt' er Gift geschluckt in seinem Schrecken,  
 Das Zittern seiner Glieder zu verstecken!

Sie stannen schmerzlich, daß du sie verlassen  
 Und schwörst, bis zur Vertilgung sie zu hassen. —  
 Wer untergehn im Strome den Genossen 2205  
 Unrettbar sah und schauernd auf die Stelle  
 Vom Ufer hingestarrt, wo ihn die Welle  
 Verschlungen und sich über ihm geschlossen,  
 Der hat gefühlt verwandten Schmerz des Leides,  
 Das Raimunds Freunden in die Herzen stach, 2210  
 Als über ihm zusammenschlug die Schmach,  
 Als sie die Worte hörten seines Eides. —

Drauf schwört Graf Raimund: daß er nie und nimmer  
 Den Mord Pierr's von Castelnau geboten;  
 Er schwört's bei Gottes letztem Gnadenschimmer 2215  
 Und betet knieend für den frommen Toten.

Wie wahren Eid Graf Raimund hier geschworen,  
 Weiß jener Mann, der dort am Rhonestrand  
 Dem Mönch den Tod, dem Rosse gab die Sporen,  
 Und ohne Spur verschwunden aus dem Land. 2220

Der Abbas spricht: „Des Bannes schwere Bürde  
 Heb' ich von deinem Haupt und jede Schuld;  
 Die Kirche nimmt dich auf in ihre Huld,  
 Sie schenkt zurück dir jede Macht und Würde.  
 Nimm hin das Kreuz, ihr heiliges Geschenk, 2225  
 Trag's auf der Brust und rüste Tag und Nacht,  
 Bricht auf zu Christi Heer mit ganzer Macht,  
 Sei deines Eids, der Rute sei gedenk!“



Vorüber ist die qualenvolle Stunde;  
 2230 Schamflüchtig vor des Volkes dichtem Schwallen,  
 Mit wundem Leib und tieferer Seelenwunde,  
 Enteilt Raimund durch eine Seitenhalle;  
 Und muß, ob's Zufall, ob Vergeltung sei,  
 Am Grab Pierr's von Castelnau vorbei.  
 2235 Er hätte gern sein Loß zum Tausch geboten  
 Dem ruhigen und hochgeehrten Toten.

Und traun! er läge besser auf der Bahre,  
 Als noch die hängen, ruhmtererbten Jahre,  
 Die Kraft in Scherben und den Mut in Splütern,  
 2240 Umherzuschwanken in den Kampfgeuütern,  
 Bald diesem Heer, bald jenem zugesellt,  
 Bis er versteinend auf das Lager fällt  
 Und da ihn lange niemand will bestatten,  
 Sein Leib zuletzt zur Speise wird den Ratten.

### 16. Der Besuch.

2245 Einsam in weithin unwirtbaren Gauen  
 Im Wald wird eine Herberg angetroffen,  
 Des müden Wandrer's stundenlanges Hoffen,  
 Wie freut er sich, wenn endlich sie zu schauen!  
 Schon ist es Nacht, das Haus umsaugt der Wind,  
 2250 Drin sitzen Vater, Mutter, Ahn und Kind  
 Und Knecht und Dirne am Kamin beisammen  
 Und werfen derbe Scheiter in die Flammen,  
 In kalter Winternacht geborgen heiter,  
 Denn willig brennen fort die harzigen Scheiter.

2255 Die Mutter bringt manch Märlein auf die Bahn  
 Von Fee und Ritter, Glück und Abenteuer,  
 Die andern horchen auf, nur nicht der Ahn;  
 Der fauert dicht und sinnet still am Feuer,

2229—36. R. Gott fügte es, daß er wegen der Volksmenge nicht da, wo er mit Schlägen hereingeführt wurde, hinausgehen konnte, sondern in die Krypta hinuntersteigen und am Grabmale Petrus' von Castronovo, den er hatte töten lassen, entblößt vorbei mußte. O gerechtes Gericht Gottes! den er lebend verachtet hatte, dem mußte er als Toten Ehrfurcht erweisen. — Der Besuch. Vor dem 27. Juni 1840 vollendet.

Unstörend in Erinnerungen, alten,  
 Ob er schon einen Winter solcher Art 2260  
 Erlebt, wie dieser jetzt auf Frankreich starrt;  
 Doch keinen denkt er je so grimmig kalten.

Horch! noch so spät, bei solchem Frost, Besuch?  
 Es pocht an unsre Thür, was mag es geben?  
 Verrat und Häfcher, um uns aufzuheben? 2265  
 Ist's Theodor der Meister, mit dem Buch?

Er ist's, er tritt herein ins warme Zimmer,  
 Doch grüßt er nicht, verstört, so scheint's, von Leid;  
 Er setzet sich, da taut des Reises Schimmer  
 Und fließt herab von seinem Winterkleid. 2270  
 Das Eis von Bart und Wangen niederfeuchtet,  
 In's Antlitz scheint das Feuer und beleuchtet  
 Absehen und Zorn, entsetzenvolle Trauer;  
 Und alle saßt um ihn ein banger Schauer,  
 Wie er ins Feuer starrt, vom Frost gerüttelt, 2275  
 Vom Aufruhr in der Seele wild geschüttelt.

Lang saß er schweigend so, in sich versunken;  
 Da plötzlich greift er in die Brust und nimmt  
 Das Buch und wirft es in die Glut ergrimmt,  
 Daß in die Stube spritzen helle Funken, 2280  
 Und ruft: „Unselig Buch! du magst verbrennen!  
 Aus dir die Menschen eine Bosheit holen,  
 Wie nicht die Tiger in der Wüste kennen;  
 Samt meinem Glauben magst du hier verkohlen!  
 's ist aus! nie ist ein Gott gewallt auf Erden, 2285  
 Der Mensch im Zorn muß selbst Meßias werden!“

Er schweigt und starrt; der Ahn, der greise, fragt:  
 „Was wirfst du, Thor, die Bibel in die Glut,  
 Die du so oft, so gern uns ausgelegt?  
 Was hat so schlimm verwandelt deinen Mut?“ 2290

Und Theodor entgegnet: „Aster, höre!  
 Vergieb, wenn ich den letzten Traum dir störe.

2295 Es ist so furchtbar kalt seit dreien Tagen,  
 Daß tot die Vögel fallen aus den Lüften  
 Und auf den Schnee wie Steine niederichlagen,  
 Es frieren schier die Toten in den Gräbten,  
 Was noch lebendig ist, das flieht und hastet  
 Und keinen Augenblick im Freien rastet;  
 2300 Ins Herz hinunter stoßt der Brunnennuell,  
 Die Wölfe heulen um ein zweites Fell,  
 Aufberstend kracht die eisgesprengte Kiefer;  
 Hart hat der Tod die Erde angepakt;  
 Zu zittern schien mir Christ am Kreuz, so nackt,  
 Zur Hölle kriecht hinein der Teufel tiefer.  
 2305 Er mag's; hat er doch manchen Pfaffenmann,  
 Auf den er sich indes verlassen kann.

„Bei solchem Frost hat man — wem sei's geklagt? —  
 Verbannt die Unfern und hinausgejagt.  
 Der Bischof ließ sie spüren, ließ sie greifen,  
 2310 Die Häuser, drin sie übernachtet, schleifen.  
 Der edle Meister Gerhard sprach in Mitte  
 Der Priester laut: 'Schuldlos ist unsre Sitte!'  
 Er sprach im Richtersaal, nein, Tigerstalle:  
 'Ich bin Apostel, Christen sind wir alle!'  
 2315 Das frommte nichts; hinaus in Sturm und Schnee,  
 Und schweigend trugen sie das bittere Weh.

„Hilflose Nacht, es drückt das bange Weib  
 Unsonst ihr Kindlein an den armen Leib;  
 Nicht klebt der Mutterhauch, es warm zu halten,  
 2320 Verzweifelt fühl't sie's an der Brust erkalten.

„Sie irren in der Schneenacht hin und wieder  
 Und sinken endlich müde, schläfrig nieder;  
 Sie schlafen ein, und stille wird ihr Schmerz,  
 Erbarmend legt die Nacht sich an ihr Herz,  
 2325 Und saugt ihm leis, unspürbar aus der Wund:  
 Das Leben aus, wie Gift, mit kaltem Munde  
 Ich habe schauernd im Vorübergehen  
 Sie dort beisammen liegen sehen.“

## 17. Foix.

Wo der Held die Bande des Geiſtes bricht,  
 Fehlt auch der Thor, der frevelnde, nicht, 2330  
 Der von der Feſſel zwar loſ ſich reiſt,  
 Doch mit der Feſſel zugleich vom Geiſt;  
 Wie der Fuchs in der Eiſenſalle verzagt  
 Und, weil er ſie nicht kann brechen entzwei,  
 Daß gefeſſelte Glied vom Leibe ſich nagt, 2335  
 Um zu verbluten im Walde frei.

Der Graf von Foix will nur genießen  
 Die Freuden, die irdiſch auf Erden iprießen;  
 Ungläubig verhöhnt er und verachtet,  
 Was über die Erde hinübertrachtet. 2340

Ihm iſt das Grab wahrhaftiges Grab,  
 Der Tod ein hoffnungsloſes Hinab.  
 Er lacht der einen, die für die Lehren  
 Der Kirche ſich rotten zu grimmigen Heeren,  
 Er lacht der andern, die frommen Wiſen 2345  
 Zulieb ihr köſtliches Blut verſiprißen.

Das alles nennt er ein ſtrittiges Meinen,  
 Indes man über des Weibes Küſſe,  
 Des Weines Freudengewittergüſſe  
 Schon ſeit Jahrtauſenden iſt im reinen. 2350

Mit Roſſen, Gauklern, Dirnen und Jägern,  
 Stoßvögeln, Hunden und Lautenſchlägern,  
 Mit vollem Klüſzeug der Luſt umgeben,  
 Zu genießen raſch ein verſemtes Leben,  
 Brauſt Graf von Foix durch die Felder hin 2355  
 Zum Kloſter des heiligen Antonin.

2330. R. nennt den Grafen Foix den grauſamſten Verfolger der Kirche und Feind Chriſti. — 2351 ff. R. erzählt, daß Graf Foix mit Gauklern und Buſlerinnen ins Kloſter des hl. Antoninus gedrungen und dort allen möglichen Anſug und Schändung getrieben; er that es aber, um ſich an den Mönchen für die ſeinen Schweſtern und ſeiner Mutter zugefügte Unbill zu rächen. Weder Gott noch die hl. Märtyrer hätten dem Grafen Ehrſucht eingeſpöht. Bei der Entweihung des Marienkloſters verſpottete einer von des Grafen Leuten das Kreuzſü.

Ein Mönch, die Lämmer des Klosters weidend  
 Und eben ein Rohr zur Flöte sich schneidend,  
 Sieht's, taucht ins Gebüsch vor solchem Zug  
 2360 Und schlägt erschrockene Kreuze g'nug.  
 Er hört Geplauder, Wiehern, Gelächter,  
 Gebell und Vogelkreischen dazwischen,  
 Drein klägliches Blöfen die Lämmer mischen;  
 Ach, in die Herde stürzen die Schlächter.

Sie kommen den Hügel heraufgezogen,  
 Gleich steigenden Überschwemmungswogen,  
 Sie stoßen ins Horn, Einlaß verlangend,  
 Der Pförtner gehorcht dem Rufe bangend,  
 Der Schlüssel irrt in zitternder Hast,  
 2370 Bis drehend im Schloß den Riegel er faßt,  
 Auf geht die Pforte zur schlimmen Stunde,  
 Des friedlichen Klosters klaffende Wunde.

Foir führt in die Kirche, die Mönche zu necken,  
 Sein Roß und tränkt es im Weihebecken;  
 2375 Der eisenbeschlagne Gaul betrat  
 Die Marmorglatte mit zögernder Scheu,  
 Gleich weiß der frevelnde Reiter Rat,  
 Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.

Er schüttet seinem geliebten Traber  
 2380 Ins Tabernakel den Zehenthaber  
 Und spricht mit spöttisch verzogner Lippe:  
 „Das heilige Kindlein von Bethlehem  
 Lag dort so ärmlich und unbequem,  
 Hier schläft es nun wieder in einer Krippe;  
 2385 Doch Gold nicht und Myrrhen, noch Weihrauch läßt  
 Mein Hengst ihm fallen zum Wiegenfest.“

Er scherzt, indem er den Falken wiegt:  
 „Sieh, sieh! dort über dem Altar fliegt

2380. Zehenthaber, der von den zinspflichtigen Bauern als Steuer (Zehnter) dem Kloster gelieferte Haber.

Der weißgefederte Köhlerglaube,  
 Der heilige Geist im Flaumenleide; 2390  
 Auf, auf, mein Falke, du lustiger Heide,  
 Und beize herab mir die zierliche Taube!"

Die Gnadenmutter der gläubigen Seelen  
 Steht zierlich geschmückt und strahlt in Juwelen;  
 Die lösen Dirnen, zum Tanz sich schmückend, 2395  
 Umringen die Jungfrau Maria pflückend;  
 Sie rauben der Stirne den Blumenkranz,  
 Vom Hals das goldgestickte Gefröse,  
 Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz  
 Und streicheln das Kinn ihr: „o sei nicht böse!“ 2400

Indessen die Köche, was nötig, fordern,  
 Am Herde gewaltige Scheiter lodern  
 Und im Takte provençalischer Weisen  
 Am Spieße, sich bräunend, die Lämmer freisen.

Die Knechte bringen den Wein in Mulden, 2405  
 Rasch wandeln die Becher im lustigen Kreise,  
 Zum Prior der Graf spricht, schelmisch leise:  
 „Ei! gebt mir Weisheit und jagt mir in Hulden,  
 Braucht Ihr das alles zum Opfer der Messe?  
 Ist alle der Wein nur Blut des Herrn? 2410  
 An seine Größe glaub' ich wohl gern,  
 Verträgt er so reichliche Aderlässe.“

Der Graf ermuntert das wüste Toben;  
 Ein Schalksnarr steht auf der Kanzel oben,  
 Mit tollern Gebärden, mit scharfem Gefreiß, 2415  
 Er predigt: „Im Anfang war das Fleisch;  
 Und Gott war das Fleisch, und dieses war  
 Bei ihm beständig und immerdar;  
 Und das Fleisch ist Wort geworden und Licht;  
 Johannes schrieb verkehrten Bericht. 2420  
 Drum sollen das Fleisch wir halten in Ehren,  
 Seid lustig, ihr Kinder, und laßt es gewähren.“

2398. Gefröse, der runde traufe Stragen. — 2416 ff. Beschreibung des I. Kap. des  
 Evangel. Johannis.

Er springt von der Kanzel und sinkt aufs Knie  
Vor einer Dirne mit Courtoisie:

- 2425 „Komm, schönste der Damen, die Geigen locken,  
O, tanze mit mir! die Stunden rennen,  
Wer weiß, wie bald wir beide verbrennen  
Und tanzen im Wind als graue Flocken.  
Ach, Aschenflocken dein blühender Leib!  
2430 Komm, hänge dich fest, du süßes Weib,  
An mich und liebe mich wild und zart,  
Oh du hangen bleibst an des Pfaffen Bart!“

Und Foix lacht auf und schmettert ins Horn,  
Die Mönche zittern vor Angst und Zorn.  
2435 Der Reigen ist los, ein brausendes Jagen,  
Die Tänzer fliegen in grimmiger Lust,  
Als fühlten sie alle doch in der Brust  
Das unbetäubte Verhängniß schlagen.

### 18. Carcassonne.

- Simon mit seiner ganzen Heeresmacht  
2440 Belagert Carcassonne Tag und Nacht.  
Drin schützt Roger sein Volk und lenkt den Streit;  
Die Männer sind zu jedem Tod bereit.  
Der Frauen manche schnitt ihr schönes Haar,  
Und gerne bringt sie es zum Opfer dar,  
2445 Froh, daß sie kann mit ihrer Zierde nützen,  
Flucht sie die Bogenschnur draus dem Schützen;  
Die Kinder zitternd ihre Hände falten  
Und beten zu den Mauern, daß sie halten.  
O daß sie hielten! draußen aber stürmen  
2450 Beschwingte Felsen von den Schleudertürmen;  
Schon brechen hier und dort die Quaderstücke,  
Den Feinden lacht die offne Mauerlücke.

Carcassonne. R. giebt eine ausführliche Schilderung der Kämpfe um diese Stadt, rühmt Montforts und des Vizegrafen Tapferkeit und erwähnt auch eigens die Maschinen der Belagerer.

Ingrimig in die Mauern schlägt „die Raçe“  
 Mit Eisenkrallen ihre Eichenzage;  
 Sie schlägt die Takte zu den frommen Sängen, 2455  
 Womit die Priester helfen ihren Streitern,  
 Die sie wie weiches Öl ins Feuer sprengen;  
 Simon gebeut den Sturm, man stellt die Leitern.

Hinan! sie klettern hastig und verwegen,  
 Und andre stürzen von den höchsten Sprossen 2460  
 Den Klimmenden entgegen schon, erschossen,  
 Es fällt ohn' Unterlaß ein Leichenregen.  
 Die Krieger mengen sich im Steigen, Fallen,  
 Wie eines Springquells Auf- und Niederwallen.

Graf Simon lenkt mit donnernden Geboten 2465  
 Den Sturm: „Hinan! erschreckt nicht vor den Toten;  
 Sie fraßen viel vorweg euch von den Pfeilen,  
 Mit ihnen müßt ihr nicht die Beute teilen,  
 Im Namen Jesu Christi, drauf und drein!“  
 Die Schwärme stürmen durch das Mauerloch, 2470  
 Das von der Raçe schütterndem Gepösch  
 Aufklast, die Stücke brechen Stein auf Stein.

Doch bricht kein Stück von jenem Heldenherzen,  
 Das, groß genährt von seines Volkes Schmerzen,  
 Das Leid und Schicksal all der Seinen trägt; 2475  
 Seht ihr Roger den Helden, wie er schlägt!  
 Dort an dem Turm, drauf seine Fahne weht,  
 Vicomte Roger mit breitem Schwerte mäht  
 Wie Halme die bekrenzten Männer nieder;  
 Wie grüßt, wer ihn nicht flieht, die Heimat wieder. 2480

An seiner Seite sieht Graf Foix, der feste,  
 Und ihm zu Füßen wächst die Leichenstrecke;  
 Und die von ihren scharfen Klängen starben,  
 Läßt Foix mit Schnüren binden jetzt in Garben;  
 Dem Grafen Simon stürzen sie zu Füßen, 2485  
 Für jenen Rosenkranz ein Gegengrüßen.

2455. R. erwähnt, daß der Alerus während des Sturmes mit höchster Andacht das Veni sancte spiritus gesungen, die göttliche Hilfe zu ersuchen.



Nachdem er hundert Herzen Halt geboten,  
Ist nun auch Foir gesunken zu den Toten.

2490 Im Sturm hat Simon jetzt den Wall erklettert,  
Und manchen Feind sich aus der Bahn geschmettert,  
Indem er durch zu jener Stelle bricht,  
Wo Held Roger die hellen Wunder sieht.  
Die Besten sind zu jenem Ort gedrungen,  
Und heißer ward auf Erden nie gerungen.

2495 Die Sage spricht: dort ballte das Verderben  
Im Kampfe sich, dort war so dichtes Sterben,  
Daß irr die Seelen, die von dannen wallten,  
Im wilden Kampfgewühl zusammenprallten  
Und dann, noch krank von ihres Hasses Toben,  
2500 Mit Grauen weithin auseinander stoben.

Wie Liebeslust, wenn schon ihr Drang gebüßt,  
Nachschwelgend noch mit trunken Lippen küßt,  
So zückt, nicht satt von ihrem Todesstreiche,  
Die Hasseslust den Stahl noch auf die Leiche.

2505 „Hinab!“ so schallt nun Simons mächt'ge Stimme,  
Er weicht dem Schwert Rogers mit Scham und Grimme;  
Die überwundenen Kreuzeskrieger jagen  
Hinab, zurück, der Sturm ist abgeschlagen.

### 19. Beziers.

2510 Es läßt die Sanduhr Korn an Korn verrinnen,  
Und fällt das letzte, ist die Stund' von hinnen;  
Also mit jedem Augenblicke fällt  
Ein Toter in Beziers zum blut'gen Grunde;  
Ein Dämon hat die Leichenuhr bestellt,  
Daran zu messen eine Menschenstunde.

Beziers. Den Sturm auf Beziers las Lenau in Stuttgart am 27. Juni 1840 vor. H. erzählt, die Kreuzfahrer hätten beschlossen des Beispiels wegen in Beziers alles zu töten (Tirade 21—23): „Schlimmer konnte man ihnen nicht mitspielen; alle wurden sie erwürgt; man erwürgte auch die in die Kathedrale Geflüchteten; nichts konnte sie retten, weder Kreuz noch Kreuzst, noch Altar. Priester, Frauen, Kinder wurden getödet; kein einziger

Das wilde Kreuzesheer ist eingedrungen,  
Und alles Leben wird hinabgerungen. 2515

Simon voran, der harte Todesdegen,  
Und fallen muß, wer sich ihm wagt entgegen.  
Nicht rühmt das Lied den Tapfern nach Gebühren,  
Weil es vom Wirbel bis zur Ferse nieder 2520  
Ihn haßt und jedes Rücken seiner Glieder  
Und Schild und Speer und alles, was sie führen.

Abt Arnald ruft ins Fechten, wo es stoßt:  
„Haut ein! der Ablaß und die Beute lockt!“  
Den Priester reitet Simon an, zu fragen: 2525  
„Herr, sollen wir auch Katholiken schlagen?  
Der Unfern viele sind in diesen Mauern,  
Ist hier gestattet Mitleid und Bedauern?“

Der Abt entgegnet: „Dessen ist nicht not,  
Schlagt Kezer, Katholiken, alle tot! 2530  
Wenn sie gemengt auch durcheinander liegen,  
Gott weiß die Seinen schon herauszukriegen.“

Wenn still und lautlos ginge dies Zerstoren,  
Man müßte aus den Wunden hier das Blut  
Gleich einem Bach im Walde rauschen hören, 2535  
Doch wie ein Meer im Sturme schreit die Wut;  
Es brennt die Stadt, die Flamme hilft den Waffen;  
Wenn Tiger nach Beziers herzögen lüstern,  
Den Rauch des Blutes in den heißen Rüstern,  
Sie würden müßig hier, bewundernd gaffen. 2540

Dort flüchten Tausende zur Kathedrale,  
Nachjauchzt der Mord mit hochgeschwungnem Stahle;  
In allen Gassen, Häusern und Gemächern,  
In jedem Sparrenwinkel unter Dächern,  
In jedem tiefen, dunklen Kellerbogen 2545  
Wird nachgesucht und wilden Mords gepflogen.

entkam. Die Stadt brennt nach allen Richtungen, alles brennt, die Häuser und die Paläste, verbrannt wird auch die Kathedrale. Und während die Stadt brannte, wurden die Frauen, die Kinder, die Alten, die Jungen und die Priester, Messe singend in ihrem Priesterjhumde, in der Kathedrale massakriert. Und am vierten Tage zog das Kreuzheer weiter.“

Vom Giebel wird ein Ketzer dort geschleift,  
 Wie sonst ins Taubenneß der Warden greift;  
 Hier pocht der Scherge an des Jasses Dauben,  
 2550 Und tönt es dumpf, so wird es aufgebrochen,  
 Ob nicht ein Ketzer sich hinein verkrochen,  
 Sein Blut gilt werter als das Blut der Trauben.

„Komm, heil'ger Geist!“ die Priester alle sängen.  
 Kein Greuel kann wie der das Herz empören;  
 2555 Der Opfer viele in die Flamme springen,  
 Um nur die Mörder sungen nicht zu hören.  
 Doch Tausende sind jener auch gefallen,  
 Für welche süß der Lobfang würde schallen.  
 Die Stund' ist aus, nichts giebt es mehr zu morden,  
 2560 Hoch brennt die Stadt, und weiter ziehn die Horden

#### 20. Roger, Vicomte von Beziers.

Roger, der junge Held im Kerkerturm;  
 Kein Blitz so scharf, daß er die Nacht durchdränge,  
 So heftig tobt auf Erden nie ein Sturm,  
 Daß nur ein Laut davon hinunter flänge.  
 2565 Verlöre jetzt die Sonne ihren Schimmer,  
 Dem Glühwurm gleich, der sterbend sich verdunkelt,  
 Wie von Beziers die letzte Kohle funkelt  
 Und Asche wird beim letzten Sterbgewinner,  
 Roger erführe das in seiner Gruft  
 2570 Nur am Erkalten seiner Kerkerluft;  
 Die Nacht in diesen festen Quaderschichten  
 Kann sich zu tieferer Schwärze nicht verdichten  
 Ziel je auf diesen Fleck der Sonne Schein?  
 Der moderfeuchte hat es längst vergessen;  
 2575 Hier mag Roger, wie viel an Land noch sein,  
 Im steten Hin- und Wiedergange messen.

Sein Lebensglück ist ihm verweht zur Sage,  
 Die er sich selbst erzählt; sie klingt so traurig!

Ihm ist der helle Strom der Jugendtage  
 Gestockt zu einem Sumpfe, schwarz und schaurig. 2580  
 O Fürstenglanz! wie bald bist du verblichen!  
 O Waffenglück! wie treulos du gewichen!

Verraten und gefangen muß' er werden  
 Von Simon, dem Verhasstesten auf Erden.  
 Mit Ritterwort ward Freigeleit gelobet, 2585  
 Dem Kezer wird die Treue nicht erprobet. —  
 Um Frieden wollt' er dinge für die Seinen,  
 Die nun verwaist um ihren Retter weinen;  
 Sie flohn aus Carcassonne still und sacht  
 Durch ein geheimes Pförtchen in der Nacht 2590

Mußs Halmenlager wirft Roger sich hin,  
 Und läßt Vergangenheit vorüberziehn.  
 Vorüberträumt an seinem Gram und Zorne  
 Sein Jugendglück: wie er zur Morgenstunde  
 Die Sonne aufgeweckt mit seinem Horne, 2595  
 Den Jägertroß und die erfreuten Hunde.  
 Wie sie lustklärmend durch die Wälder eilten  
 Und wacker Hirsch' und Mehllein niederpfeilten;  
 Frisch auf! Ha! Ho! die starken Keuler brechen;  
 Er schwingt den breiten Spieß zum Bärenstechen; 2600  
 Wie dann beim frohen Mahl die Becher klangen  
 Und Troubadours das Lied der Liebe sangen.

Wohl bitter ist's, in Kerkerfinsternissen  
 Den Sonnenschein, den Strahl der Sterne missen,  
 Gebirg und Wald und hellen Vogelklang, 2605  
 Der Wasser Rauschen und der Donner Klang;  
 Doch bitterer ist's, den Blick des Freundes meiden,  
 In dessen Strahl entschlummern unsre Leiden,  
 Gleichwie im warmen Frühlingssonnenschein  
 Die Nattern süß ermüdet schlafen ein; 2610  
 Doch bitterer ist's, des Freundes Wort entbehren,  
 Dem selbst das Elend glaubt die holden Mären,  
 Daß alles noch sich werde fröhlich wenden  
 Und jeder Gram in Ruh' und Freuden enden.

2615 Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,  
 Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen;  
 So tönt kein Lied in kummervollen Stunden,  
 Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden.

Roger gedenkt an seinen Freund Alfär,  
 2620 Den liebsten aus der kühnen Männerschar. —

Dann fährt er auf im schmerzlichsten Ergrimmen,  
 Wenn er zu hören meint die fernen Stimmen  
 Der Seinigen, die unter Rosseshufen  
 Und auf den Scheitern ihn um Hilfe rufen.

2625 Wohl ihm, wenn ihn ergreift Erinnerung,  
 Wenn ihm ertönt das Feldgeschrei: „zu Waffen!“  
 Die Rosse wiehern im beherzten Sprung,  
 Die Schwerter schallen und die Wunden klaffen,  
 Die Kolben krachen und die Lanzen splintern,  
 2630 Die Rosse stürzen samt den Kreuzesrittern;  
 Die Pfeile schwirren, tausend Wunden stechend,  
 Als Mücken dieser heißen Abendzeit,  
 Und Held Alfär, den Feindeschwarm durchbrechend,  
 Erglänzt, ein Stern im Strahl der Tapferkeit,  
 2635 Ein Nachtgestirn, das in dem Kampfgewühle  
 Ringsum den Feinden sendet Todeskühle.

Abrede hat mit ihm Roger genommen:  
 Von Osten ist der eine zugefahren,  
 Der andre haut von Westen in die Scharen,  
 2640 Und mittens wollen sie zusammenkommen.  
 Und jeder führt sein Häuflein Kampfgenossen,  
 Sie stürmen auf den schlachtberauschten Rossen  
 Einander zu, zur Rechten und zur Linken  
 Im Lückenbruch erschlagne Feinde sinken.  
 2645 Und jeder freut sich, trifft er im Gefecht  
 Den Gegner kriegserfahren, kampfgerecht,  
 Wenn seine Kunst, das Roß im Kreis zu schwenken,  
 Die Art im Anlauf seinen Speer zu senken,  
 Von ferne schon den edlen Helden loben,  
 2650 Was Stich und Hieb in harter Näh' erpreben.

An seinem Harnisch ist der Speer zerprungen,  
 Doch hat Roger, Alf ar sein Schwert geschwungen,  
 Dann muß der Held des Siegens sich entwöhnen  
 Und, hingestreckt, Lebwohl der Erde stöhnen;  
 Die matte Hand greift irr und ungewiß 2655  
 Umher schon in der Todesfinsterniß.

Nun sieht der Freund des Freundes Helmbüsch wallen,  
 Er kennt ihn an des Schwertes lautem Schallen;  
 Der rot' und schwarze Busch begegnen sich,  
 Wie Blut und Tod, wo dies Gefieder strich. — 2660  
 Schon sind sie durch — es fiel der letzte Schlag —  
 Sie wünschen sich gar fröhlich: „guten Tag.“

Roger ist aus dem schönen Traum erwacht,  
 Still wünscht sein Feind dafür ihm „gute Nacht,“  
 Denn durstend greift er nach dem Krug 2665  
 Und trinkt den herben Tod mit einem Zug.

## 21. Das Mädchen von Lavour.

Nach langem Kampfe ist die Burg genommen;  
 Wie schwelgt das Kreuzesheer in Nachewonnen!  
 „Komm, heil'ger Geist!“ so singt der Priester Chor,  
 Und was da lebt, muß sterben in Lavour. 2670  
 Nur eine Jungfrau überlebt den Tag,  
 Die scheinot still in ihrem Sarge lag.  
 Sie hörte nichts vom Lärm des letzten Sturmes  
 Und nichts vom Niederkrach des festen Turmes;  
 Wie alles fiel, was sie geliebt hienieden, 2675  
 Verhüllte ihr ein falscher Todesfrieden.

2666. H. läßt Roger im Gefängnis an Dysenterie sterben, erwähnt aber, daß un-  
 wissende Kanakiten sagen, er sei verräterisch bei Nacht getötet worden. Montfort wird  
 gerühmt, daß er ihn sehr gut behandelt und den Leichnam mit Pomp auf dem Paradebett  
 ausgestellt habe. — 2667. Langem Kampfe, die Belagerung währte fünf Wochen. —  
 2670. Als Lavour genommen, erzählt H., da gab es eine so große Regelei, daß, glaub'  
 ich, bis zum Ende der Welt davon gesprochen werden wird. — 2672. scheinot; in  
 Weinsberg Juli 1842 erzählte Xenau mit einigen mächtigen Strichen von der Scheintoten.  
 „Das wäre für einen Maler! Aber im allgemeinen wird es den meisten Lesern zu dunkel,  
 zu grauenhaft sein.“

Nun wacht sie auf; wie stille! nicht ein Laut!  
 Der Jungfrau, daß sie taub geworden, graut;  
 Sie prüft mit einem Schrei ihr Ohr,  
 2650 Sie hört — erschreckt von ihrem eignen Schalle,  
 Denn sich nur hört sie; — „bin ich in Lavour?  
 Herbei! weh mir! o Gott, wo seid ihr alle?“

Sie stürzt hinaus und sieht entsetzt,  
 Rings alles in der Burg so grabes'tumm.  
 2655 Da liegen sie umher,  
 Das Mädchen ruft: „Weh mir, lebt keines mehr?“  
 Doch niemand hört sie, niemand wird gewahr  
 Und freut sich, daß entstieg'n sie der Bahr'.

Sie sucht am Grund die Eltern, find't sie nicht,  
 2690 Und jedem Toten schaut sie ins Gesicht.  
 Sie sucht den höchsten Schreck an jeder Stelle  
 Und findet ihn zuletzt in der Kapelle,  
 Als hätte, wählend, jegliche Prachtblume  
 Der Tod geipart zum Schmuck dem Heiligtume.

Dem Greise, der an Krücken sich gelehrt,  
 2695 Ist schnell das Kind zum Sterben nachgereist;  
 Dort ist die Brust der Jungfrau unverwehrt  
 Vom Haupt des rohen Waffentnechts beschwert;  
 Ein Reiter dort, im Antlitz bleichen Zorn,  
 2700 Ins Auge eines Mönchs gedrückt den Sporn.

Wie sind die teuren Züge, ach! entstellt,  
 Auf welche jetzt der Blick des Mädchens fällt;  
 Doch kennt das Herz, die ihm die Nächsten waren,  
 Am Kleid, am Wuchs, am Finger, an den Haaren.

2705 Die Jungfrau weint, nicht jene milden Zähren,  
 Die uns ein Unglück lindern und verklären,  
 Dem Mädchen, wie's die Elternleichen schaut,  
 Des Irrsinns Nebel von den Wimpern taut.

Sie springt ans Christusbild dort am Altar  
 2710 Und ruft: „Du Armer! möchtest fort, nicht wahr?“

Wie quälst du dich, hinaufzuziehn die Füße,  
 Daß sie das Blut, das steigende, nicht küsse!  
 Sie sind genagelt; reut es dich? dich reut's,  
 Daß du gekommen bist ans Kreuz!  
 Das alles, alles ist um dich geschehen, 2715  
 Wie bang sich deine Augen drehen!  
 Hoch steigt das Blut, das bald den Fuß dir näßt,  
 Ich zerr' umsonst, der Nagel steckt zu fest,  
 Er haftet immer noch;  
 Maria hilf! Johannes, helft mir doch! 2720  
 Du armer Menschensohn,  
 Wie sträuben sich die Dornen deiner Kron!  
 Wie wild die Angst um deine Lippen zückt!  
 Ich fürchte mich vor dir, du wirst verrückt!" —

Sie flieht hinaus, da schrein die Raben 2725  
 Sie an: „Willst du, was uns gehört, begraben?“  
 Sie flieht und weint, und jedem nah und fern  
 Klagt sie das traurige Geschick des Herrn.  
 So klagend irrt durch Dörfer, Wald und Moor  
 Und weckt Mitleid das Mädchen von Lavaur. 2730

## 22. Des Wanderers Gruß.

Sein Feld besät mit Körnern dort ein Bauer,  
 Verdrossen thut er's, in verzagter Trauer.

Wird seiner Sense sprießen einst die Ähre,  
 Und nicht den Koffeshufen wilder Heere?

Wer mag getrost die Zukunft noch beschicken, 2735  
 Sieht er den Sturm schon kommen, sie zu knicken?

Mit lässiger Hand den Samen wirft der Alte  
 Und wenig hoffend in die Furchenspalte,

Sein Söhnlein aber streut mit hellem Singen,  
 Weil Jugend freudig hofft: es wird gelingen! 2740



Dort flattert nieder eine Taubenschar,  
Und pickend schmälert sie das künft'ge Jahr.

Die Diebe zieht der Landmann sonder Grollen  
Mit schwanken Köpflein schreiten durch die Schollen:

2745 „Ei! Tauben, laßt gefallen euch die Kerne;  
Der Feind ist nah, die Ernte noch so ferne!

Du weiße dort! hat dich ein Pfeil geschreckt,  
Daß also rot die Brust dir ist gefleckt?

2750 Doch nein! wer hat Geschosse zu verschwenden?  
Wer möchte jetzt den Pfeil nach Tauben senden?

Täublein, bist von Lavaur? und traf dich Blut,  
Als du ins Nest heimslogst zu deiner Brut?

Barg ein Verfolgter sich am Tag der Rache  
Und ward ergriffen unter deinem Dache?

2755 O trübe Zeit, wann Tauben am Gefieder  
Das Blut des Menschen tragen hin und wieder!“

Der Alte hat der Taube Loß erraten,  
Und trauernd streut er wieder seine Saaten.

2760 Ein Wandrer, einsam wallend durch das Land,  
Des Bauern Wort belauschend, stille stand;

Und freundlich spricht er, eh er weiter zieht:  
„Hörst du der Lerche helles Morgenlied?

Vom Liede einer Lerche ist umher  
Der ganze Himmel voll, nicht klage mehr!

2765 So tönt fernhin der Freiheit Morgenruf,  
Zerstampft dir auch die Saaten Rosseshuf.

Es klingt ihr Ruf je heller in die Weiten,  
Je mehr die Feinde stillen Tod verbreiten.“

2748. In einem Briefe an Emilie Reinbeck aus dem Januar 1840 erzählt Lenau, diese Idee sei ihm gekommen, als unter den von Emilie gefütterten Tauben er einmal auch ein weißes Täublein gewahrte, an dessen Zittichen ein Blutstropfen sichtbar war.

## 23. Alfar.

Alfar der Held in seinem Leben  
 Hat Priestern nie Gehör gegeben; 2770  
 Und was die Albigenfer sprechen,  
 Ist ihm nicht minder fremd geworden  
 Seit jenem unvergeßnen Morden  
 Zu Brom, seit jenem Augenstechen.

Gern mag er die Erinnerung fragen 2775  
 Nach seinen goldnen Jugendtagen;  
 Und was ihm ohne Spur entschwunden,  
 Sucht er bei Kindern zu erkunden.  
 Auch dem von Schuld und Schicksal Kranken  
 Gewährt oft flüchtiges Genesen 2780  
 Bei frohen Kindern der Gedanken:  
 So bin ich einmal auch gewesen.

Wer seine Jugend überlebt,  
 Wen unvergeßlich Leid getroffen,  
 Wem schal geworden jedes Hoffen, 2785  
 Für das er sehnlich einst gestrebt,  
 Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,  
 Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde:  
 O, könnt' ein Zauber ihm gewähren,  
 Ein Kind zu sein nur eine Stunde, 2790  
 Könnt' er die Welt mit frischen Blicken  
 Nur einmal noch und freudig sehen,  
 Es würd' ihn stärken und erquicken,  
 Bis das Geschick ihn heißt vergehen.

Der Trübe spricht: „Wohl euch, ihr Kleinen, 2795  
 Daß ihr, vom Glauben unvergällt,  
 Noch treulich spüren könnt' die Welt  
 Und mit euch selbst es redlich meinen!“  
 Der Trübe spricht: „Doch währt's nicht lange,  
 So seid auch ihr ein Raub der Schlange; 2800  
 Denn wem in dieser Zeit die Kunde  
 Des Glaubens naht, der geht zu Grunde.

Alfar. Lenau las im Juli 1842 in Weinsberg den Gesang vom Skeptiker aus den „Albigenfern“ vor.

2805      Glaubt er, so ist's um die Natur gethan,  
           Die er hinopfert seinem Wahn;  
 Und siegt Vernunft, so muß der sterben,  
 Und dem wird Haß die Welt verderben.  
 Der Mensch mag glauben, zweifeln, wissen,  
 Sein Leben ist vergällt, zerrissen.“ —

2810      Ein Schreck ergreift die Leichenwacht,  
           Wenn auf der Bahr' in stiller Nacht  
 Vom Scheintod wach, ein Mensch sich regt,  
 Den sie zu früh dahin gelegt;  
 Und faßt euch nicht ein tiefres Grauen,  
 Läßt sich vor euch ein Toter schauen  
 2815      Mit scheinlebendiger Gebärde,  
 Der besser läg' im Schoß der Erde,  
 Weil jede Blut in ihm verlodert  
 Und längst sein bestes Leben modert?  
 Der Todeskenner nur erschrickt,  
 2820      Wenn er ein solch Geipenst erblickt.

So haßt Alfar auf seinem Schlosse,  
 Nichts kann ihm Leid noch Freude schaffen,  
 Im Stalle feiern seine Rosse,  
 Und Roß verdunkelt seine Waffen;  
 2825      Daß Wild im Forst mag ruhig schreiten,  
 Er jagt nicht mehr in diesen Zeiten,  
 Seit auf sein Kind geschah ein Jagen,  
 Und Priester ihm den Sohn erschlagen.

2830      Der Schmerz, die Wut, die Rache tobten  
           In seiner Brust und in der Schlacht,  
 Und Feinde starben, Freunde lobten  
 So flog ein Jahr wie eine Sturmesnacht.  
 Dann war es still und ausgestorben  
 In seiner Brust und jedes Glück verdorben.  
 2835      Wie nach Gewittern wilde Bäche  
           Auf grün lebend'ger Wiesenfläche  
 Nur Steingeröll zurücke lassen,  
 Tief ihm den Tod zurück sein wildes Hassen.

Er wandelt einſam, kalt und wüſt;  
 Wenn freundlich ihn die Sonne grüßt, 2840  
 Er dankt ihr nicht; er wünſcht im Hain,  
 Wenn alles grünt und ſchallt von Liedern,  
 Es möchte dürr und ſtille ſein;  
 Er fühlt nur noch ein kühles Widern.

Zur Abendzeit der Ritter ſtand 2845  
 An ſeines Schloſſes Felsenrand.  
 Die Sonne leuchtet in das Thal,  
 Und lächelnd ſchaut er ihren Strahl,  
 Indem er ihr die Worte ſpricht:  
 „Es iſt umſonſt, bemüß dich nicht, 2850  
 Die Flur zu ſchmücken und zu nähren,  
 Die ſie vielleicht noch heut verheeren!

Und doch warum? — weil die verneinen,  
 Was die vielleicht zu glauben meinen.  
 Auf ſeines Herzens tieſtem Grund 2855  
 Sitzt auch dem gläubigſten Gefellen  
 Der Zweifel als ein wacher Hund,  
 Den Nazarener anzubellen.

Ja! Innocenz Iſchariot  
 Hat auch verraten ſeinen Gott 2860  
 An ſeine Furcht und banges Zagen,  
 Daß Ketzer Chriſtum noch verjagen;  
 Er traut nicht ſeinem Machtbeſtand,  
 Drum dient er ihm mit Schwert und Brand;  
 Schon ſieht er ihn hinausgeſtoßen, 2865  
 Der Götterwandrung angeſchloſſen.

Was ſelbſt er nur mit halben Kräften  
 Vermag zu glauben und zu halten,  
 Sucht er mit herrriſch frechem Schalten  
 Der Welt gewaltsam anzuheften. 2870

Wenn ich es höre, wie ſie reden  
 Von Gott und ihren Glaubensfehden,

2875 Wie Haß und Wahn die Welt entzweiten,  
Wie Fabeln gegen Märchen streiten;  
O grauser Abscheu, tödlich kalt,  
Der mir die Brust zusammenkrallt!“

2880 So sprach der Wilde vor sich hin  
Und sieht im Thal zwei Wandrer ziehn  
Und jetzt den Pfad der Burg erklimmen,  
Laut streitend mit erhitzten Stimmen.  
Sie segeln rüstig mit den Händen,  
Um ihren Worten Kraft zu spenden  
2885 Und auf dem Steilpfad mit den Füßen  
Das Gleichgewicht nicht einzubüßen.  
Der eine — Mönch, der andre — Krieger,  
Will jeder sein im Streite Sieger;  
Was Christus mit dem Felsgesteine,  
Worauf sein Bau gegründet, meine? —

2890 Alfar aus kalter Seele lacht  
Und ruft hinunter: „Habet acht!  
Dies ist der einzige Felsen, traun!  
Worauf sich läßt auf Erden baun!“  
Mit leichtem Tritte stoßt der Heide,  
2895 Zu schlichten ihren lauten Hader,  
Hinunter einen losen Quader,  
Und in den Abgrund stürzen beide.

#### 24. Das Gelage.

2900 In einer Laube an der Seine trinken  
Drei Freunde ihren Becher aus Burgund;  
In warmer Freude überströmt der Mund,  
Die Hecken blühen, die goldnen Sterne blinken.

2886. Evangel. Luk. XX, 17: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden.“ Matth. XVI, 18: „Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Nicht sicher ist es heutzutage auf Erden,  
Schwer im Verhängnis atmen diese Zeiten,  
Im Garten hier auch leise Horcher schreiten,  
Die frohen Becher lauernd zu gefährden

Die Freunde aber trinken froh und sprechen, 2905  
Wie die Gedanken auf im Herzen brechen,  
Sie lassen frei die Herzensblume düften,  
Kein Rückhalt sei in solchen Frühlingslüften.

Sie sprechen von den höchsten, letzten Dingen,  
Und ihre Becher hell zusammenklingen. 2910

Zum Sternenhimmel weist empor der eine  
Und redet laut bei hochgeschwungnem Weine:  
„Seht, Brüder, seht, wie uns die Sterne strahlen!  
Als böten Herberg sie zu tausendmalen,  
Wenn man von dieser Erde uns vertriebe. 2915

Doch höher ist die Heimat, die uns bleibe  
Läßt uns das Herz mit Mut und Freude tränken:  
Zu Americhs von Bene Angedenken!  
Ein freier Mann! ein Forcher ohne Zagen!“  
Und ihre Becher hell zusammenschlagen. 2920

„Seht, wie der Frühling uns den Trunk gesegnet  
Und in den Becher seine Blüten regnet!  
O spielten doch in den Pokal die Weste  
Uns Flocken von des Freundes Aschenreste,  
Daß wir sie an die Lippen heben dürsten 2925  
Und liebend mit dem Wein hinunterchlürften!“

Zerstreut an hundert Tischen in dem Garten,  
Bei Wein und leckern Speisen aller Arten,  
Studenten sitzen aus der hohen Schule  
Paris, genannt die Leuchte dieser Welt, 2930  
Und, allzufreien Künsten zugesellt,  
Bewirtet mancher neben sich die Buhle.  
Von Schweden, Deutschen, Polen und Franzosen,  
Von Italienern, Ungern, Engelländern,  
Vielfach an Sprache, Sitten und Gewändern, 2935  
Die lauten Stimmen durcheinander tosen.

Hier halten Theologen Wortgefechte,  
 Spitzfindlich dialektisch; blanke Waffen  
 Muß Aristoteles, der Heide, schaffen;  
 2940 Juristen zanken dort um Römerrechte.  
 Die Ärzte lachen ob den Wortverdrehern  
 Und lehren, wie sich Elixire brauen;  
 Sprachwurzeln werden lärmend ausgehauen  
 Von Philologen, Griechen und Hebräern.

Die Astronomen schelten sich um Zahlen;  
 2945 Dort singt ein Trupp vergnügter Provençalen  
 Den tapfern Troubadour Bertrand de Born,  
 Sein Minnelied und seinen Heldenzorn.  
 Goldstücke rollen dort, die Würfel dröhnen;  
 2950 Gelächter schallt zu jugendlichen Pöffen,  
 Und jedes wird mit edlem Wein begossen;  
 So lustig werd' es allen Musen söhnen!

Und wieder spricht ein anderer in der Laube,  
 2955 Indem er schwingt den roten Saft der Traube:  
 „Von Americhs von Bene teuren Lehren  
 Blieb eine unvergeßlich mir vor allen;  
 Sie wird noch spät auf Erden wiederhallen,  
 Wenn wir schon längst sind fort und nimmer kehren.  
 In dieser sternenhellen Frühling'stunde  
 2960 Sei sie uns wiederholt aus meinem Munde.

Was wir mit dunklem Worte nennen  
 Die göttliche Dreifaltigkeit,  
 Das sind drei Stufen in der Zeit,  
 Wie wir den einen Gott erkennen.

2965 Den Vater glaubte den Gewittern  
 Der Mensch und dem Prophetenmund,  
 Vor Gottes Willen mocht' er zittern;  
 Und solches hieß der alte Bund.

Jehovahs Tage mußten schwinden,  
 2970 Der dunkle Donnernebel flog;  
 Wir lernten Gott als Sohn empfinden  
 Und wurden seiner Liebe froh.

Auch Christi Zeit, die Gott verschleiert,  
 Vergeht, der neue Bund zerreißt,  
 Dann denken Gott wir als den Geist, 2975  
 Dann wird der ewige Bund gefeiert.

So wird in Dreien Eins genommen  
 Und Gott von uns in seiner Macht  
 Geglaubt, empfunden und gedacht;  
 Es will die Zeit des Geistes kommen: 2980

Die Zeit, in der mit seinen Strahlen  
 Der Menscheng Geist zusammentrifft  
 In Eines, ohne Kreuz und Schrift,  
 Und selig ruht nach langen Qualen.' —

Auf Americhs von Bene Angedenken!" 2985

Das ist zum Theologentisch gedrungen,  
 Sie horchen auf von ihren Schulgezänken,  
 Und ein Lombard' ist auf den Tisch gesprungen:  
 „Die neue Lehre soll die Welt besiegen!  
 Der Geist ist Gott!" so ruft er in die Scharen, 2990  
 Und alle auf von ihren Bänken fahren,  
 Und nach den Sternen ihre Mützen fliegen.

Von Tisch zu Tisch hineilt das große Wort  
 Und reißt die jungen Herzen mit sich fort:  
 „Der Geist ist Gott!" so schallt es hin mit Macht, 2995  
 Ein Freudendonner durch die Frühlingsnacht.

## 25. Der Brunnen.

Das Gras im Burghof zu Lavour  
 Wuchs einsam, ungestört empor,  
 Schon überhüllt es und umschattet  
 Gebein, zerstreut und unbestattet; 3000

Der Brunnen. H. Tirabé 68. Don Amerigaß, Giraldas Bruder, mit 80 andern  
 Rittern wurde gehängt, an 100 Bürger verbrannt. Douna Giralda warfen die Kreuzfahrer  
 in eine Cisterne und bedeckten sie mit Steinen, was Schade und Jammer war, denn  
 wiffet für Wahrheit, daß sie niemals einen Menschen ungespeist von dammen ziehen ließ.  
 Im Juni 1842 erzählte Lenau in Weinsberg: „Da hab' ich das Lied eines Tronbadours,  
 der in das Schloß kommt, wo seine Geliebte einst wohnte, und an dem Brunnen steht, in  
 welchen sie sich stürzte.“



Raubvögel, die ans Licht es zogen,  
Umfliegen hoch im stillen Bogen  
Die brandgeschwärzten alten Mauern,  
Der dunkle Himmel scheint zu trauern.

- 3005 Am Brunnen steht sie noch, die Linde,  
Die Zeugin einst so schöner Zeiten,  
Sie läßt, bewegt vom Herbsteswinde,  
Die Blätter leis hinuntergleiten;  
Die Sträucher drängen mit Verlangen  
3010 Zum Brunnen, Disteln selbst, die rauhen,  
Den Rand von Marmor überhangen,  
Als möchten sie hinunterschauen.  
Ein Sänger steht am tiefen Brunnen,  
Sein letztes Lied hinabzuweinen,  
3015 Ach, wo versenkt mit allen Wonnen,  
Giralda ruht, bedeckt von Steinen.

- „Der Himmel hat kein Wort geboren,  
Wie hold du warst, wie schön, zu sagen;  
Die Hölle hat nicht herb're Klagen  
3020 Als meine, daß ich dich verloren!

Kein Trost kann mit dem Schmerze ringen;  
Du wirst nicht wieder auferstehen,  
Wenn Gott dich einmal ließ vergehen,  
Kann er dich so nicht wiederbringen.

- 3025 Da unten mein' ich dich zu hören,  
Wie deine Lippen traulich flüstern,  
Hinabzustürzen werd' ich lüstern;  
Doch soll ich auch dein Bild zerstören?

- 3030 Es taucht mir auf mit allen Zügen,  
Mit jeder Schönheit unvergessen;  
Wie deine Reize unermessen,  
Kann auch mein Schmerz sich nie genügen.

3012. Emilie Reinbeck hatte gleich unter dem Eindrucke des ersten Vorlesens ein Gemälde dieser Situation auszuführen unternommen, von dem Lenau rühmte: „Das ist ja mein Brunnen! Gerade so hab' ich es mir gedacht, auf dieser Seite der Brunnen“ u. s. w.

Sie senkten in den Schacht dich nieder,  
 Und eine Welt von Freudenschimmer,  
 Was einmal tot, ist tot für immer: 3035  
 Die Schönheit, Liebe und die Lieder!“

## 26. Entgeltung.

Vorüber sind die schönen Frühlingsnächte;  
 Der Sommer hat geglüht und Saat gereift,  
 Der Herbst die Blätter von den Bäumen streift,  
 O daß er auch den Haß zur Ruhe brächte! 3040  
 Der überwintert grüner als Cypressen,  
 Und jene Nacht, er hat sie nicht vergessen:  
 Was dort von Freiheit in der Gartenlaube  
 Erscholl, es ward den Winden nicht zum Raube.

Begraben wird nach Almerichs Gebeinen,  
 Im Feuer sie den Schülern zu vereinen.  
 Die Feinde, könnten sie in ihrem Hassen  
 Den Hingeschiednen selbst, ihn selbst ergreifen,  
 Sie würden ihn herab vom Himmel schleifen;  
 Und, ist er dort, auch nicht der Hölle lassen. 3050

Dem Tode zürnen sie, daß er so frühe  
 Den Feind entführte und auf eigne Hand  
 Ihn sanft entrückte jeder Erdenmühe  
 Und nur die Knochen ließ dem Rachebrand.  
 Sie möchten schier vor Wut sich selber äffen, 3055  
 Mit Bann den Tod, den alten Kezer, treffen,  
 Des Riesenhand, trotz allen Widerschlägen,  
 Die Macht des Wahnes wird zur Ruhe legen.

Doch ihre Zeit ist noch nicht abgelaufen;  
 Indessen wird ein Feuer angezündet, 3060  
 Und jezo haben Almerichs Genossen  
 Sein kühnes Wort zum letztenmal verkündet.

Der eine von den Priestern am Schafott  
 Hat Haß genug zu einem letzten Spott:

3065 „Nun mögt ihr euren Herzenswunsch erreichen,  
 Den ihr verlauten ließt so unerschrocken,  
 Nach eures teuren Meisters Aschenflocken;  
 Ich dürft mit ihnen sein als ihresgleichen.  
 Nehmt jetzt die Sterne, die so freundlich lachten,  
 3070 Beim Wort; sie haben Herberg angetragen;  
 Die Erde muß sie euch fortan versagen,  
 So mögt ihr heut auf Sternen übernachten!“

### 27. Umsauft.

„Mein guter Degen, wie du voll Verdruß  
 Im Winkel ruhst, schier wie der Hecht im Dürren!  
 3075 Du Eisenfisch, sollst bald vor Freude schwirren  
 Und lustig tanzen mir im roten Fluß.

„Ei! Kößlein feurig, tummelnd auf der Weide,  
 Sollst glänzen bald im blanken Harnischkleide,  
 Zum Sporenhieb und Klange der Drommeten  
 3080 Den schönsten Kampfritt über Leichen treten“

Schon reitet er bewaffnet, kreuzgeschmückt,  
 Der Fahne nach, die dort zu Felde rückt.  
 Wie Otto von Burgund und all' die Edeln  
 Der Kirche schmeichelnd mit dem Bamer wedeln!  
 3085 Wie rasch doch Fürsten ihre Fahnen schwingen,  
 Wenn es der Freiheit gilt den Tod zu bringen!

Es gilt den auferstehenden Gedanken,  
 Von dessen Tritt die sieben Hügel schwanken,  
 Den Starken gilt's zum Tod zu ringen nieder,  
 3090 Den Riesen mit den rauschenden Gewändern,  
 Der feines Leibes unermessne Glieder  
 Zugleich erhebt in weitentlegnen Ländern. —  
 Was soll der Kößlein Wiehern hier und Springen?  
 Was wollen hier die ausgereckten Klingen?

O Fürsten, übermütig, wahnverloren,  
 Blickt auf zur Nacht, wenn ihre Sterne flammen,  
 Und schaut den Feind, dem ihr den Tod geschworen,  
 Und zittert schauernd in euch selbst zusammen! 3095

Gedanke heißt der Heilige, der Held,  
 Der im Urkampf ersiegt dies weite Feld; 3100  
 Er hat getaucht die Sterne in sein Licht,  
 Er gab den Stand den Sternen und die Flucht,  
 Hält ewig fest die strenge Sternenzucht;  
 Sein ist die ganze Welt und ihr Gericht.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er sichtbar werden 3105  
 In menschlicher Gestaltung will auf Erden?  
 Haut alle grünen Sprossen ab zur Stunde,  
 Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde  
 Und schießt die Vögel aus den Lüften nieder,  
 Wenn ihr das Grünen hasset und die Lieder, 3110  
 Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht stillen  
 Den unaufhaltfam starken Frühlingswillen.  
 O glaubet, Fürsten, minder noch zu zwingen  
 Ist der Gedanke je mit euren Waffen,  
 Wenn er der Menschheit will die Freiheit schaffen, 3115  
 Und will durch die Geschichte blühen und singen.

## 28. Simon Montfort.

Die Burgen und die Dörfer brennen,  
 So helle Flamme ist angefaßt:  
 Man kann in mondverlassner Nacht  
 Die Toten auf dem Feld erkennen. 3120  
 Der Krieg, der wilde, rennt und schnaubt  
 Durchs Land, die blutig rote Pfüße,  
 Er hat den Himmel sich aufs Haupt  
 Gesezt als eine Scharlachmütze.

3125 Graf Montfort nach Toulouse reitet  
Mit seinen kreuzgeschmückten Scharen,  
Von seiner holden Frau begleitet  
Durch raube Mühsal' und Gefahren.

3130 Er spricht zu ihr, wie reich mit Segen  
Die Kirche seine Fahrt belohne,  
Es blinke strahlend schon entgegen  
Ihm von Toulous die Fürstenkrone,  
Wie Beziers ihm zugefallen  
3135 Mit Burgen, Städten und Vasallen,  
Wie Carcassonne, Conserans,  
Albi und Foix ihm unterthan.

3140 Doch schweigend reitet sein Gemahl,  
Weil Atem ihr und Sprechen schwer  
Im Wind, der von den Feuern her  
Rauchwolken jagt ins enge Thal.

3145 „Wenn auch die Auglein überfließen,  
Laß, Kind, den Rauch dich nicht verdrießen;  
Bald folgt den Zeiten rauher Kämpfe  
Ein glanz- und ehrenreicher Friede;  
Bedenk, es kommen diese Dämpfe  
Aus unsres Glückes Flammenschniede.

Bald steht, mein letztes, schönstes Hoffen,  
Mir huldigend Tolosa offen!“

3150 Sie schweigt, nicht bloß der scharfe Rauch  
Hat Stimm' und Rede ihr benommen;  
Ein schweres, banges Mhnden auch  
Hält traurig ihr das Herz beklommen.

Auch Montfort schweigt, und die Gedanken  
Beginnen zweifelnd ihm zu schwanken.

3155 Der Tritt von zwanzigtausend Pferden  
Erdröhnt, und durch des Rauches Flor  
Bricht dunkelrot der Mond hervor,  
Wie Widerschein des Bluts auf Erden.

Sie ziehn hindan die ganze Nacht,  
 Und als der Morgenschein erwacht,  
 Umlagern sie zu Noß, zu Fuß,  
 Ein breites Heer, die Stadt Toulous. 3160

Graf Montfort kniet in seinem Zelt  
 Anbetend vor dem Herrn der Welt,  
 Er beichtet Sulco und bekemmt 3165  
 Die Sünden, die sein Herz beschweren,  
 Er hört die Mess' in Kreuzzähren  
 Und nimmt das heil'ge Sakrament,  
 Daß Christi Leib und Blut ihm stärke  
 Mit Mut den Leib zum blut'gen Werke. 3170

Die Mönch' im Chore singen wieder  
 Weithin erschallend fromme Lieder,  
 Harmonisch durch die Lüfte ziehen  
 Der wilden Zwietracht Melodien.

Wie Montfort jetzt, der kühne Fechter,  
 Sein Noß besteigt, da bäumt und prallt 3175  
 Der Gaul, und von den Mauern schallt  
 Tolosas jauchzendes Gelächter.

Doch Montfort schwingt sich auf im Zorn,  
 Haut tief ins Noß den scharfen Sporn; 3180  
 Hinsprengt er an des Walles Rand  
 Und droht mit Schwert und Blick, da fällt  
 Ein Stein, der ihm das Haupt zersehlt,  
 Und sterbend sinkt er in den Sand.  
 Jahr wohl! o Glück und Fürstenmacht! — 3185  
 Noch treffen Simon im Verscheiden  
 Fünf Pfeile, die den Stein beneiden,  
 Er hört noch, wie Tolosa lacht.

\*

3178. Tolosa, nach der lateinischen Form Tolosa. H. sagt, die Botschaft habe die ganze Stadt mit Fröhllichkeit (*allégresse*) erfüllt. Simons Tod erfolgte am 25. Juni 1218. — 3179 ff. H. und R. lassen den Grafen von der Messe zum Kampfe eilen. H. Ein Stein fliegt und trifft an der rechten Stelle, er trifft den Grafen Simon. R. Während der Graf mit den Seinen zur Verteidigung der Belagerungsmaschinen bereit stand, traf ein Stein sein Haupt (*percussit*).

3190 Nun schallt das Feld von Schmerz und Klage,  
Die weit das Lied von himmen stören,  
Weil es, gedenkend früh'rer Tage,  
Um Simon nicht will weinen hören.

## 29. Ritter und Mönch.

Die Schlacht verrauscht, die Sieger ziehn von himmen;  
Ein Ritter bleibt zurück bei seinem Roß,  
3195 Das ihm durchstach ein irrer Lanzenstoß;  
Ihm galt's, er sieht des Rosses Blut verrinnen.

Des treuen Tiers kann er sich schwer entwöhnen;  
Er schaut es an mit einem Blick voll Leid,  
Schnallt ihm den Sattel ab, das Panzerkleid,  
3200 Erleichtern will er ihm das letzte Stöhnen.

Zum Abzug wird das Schlachthorn dort geblasen,  
Da zuckt dem Gaul die Seele noch hervor,  
Da spitzt er müd' und langsam noch das Ohr,  
Nun streckt er tot die Glieder auf den Rasen.

3205 „Wo ist dein tapftrer Sprung, o mein Geselle?  
Und wo dein feurig Wiehern, edles Tier?  
So herrlich klang's, das liebste Schlachthorn mir;  
Wohin dein Mut, die Kraft, die Windesschnelle?

„Sei nun ein Mahl, mein Roß, den Geierischen!  
3210 Sie haben nie geschmeckt so edles Blut;  
Zu kostbar ist dein Fleisch für Würmerbrut,  
In Geiern soll es gegen Himmel fahren.

„Den Aaren soll dein Blut im Herzen kochen,  
Daß sie betrunken taumeln in der Luft,  
3215 Dann singen sie dein Lob durch Berg und Klüft:  
Das beste Roß ward bei Montjojr' erstochen.“

Er lagert sich am Waldsaum hoher Eichen,  
 Die Walstatt ruht im Abendlichte klar,  
 Und vor dem Anblick dieser Leichenschar  
 Muß seinem Schmerz des Hoffes Bild entweichen. 3220

Die bleichen, wildentstellten Angesichter  
 Ergrimmtter Feinde liegen hier vereint,  
 Gleichmäßig auf die Toten alle scheint  
 Der Friedensgruß der sanften Abendlichter.

O hätte so gestrahlt in die Gemüter 3225  
 Klar und versöhnend ein Gedankenstrahl,  
 Ein himmlisch Licht in dunkler Seelenqual,  
 Sie lebten — froh der holden Erdengüter.

Was raschelt in des Eichwalds dürrem Laube?  
 Ihm naht ein Mönch und spricht: „Gott tröste dich!“ 3230  
 Und blickt so frei und fest, als ob er sich  
 Im Schutze dieser Toten sicher glaube.

Ihm schmückt die Brust ein Kreuz von roter Seide,  
 Die Waffen warf er weg; daß er sie trug  
 An diesem Tag des Kampfs und Wunden schlug, 3235  
 Zeigt manche Spur des Bluts an seinem Kleide.

Der Klosterbruder lagert sich zum Reiter,  
 Der einen Gruß dem Waffenlosen nickt,  
 Dann wieder auf das Feld hinüberblickt;  
 Sie starren beide auf die toten Streiter. 3240

Der Herbstwind jagt die Blätter von den Bäumen  
 Hin übers Feld, sie wirbeln und sie fliehn  
 Den Toten um die stillen Häupter hin,  
 Wie Schatten von verlornen Lebensträumen.

Das sieht sich traurig an; das Abendscheinen 3245  
 Floh mit dem dürren Laub den bangen Ort,  
 Der Herbstwind führt allein das ernste Wort,  
 Die beiden still — der Mönch beginnt zu weinen.



3250 Doch plötzlich fährt er auf, sich zu ermannen,  
Das rote Kreuz, der Kirche Angebind,  
Er reißt es von der Brust und giebt's dem Wind,  
Es flattert wie das dürre Laub von dannen.

Befremdet schaut der Ritter den Genossen  
Und fragt: „Was willst? was soll dein seltsam Thun?“  
3255 Doch näher rückt der Mönch dem Reher nun,  
Hat liebvoll in die Arme ihn geschlossen.

„Nicht folg' ich mehr der Kirche blut'gen Fahnen,  
Im Hinblick auf das stumme Leichenfeld  
3260 Hat Friede wunderbar mein Herz erhellet,  
Des tiefen Sinns ward mir ein freudig Ahnen.

„Gottmensch, Erlöser, Christus ist die Seele  
Der Welt, der Menschheit innerstes Geschick;  
Doch Dunkel hüllt es noch vor unserm Blick,  
Kein Buch erklärt's; es klang aus keiner Kehle.

3265 Das Leben bricht der Kirche düstre Schranke;  
Die heilige Geschichte ist geschehn,  
Doch war auch sie nur Abglanz und Vergehn;  
Vollenden wird Erlösung der Gedanke.“

Der Ritter reicht zum Bund ihm seine Rechte  
3270 Und spricht: „O Mönch, geehret sei dein Mund!  
Komm auf mein Schloß und geh mit mir zu Grund!  
Die Nachwelt blüht, wir fallen im Gefechte.

„Doch eh die Welt gelangt zu ihrem Heile,  
Erhebt der Kampf sich erst mit neuem Mut,  
3275 Wenn er auf unsern Gräbern ausgeruht  
Und still gesonnen eine trübe Weile.

„Die Schar der kühnen Streiter schwand zusammen,  
Schon wird es still; der Geist, der sie gelenkt,  
Er liebt, zu sinnen bald, in sich versenkt,  
3280 Und bald in Kämpfen herrlich aufzublammen.“

Es dämmert schon das Thal in Nebelschleiern,  
 Die beiden wandeln fort, der Ritter kehrt  
 Noch einmal scheidend sich nach seinem Pferd,  
 Und in den Lüften schallt der Ruf von Geiern.

### 30. Ein Greis.

„Sturm der Urwelt, habe Dank,  
 Daß du, schleudernd Felsenklöße,  
 Bauteßt die granitne Bank,  
 Drauf ich lagernd mich ergöße!“ 3285

Unter mir in wilder Flucht  
 Braußt der Strom und stürzt von hinnen;  
 Starrend in die rege Schlucht,  
 Seh' ich 's Leben mitverrinnen. 3290

Rasch hinab und nie zurück!  
 Selbst die Sehnsucht nach dem Alten;  
 Teure Leiden, schönes Glück,  
 Leicht zerfließende Gestalten! 3295

Käm' ein Gott und schöpfte mir  
 Einen Becher aus dem Quelle,  
 Spräche: 'Trink! ich reiche dir  
 Noch einmal die beste Welle!' 3300

Spräch' ich: 'Nein, ich trinke nicht;  
 Was vorüber, sei verloren!  
 Was die Stunde bringt und bricht,  
 Werde nicht zurück beschworen!'

Von dem Sturzbach, windverstreut,  
 Tropfen mir ins Antlitz dringen;  
 Will mir die Vergangenheit  
 Meine Thränen wiederbringen? 3305

Ein Greis, von Lenau am 5. August 1842 in Weinsberg vorgelesen. V. 3285—3316 von A. Grün als Gedicht „Vorbei“ auch unter die lyrische Nachlese mit leichter Änderung der Verse 3313—3316 aufgenommen; vgl. I, 442.

3310 Raufche, Zeit, vorbei, vorbei!  
Deine Opfer, hab' sie alle!  
Auch dein eigener Sterbeschrei  
Tönt mir zu im Wasserfalle.

3315 Ewiger Geist auf flücht'gen Tand  
Schau' ich fest vom Felsenblocke,  
Den ich meistre im Bestand,  
Wie Granit die Aschenflocke.

3320 Drüben dort ein Geier streicht,  
Hoch und still mit wildem Lauern;  
O wie diesem Vogel gleicht  
Um der Menschheit Loß mein Trauern!

Rauhe Krallen führt mein Schmerz,  
Scharfe Augen, rasch Gefieder,  
Heißes Blut wie Geiers Herz,  
Blötzlich stoßt er auf mich nieder.

3325 Ringsum ist die Welt verheert,  
Alles öd und still geworden,  
Düster schweigt, in sich gefehrt,  
Wer entronnen diesem Morden.

3330 Hundert Burgen sanken hin,  
Ungezählter Leichen Gräfte,  
Mit der Menschenasche ziehn  
Übers wüste Feld die Lüfte. — --

3335 Noch die Freiheit war es nicht;  
Dunklen Gruß, verworrene Kunde  
Brachte nur von ihrem Licht  
Die vorausgeeilte Stunde;

3340 Wie ein Bote liebend eilt,  
Mit der Freudenpost zu kommen,  
Und vor Ungeduld nicht weilt,  
Bis ihr Wort er ganz vernommen.

Ach! es war ein schöner Klang!  
Dem die Welt so sehnend lauschte;  
Wie ein himmlischer Gesang,  
Der im Schlachtgefild verrauschte.

Manche, frank ins tiefste Mark, 3345  
Selbst am ewigen Geist verzagen;  
Andre haben, still und stark,  
Ihren Gott hindurchgetragen.

Tiefer schmerzt, als das Geroll,  
Zeit und Tod, zu meinen Füßen, 3350  
Daß ich nicht erleben soll,  
Wie sich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geist, der bald den Miß  
Enden wird durch diese Hülle, 3355  
Lebt in andern einjt gewiß  
Seine Freiheit, Macht und Fülle.“

### 31. Das Gesicht.

Am Kruzifix das Lampenlicht  
Bescheint sein sterbend Angesicht;  
Durchs Fenster weht die Luft herein  
Und stört die Ruh' dem Ampelschein, 3360  
Daß um die heilige Gestalt  
Unstäter Schein und Schatten wallt.

Und wie die Lichter sich bewegen,  
Scheint leise sich das Bild zu regen:  
Des Dulders letzte Miene hebt, 3365  
Mit einem Lächeln sich zu schließen,  
Das Auge bricht, die Thräne schwebt,  
Des Blutes heil'ge Tropfen fließen.  
Noch einmal hebt wie Atemzug  
Die Brust, die so viel Liebe trug. 3370

Am Christusbild in stiller Nacht  
 Kniet Innocenz und betet laut;  
 Vielleicht ihm vor der Stille graut,  
 Seit er die Welt so still gemacht?

3375 Er blickt empor zum Gottesbilde,  
 Ihn schreckt die Liebe und die Milde,  
 Indem er seiner That gedenkt,  
 Wie blutig er die Welt gelenkt.

3380 Er ragt so hoch und fest am Tage,  
 Sein Wille starrt ein Wall von Erz;  
 Nun wecken Nacht und Bild sein Herz,  
 Er ruft an seinen Gott die Frage:  
 „Herr! sieh mich hold und gnädig an,  
 3385 Laß meiner Brust den Mut nicht weichen,  
 Gib deines Beifalls mir ein Zeichen,  
 Daß ich der Welt so weh gethan!  
 O, nicke, daß du mir's geboten,  
 Daß dir willkommen meine Toten!

3390 „Im Thale von Gethsemane  
 Ergriff dein Herz ein banges Weh,  
 Hoch schlug es auf in Kampf und Dual,  
 Die Wasser rauschten durch das Thal:  
 Und Bäche Blutes ließ ich fließen,  
 3395 Die Todeswellen brausend schießen  
 Durch jene unheilvollen Gründe,  
 Durch manche finst're Schlucht der Sünde,  
 Wo du mit Feinden heiß gerungen;  
 Sie hätten sonst dein Reich bezwungen  
 Mein Heiland! sieh mich gnädig an!  
 3400 Und winke: hab' ich recht gethan?“

Er starrt dem Bild ins Angesicht,  
 Da löscht ein Falter ihm das Licht,  
 Und finster ist es um ihn her  
 Und still; er fragt das Bild nicht mehr.

Bald sieht er andre Lichter steigen 3405  
 Und andre Kreuze sich nicht bergen,  
 Die Flammen der Provence zeigen  
 Die Kreuze auf der Brust der Schergen.  
 Die Trümmer stürzen, Waffen rasseln,  
 Und aus dem wilden Feuerprasseln 3410  
 Hört er verfluchen seinen Namen: —  
 Als ihn das Schreckgesicht umbraust,  
 Nimmt er 's Gewissen in die Faust  
 Und spricht gelassen: „Amen! Amen!“

### 32. Schlußgesang.

Wofür sie mutig alle Waffen schwangen 3415  
 Und singend in die Todesfeuer sprangen,  
 Was war es? Trotzte hier ein klarer Blick  
 Uns Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?  
 War's Liebe für die heilige, erkannte,  
 Die heißer als die Scheiterhausen brannte? 3420  
 War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,  
 Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?  
 Mehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben  
 Bewunderung und Wehmut überleben.  
 O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben, 3425  
 Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben! —

Und dringt die Frage weiter in mein Lied,  
 Warum es nicht so wilden Graus vermied,  
 Warum es ruft nach jenes Greuels Schatten,  
 Den die Geschichte froh war zu bestatten? 3430  
 Wozu begrabnes Leid lebendig sängen,  
 Und gegen Tote Haß dem Herzen bringen?  
 Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Klagen?  
 Hat Haß nicht manchen, der da lebt, zu schlagen?

Doch weile auf der Vorwelt unser Blick, 3435  
 Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen,  
 Daß wir uns recht mit ihr zusammenfühlen  
 In ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick.

Der Wanderer giebt dem Freund, der nach ihm schreitet,  
 3440 Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,  
 Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,  
 Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund;  
 So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:  
 Die Trümmer ihres Glücks und ihre Leichen.

3445 Getheiltes Loß mit längst entschwundenen Streitern  
 Wird für die Nachwelt unsre Brust erweitern,  
 Daß wir im Unglück uns prophetisch freuen  
 Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen  
 So wird dereinst in viel beglücktern Tagen  
 3450 Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.

Woher der düstre Unmut unsrer Zeit,  
 Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —  
 Das Sterben in der Dämmerung ist schuld  
 An dieser freudenarmen Ungebuld;  
 3455 Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,  
 Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.  
 Und müssen wir vor Tag zu Nische sinken  
 Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Dualen,  
 So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen  
 3460 Erinnerung an uns als Thräne blinken.

Nicht meint das Lied auf Tote abzulenken  
 Den Haß von solchen, die uns heute fränken;  
 Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern  
 Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,  
 3465 Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten  
 Vergleicht mit Immoenz, dem großen Toten,  
 Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,  
 Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,  
 3470 Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen

3468. Die gleiche Idee im Gedichte „An die Verstorben“ I, 294:

Und den großen Gottesbrand  
 Dämpft ihr nicht mit euren Pfoten.

Ebenso „Zavonarola“ B. 929. Vgl. auch Chamisso's Gedicht „An die Apostolischen“ 1822.

Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;  
 Den Albigenfern folgen die Hussiten  
 Und zahlen blutig heim, was jene litten;  
 Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,  
 Die dreißig Jahre, die Cevennensstreiter,  
 Die Stürmer der Bastille und so weiter.

3475



3472 u. 74. Vgl. Lenaus Balladenfranz, „Johannes Ziska. Bilder aus dem Hussitenkriege“; das Leben und Kämpfen Ulrichs von Hutten wollte er in ähnlicher Weise dichterisch verklären. — 3475. Die Kämpfe des 30jährigen Krieges können wohl kaum als ein Streit für die Geistesfreiheit aufgefaßt werden, doch war das schließliche Ergebnis die selbständige Behauptung des Protestantismus trotz des Widerspruches der römischen Hierarchie. Die Cevennensstreiter (Camisards) sind geistig wie leiblich Nachkommen der Albigenfer; ihr Aufstand gegen Ludwig XIV. begann 1702 und währte über fünf Jahre; vgl. Tieds Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen“ Nat.-Litt. Bd. 144 II. — 3476. Die Einnahme und Zerstörung der Bastille durch das Pariser Volk am 14. Juli 1789 wurde in der ganzen Welt als glorreiche, ein neues Zeitalter der Freiheit einleitende That gefeiert.



Johannes Biska.

Bilder aus dem Hussitenkriege.



## Einleitung.

Im März 1836 hatte Lenau zwei größere epische Gedichte in der Arbeit, die bei ausreichender Gesundheit bis zum Herbst fertig sein sollten: *Huß* und *Hutten*. Er las die Werke beider, soweit sie ihm in Wien zugänglich waren. Ende April hatte sich unter fortwährend religiös-philosophischen Gesprächen mit Martensen die gewaltige poetische Aufgabe zu einer großen epischen Trilogie erweitert: *Huß*, *Savonarola* und *Hutten*. Mit dem zweiten sollte der Anfang gemacht werden. Während der letzten Ausarbeitung des „*Savonarola*“ in Stuttgart (Sommer 1837) wurden die Studien für „*Huß*“ eifrig betrieben. „Mein Leben,“ schrieb Lenau am 6. August 1837 an May von Löwenthal, „ist Korrektur (*Savonarolas*) und Studium einiger Hussitenfolianten zu meinem neuen Gedichte. Dieses tragische Epos rollt sich bereits ziemlich klar auf vor meinen Augen. Der Stoff ist groß und reich; die Aufgabe: die pathologische Seite der Reformation poetisch darzustellen, während ich es beim „*Savonarola*“ gleichsam mit der physiologischen zu thun hatte, ist höchst anziehend, und ich werde hier wieder einmal die wilden Geister in mir zu Worte kommen lassen, welche dem Girolamo gegenüber so lange kuscheln mußten. Es soll den armen Teufeln wieder wohl werden; vor Ziska brauchen sie sich nicht

zu genießen, er ist vielmehr ganz der rechte Mann für dieses Volk.“ Damit erscheint der ursprüngliche Plan bereits verlassen. Hupf hätte eben nicht viel anders dargestellt werden können als Savonarola; mit dem Worte für Reinigung der Lehre und des Lebens kämpfend, für Prag und Böhmen bemüht wie Savonarola für Florenz und schließlich heldenmütiger Märtyrer wie dieser. Stärkt sich doch Savonarola als Jüngling und in den letzten Leidenstagen (290—297 und 3164—67) am Leidensmüde seines böhmischen Vorgängers. Noch einmal einen dulddenden Heiligen zu schildern konnte sich Lenau nicht entschließen. „Es thut mir wohl,“ schrieb er noch von Wien aus an Sophie, „daß ich einen Stoff gefunden, wie Bista, der Held des Hussitenkrieges. Da kann ich meinen Unmut doch austoben lassen und wild sein. Die lang verhaltene Furie wird dann losbrechen, und eine Menschenverachtung will ich ausdrücken, daß mancher wünschen soll, seine Seele leibhaftig vor sich zu haben, damit er sie anspeien kann.“

Es ist dann jedoch zur Niederschrift dieser wilden Dichtung, oder wenigstens zu ihrer Veröffentlichung nicht gekommen. Ende Oktober 1837 konnte er noch immer nicht den langen und tiefen Atem holen, wie er für das Anfangen eines größeren Gedichtes notwendig. „Von Zeit zu Zeit kommen mir Verdüsterungen der Seele, und verlegen mir eine freiere Respiration.“ Bei näherer Bekanntschaft mit dem Stoffe fand er ihn für ein umfangreiches Gedicht nicht zureichend. „Hussens Charakter,“ schrieb er im Frühjahr 1838 an Martensen, „erschien mir aus dessen eigenen Schriften nicht tief genug, um ein Epos zu centralisieren, und die Begebenheiten des Hussitenkrieges wegen des monotonen Schlachtgetöses reichen nicht aus. Ich glaube zwar den spekulativen Schlüssel des Hussitenkrieges gefunden zu haben, eine Idee, welche als organisierendes Prinzip für ein kleines episches Gedicht gelten möchte; allein darüber muß ich erst mit Ihnen konferieren.“ Um sein Studium nicht umsonst gemacht zu haben, sollte wenigstens ein Romanzenkranz etwa im Umfange der „Alara Hebert“ aus diesen an hervorragenden und großen Charakteren armen Stoffe herausgeschlagen werden. Am 31. Mai 1842 las Lenau in Stuttgart drei Romanzen aus seinem wieder aufgegebenen Hussitenkriege vor. Wie zuerst in der letzten von Lenau selbst besorgten Auflage seiner Gedichte (1844) wurden sie bald diesen, bald den größeren lyrisch-epischen Dichtungen eingereiht. Als leztentstandenes Glied der ursprünglich geplanten religions-geschichtlichen Trilogie reiht sich der Balladenkranz in unserer Ausgabe an „Savonarola“ und die „Abtgenjer“ an.

Gleichzeitig mit Lenau arbeitete Alfred Meißner an einer epischen Dichtung „Biska“, deren Gesänge 1846 (Leipzig) erschienen.

## I.

Ruhig ist der Wald bei Trocznow  
 In der abendlichen Stunde,  
 Alle Wipfel sind so stille,  
 Wie die Wurzeln tief im Grunde.

5 In Gedanken naht ein Reiter,  
 Um den Arm den Zaum geschlungen,  
 Schlendernd senkt den Kopf sein Rappe  
 In Gedankendämmerungen.

10 Plötzlich hält der Reiter inne,  
 Wie erwacht aus einem Traume,  
 Schreitet ab und zieht den Degen,  
 Spricht an einem Eichenbaume:

15 „Hier an dieser festen Eiche  
 Hat in einer Wetternacht,  
 Überrascht von scharfen Wehen,  
 Mutter mich zur Welt gebracht.

20 „Nur der Wald vernahm ihr Kreißen,  
 Windsbraut war die Hebeamme,  
 Und sie goß dem Kinde segnend  
 Übers Haupt die Blitzessflamme.

„Für Geschosse mich zu stärken,  
 Und ein hartes Heldenlos,  
 Schlag der Hagel meiner Mutter  
 In den Schmerzgepregten Schoß.

1. Zu Trocnow, im jetzigen Kreise Budweis, wurde Johann Zista, Zoroße einer alten böhmischen Adelsfamilie, 1369 geboren.

„Donner war mein erstes Hören,  
Sturm mein erster Atemzug;  
Als ein rauher Wetterjüngling  
Nehm' ich meinen Heldenflug. 25

„Huß! an dieser festen Eiche  
Schwör' ich Rache deinem Tod;  
Huß! vom Blute deiner Schergen  
Wird es bald auf Erden rot. 30

„Huß! so reich aus ihren Adern  
Soll das Blut zu Boden laufen,  
Daß es hundertmal dir könnte  
Löschchen deinen Scheiterhaufen. 35

„Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen  
Soll die Erde schwarz sich färben;  
Wo ich einen Priester treffe,  
Soll er fallen, soll er sterben. 40

„Rotgebeizt von Rauchswolken,  
Soll des Himmels Aug' sich trüben,  
Weil sie durften solchen Frevel  
Ihm ins Angezicht verüben.

„Mir im Herzen brennt ein Funken,  
Huß! von deinem Todesfeuer,  
Unauslöschbar; wie der Frevel,  
Sei die Rache ungeheuer. 45

„Mann des Lichtes, Mann der Freiheit,  
Beste, den die Welt getragen,  
Schänd' verraten, hingerichtet! —  
Mordend will ich um dich klagen. 50

„O, wie still die Lüfte Böhmen's  
Hörchen meinem Racheschwören,  
Und die vaterländ'schen Blätter  
Wollen mein Gelübde hören. 55

„Leib und Seele will ich brauchen,  
 Schwert und Flammen und Geißhoß,  
 Bis ich sterbe — hör es, Böhmen!  
 60 Stille! stampfe nicht, mein Roß!“

## II.

Frühling, schönster Held auf Erden!  
 Woniglich sind deine Kriege  
 Gegen starre Todesmächte,  
 Wie holdselig deine Siege!

65 Sieh, dort kommt ein Held, ein rauher,  
 Deinem Walde zugeritten,  
 Freudig tanzt der Staub zum Himmel  
 Über feines Rosses Tritten.

70 Heiße festlich ihn willkommen,  
 Lenz, in deinen grünen Hallen,  
 Laß ihm deine reinste Quelle  
 Huldigend zu Füßen fallen;

75 Sprenge Duft aus Blumenkelchen,  
 Rühre deine süßen Flöten  
 Und entzünde Freudenfackeln,  
 Pappeln an den Abendröten;

80 Bette Moos für seine Mannen,  
 Tränk und füttere seine Rosse;  
 Denn der Held, den du bewirtest,  
 Frühling, ist dein Stammgenosse. —

In die Buche holden Namen  
 Ritze hier verliebtes Härmen,  
 Daß ihn Blütenhauche küssen  
 Und die Vöglein ihn umschwärmen.

85 Ziska will den Namen „Freiheit“,  
 Der sein Herz zu Thaten schwellt,  
 Tief mit seinem Heldendegen  
 Schneiden in das Mark der Welt.

Seine Brautfahrt gilt der Freiheit,  
 Rache ist die starre Rüstung,  
 Die er trägt auf seinem Gange,  
 Seine Werbung heißt Verwüstung. 90

Ziska bringt als Morgengabe  
 Seinen Leichenschatz ihr dar;  
 Hussens Schatten sei der Priester,  
 Flammen bauen den Altar. 95

Frühling, sieh, von seinem Rappen  
 Hat der Wilde sich geschwungen,  
 Und er sucht ein kurzes Schlummern  
 In des Waldes Dämmerungen. 100

Seine Krieger rings am Boden  
 Haben sich um ihn gelagert,  
 Vierig weiden schon die Rosse,  
 Müd', vom Schlachtenritt gemagert.

Mahlzeit halten die Hussiten 105  
 Fröhlich in der Abendkühle,  
 Es versinken ihre Panzer  
 In des Mooses weiche Pfühle.

Vögel singen durch die Schatten,  
 Locken Schlummer auf die Wimpern,  
 Und melodisch säuselnd, rauschend,  
 Im Gezweig die Lüfte klimpern. 110

Ziskas Auge blicket schläfrig  
 Durchs Entspinnen eines Traumes  
 Nach dem abendroten Stamme  
 Dort des alten Eichenbaumes; 115

Zweifelnd mischen Aug' und Seele  
 Ihren Blick in eins zusammen;  
 Ist's die Sonne? ist's ein Blutstrom?  
 Steht dort eine Burg in Flammen? 120



Und womit ihm Maienküfte  
Überstreuen Bart und Locken,  
Weiß er nicht mehr im Entschlummern,  
Ob es Blüten, Aschenflocken?

125 Mann und Roß hier, schlummernd, weidend,  
Lenz, erquicke sie und stärke  
Sie zur heißen Heldenarbeit,  
Zu dem blut'gen Frühlingswerke.

130 Lenz, wie dich und deine Wonnen  
Stürme zur Nachtgleiche melden,  
Hat dein Bruder Geistesfrühling  
Sich vorausgesandt den Helden.

135 Biska ist erwacht; es duften,  
Klingen rings um ihn die Schatten,  
Gleich als wollten sie des Helden  
Zorn in weicher Luft bestatten;

140 Doch zum Ausbruch schon gerüstet,  
Weckt er, stoßend in sein Horn,  
Aus des holden Lenzes Armen  
Seine Krieger, seinen Zorn.

### III.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,  
Ist glücklich dann zu preisen,  
Wenn vor sich er seinen Feind hat,  
Draufzuschlagen mit dem Eisen;

145 Wer nicht streitet nur mit Worten,  
Die er zweifelnd muß vertrauen  
Windeslaunen, Wetterlaunen;  
Wer da weiß, wohin zu hauen.

132. Nach diesem Verse schaltet die Handschrift folgende Strophen ein:

Wie dein Bote Sturm die Wälder  
Wahrend aus dem Schlafe rüttelt,  
135 a Wird die Welt von Biskas Armen  
Auch vom Schlummer aufgerüttelt.

Ziska, wildbeherzter Böhme!  
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!  
Bürgen sind dir deines Wirkens  
Ströme Bluts und Sterbgeheule. — 150

Wieder hat er, Tod vergeudend,  
Einen Tag hindurch geschlagen,  
Möchte in der Nacht und Kühle  
Weiter fechten mit Behagen. 155

Vorwärts treibt er seine Scharen  
Auf den nachtsverhüllten Pfaden,  
Um der Freiheit, seinem Liebchen,  
Aufzuspüren Serenaden 160

Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,  
Die er weiß so stark zu greifen;  
Pfaffenvolk und Fürstknecchte  
Sind die gellen Orgelpfeifen.

Doch es dunkelt tiefer immer 165  
Ein Gewitter in die Schlucht,  
Nur zuweilen übers Thal weg  
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.

Gemmend lagert sich das Dunkel  
Um die Wagenburg, die Rosse, 170  
Die Geschirr' im Winde rasseln  
Und die Bündel der Geschosse.

Ziska spricht: „O wie so flüchtig  
Dieser schöne Blitz entfährt!  
Könnt' ich doch hier an die Tanne  
Nageln ihn mit meinem Schwert! 175

„Daß ich Gottes Welt befreie,  
Zahle heim die Racheschuld,  
Brüder, könnt' euch doch das Feuer  
Leuchten meiner Ungeduld!“ — 180

Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!  
 Herrlich strahlen aus der Nacht  
 Der Hussiten Schreckgestalten,  
 Žižkas Herz in Freude lacht.

185        Donner rollen, fernverhallend,  
 Aus des Himmels tiefster Brust,  
 Dem Gewitter lauscht der Feldherr,  
 Nachtgebannt, mit Neideslust:

190        „Könnt' ich fliegen, wie die Wolken,  
 Nachts in ungehemmter Eile!  
 Könnt' ich auf verschanzte Sünder  
 Schießen meine Todeskeile!“ —

195        Festgekoppelt stehn die Rosse,  
 Stampfend im Gewitterregen;  
 Manche Streiter, schlachtermüdet,  
 Schnarchen unter ihren Wägen;

200        Andre, lagernd im Gebüsch,  
 Singen Taboritenschöre;  
 Žižka harret des Morgengrauens  
 Unter einer alten Föhre.

#### IV.

In des Donners Klängen lauscht  
 Žižka der verwandten Seele,  
 Als ein Mann ihm naht behutjam,  
 Sprechend aus gedämpfter Kehle:

205        „Welche Wonne muß durchs große  
 Herz dem Donnergotte wallen,  
 Wenn er läßt die starke Stimme  
 Jauchzend durch die Lüfte schallen!

198. Taboriten, nach der Burg Tabor (Kotnow) nannte sich die extreme Partei der Hussiten, an deren Spitze Žižka stand.

„Welche Wonne in der Feldschlacht  
 Glüht durchs edle Heldenmark  
 Einem Mann wie du, o Ziska,  
 Der so haßt und ist so stark! 210

„Aber süßre Wonne giebt es,  
 Als sie wird dem Helden kund,  
 Der, wie Wetter kalte Schloßen,  
 Leichen hagelt auf den Grund: 215

„Süßre Wonne, Liebeswonne;  
 Hat dein Herz ihr nie geschlagen,  
 Als du einst am Königshofe  
 Lebtest in beglückten Tagen? 220

„Königin Sophia sandte  
 Mich zu dir und deinem Grimme,  
 Daß ich in der Brust dir wecke  
 Eine holde Friedensstimme;

„Königin Sophia sendet 225  
 Einen Gruß dir und die Kunde:  
 Isabella, die du liebstest,  
 Trauert sich um dich zu Grunde.

„Als ich scheidend stieg zu Rosse,  
 Sah ich noch die Edeldame, 230  
 Senkend ihr gebleichtes Antlitz,  
 Still verzehrt von Liebesgrame.

„Eilend spornt' ich meinen Renner,  
 Denn die schönste Frau indessen  
 Welfet rasch und unaufhaltsam, 235  
 Stirbt, wenn du sie hast vergessen.

„Kehre heim, dir ist vergeben;  
 Laß des Glaubens wilde Streiter,  
 Nimm der Liebe sichern Himmel,  
 Denn dir winkt vielleicht kein zweiter.“ 240

Also flüsternd sprach der Bote,  
 Ehen sich schmiegend an die Föhre;  
 Ihm entgegnet Biska leise,  
 Daß es kein Hufsite höre:

245 „O, sie sterbe! als das reinste  
 Opfer sei sie hingegeben  
 Für die Freiheit, der ich opfre  
 Jede Freude, all mein Leben.

250 „Zabella, Stern der Liebe,  
 Einke! — Meinem Pfade muß  
 Leuchten nur des Hornes Fackel; —  
 Bring ihr meinen letzten Gruß!

255 „Doch nun raff' dich von hinnen,  
 Eile, Bote, und entweiche,  
 Weil du nanntest einen Namen,  
 Der dich schützt vor meinem Streiche!“

## V.

Gerne sehn wir schöne Spiegel  
 Im Gemache schöner Frauen;  
 Möge froh ihr holdes Antlitz  
 260 Ihnen drauß entgegen schauen!

Hat ja selbst Natur, die ernste,  
 Nichts so schön gemacht auf Erden,  
 Wie den Spiegel, drin sie anschaut  
 Ihre Züge und Gebärden.

265 Sie betrachtet durch des reinen  
 Menschengauges Zauberspiegel  
 Ihrer Züge schöne Mästel,  
 Wie ein lächelnd Gottespiegel.

266 ff. Man hat die Vermutung ausgesprochen, Lenau sei durch die Gefahr, welche dem Augenlichte seines Freundes Kerner drohte, zu diesem Gesange angeregt worden. Vgl. von anderen dichterischen Anpreisungen der Sehraft Lenaus „Abigener“ B. 1620 f., Shakespeares „König Johann“ III. Akt 1. Scene und Schiller im „Wilhelm Tell“ B. 589—602.

Kings hinaus in alle Weiten  
Ist das Weltmeer hingegossen,  
Doch ein Ozean der Tiefe  
Ist das Auge, eng umschlossen. 270

Welten schwimmen auf den Fluten  
Dieses Meers an uns heran,  
In den ew'gen Geist hinunter  
Reicht der stille Ozean. 275

Lieben kann ich Ungezeichnetes,  
Klang es hold mir; doch anbeten  
Werd' ich nur, was schön und göttlich  
Vor das Auge mir getreten. 280

Schauen ist die höchste Wonne;  
Wehe, wer das Licht verloren!  
Jedes Glück ist seinem Dunkel  
Wie ein Grüßen vor den Thoren;

Jeder Schmerz wird doppelt heftig  
In die Brust dem Blinden schlagen,  
Weil die Mächte ihm des Lebens  
Jeden stillen Trost versagen. 285

Weinen hört er die Entrückten,  
Lachen hört er sie beklommen,  
Doch der Wehmut stilles Lächeln  
Und ihr Trost ist ihm genommen. 290

Tiefer stürzt der Schmerz beim Anruf,  
Gleich dem Hirsche, dem erschrocknen,  
In die Wildnis; doch das stumme  
Lächeln kann das Auge trocken. 295

Biska hat gen Naby's Mauern  
Seines Heeres Sturm gewendet,  
Als ein Pfeil ihm auch das zweite  
Auge trifft, er ist geblendet. 300

299. Biska hatte schon als Anabe das linke Auge verloren; 1421 traf ihn bei der Belagerung des Schlosses Naby ein Pfeilschuß ins rechte Auge.

Tiefer wird er nun betrauern  
 Hujßens Tod, des edlen Helden,  
 Heißer, wilder, schreckenvoller  
 Wird sein Zorn der Welt sich melden.

## VI.

305 Ragend steht der blinde Führer  
 Biska dort auf seinem Wagen,  
 Mit der Donnerstimme herrschend,  
 Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

310 Steht ein Hauptmann ihm zur Linken  
 Und ein anderer ihm zur Rechten,  
 Schildern ihm den Ort getreulich,  
 Wo es gilt, den Kampf zu fechten.

315 Lager, Zahl und Zug der Feinde  
 Melden sie, daß er befehle;  
 Alles schaut er klar im Strahle  
 Seiner lichten Feldherrnseele.

320 In den Tagen, eh der Pfeilschuß  
 Ihm geraubt das Augenlicht,  
 Blickt' er scharf dem Vaterlande  
 Ins geliebte Angesicht;

All die Wälder, Ström' und Buchten,  
 Thalgewind' und Bergesrüden  
 Gilt' er damals dem Gedächtnis  
 Unauslöschlich einzudrücken.

325 Und der Genius der Rache  
 Weiß im Finstern zu erspähen  
 Jedes Grundstück, wo am besten  
 Feindesleichen hinzusäen.

330 Dunkelt auch um Biskas Körper  
 Tiefe, schimmerlose Nacht,  
 Gängelt er doch mit dem Geiste  
 Leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

Hüben lenkt die Nacht des Leibes,  
 Drüben Geistesnacht die Krieger;  
 Noch in keiner Schlacht bezwungen,  
 Bleibt auch heute Ziska Sieger. 335

Ha! wie lauscht dem Kampf der Blinde!  
 Er erkennt im Sturm der Luft  
 Jede Waffe an der Stimme,  
 Wie herbei den Tod sie ruft. 340

Wildharmonisch seinem Ohre  
 Naucht das Klingen zweier Heere,  
 Waffen, Schlachtruf, Ziskas Leibleid  
 Und im Hinsturz Mann und Mähre.

Freudig hört er, wie die Knechte 345  
 Sigismunds hinüberfahren,  
 All die sächsischen Geschwader  
 Samt den ungrischen Hüfaren.

Und dem wilden, blinden Ziska  
 Geht im Helbenrausch der Ohren 350  
 Doch die klare Feldherrnrube  
 Seines Geistes nie verloren.

## VII.

Durstig zieht die Karawane  
 Durch die Wüste, sucht die Quelle;  
 Horch! da rauscht auf grüner Matte 355  
 Die ersehnte, frische, helle!

Nach dem süßen Brunnenklange  
 Stürzen alle froh und eilig,  
 Doch sie sollen hier nicht trinken,  
 Denn es ist der Brunnen heilig. 360

346. Kaiser Sigismund war auch König von Ungarn; die Sachsen bildeten nebst Franken und Schlesiern den Hauptbestandteil des deutschen Reichsheeres, das der blinde Ziska 1422 bei Deutsch-Brod aufs Haupt schlug.



Auserwählte Männer nahmen  
 Die Dase sich zu eigen,  
 Niemand sonst, wie heiß er schmachte,  
 Darf zum Quell die Lippen neigen.

365 Wächter stehen vor der Quelle  
 Reichen, gottvergoßnen Wonnen;  
 Doch der Wüstendurst ist mächtig,  
 Schwerter klirren um den Bronnen.

370 Und mit kampferhohem Durste  
 Stürzen an den Quell die Sieger,  
 Und sie trinken, gierig, hastig,  
 Wie das heiße Blut der Tiger.

375 Mancher, schon vom Schwert getroffen,  
 Schlürft noch einen vollen Zug,  
 Um die Seele zu erfrischen  
 Auf den weiten Scheideflug.

380 Tigerhaft gereizten Durstes  
 Schmachten Biskas Kampfgenossen  
 Nach dem Kelch des Abendmahles,  
 Den die Priester streng verschlossen.

385 Furchtbar rufen sie den Priestern:  
 „Habt ihr Christi Werk auf Erden  
 Uns, das Sakrament, verstümmelt,  
 Sollt ihr selbst verstümmelt werden!“

385 Jauchzend schwingen sie die Kelche  
 Nach der Schlacht auf offner Wiese,  
 Mancher sterbend riecht im Weine  
 Blumen schon vom Paradiese.

390 Mit dem Blut des Liebevollsten  
 Will des Hasses Blut sich laben;  
 Drüben aber werden Tote  
 Von Verstümmelten begraben.

379. Die Förderung des Abendmahls in beiden Gestalten an die Laien war ein Hauptgrundsatz der Hussiten, deren gemäßigte Partei nach dem Kelche (calix) Kalixtiner genannt wurden.

Wenn der lang und schwer Bedrückte  
 Freiheit sucht, so haßt der Wilde  
 Und zerbricht, wie andre Schranken,  
 Auch des eignen Herzens Milde. 395

## VIII.

O, wie ward der Tod ein anderer,  
 Als die Griechen ihn geschildert!  
 Aus dem milden Götterboten  
 Ist zum Schreckbild er verwildert. 400

Als ein Genius, der die Reife  
 Sterblichen verkünden soll,  
 Seine Hand zur Wange haltend,  
 Stand der Tod gedankenvoll;

Oder zeigte, mildsymbolisch, 405  
 Daß die Erdenluft zu Ende,  
 Löschend die gestürzte Fackel,  
 Kreuz' er drüber seine Hände.

Leise trat sein Fuß die Psyche;  
 Wie der Freund dem Freund ein Zeichen 410  
 Leise giebt, vom Festgelage  
 Ohne Störung fortzuschleichen.

Schlaf und Tod als Zwillingbrüder  
 Standen oft auf einem Bilde;  
 Beiden, ach, so weit Verschiednen 415  
 Gleiche Bildung gab die Milde.

Zweifelhaft erschien der Genius,  
 Fragen sollte der Beschauer:  
 Ist's der Schlaf und die Erholung?  
 Ist's das Sterben und die Trauer? 420

Nur zuweilen ward gesondert,  
Und das herbre Bildnis trug,  
Daß der Blick den Tod erkenne,  
Falter, Kranz und Nischenfrug.

425 Dort den Charos sieht der Grieche  
Noch in späten, rauhern Zeiten  
Mit der dunkeln Schar der Seinen  
Über das Gebirge reiten;

430 Ihm voraus die Jungen wandern,  
Alte kommen nachgeschlichen;  
Und gereiht am Sattel sitzen  
Zarte Kinder, frühverblichen. —

435 Heiter kam er noch als Fiedler,  
Sein Gesinde trat den Reigen,  
Und zu Lust und Tanz von hinnen  
Rief sein Pfeifen, helles Geigen. — —

440 Thanatos, ach, ward ein Krieger,  
Auf die Dpfer Speere schwingend;  
Ein Athlet, auf glattem Boden  
Jeden Helden niederringend;

Thanatos, der edle Genius,  
Ist zum Senfenmann verbauert,  
Mäht den Menschen, einen Grassalm,  
Der zur Erde niederschauert.

445 Füscher, mit dem leisen Röder,  
Angelt er im Meer der Luft;  
Legt uns Schlingen als ein Vogler,  
Der mit falschen Stimmen ruft.

425. Charos, aus dem althellenischen Totenfährmann der Unterwelt Charon entstanden, spielt in der neugriechischen Volkspoesie als unerbittlicher Vertreter des Todes eine große Rolle. Goethe erklärte das 1823 in „Kunst und Altertum“ (IV, 2, 49) mitgeteilte neugriechische Volkslied 'Charon', dem Lenau hier folgt, für das dichterisch wertvollste aller ihm bekannt gewordenen. — 435. Fiedler; der Tod als Spielmann in den mittelalterlichen Totentänzen (Holbein). — 437. *Ψάρατος*: gr., der Tod läßt sich in den neugriechischen Charonbildern öfters mit seinen Dpfern in einen Ringwettkampf ein. — 442. Der Tod als Gerippe und Senfenmann, die christlich mittelalterliche Vorstellung.

Nur noch feindlich naht der Wilde,  
Drohend, ins Verderben lockend, 450  
Auch dem Menschen wie ein Kobold,  
Zerrwisch auf dem Halse hochend.

Gräßlich naht uns mit der Sense,  
Schreck- und Vorbild, das Gerippe;  
Für ein mildes Lächeln hat es 455  
Keine Wange, keine Lippe. —

So in wechselnden Gestalten  
Wacht der Tod die Erdenrunde;  
Heute aber geht im Heere 460  
Sigismunds die Schreckenskunde:

„Weil den Ziska, schlachtermüdet,  
Leichter Schlummer überkommen,  
Hat der Tod, ihn zu ersetzen,  
Seine Rüstung umgenommen;

„Denn unwiderstehlich jeden, 465  
Der ihm naht im Schlachtgebraus,  
Winkt der schwarze Helmbusch Ziskas  
In die ew'ge Nacht hinaus.“

## IX.

Zinster sitzt, abseit vom Heere,  
Ein Hussit im Walde dort, 470  
Einsam in des Baches Rauschen  
Murmelt er sein Trauerwort.

Waschend in der Flut die Waffen,  
Ruft er: „Heule, Bächlein, heule!  
Ziska liegt im Zelte sterbend, 475  
Schwingt nicht Lanze mehr, noch Keule!

453. Schiller in den „Göttern Griechenlands“:

Tamals trat kein gräßliches Gerippe  
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Fuß  
Nahm das letzte Leben von der Lippe.

„Žižka liegt in seinem Zelte,  
Sterbend liegt er auf dem Grunde;  
Doch es ist kein Weibgeborener,  
Der ihm schlug die Todeswunde.

480

„Ha! wie kamen sie geritten,  
Einen Kampf mit ihm zu wagen,  
Hoch auf schwarzen, weißen Rossen;  
Alle hat er sie erschlagen.

485

„Ja, der Tod, der andre Männer  
Niederschmettert und zerstückelt,  
Hat dem Žižka, dem Gewaltigen,  
Feig und tückisch nachgestellt.

490

„Heule, Bächlein, heult, ihr Wälder,  
Aller Welt den Schmerz zu melden:  
Böhmen und der ganze Erdkreis  
Sind verwaist des größten Helden.“

495

Žižka tröstet die Betrübten,  
Die an seinem Lager trauern:  
„Brüder, heute werd' ich sterben;  
Doch die Thaten werden dauern.

500

„Denn es wird in späten Tagen  
Unsern Leid- und Kampfgenossen  
Stärkend aus Hussitengräbern  
Trost und grüner Mut entsprossen.

505

„Darum sollt ihr meinem Tode  
Stark, nicht trüb und weich erscheinen;  
Habt ihr nicht gelernt von Žižka,  
Keinen Toten zu beweinen?

„Seid gehorsam, wackre Brüder,  
Meinem letzten Tagesbefehle:  
Nehmt mein Sterben, nehmt mein Scheiden  
Hin mit heitrer Kriegerseele.

„Hochzeit ist in diesem Zelte,  
Mit der Pest bin ich getraut;  
Furchtbar war Johannes Ziska,  
Furchtbar auch ist seine Braut. 510

„Mit der Mache heißen Träumen  
Hat kein Weib mein Bett geteilt,  
Sie allein, von deren Kusse  
Nimmer wird mein Herz geheilt. 515

„Daß ein Teil von mir noch immer  
In der Schlacht den Mut euch wecke,  
Spannet lustig auf die Trommel  
Meines Leibes kalte Decke. 520

„Ha! schon hör' ich Schlachten brausen;  
Fliehend geben sie die Sporen,  
Da den Feinden mein Vermächtnis  
Schrecken trommelt in die Ohren.“

Also sprach er, wieder sinkt er  
In den Traum der Fieberhitze,  
Tummelt mitten in der Feldschlacht  
Seine Keul' und Lanzenspitze. 525

Alle, die sein Arm getötet,  
Tötet er im neuen Strauß,  
Alle, die schon längst im Grabe,  
Müssen noch einmal heraus. 530

Ja! heraus! heraus! Husaren!  
Panzerdicke deutsche Reiter!  
Ziska folbt euch eure Tage  
Kürzer und die Köpfe breiter. 535

Reichen Schnee zur Erde nieder  
Ließ der Himmel Böhmens fallen,  
Daß der Feinde Blut in grellem  
Abstich möge drüber wallen. 540

510. Ziska starb vor dem belagerten Prjibislaw am 11. Oktober 1421 an der Pest.

Ziska bohrt die Lanzen spitze  
Tief den Feinden ins Gedärme,  
Daß vom Frost des harten Winters  
Sich das Eisen gütlich wärme.

545 Der beglückte Wahn des Traumes  
Gab ihm seine Augen wieder,  
All die Pfaffen, Fürstenknechte  
Schaut er klar und haut sie nieder.

550 Also träumt er, also kämpft er,  
Bis die letzte Kraft geschwunden,  
In der Schlacht ein Held verscheidend,  
Unversehrt, unüberwunden.







# Don Juan.

Ein dramatisches Gedicht.

---

Nicolaus Lenau's dichterischer Nachlaß. Herausgegeben von Anastasius Grün. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1851. S. 1—102. In Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1853 herausgegeben von C. E. Barthel, Leipzig 1884.



## Einleitung.

Lenaus Faust ist eine Art reuiger Don Juan," schrieb der Rezensent im Septemberhefte der British and Foreign Monthly Review 1839 in einem, von der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ am 13. Juli 1840 wiedergegebenen, Aufsätze, dem Lenau-Brief an Sophie vom 2. August 1840 rege Teilnahme entgegenbrachte. Vielleicht ist durch diese Worte Lenau der erste Anlaß zu seiner Don Juan-Dichtung gegeben worden. \*) Mozart-Da Pontes Oper war ihm natürlich von frühen Tagen her bekannt, allein bei der ungerechten Abneigung, die der leidenschaftliche Verehrer Beethovens gegen Mozart hegte, von dem er nur „Figaros Hochzeit“ gelten ließ, bleibt es sehr fraglich, ob wir die unerreicht genialste Behandlung der Don Juan-Sage für Lenau als Ausgangspunkt annehmen dürfen. Von unzweifelhafter Wichtigkeit war es dagegen, daß gerade 1841 C. N. Dohrn im ersten Bande seiner „Spanischen Dramen“ (Berlin) die erste deutsche Übersetzung der ältesten Don Juan-Tragödie veröffentlichte, Tirso de Molinas

\*) Schon der Rezensent in den „Blättern für literar. Unterhaltung“ (Juli 1836 Nr. 134) hatte geäußert, in Faust sei stets eine Don Juan-Natur vorhanden; Genuß- und Gedankenleben wären die beiden Seiten seines Wesens. Das erstere sei von Lenau nicht genügend berücksichtigt. Seinem Faust fehle das unentbehrliche Don Juanhafte Element.

Drama: „Der Verführer von Sevilla, oder: Der steinerne Gast“ (1631) Wenn es heißt, Lenau gelehrte Freunde in Wien hätten ihn im Anfange der vierziger Jahre auf den Don Juan aufmerksam gemacht, so gab wahrscheinlich Dohrn Arbeit dazu Veranlassung. Von Dohrn ausgehend wird Lenau dann freilich die Sage selbst und ihre verschiedenen Bearbeitungen\*) durchforscht haben. 1665 hatte Molière seine Komödie „Le Festin de Pierre“, 1761 Gluck sein Ballett „Don Juan oder Das steinerne Gastmahl“ aufzuführen lassen. Am 29. Oktober 1787 ging Mozarts Drama *giocoso* il Don Giovanni in Prag zum erstenmale über die Bretter. 1827 ließ Chr. D. Grabbe seine vieraktige Tragödie „Don Juan und Faust“ (Frankfurt a. M.) erscheinen. 1837 wurden die bereits früher einzeln veröffentlichten Gesänge von Lord Byrons Epos, dessen Helden er Don Juan genannt hatte, gesammelt veröffentlicht. Während Byron von dem spanischen Sagenhelden nur den Namen entnommen hatte, knüpfte Prosper Mérimée in seiner Novelle „Die Seelen des Fegefeuers“, von der bereits 1837 eine deutsche Uebersetzung herauskam, an eine bisher unbenuzte spanische Don Juan-Sage an. Der dritte Band von J. Scheibles „Kloster“, welcher die Don Juan-Litteratur behandelt, erschien erst 1846, als Lenau bereits rettungslos geistiger Unmachtung verfallen war. Dagegen hatte Lenau wie bei seiner Faust, so auch bei seiner Don Juan-Dichtung an seinem Freunde Braun von Braunthal („Don Juan“. Drama in fünf Abteilungen, Leipzig 1842) einen Vorgänger und Rivalen. Aus den übrigen zahlreichen Don Juan-Dichtungen ist für Lenau nur vielleicht noch bemerkenswert, daß Theodor Creizenach seinen Don Juan („Dichtungen“, Mannheim 1839) zur Läuterung in die Urwälder Amerikas, die Lenau selbst durchwandert hatte, schickte.

Wie beim „Faust“ handelte es sich auch beim „Don Juan“ für Lenau ursprünglich nur darum, für individuelle Empfindungen und Erfahrungen, für eine ganze Seite seines Wesens dichterischen Ausdruck zu finden. Als ihm geraten wurde, doch lieber einen noch nicht von anderen Dichtern bearbeiteten Stoff zu wählen, erwiderte er: „Mir hat beim ‚Faust‘ die große Dichtung Goethes nichts geschadet, es wird mir die Byrons beim ‚Don Juan‘ auch keinen Eintrag thun. Jeder Dichter ist wie jeder Mensch ein eigentümliches Ich. Mein Don Juan darf kein Weibern ewig nachjagender heißblütiger Mensch sein. Es ist die Sehnsucht in ihm, ein Weib zu finden, welches ihm das infarnierte Weibthum ist und ihn alle Weiber der Erde, die er denn doch nicht als Individuum besitzen kann, in der Einen genießen macht. Weil er dieses, taumelnd von der einen zur andern, nicht findet, so ergreift ihn der Efel, und der ist der Teufel, der ihn holt. Ubrigens betrachte ich diese Arbeit bloß als Privatpaß, als eine Herrenmarotte und denke sie gar nicht drucken zu lassen.“ An eine Zusammenstellung mit Byrons

\*) Karl Engel „Die Grundlage der Don Juan-Sage“ in der „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte“ I. 392. Berlin 1887. — „Die Don Juan-Sage auf der Bühne. Nebst Zusammenstellung der Don Juan-Schriften.“ Dresden 1887.

Helden ist nun freilich gar nicht zu denken. Lenaus Don Juan hat mehr als einige Tropfen von dem schweren, melancholischen Blute seines Dichters in seinen Adern, genug um seinen schließlichen Untergang unvermeidlich erscheinen zu lassen. Wenn Auerbach erzählt, Lenau hätte seinen Don Juan an der Erkenntnis zu Grunde gehen lassen wollen, daß er nur Sinnenlust aber niemals Liebe genossen habe, so ist damit nur ein Motiv herausgegriffen, das innerhalb der Dichtung (S. 517—526) vielleicht noch zu etwas weiterer Ausführung bestimmt war, aber durchaus als Episode und nicht als „Finauwendung“ gebraucht werden sollte. Um, wie Auerbach wollte, die Katastrophe zu begründen, dazu war die ganze Dichtung viel zu persönlich aus Lenaus eigenem Empfinden hervorgegangen. Er hatte das Bedürfnis, nach den religiös-politischen Dichtungen des „Savonarola“ und der „Albigenser“ sich frei poetisch in einem Stoffe gehen zu lassen, dem er sein persönliches Empfinden wieder, wie vor Jahren dem „Faust“, leihen könnte.

„In der dramatischen Dichtung ‘Don Juan’,“ sagt der von Lenau selbst mit der Herausgabe betraute Freund Anastasius Grün, „begegnen wir der letzten größeren Arbeit, welche unsern Dichter unmittelbar vor der verhängnisvollen, erst so hoffnungshellen, dann so unheilshweren Wendung seiner Lebensgeschichte beschäftigt hatte. Im ‘Don Juan’ sollte die vor Jahren im ‘Faust’ eingeschlagene Bahn Ergänzung und dichterischen Abschluß erhalten, die dort in dem Hauptcharakter verkörperte spiritualistische Dichtung sollte hier ihre sensualistischen Gegensätze finden, die beiden getrennten Hälften des Doppelwezens Faust-Don Juan sollten eben durch ihre Gegenüberstellung, wie die entgegengesetzten Hemisphären desselben Planetenballes, gegenseitig Zusammenhang, Rundheit und Ganzheit gewinnen. Die wechselseitigen Beziehungen beider Werke sind unverkennbar und finden sowohl in deren stofflichem Inhalte wie in der eigentümlichen weitumfassenden Lebensanschauung des Dichters ihre motivierende Erklärung. Was diesem bei seinem ‘Faust’ vergönnt war, die Durcharbeitung und Ausführung seines Gegenstandes innerhalb der selbstgestellten Grenzen, scheint ihm bei ‘Don Juan’ leider versagt geblieben; denn obgleich diese Dichtung in ihrer äußeren Handlung zu einem allenfalls genügenden Abschlusse gediehen ist, so trägt sie doch, ganz abgesehen von den in der Handschrift selbst vorkommenden Kennzeichen, innere unverkennbare Merkmale an sich, daß sie in der uns zurückgelassenen Form von dem Dichter selbst noch nicht als fertig und künstlerisch vollendet angesehen werden konnte. Wir finden die Erklärung dieses scheinbaren Widerspruches in der unserem Dichter eigenen und gewöhnlichen Art, seine poetischen Stoffe zu behandeln, die er, nachdem vorläufig der Reichtum des Gegenstandes bewältigt und in großartigen Umriffen und Gruppierungen zum einheitlichen Bilde geordnet worden war, zuerst nur in ihren hervorstechenden Glanzstellen und den seiner Begeisterung näher stehenden Lieblingspartieen oft bis in die kleinsten Einzelheiten auszuführen liebte, während er erst

später daran ging, die nötigen Verbindungsglieder und vermittelnden Übergänge und somit die künstlerische Harmonie des Ganzen herzustellen. Bevor Lenau bei seinem 'Don Juan' an diese letzte Stufe seiner Arbeit gelangen konnte, war die Feder seiner Hand entsunken. Die dadurch zurückgebliebenen Lücken werden der kritischen Sonde des Lesers nicht entgehen; sie werden aber auch während des dankbaren Genusses so großer Schönheiten sein tiefes Bedauern erwecken, daß es dem Dichter selbst nicht mehr vergönnt war, jene auszufüllen, diese zu ergänzen.

„Mit Sicherheit läßt sich jedenfalls annehmen, daß Lenau in den letzten Augenblicken seines lichten Daseins über Beibehaltung oder Abänderung des Schlusses seiner Dichtung mit sich selber noch nicht völlig ins Reine gekommen war. Mag immerhin in dieser Beziehung der vorfindige Gedichtschluß als ein, vielleicht nur 'provisorisches Notdach' gelten, so wird doch das kyklopische Mauerwerk seines mächtigen Unterbaues, als Zeuge einer gewaltigen Kraft und ungewöhnlichen Kühnheit, noch die spätesten Beschauer mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen müssen.

„Wiedergegeben sind die aus dem Nachlaß veröffentlichten Dichtungen genau in der Form und Fassung, in welcher sie von ihm zurückgelassen wurden. Nur einmal in der Scenenfolge des 'Don Juan' erlaubte sich der Herausgeber [M. Grün], durch innere unabweisliche Gründe veranlaßt, eine tiefer greifende Änderung; es galt nämlich einer Scene, welche mit Rücksicht auf die jetzige Gestalt der Dichtung offenbar am ungehörigen Orte eingereiht schien, — vielleicht nur durch einen Zufall, der die einzelnen nicht gehefteten, je eine ganze Scene enthaltenden Blätter verwechselt haben mochte, — jene geeignete Stelle aufzufinden, die ihr in der Gliederung des Ganzen organisch angewiesen war. Der Herausgeber wird diese Änderung für vollkommen gerechtfertigt halten dürfen, wenn deren Auffindung, wie er hofft, auch dem Scharfblicke der Kritik nicht gelingen sollte.“

Soviel ich weiß hat diese Auffindung in der That nicht stattgefunden; weniger zu billigen bleibt es, daß Grün die Verse „'s ist eitel nichts“, welche Lenau ausdrücklich und bestimmt für „Don Juan“ gedichtet erklärte, nicht in diesen aufgenommen hat. In vorliegender Ausgabe ist es zum erstenmale versucht, Lenaus Willen nachzukommen; ihre Einreihung gerade nach Vers 828 bleibt, da Lenau selbst Näheres über den Ort der Einschaltung nicht bestimmt, freilich ansechtbar. Mir schien allerdings, bereits ehe ich von Lenaus unerfüllt gebliebenem Auftrage wußte, gerade an dieser Stelle ein monologisierendes Schlusswort des Helden unentbehrlich. Das Werk ist freilich leider, wie Lenau noch am 3. Mai 1844 klagte, „allzu fragmentarisch“ und sollte noch vielfach ausgefüllt werden, denn „für das weibliche Publikum weniger geeignet“ war die Dichtung bestimmt, getrennt von den anderen Werken in einem Bande zu erscheinen. Ende Juni war Lenau entschlossen, die noch übrige Arbeit zu vollenden. „Fürs erste muß ich mir jetzt den 'Don Juan' vom Halse schaffen, um dann mit un-

getheiltem Eifer an einen solideren Helden zu gehen“ (vgl. biographische Einleitung S. XXXIV).

Die dramatische Form ist im „Don Juan“ beinahe so wenig ernst zu nehmen, wie im „Faust“; es sind „freie Dichtungen“. Von seinen Vorgängern hat Lenau wenig entlehnt, nur in einer Scene (V. 609 ff.) schließt er sich enge an Tirso de Molina an. Der Versuch, statt des gespenstischen Eingreifens einer höheren Macht die Katastrophe psychologisch zu motivieren, erscheint in der Geschichte der Don Juan-Dichtungen als ein bemerkenswerther Versuch, selbst wenn wir der gewaltigen Sinnenwirkung des steinernen Gastes den Vorzug vor dem „tiefen wunderlichen Frieren“ unbedingt einräumen müssen. Lenaus „Don Juan“, neben einzelnen seiner Gedichte das Schönste, was er geschaffen, die sinnlich glühendste und doch nie sittlich verletzende Dichtung der ganzen deutschen Litteratur, ist so überreich an wunderbaren Schönheiten, daß er auf die rein stofflich wirkende Geisterseene verzichten kann.

Natürlich erregte beim Erscheinen des poetischen Nachlasses „Don Juan“ die meiste Teilnahme, so z. B. in der Besprechung in Nr. 116 der „Blätter für litterar. Unterhaltung“ August 1851, während das „Litterar. Centralblatt“ 1851 erklärte, von dem vielen Verfehlten, was der Dichter von mäßigem Geist und unsicherem Takte geschrieben, sei „Don Juan“ das Verfehlteste, eine kümmerliche Chrie der physischen Leidenschaft, eine Scenereihe ohne Idee, ohne Gestalt und ohne Handlung. Bei diesem merkwürdigen Urteil über das Größte und Schönste, was Lenau geleistet, kann man nur daran erinnern, daß einstens auch Mozarts „Don Juan“ als eine schwächere Arbeit des Maestro mehr Tadler als Lober gefunden hat. Es ist einmal in Deutschland bis in die neueste Zeit das Schicksal der Dichter und Tonsetzer gewesen, daß gerade ihr Bestes am wenigsten Verständnis finden sollte.

Don Juan und Don Diego, sein Bruder.

Don Juan.

Willkommen, Bruder, in der Königsstadt!  
So willst du auch, der Studien endlich satt,  
Freilassend dein verhaltne's Jugendfeuer,  
Hier suchen heitre Liebesabenteuer?

Diego.

Der Vater sandte mich, daß ich dich frage,  
Wie du hier lebest deine Jugendtage,  
Die flüchtigen, die nie zurück dir kehren,  
Ob du sie nütze'st dir zu Ruhm und Ehren?

5

Don Juan lachend.

Spion und Prediger?! Ich will mich fügen;  
Daß du die Reise nicht umsonst gethan,  
Magst du mir folgen als mein Feldkaplan  
Auf meinen lustigen Erobrungszügen.

10

Diego.

Laß, Bruder, uns das erste Wiedersehen  
In eitlen Possen nicht vorübergehen.  
O Liebling meines Vaters, sei kein Thor!  
Sprich ein erfreulich Wort, was hast du vor?

15

Don Juan.

Den Zauberkreis, den unermesslich weiten,  
Von vielfach reizend schönen Weiblichkeiten  
Möcht' ich durchzieh'n im Sturme des Genusses,  
Am Mund der Letzten sterben eines Kusses.  
O Freund, durch alle Räume möcht' ich fliegen,  
Wo eine Schönheit blüht, hinknien vor jede  
Und, wär's auch nur für Augenblicke, siegen.  
Ja, mit den Zeiten selbst leb' ich in Fehde.

20



25 Wenn ich ein schönes Mädchenkind erblicke,  
 So muß ich grollen dem Gesichte,  
 Daß ich und sie nicht wurden Zeitgenossen;  
 Ich bin ein Greis, bis ihre Blüt' erschlossen.  
 Und schau' ich eine stattliche Matrone,  
 30 Von der noch jetzt entzückte Alte sagen:  
 „Einst war sie reizend, aller Schönheit Krone!“  
 So möcht' ich wandeln in vergangnen Tagen.  
 Zusammenwerfen möcht' ich Raum und Zeit,  
 Die Leidenschaft ist wild und überschwenglich;  
 35 Weil sie der Durst verzehrt nach Ewigkeit,  
 Drum seht ihr sie so flüchtig und vergänglich.  
 Zuweilen auch ist seltsam mir zu Mut,  
 Als wäre, was mir durch die Adern zieht,  
 Entfremdet einem höheren Gebiet,  
 40 Ein Geist, verirrt, verschlagen in mein Blut;  
 Eine Ferge, der im Strom des Blutes treibt  
 Und nirgendwo an einer Stelle bleibt,  
 Der nie gewinnt den Frieden fester Landung,  
 Weil ihm entlang sein Ruder in die Brandung  
 45 Hinwiederum verzaubert er mein Blut,  
 Daß jeder Tropfen pocht in trunkenr Wut;  
 Es fühlt der Geist, der alles will umfassen,  
 Im einzeln sich verkerkert und verlassen; —  
 Er ist es, der mich ewig dürsten heißt  
 50 Und mich von Weib zu Weib verderblich reißt.  
 Die schönste Frau entzückt mich ohne Dauer,  
 Der Reize tiefster, bald erschöpfter Bronnen  
 Verweist den Durst hinweg nach neuen Bonnen,  
 Besitz erzeugt mir Leere, öde Trauer.

Diego.

55 Wohin verirrt der Flug sich deiner Sünden!  
 Kannst du auch nur ein edles Weib ergründen?  
 Ein ewiges Gesetz, den Frevel richtend,  
 Geheut: willst du dein Erdenlos bestehen,  
 Mußt du geschlossnen Auges und verzichtend  
 60 An manchem Paradies vorübergehen.

Don Juan.

Ein anderes Gesetz mein' ich zu spüren,  
Es heißt mich meiner Manneskraft vertrauen  
Und sprengen kühn des Edens feste Thüren,  
Den Cherub an der Pforte niederhauen.

Diego.

O Thor! dir droht die bitterste Verarmung; 65  
Ein Bettler wirfst du in den Abgrund schwanken;  
Der Gott der Freuden ist ein Gott der Schranken,  
Dies lehrt dich ja die Fessel der Umarmung.

Don Juan.

Das war ad hominem, doch schief geboten;  
Es trifft den Leib, die Seele trifft es nicht; 70  
Auch Keulichkeit ist eines Weisen Pflicht,  
Du aber, Freund, philosophierst in Zoten.

Diego.

Das eben ist das Falsche und das Scheele,  
Daß sich in einer liederlichen Seele  
Ihr höchstes Gut entadelt und entweicht, 75  
Denn all ihr Thun ist schnöder Widerstreit.

Don Juan.

Schont' ich in dir den Bruder nicht, den treuen,  
Die herbe Rede sollte dich gereuen.

Diego.

Wärst du vom Vater mir nicht anbefohlen,  
Spräch' ich vielleicht: Mag ihn der Teufel holen! 80

Don Juan.

Du mußt an meine Weise dich gewöhnen.  
Ich fliehe Überdruß und Luster mattung,  
Erhalte frisch im Dienste mich des Schönen,  
Die einzle kränkend, schwärm' ich für die Gattung.  
Der Odem einer Frau, heut Frühlingsduft, 85  
Drückt morgen mich vielleicht wie Kerkerluft.

69. ad hominem, wörtlich übersetzt: an den Menschen gerichtet, d. h. sehr deutlich und persönlich.

Wenn wechselnd ich mit meiner Liebe wandre  
 Im weiten Kreis der schönen Frauen,  
 Ist meine Lieb' an jeder eine andre;  
 90 Nicht aus Ruinen will ich Tempel bauen.  
 Ja, Leidenschaft ist immer nur die neue;  
 Sie läßt sich nicht von der zu jener bringen,  
 Sie kann nur sterben hier, dort neu entspringen,  
 Und kennt sie sich, so weiß sie nichts von Neue.  
 95 Wie jede Schönheit einzig in der Welt,  
 So ist es auch die Lieb', der sie gefällt.  
 Hinaus und fort nach immer neuen Siegen,  
 Solang der Jugend Feuerpulse fliegen!

Diego.

Solang sie fliegen! — wenn sie schleichen werden?  
 100 Hast du denn eine Jugend nur auf Erden?  
 Wenn du es noch ein Weilchen so getrieben,  
 Glaubst du, die Zeche ward nicht aufgeschrieben?  
 Wie wird am Zahlungstag zu Mut dir sein?  
 Meinst du, man zahlt nach lustigen Gelagen  
 105 Die Gläser nur, die man dem Wirt zerschlagen,  
 Und die gebrochenen Herzen gehen drein?

Don Juan.

Die Gläser und die Herzen, alle Zechen  
 Hab' ich bezahlt, wenn meine Augen brechen;  
 Mein letzter Hauch ist Sühnung und Entgelt,  
 110 Denn er verweht mich selbst und mir die Welt.

---

Don Juan und Marcello reiten durch einen Wald, hinter ihnen zwölf Mädchen als Pagen verkleidet.

Marcello.

Wie reitet sich's durch einen Wald so traut,  
 Wenn nur die Wipfel noch von Sonne wissen,  
 Nur noch zuweilen eines Vogels Laut  
 Verhallt in ahnungsvollen Finsternissen.

103. Zamoras Neubearbeitung von Tirso de Molinas „Don Juan“ führt den Titel „Alle Schulden müssen zuletzt bezahlt werden“ (1722).

Das Auge kann kein Tier des Walds erkunden, 115  
 Ein Eichhorn nur erblickt' ich in den Zweigen,  
 Es kam behend und still und ist verschwunden,  
 Die Einsamkeit des Waldes uns zu zeigen.  
 Und doch, hier lebt des Lebens welche Fülle!  
 Ein stummes Kästel, das sich nie verraten, 120  
 Die Pflanze ist sein Bild und seine Hülle,  
 Und allwärts grünen seine stillen Thaten.  
 Die Wurzel holt aus selbstgegrabnen Schachten  
 Das Mark des Stamms und treibt es himmelwärts,  
 Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten 125  
 In allen Adern: doch wo ist das Herz?

## Don Juan.

Das Herz, in dem die Wesen alle gründen,  
 Der Born, worein sie sterbend alle münden,  
 Der Gott der Zeugung ist's, der Herr der Welt,  
 Die er, nie satt, in seinen Armen hält. 130  
 Nie wird in langer Brautnacht: Weltgeschichte,  
 Des Gottes Kraft, des Weibes Reiz zunichte;  
 Des Lebens Jubeln — ist sein Wonnestöhnen,  
 Wenn seine Küsse brennen auf der Schönen  
 Und ihre Blicke heiß die Nacht durchschimmern; 135  
 Des Todes Schmerz — der Braut jungfräulich Wimmern. —  
 Wenn ich des Weibes Blume mir gebrochen,  
 War ich sein Hauch und seines Herzens Pochen. —  
 Sieh hier das Kloster, rings vom Wald umschlossen,  
 Dies Glöcklein ruft zur Hora die Genossen. 140  
 Schon ist der Psalmen düst'rer Klang zu hören;  
 Hörst du den wilden Hirsch im Walde röhren?  
 Wie mag den armen Mönchen sein zu Mut,  
 Wenn der Naturschrei weckt verhaltne Gut?  
 O finst'rer Wahnsinn! blutendes Entsagen, 145  
 Wo rings des Gottes warme Pulse schlagen!

140. Hora, lat. Zeit, Stunden, in den Klöstern die Gebetsstunden, zu denen die Mönche oder Nonnen durch die Glocke zusammenberufen und bei denen Psalmen gebetet werden. — 142. röhren, aus der Jägersprache für die in der Brunstzeit vom Hirsche ausgestoßenen Laute, eben in dieser Brunstzeit (September, Oktober) ist der Hirsch „wild“ zu nennen.

Zu den Mädchen.

Ihr Dirnen, seid des Schwankes nun gewärtig.  
 Ihr folgt ins Kloster mir als mein Geleite,  
 In Pagenkleidern, knapp geschnürt und bärtig,  
 150 Das Haar im Wulst, den Degen an der Seite.  
 Laßt eurem Aufzug gleichen Blick' und Worte  
 Und reitet männlich sittig durch die Pforte.  
 Erst wenn wir mit den Mönchen Tafel halten  
 Und ich zum Zeichen in die Laute greife,  
 155 Dann hat der Schwank zum Ausbruch seine Reife,  
 Ihr mögt allmählich, was ihr seid, entfalten.  
 Wie will ich mich gaudieren an den Pfaffen,  
 Wenn sie erliegen euren süßen Waffen,  
 Wenn scherzend ihr Gelübde treibt zu Paaren,  
 160 Daß helle Flammen aus den Kutten fahren  
 Und in des Klosters Taumeln zum Ergötzen  
 Streng tobt des Abts ohnmächtiges Entsetzen.

Im Refektorium des Klosters sitzen an der Tafel **Don Juan**, **Marcello** und die **Mönche**, je neben einer Dirne; der **Prior** ist noch abwesend.

Ein Mönch.

Miserere Domine!  
 Mich verwirrt des Mägdeleins Näh'.

Zweiter Mönch.

165 Satan in Gestalt des Weibes,  
 Apage! und heb von hinnen  
 Mir den Irrwisch deines Leibes!  
 Wehe, wehe, meinen Sinnen!

Er betet.

Don Juan.

170 Mönch, du betest, willst du scheinen,  
 Doch die Blicke, zuchtvergeffen,  
 Irren seitwärts unterdessen  
 Nach dem Busen dieser Kleinen.

147. Das Motiv der Einschmugglung von Dirnen ins Kloster schon im alten Schwanke von „Bruder Rausch“ Nat.-Lit. 11. Bd. — 163. Miserere Domine, erbarme dich, o Herr. — 166. ἀναγε gr., fort mit dir, vade dich.

## Dritter Mönch.

Ich entspringe dem Verliese,  
 Zahret wohl, ihr dürren Schemen,  
 Rebelhafte Paradiese! 175  
 Will das holde Weib mir nehmen.  
 Er küßt sie.

## Eine Dirne.

Traum! mit nichten zu verachten  
 Dünkt mir so ein Klosterjunge:  
 Lustberedt ist seine Zunge,  
 Innig feurig ist sein Schmachten. 180

## Don Juan.

Sa! geübt sind diese Helden  
 In Entzückung und Ekstasen,  
 Weil sie oft andächtig rasen  
 Vor den heiligen Gemälden. 185  
 Doppelt feurig brennt die Glut,  
 Wenn sie wird in frohen Tagen  
 Auf ein Bildniß übertragen,  
 Das da lebt in Fleisch und Blut.

## Vierter Mönch.

O, was war der Papst Gregor  
 Für ein grausamlicher Thor! 190

## Fünfter Mönch.

O, was war Gregor der Siebte  
 Für ein Narr, daß er nicht liebte!  
 Küßt die Dirne.

## Sechster Mönch.

Cölibat, das Ungeheuer,  
 Liegt bei uns in düst'rer Zelle;  
 Weib, ich freie dich zur Stelle, 195  
 Auf geht mein Gelübd' in Feuer.  
 Küßt sie.

189. Papst Gregor VII., der Begründer des strengen Cölibats der römisch-katholischen Kirche.

Der Prior in der Thür stehend.

Sündenpest, Gestank der Hölle!  
 O, daß Gottes Zorn in Wettern  
 Stromweis auf euch niederquölle,  
 200 Euch Verruchte zu zerschmettern!  
 Hündisch geile Simmentknechte!  
 Gott, bewaffne meine Rechte!  
 Laß vom Baum mich deiner Ehren  
 Diese Brut herunterkehren,  
 205 Böse Würmer, ekle Raupen;  
 Gib mir deine Flammenstaupen!

Don Juan lachend.

Herr, dein Aufruf wird zu schanden;  
 Dein Flagellum nimm zuhanden!  
 Sieh, schon leer ist manche Stelle,  
 210 Der und jener ist entwichen,  
 Hat sich still davongeschlichen  
 Mit der Dirne in die Zelle.

Der Prior hinausstürzend.

Waffen hol' ich meinem Horne;  
 Seliger Stier, mit deinem Horne!

Don Juan zu Marcello.

Geraten ist der Schwank, er möge reisen,  
 215 Die Nacht ist hell, komm, laß uns weiter streifen.

Sie treten ab.

Der Prior zurückkehrend.

Leer das Refektorium,  
 Alle Zellen fest verschlossen,  
 Über Gottes Heiligtum  
 220 Ist die Schande ausgegossen.  
 Weh! gebrandmarkt ewiglich  
 Ist mein Kloster, bin auch ich.  
 Während ich hier klagend steh',  
 Buhlt es rings in meiner Näh',  
 225 Greift der Greuel immer weiter. —  
 Horch, die Angeln hör' ich krachen,

Durch die Pforte jagen Reiter —  
 Hu! die Dirnen hör' ich lachen!  
 Küttle, Wut, an meinen Sinnen,  
 Daß ich tot hinstürzen muß, 230  
 Oder gieb mir den Entschluß,  
 Gleich mein Strafamt zu beginnen! —  
 Nun wohl! wohl! wohl! Gesellen!  
 Habt verriegelt ihr die Zellen  
 Drinnen mir, will ich dafür 235  
 Draußen sperren euch die Thür.  
 Ha! verriegelt nur die Zelle!  
 Bald sollt ihr noch anders brennen!  
 Feuer leg' ich in die Tennen  
 Und an jede Zunderstelle. 240  
 Fortgetilgt von Gottes Erden  
 Sollen seine Schänder werden.  
 Ich, zum Prior auserkoren,  
 Will mit ihnen sein verloren,  
 Ich vollbring's zu deiner Ehre, 245  
 Jesu Christe, miserere!  
 Er zündet das Kloster an.

Der Wald, wo das Kloster gestanden.

Don Juan zu Marcello.

Das Horaglöcklein hat nun ausgekreint —  
 Das Kloster liegt in Asche, alles still;  
 Das ging zu weit, so hab' ich's nicht gemeint.  
 Wer Böses thut, thut mehr stets, als er will, 250  
 Weil eine Schar von böshaft dunkeln Mächten  
 Schon lauert, ihre Hände drein zu flechten.  
 Wie mag der Brand im Kloster sein entstanden?  
 Ob rettungslos den Tod sie alle fanden?

Marcello.

Die Mönche mit den Dirnen sind entsprungen, 255  
 Den Abt zu finden, ist noch nicht gelungen.

246. Jesus Christus, habe Erbarmen! — 256. In der vorangehenden Scene ist nur vom Prior des Klosters die Rede, hier dagegen wird er Abt genannt; in solchen Kleinigkeiten zeigt sich das Fehlen der letzten Hand des Dichters.



Don Juan.

Unheimlich schier ist mir des Waldes Schweigen;  
 Sein Kläuschen auch, es ruft schier aus den Zweigen:  
 „Ein böser Streich!“ Ich eilte gern von hinnen,  
 260 Doch fesselt mich's, der Unthat nachzufinnen.

Marcello.

Wie traurig liegt der schwarze Trümmerhaufen!  
 Hier sahn wir jüngst ein muntres Bächlein laufen,  
 Nun aber schleicht das sonst so helle, rasche  
 Sich trüb und traurig sickernd durch die Wiche.

Don Juan.

Das Glöcklein schweigt; doch mächtig tönt das Röhren  
 265 Des Hirsches, nun fast schauerlich zu hören.

Sie reiten fort.

Garten des Grafen Prospero.

Don Juan und Gräfin Maria.

Don Juan.

Mich wundert's, wunderschönste aller Frauen,  
 In einem schönen Garten Euch zu schauen.

Maria scherzend.

Mich wundert's, Herr, lehrt Euch nicht meine Stelle,  
 270 Wie gerne Gleiches Gleichem sich gefelle.

Don Juan.

Die Rosen müßten schauern und erbleichen  
 Und welk von jedem Strauch die Blätter weichen,  
 Sobald Ihr, schönste Dame, naht heran,  
 Verstünde die Natur, was sie gethan.  
 275 Nachdem ihr dieses Götterbild entstand,  
 Wie mag sie noch mit Niedrem sich befassen,  
 Wie mag sie nicht die schöpferische Hand  
 Von Blum' und Blatt verdroffen sinken lassen?

Maria, auch im „Faust“ B. 1774—1809 als Idealbild aller Mädchenschönheit und Tugend gefeiert; Lenau liebt auch sonst in Gedichten diesen Namen anzubringen, den auch seine Braut führte. In Grabbe's „Don Juan und Faust“ sprechen sich Don Juan und Donna Anna ebenfalls das erste mal im Garten ihres Vaters (II, 1).

Maria ungläubig lächelnd.

Bin ich die schönste wirklich aller Damen,  
Sei der Natur gedankt für schönen Rahmen. 280  
Mich freut es, wenn inmitten all des Schönen  
Der hohe Preis der Schönheit mich soll krönen.

Don Juan.

Natur ist blöd und stumpf, sonst könnte nicht  
Der Abendwind an Eurem Angesicht  
So unbezaubert schnell vorüberstreifen; 285  
Euch würden diese Zweige sonst ergreifen,  
Wie mich hinzieht ein namenlos Entzücken,  
Euch Kuß und Seele auf die Hand zu drücken.

Maria zurücktretend.

Ihr fandet mich in dieser Blumen Mitte  
Einsam; so mögen Euch die Blumen lehren 290  
Und mahnen Euch der ritterlichen Sitte,  
Mit mir nur wie mit Blumen zu verkehren.

Don Juan.

Ihr habt an diese Blumen mich verwiesen,  
So wähl' ich meinen Anwalt unter diesen:  
Ei! Rose, sprich: beherrschest du dein Drängen, 295  
Den Duft des Herzens in die Luft zu sprengen? —  
O Dame, neigt zur Kos' Euch, atmet ein  
Zu Eurer Brust der Blume süßes „Nein!“  
Wie wär' es wohl, wenn dort die Frühlingssonne,  
Die jedes Leben zwingt zu Lust und Wonne, 300  
Wenn sie zugleich dem trunknen Frühlingsreigen  
Geböte streng, zu starren und zu schweigen?

Maria.

Don Juan, mein Vater naht mit schnellem Schritt  
Vom Schlosse her; nehmt dies zur Antwort mit:  
Zu Eurer Rede, die so schmeichelnd flutet, 305  
Hat mich's wie Frühlingsfächeln angemutet.

Don Juan entfernt sich.

## Prospero und Maria.

Prospero.

Die anberaumten Tage sind verflossen,  
 Du hattest Zeit, das Glück zu überlegen,  
 Und Muße, zu beherzigen den Segen,  
 310 Den dir der Himmel beut; bist du entschlossen?

Maria.

Ach, Vater, alles hab' ich ernst bedacht  
 Zu jeder Stund' des Tages und der Nacht,  
 Doch unbefiegbar ist des Herzens Bangen  
 Vor diesem Bündnis, reich an Glanz und Ehren;  
 315 Was frommt es, wenn die ungefüllten Zähren  
 In goldnen Schalen werden aufgefangen?

Prospero.

Es ist der Mann, für den ich dich bestimmt,  
 Zu gut, als daß er Thränen dir entpresse;  
 Und trocken wird die Zeit die eitle Nässe  
 320 Des Auges, das in Schwärmereien schwimmt.

Maria.

Er wandelt schon im Niedergang des Lebens  
 Und schaut der Abendsonne kühle Reige,  
 Ich wandle noch die hellen Morgensteige,  
 Den gleichen Schritt versuchten wir vergebens.  
 325 Wie Morgenröte mit dem Abendrote  
 Am Himmel nicht zusammen will erscheinen,  
 So soll auf Erden nach Naturgebote  
 Die Jugend nicht dem Alter sich vereinen.  
 So sprach die Aya mir, sie ruh' in Frieden,  
 330 Die Freundin, die zu früh von mir geschieden.  
 Der Herzog strahlt im Ruhme großer Thaten,  
 Die auf dem Weg ihm Lust und Lieb' zertraten;  
 Er hat ein reiches Leben durchgerungen  
 Und ist verdüstert von Erinnerungen.  
 335 Worauf ich sehnend hoff', er kann es mißen,  
 Er hat es längst von seiner Brust gerissen.

Prospero. Der Name des rechtmäßigen Herzogs von Mailand in Shakespeares „Sturm“. — 329. Aya, span. Ainderfrau.

Noch klingt ein Sprüchlein mahnend mir ins Ohr,  
 Das mir die Aya gerne sagte vor:  
 „Wenn Hoffnung und Gedächtnis sich umfassen,  
 So welken bald der Hoffnung rote Wangen.“ 340  
 Zu wenig ist für meinen Jugendtraum,  
 Zu wenig ist für meiner Seele Blut,  
 Was er vertrauen will in meine Hut,  
 Es ist nur seines Lebens goldner Saum.

## Prospero.

O thöricht Kind! dein Verstand muß sich wenden; 345  
 Ja, Träume sind's — du hast es selbst gesprochen —  
 Wie Schaumesperlen leicht und bald zerbrochen,  
 An welche du die Zukunft willst verpfänden.  
 Der Herzog ist wohl ernst, doch milder Sitten,  
 Hat Ruhm und Glanz im Leben sich erstritten, 350  
 Für reiche Habe sorgten seine Ahnen, —  
 Denn Sieg und Segen stand zu ihren Fahnen.  
 Mein Kind! die Erdengüter achten lerne,  
 Nicht glaube, daß dem Geist sie fremd und ferne;  
 Die höchste Sehnsucht sollen sie nicht stillen, 355  
 Doch dienen unsrer Seele als Organ,  
 Ein andrer Leib, womit sie angethan,  
 Belebt, befehlet, beherrscht von ihrem Willen.  
 Wie Göttliches dem Menschen sich gefällt,  
 So soll durch uns Mensch werden diese Welt. 360  
 Die edelste, die reinste auch der Seelen  
 Wird freudiger und freier sich entfalten,  
 Wenn Raum ihr ward, zu wirken und zu walten;  
 Mein Kind, du wirst dem Herzog dich vermählen!

## Maskenball.

## Don Juan.

Komm, teure Maske, niemand stört uns hier, 365  
 Enthülle deinen Anblick mir;

Die Larve fort! sie hat genug gesündigt,  
 Verhüllend mir dein schönes Angesicht,  
 Das jedes deiner Glieder süß verspricht  
 370 Und jegliche Bewegung hold verkündigt.  
 Ich sah entzückt hingleiten deinen Gang,  
 Der Arme Spiel, ich sah dein leichtes Nicken,  
 Gebärden, dich zu allen Augenblicken  
 Umschwebend, wie ein stiller Lobgesang.  
 375 So kann nur volle Schönheit sich bewegen:  
 Enthüll dem Auge seinen ganzen Segen!

Die Dame sich enthüllend.

Und kann mein Antlitz nicht dein Auge segnen,  
 Dann sah ich deins zum Unheil mir begegnen.

Don Juan.

O himmlische Gestalt! dich muß ich lieben.

Dame.

380 Du bist Don Juan, der Zauber wird zerrieben.

Don Juan.

Du kennst mich? Nun, bist du so groß wie schön,  
 So folg' mir auf des Glückes Gipfelhöhn.

Dame.

Die Kunde nennt so manche schöne Dame,  
 Von dir geliebt, und daß sie starb vor Gram.  
 385 Daß um dich Schönen weht ein Todesgrauen,  
 Macht dich vielleicht gefährlicher den Frauen.

Don Juan.

O nenne deinen Namen mir geschwind,  
 Solang wir noch hier ohne Störer sind.

Dame.

390 Des Grafen — — Witwe, eine Villa  
 Bewohn' ich eine Stunde vor Sevilla.

Don Juan.

Dem Meer der Liebe ohne Schwur und Brief  
 Vertrau dich kühn, frag nicht, wie groß? wie tief?

390. Sevilla, der alte Sitz der Don Juan-Sage, vgl. H. Engel in der „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte“ I, 393.

Der Liebe frommt ein ahnendes Verzagen,  
Ihr frommt ein heimliches Sichselbstbeweinen,  
Noch süßer werden Lippen sich vereinen,  
Die noch berechtigt sind; Lebwohl! zu sagen. 395

Dame.

Von welchen Zaubermächten ausgerüstet  
Bist du, o wunderbar gewalt'ger Mann,  
Daß ich dem Abgrund nicht entrinnen kann,  
Den du mir zeigst, daß mich's hinab gelüftet? 400

Entfernt sich.

Zweite Maske.

Oi, schöner Ritter, gut, daß ich dich fand,  
Schon lange wollt' ich dir dies Nöslein bringen,  
Zu spät nun ist's, es welkt' in meiner Hand;  
Du aber bist kein Freund von welken Dingen.

Don Juan.

O gieb! sie welkte nicht, ihr frischer Duft  
Erquickt die Brust in dieser schwülen Luft; 405  
O sprich! und gieb der stummen Blume auch  
Den süßen Schall zu ihrem Frühlingshauch.

Maske.

Das Nöslein wuchs an einem stillen Orte;  
Dort ruht ein Herz, weil's glaubte deinem Worte. 410

Don Juan.

Du solltest Rosenduft in Worte bringen  
Und lässest scherzend mir die Dornen klingen.  
Auf zarte Bitte kam ein rauher Stich!  
Nun mach es wieder gut, enthülle dich!  
Du kannst mit deinem Angesicht, dem schönen, 415  
Wohl größres Leid, als solchen Scherz, versöhnen.

Maske.

Kein Scherz, dein Liebchen starb vor wenig Tagen,  
Sie bat mich, dir noch einen Gruß zu sagen.

395. Ähnliche Gedanken spricht Celinde in Zimmermanns Tragödie „Kardenio und Celinde“ ans, vgl. Nat.-Litt. 159 I, S. XXV.

420 Vergeben hat sie dir den Bruch der Treue,  
 Der ihr zugleich das weiche Herz gebrochen,  
 Ihr letztes Wort hat noch den Wunsch gesprochen,  
 Mit ihr begraben werde deine Neue.  
 Ich sah sie betend noch die Hände falten,  
 Vielleicht hat Kummer ihr das Herz erdrückt,  
 425 Daß sie nicht war so schön und reich geschmückt,  
 Um dich in ihren Armen festzuhalten.

### Don Juan und Clara.

Don Juan.

So lieb' ich dich und deinen Zauberfuß,  
 Daß sich mein Herz nach Treue sehnen muß;  
 Es schrickt mein Herz zusammen und erzittert,  
 430 Wenn es von ferne seinen Treubruch wittert.  
 Wahnsinnig sein und träumend immer meinen,  
 Daß meine Lippen brennen auf den deinen,  
 Wie möcht' ich das! wie gerne möcht' ich sein  
 Die Luft, die deine Brust still atmet ein!  
 435 Ach! glichen meine Pulse doch den Wellen,  
 Die badend um den Götterleib dir quellen,  
 Die kosend um die schönen Glieder kreisen  
 Und süßbetäubt durch sie hinunter reisen!  
 Wär' ich der Lichtstrahl, der, aus Abendglut,  
 440 Bis er hinstirbt, auf deinem Antlitz ruht,  
 Das Mondlicht, das die Frühlingsnacht belehrt,  
 Wie schön du bist, und sich an dir verklärt!  
 Wie Abendglut und Mondeshuldigungen  
 Hielt' ich dich gern bis in den Tod umschlungen; —  
 445 Doch stirbt vor mir an dir mein Wohlgefallen,  
 Nach andern werden meine Pulse wallen,  
 Die Lichter werden nicht mehr um dich scheinen,  
 Du wirst im Dunkeln einsam stehn und weinen.

Clara.

Don Juan, fahr wohl! dies war mein letzter Kuß,  
 450 Ich warte nicht auf deinen Überdruß.

Clara ist wohl die in der vorangehenden Scene als Maske auftretende Gräfin-Witwe.

Ich will nicht schauernd dein Erkalten spüren  
 Und bittend aus der Nische Funken schüren.  
 Don Juan, fahr wohl! doch werd' ich nimmer weinen,  
 Wenn du dahin, den ich geliebt wie keinen.  
 Ich kannte dich, als mir zum erstenmal 455  
 Ins Herz gedrungen deiner Augen Strahl!  
 Nicht in der Liebe höchsten Augenblicken  
 Gab ich dem süßen Wahne mich gefangen,  
 Daß meine Arme dauernd dich umstricken,  
 Durch jede Wonne schlich ein leises Bangen. 460  
 Ich hab's gewagt, mein Herz dir aufzuschließen  
 Und in den schalen, herben Erdentagen  
 Rasch eine Stunde Himmel zu genießen;  
 Die Stunde floh, und still will ich's ertragen.  
 Ein Himmel war's, worin ich flüchtig schwebte, 465  
 Wenn auch durch meine höchsten Wonnen immer  
 Die bange Ahnung des Verlustes bebte;  
 Don Juan, fahr wohl! doch weinen werd' ich nimmer  
 Mein Herz wird die Erinnerung behalten,  
 Bis über ihm sich starr die Hände falten. 470  
 O! keinen frohern Himmel kann es geben,  
 Als dessen ich genoß im Erdenleben,  
 Dem jeder Himmel weiß, nicht blöb berückt,  
 Daß unter ihm in Leid die Hölle zückt.

Don Juan.

So lebe wohl! es sei auch dies empfunden,  
 Zu scheiden, eh die Reize noch geschwunden; 475  
 Unaufgenüchtert soll mein Herz noch rauchen,  
 Um in den neuen tiefern Rauch zu tauchen.

### Don Juan und Gracioso.

Don Juan.

Ich habe manches Weib mit starken Krallen  
 Auf's Lager des Verlangens hingerissen 480

Gracioso in den spanischen Dramen Name des Dieners, der zugleich die lustige Person darstellt.



Und fühlte nie was von Gewissensbissen,  
 Wenn sie aus meinem Bett ins Grab gefallen;  
 Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde,  
 Was ich zerschlug, wie Hagel das Getreide,  
 485 An blödem Glück, an matter Herzensfreude;  
 Sie ging nicht stumpf und unerquickt zu Grunde  
 Ich hatte sie entrückt dem schnöden Gleise,  
 Worin sonst Frau verkommen sacht und leise;  
 Sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten  
 490 Und haben, welfend mit den Werkeljahren,  
 Die hohe See der Wonne nie befahren,  
 Das Eiland ihrer Sehnsucht nie betreten.  
 O Tropenland der heißen Liebestraft!  
 O Zaubervildnis tiefer Leidenschaft!  
 495 Wo vollen Schlags die trunken Herzen wallen,  
 Wo, wie der Leu sich auf die Beute schwingt,  
 Der Liebestrieb hervor unplötzlich springt,  
 Um das entzückte Opfer anzufallen! —  
 Nie fühlst' ich Reue, wenn ich die verlassen,  
 500 Die mich auf ewig meinte zu umfassen;  
 Sie träumte süß, ich ließ es gar geschehen,  
 Wenn sie mir sprach von Jenseitswiedersehen,  
 Denn was den Reiz der Schönen noch erhebt,  
 Was sie zu tieferen Genüssen weihet,  
 505 Ist solcher Wahn, ein Duft von Ewigkeit,  
 Der über einem Frauenherzen schwebt.

Gracioso.

Nun gut! was aber spricht Ihr da von Reue?  
 Ich kenn' Euch wohl! Ihr sündigt stets aufs neue.

Don Juan.

Und doch, seit ich geschaut die fremde Dame,  
 510 Vermischt sich meine Lust mit dunklem Gram,  
 Ein nie gekanntes Sinnen, Selbstverflagen  
 Beginnt an meinem frohen Mut zu nagen.  
 Schön ist sie, schön! ihr Reiz so unermessen,  
 Daß auch die Schönsten, die ich je besessen,  
 515 Erinnerungen sonst beglückter Zeiten  
 Beschämte Schatten mir vorübergleiten.

Doch ist sie auch so hoch und himmlisch rein,  
 Daß ich — lach nicht! — unschuldig möchte sein.

Gracioso.

Sie wird an Eurem Rufe sich entsetzen.

Don Juan.

D könnt' ich doch mit ungetrübten Sinnen 520  
 Die Gunst der wunderbaren Frau gewinnen  
 Mit meines Herzens unberührten Schätzen!  
 Ich möchte, wäshend mich von alten Tagen,  
 Den Ozean durch meine Seele jagen,  
 Ich würfe gern die Seele in den Schlund 525  
 Besuws, zu läutern sie im Feuergrund.

Gracioso.

Der Sünde süße Wildfrucht ward verzehrt,  
 Sie schmeckt' an manchem Strauche zum Entzücken,  
 Nun plötzlich wird nach andrer Frucht begehrt,  
 Ihr möchtet vom Spalier der Tugend pflücken. 530

### Monolog.

Don Juan.

Zum erstenmal bei diesem Weibe  
 Ist in der Liebe mir zu Mut,  
 Als sollte meine heiße Blut  
 Auslöschchen nie in ihrem Götterleibe. 535  
 Wie sonst an jeder schönen Brust  
 Der wilde Brand so bald verraucht'  
 Und schnell verlosch, wenn ich getaucht  
 Hinunter in das Meer der Lust!  
 Wenn Anna sinnend mich betrachtet,  
 Daß rings um sie die Welt mir nachtet, 540

526. Besuv, Paul Henje hat in seinem Trauerspiel „Don Juans Ende“ diesen wirklich Läuterung und Tod im Schlunde des Feuerberges suchen lassen. — 539. Anna, Donna Anna, Tochter des Großtomtur des Calatrava-Ordens Don Gonzalo de Alfoa, ist schon bei Tirso de Molina wie bei Mozart und Grabbe die weibliche Hauptheldin; es scheint, daß bei weiterer Ausführung der Don Juan=Scenen sie auch bei Renau bestimmt war, mehr in den Vordergrund zu treten.

Wird mir in ihres Auges Grund  
 Noch eine tiefre Wonne kund,  
 Als sie erreichen kann ein Kuß  
 Und innigster Zusammenschluß,  
 545 Geahnte Luft, doch nie umfassen,  
 Ein ewig Jenseits dem Verlangen.  
 Und selig scheiternd hängt an Klippen  
 Der letzte Wunsch an ihren Lippen.  
 Wenn ich den holden Leib umranke,  
 550 Des Himmels Jubegriff und Schranke,  
 Möcht' ich vergötternd ihn verderben,  
 Mit ihr in eins zusammensterben.

**Maria und Don Juan.**

Maria.

Erkaltet ist dein wandelbar Gemüt,  
 Wo ist das Herz, das einst für mich geglüht?  
 555 Bin ich dieselbe nicht, wie vor dem Jahr,  
 Und dein noch inniger, als ich es war?

Don Juan.

Du bist so schön und schöner noch vielleicht,  
 Als da ich dir geraubt den ersten Kuß,  
 Du warst mir immer hold, darum beschleicht  
 560 Mich Wehmut, daß ich dich verlassen muß.  
 Doch hin ist hin, der Zauber ist verkommen,  
 Ich hatte mir die Liebe nicht gegeben  
 Und weiß auch nicht, wer sie mir hat genommen,  
 Sie war ein neues, schönes, kurzes Leben!  
 565 Drum besser fort, als hier den Schmerz verschleiern  
 Und täglich lächelnd Totenfeste feiern.  
 So schön und reich, so herrlich war dies Lieben,  
 Daß ich entschwundnes Glück verriet' und kränkte,  
 Wenn seinen Namen ich der Neigung schenkte,  
 570 Die noch für dich im Herzen mir geblieben.

## Maria.

Das kannst du mir so kalt ins Antlitz sprechen  
 Und ohne Scheu, die Seele mir zu brechen?  
 Maßlos, wie einst das Glück an deinem Herzen,  
 Doch dauernder, vergiltst du mir's mit Schmerzen.  
 So sterblich also waren deine Wonnen? 575  
 Du hast vergiftet mir das Sonnenlicht,  
 Die dunkle Nacht, das Menschenangeficht,  
 Die Luft und jeden Tropfen in den Bronnen,  
 Den Raum, dem noch die Glieder angehören,  
 Die Zeit, die doch zu spät mich wird zerstören. 580

## Don Juan.

Man mißt die Liebe nicht nach Tagen, Jahren,  
 Ein Augenblick hat ewigen Gehalt,  
 Und sein Gedächtnis mögen wir bewahren,  
 Doch wechseln muß im Leben die Gestalt.  
 Leb wohl und denke meiner ohne Groll, 585  
 Weil doch auf Erden nichts bestehen soll.

## Maria.

Du armer Mann, trag deine Blöße fort!  
 Als einen Bettler sieht mein Herz dich scheiden,  
 Das reicher ist in allen seinen Leiden,  
 Als du mit deinem schlechten, falschen Wort. 590  
 Dein Lieben hätte ewigen Gehalt,  
 Und kann verkümmern doch so schnöb, so bald?  
 O lüge nicht, in deiner Liebe war  
 Nichts Ewiges, nichts Menschliches sogar!  
 Verzweiflungsvolle Scham brennt mir die Wangen, 595  
 Daß ich dich Tierischen einst konnt' umfassen!

## Don Juan.

Seh' ich, daß du beginnst, mich herb zu hassen,  
 So kann ich ohne Bangen dich verlassen.  
 Den Haß des Weibes trag' ich ohne Not,  
 Den schlimmsten auch, wenn er auf Rache lauert; 600  
 Schon übler ist's, wenn die Verlassne trauert:  
 Man grämt vielleicht, man haßt sich nicht zu Tod.  
 Leb wohl, du wirst von mir noch milder denken,  
 Wenn sich in deiner Brust die Wünsche senken.

Maria.

605 Fahr hin! und ein zerrißnes Menschenleben  
Soll dich mit Vorwurf quälend stets umschweben  
Und soll dir um die Scel' im Todeszagen  
Noch weinend seine blut'gen Fesseln schlagen.

Nacht.

Herzogin Isabella sitzt lesend bei einer Lampe; Don Juan tritt leise ein und wirft sein Barett in die Lampe, daß sie erlischt.

Isabella.

610 Ich habe lang Euch nicht gesehen,  
Es konnt' in vielen trüben Tagen  
Mein leidend Herz sich selbst nur klagen,  
Wie Lieb' und Sehnsucht Euch vergehen.  
Und nun Ihr endlich seid gekommen,  
615 Habt Ihr den Anblick mir genommen,  
Den lang ersehnten, all mein Glück;  
Antonio, tretet Ihr zurück?

Don Juan flüsternd.

Wenn brausend stürzt ins Meer der Fluß,  
Und wenn der heiße Flammenguß

Herzogin Isabella. Tirso de Molinas „Don Juan“ beginnt mit folgendem Auftritte in königlichen Palast zu Neapel:

Isabella.

Herzog Oktavio, dieser Ausgang ist  
Der sicherste.

Don Juan.

Ich schwör' Euch, Herzogin,  
Aufs neu: mein Wort erfüllt' ich am Altar.

Isabella.

Mein Stolz sei Eure Treu und echte Liebe!  
Mein Glück sei, Euch zu lieben!

Don Juan.

Teure, ja!

Isabella.

Ich hol' ein Licht.

Don Juan.

Was soll's?

Isabella rasch ein Licht holend.

Mein Auge soll

Mein Glück bezeugen.

Don Juan

(ihr den Leuchter aus der Hand schlagend).  
Und ich lösch' es aus.

Dem Herzen des Vulkans entquollen,  
 Frag' sie, ob sie zurücke wollen, 620  
 Nicht mich, der ich von dir nur weiche,  
 Hinweggetragen, eine Leiche.

Isabella.

Was flüsterst du? O, sprich doch laut  
 Zu deiner angelobten Braut;  
 Erst löschtest du der Lampe Licht 625  
 Und raubtest mir dein Angesicht  
 Und nun auch deiner Stimme Klang,  
 Was beides ich entbehrt so lang.

Don Juan.

O laß, da sie so nah dem Ziel,  
 Der Lieb' ihr süßes Launenspiel; 630  
 Ich will in dieser Nacht einmal  
 Mit dir mich freuen ganz allein,  
 Kein drittes dränge sich herein,  
 Und wär's auch nur des Lichts ein Strahl.  
 Nur flüsternd soll das Wort begleiten 635  
 Der Liebe süße Heimlichkeiten,  
 Dies scheue Wild aus Edens Wald,  
 Sonst schrickt es auf und flieht es bald.

Isabella.

O Himmel! Mann, wer bist du?

Don Juan.

Wer ich bin?

Ein namenloser Mann.

Isabella.

Wie? bist du nicht

Der Herzog?

Don Juan.

Nein.

Isabella.

Herbei, herbei, ihr Leute

Vom Schloß!

Don Juan.

halt, Herzogin! Gieb mir die Hand!

Isabella.

Halte mich nicht, Berruchter! Auf ihr Leute des Königs! Wache!

(Der Bizetkönig und Don Pedro kommen mit Licht und Don Juan springt nach einer  
 Zwiegesprache mit Don Pedro vom Balkon herab.)

Isabella.

640 Ich will die Lampe wieder zünden,  
Dein Antlitz soll die Schrecken bannen,  
Die heimlich mir das Herz umspannen,  
Als wollten sie mir Unheil künden.

Don Juan.

645 O nein! es bleibe Nacht umher;  
Laß deinen Hauch und Kuß mich trinken,  
Nur fühlend will ich ganz versinken  
Im stillen, dunkeln Wonnemeer.

Sie fällt in seine Arme.

Später.

Isabella.

650 Antonio, morgen schlägt die teure Stunde,  
Die uns vereinen soll zum ew'gen Bunde;  
Und wenn die Kirche unsre Zukunft weiht,  
So heiligt sie wohl auch Vergangenheit?

Don Juan laut.

Sie heiligt, was dir noch begegnet,  
Doch wendet ihres Segens Macht  
Sich kaum zurück nach dieser Nacht;  
Die wonnereiche hat sich selbst gesegnet.

Isabella.

655 Ha! welche Stimme! Gott, erbarme  
Dich meiner! hilf und wirf mich Arme  
Mit meiner Schmach ins tiefste Grab,  
Daß ich dem Fremden hin mich gab!

Don Juan.

660 Ich bin Don Juan, der lang geschmachtet  
Nach deiner Gunst, verschmäht, verachtet.  
Sei ruhig, Weib, und ohne Reue,  
Auf Erden giebt es keine Treue.  
Was dir geschah, was dich betrübt,  
Das wird an jedem Weib verübt,

Die einem Mann sich ganz vereint; 665  
 Sie liebt ein Bild der Traumwelt,  
 Und wen sie auch im Arme hält,  
 Ein andrer ist's, als den sie meint.  
 Dies ist der Sinnenlüge Fluch:  
 Verwechseln, täuschen und berücken, 670  
 Und selbst gefeßliches Entzücken  
 Der Eh' ist doch ein Ehebruch.

### Die Balze.

Wald.

Don Juan und Gracioso reitend.

Don Juan.

Wie tief der Wald den frühen Lenz empfindet,  
 Wie sich um jeden Ast die Freude windet!  
 Ein süßer Duft durchströmt die laue Nacht, 675  
 Mein Herz ist warm und selig angefaßt.  
 Wohl lieblich zittert heller Sterne Licht  
 Durch's zarte junge Laub im Windesbeben,  
 Doch daß es Welten gäbe, wo das Leben  
 So wonnig wie auf Erden, glaub' ich nicht. 680  
 Von Würzhauch überströmen Berg' und Klüfte,  
 Tief wird die Welt der Liebe sich bewußt;  
 Vertausendfachen möcht' ich meine Brust  
 Für all die Fülle dieser Frühlingsklüfte.

Gracioso.

Ein solch Begehren find' ich überladen; 685  
 Verdopplung aber könnte doch nicht schaden,  
 Durchbohrt man Euch die eine Brust im Streite,  
 So hättet Ihr zum Atmen doch die zweite.  
 Ihr wißt es, Herr, daß nah vorbei wir reisen  
 Dem Schloß Antonios und seinem Eifen! 690

Don Juan.

Ich wußt' es wohl, drum reiten wir bei Nacht,  
 Fern sind wir, bis Antonio erwacht.

672. Lenau pflegte zu sagen: „Die Ehe ist ein unnatürliches und somit unmoralisches Institut.“ — Balze, Paarung gewisser Vögelarten.



Gracioso.

Er wohnt mit Isabella, dem Gemahl,  
In diesem unliebhamen, wilden Thal.

Don Juan.

695 Geloben muß' er seiner Frau mit Schwüren,  
Nicht weiter durch die Welt mir nachzuspüren.

Gracioso.

Doch will ein Zufall euch zusammentragen,  
So müßt Ihr sterben oder ihn erschlagen.  
Ich weiß nicht, ob es allzuviel Verstand,  
700 Daß Ihr Euch setzt dem Zufall auf die Hand.

Don Juan.

Wenn du dich fürchtest, gib dem Roß die Sporen,  
Den Baum der Zunge, feigster aller Thoren!

Gracioso.

Es dämmert schon der Morgen, und wir haben  
Ein gutes Stück des Waldes noch zu traben;  
705 Daß er so viele Bäume haben muß!  
Herr Jesu Christ! habt Ihr gehört den Schuß?

Don Juan.

Noch nicht; dort schleicht ein Jäger durch die Föhren,  
Wirft bald, doch nicht auf dich, ihn schießen hören.  
Ein Jäger — es ist März — wohl Hahnenbalzen;  
710 Ich möchte gern dem Wicht die Jagd versalzen.

Gracioso.

Hat nicht Antonio ein kurz Gesicht?

Don Juan.

Mein tapfrer Mann, das eben weiß ich nicht.

Gracioso.

Mich deucht, ein kurzes; liebt er sonst die Jagd?

Don Juan.

Mein Held, darum hab' ich noch nie gefragt.

Gracioso.

715 Warum, o Herr, wollt Ihr die Jagd versalzen?  
Auch weiß ich nicht: was ist das für ein Balzen?

## Don Juan.

Um dir die Angst, mein Junge, zu zerstreuen,  
 Laß' ich die kleine Müh' mich nicht gereuen.  
 Auf einer Eiche sitzt der Muerhahn  
 Und balzt, das heißt, er lockt sein Weib heran. 720  
 Er lauscht, ob sie noch nicht erscheinen will,  
 Da steht der schlau geduckte Jäger still.  
 Er lockt und ist geblendet und betäubt  
 Vom Sturm der Lust, der sein Gefieder sträubt.  
 Solang der wilde Vogel scharf und dringend 725  
 Sein Lieb beschwört, so sieht und hört er nichts  
 Vom Feind, gespannten Rohres und Gesichts  
 In Säzen hurtig an die Eiche springend.  
 Ein Schuß, da stürzt und rauscht entseelt vom Ast  
 Des Waldes Lenz- und liebestrunkner Gast. 730  
 Ein solcher Schuß dünkt Frevel mir, verübt  
 Um holden Lenz; mich deucht, es muß ihn schmerzen,  
 Wenn ihm auch nur in eines Vogels Herzen  
 Sein flüchtiges Beglücken wird getrübt.  
 Ich will dem Jäger seine Jagd verderben, 735  
 Der Muerhahn soll heute noch nicht sterben.

Gracioso.

Wie Euch so eines Vogels Sterbetag  
 Weit mehr als Euer eigner kimmern mag!

Don Juan.

Du hältst mein Roß, ich springe an den Ort  
 Und scheuche rettend den Verliebten fort. 740

Andere Gegend des Waldes.

**Antonio. Don Juan.**

Antonio winkt dem Herannahenden vergebens, stehen zu bleiben.

Don Juan laut rufend.

Es lebe die Wollust! laß den Hahn am Leben!

Antonio.

Er lebe! lebe hoch! dem ich's verdanke,  
 Daß ich den Tod nun dir, Don Juan, kann geben!

Er schießt auf Don Juan und fehlt.

Don Juan.

745 Wer treffen will, seh' zu, daß er nicht schwänke.  
Der Tod hat diesmal wenig angegriffen;  
Als er an meinem Ohr vorüberstrich,  
So nah und hörbar sausend, hat er dich,  
Dich schlechten Schützen vor mir ausgepiffen.

Antonio.

750 Wohlan, verruchter Sünder, zieh die Waffe,  
Daß ich nicht wehrlos dich hinunter schaffe;  
Don Juan, ich lasse dich zur Hölle wandern,  
Wo du nicht gelten kannst für einen andern,  
Wie dies in meinem Himmel dir gelungen,  
In den du frech und frevelnd eingedrungen.

Don Juan.

755 Weil einer, scheint es, sterben muß von beiden,  
So mag es denn, du Narr, das Schwert entscheiden.

Antonio fällt.

760 Ich sterbe gern — ich sucht' es zu vergessen,  
Doch immer hat der Wurm genagt, gefressen,  
Den du, mein Feind, mit unerhörter Tücke  
Ins Herz gesetzt hast meinem Erdenglücke.

Er stirbt.

Kirchhof. Mondnacht.

Don Juan und Catalinon wandeln zwischen den Gräbern.

Catalinon.

Langweilig schauerlich ist dieser Ort;  
Kommt heim! dort ist es lust'ger, auf mein Wort!  
Dort duften Blumen auf gedecktem Tische,  
Verheißungsvoll die Braten und die Fische.  
765 In den verschlossenen Bouteillen wohnen  
Die muntern Genien aus fremden Zonen,  
Wie schöne Nonnen in krySTALLnen Zellen,  
Voll Sehnsucht nach den durstigen Gesellen.  
Der Spielmann stimmt bereits die helle Geige,  
770 Und gehen Schmaus, Musik und Trunk zur Reige,

Catalinon, so heißt Don Juans Diener bei Tirso de Molina.

Dann winken Euch zur süßesten der Freuden  
 Mit rotgeglühten Reizen schöne Damen.  
 Kommt heim! laßt uns die Stunde nicht vergeuden;  
 Was habt Ihr mit den Toten hier zu framen?

## Don Juan.

Wenn ich an Lust mich heiß und müd' genossen 775  
 Und mich zu schwül das Leben hält umschlossen,  
 Dann mach' ich gerne Kirchhofpromenade;  
 Das wirkt wie eine Seelenlimonade.  
 Ich lese fühle Märchen auf den Steinen,  
 Vom Marmor rieseln noch die Thränenquellen 780  
 Melodisch in der Reime Wasserfällen,  
 Die längst vom trocknen Auge nicht mehr weinen.  
 Ich höre längst verhallte Seufzer wehen,  
 Hier prahlt der Schmerz im Stein, nicht zu vergehen,  
 Und mit den Rosen um die Urne winden 785  
 Die Träume sich von einem Wiederfinden.  
 So fühlen mit ironischem Geplauder  
 Die Gräber mir manchmal die heißen Sinne;  
 Und daß zur Lust ich neue Lust gewinne,  
 Nehm' ich hier einen Trunk vom Todeschander. 790  
 Doch will's auch damit nicht mehr recht gelingen,  
 Die Freude kann nicht mehr wie einst hinbrausen;  
 Sind lahm schon oder mausern ihre Schwingen?  
 Weiß nicht, doch fühl' ich oft ein stilles Grausen. —  
 Wie dieser Grabchrift goldne Zeilen sagen, 795  
 So liegt allhier ein Mann, den ich erschlagen.  
 Ei! wie geschwätzig ist das Epitaph!  
 Es wünscht dem Toten einen süßen Schlaf,  
 Bis auferstehe seine Erdenhülle,  
 Auch preist es seine seltne Tugendfülle; 800  
 Zum Schlusse prophezeit die letzte Zeile,  
 Daß Gottes Zorn den Mörder noch ereile.  
 Nun, wenn die Strafe so gewiß mich trifft,  
 Als ihn die Auferstehung — lügt die Schrift. —  
 Hier ist des Mannes Standbild auch zu schauen — 805  
 Bald hätt' ich's übersehn — in Stein gehauen.

Die Statue betrachtend.

Wie seltsam steht das ernste Mondenlicht  
Auf dieses Mannes albernem Gesicht!

- 810 Sein Antlitz, das von Grabgewürm zernagte,  
Muß lang der Stein noch tragen, der geplagte.  
Viel dummes Zeug, anstatt sich zu verstecken,  
Sobald's verlebt, auf ewig dem Beichauer,  
Stiehlt noch vom Stein schmarotzend sich die Dauer,  
Die Nase in die Nachwelt frech zu strecken.
- 815 Du Steingebild, mir imponierst du nicht!  
Du Toter, warst einst Gouverneur und Wicht,  
Jetzt bist du nichts und bist, was du gewesen.  
Die Drohung deiner Grabchrift wird verlacht,  
Kein Hahn kräht, daß ich sonder Federlesen
- 820 Dein lautes Nichts zum stillen Nichts gemacht  
Doch bist du was, so zeige mir's, erscheine  
Heut Mitternacht in meinem Haus und heize  
Dein kaltes Herz an schöner Dirnen Keize,  
Am Glas vom langentbehrten Erdenweine!
- 825 Nun, kommst du? — Ha! mir war im Augenblicke,  
Als ob die steinerne Gestalt mir nickte.  
Sahst du's?

Catalinon.

Ich nicht; kommt, laßt von dem Getreibe,  
Sonst macht noch Langweil', daß ich ganz hier bleibe.

Monolog.

Don Juan.

- 's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich heste!
- 830 Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,  
Ein wüßtes Sagen ist's von dem zum andern,  
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.

829—842. Unter der Überschrift „Eitel Nichts“ 1851 unter den lyrischen Gedichten des Nachlasses und von da immer unter den Gedichten veröffentlicht. Die Verse entstanden „am 18. September 1844, als Lenau spät in der Nacht auf dem rollenden Eilwagen zwischen Zernolding und München, körperlich sehr erschöpft dahinfuhr, gleichsam zum Versuch, ob er unter so ungünstigen Umständen noch zu dichten vermöge. Dieses Gedicht wurde von dem bereits tief erkrankten Dichter am 29. November 1844 in seiner Zelle zu Winmenthal seinem geliebten Justinus Kerner, der von Weinsberg ihn zu besuchen gekommen war, dann seinem Arzt und Freunde Hofrat Zeller, der es ihm sogleich nachschrieb, und endlich seinem von Wien herbeigeheilten Schwesstermanne A. A. Schurz mit aller be-

Ja, könnte man zum letzten Erdenziele  
 Noch als derselbe frische Bursche kommen,  
 Wie man den ersten Anlauf hat genommen, 835  
 So möchte man noch lachen zu dem Spiele.  
 Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stunde  
 Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zerprang  
 Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,  
 Soweit es ging, den ganzen Weg entlang. 840  
 Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?  
 Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Erleuchteter Saal im Hause Don Juans.

**Don Juan, Marcello** und mehrere gepuhte **Frauenzimmer** sitzen um eine Tafel, auf welcher die Reste eines reichen Mahles sichtbar sind. **Musikanten** spielen.

Don Juan.

Laßt ab, ihr Geiger, mich verletz das Lärmen.  
 Gut Nacht, ihr Mädchen! aus ist's mit dem Schwärmen.

Zu Marcello.

Der Gast vom Kirchhof, scheint es, kennt Manieren; 845  
 Wenn ich gewisse Zeichen recht verstehe,  
 So ist er da, ich spüre seine Nähe  
 In einem tiefen wunderlichen Frieren.

Marcello.

Mein Freund, dich traf zu kühl die Abendluft,  
 Es weht ja nie gesund um eine Gruft. 850

Don Juan zu Catalinon.

Gieb jeder zehn Dublonen zum Entgelt,  
 Daß heute mir die Schönste nicht gefällt.

kannten Vortrefflichkeit des Vortrages mitgeteilt.“ So berichtet A. Grün, der mit allen übrigen Gewährsmännern übereinstimmend bestätigt, daß Lenau die Verse für den „Don Juan“ bestimmt und in ihn eingereicht wissen wollte. Außer an der Stelle, an welcher sie hier eingereicht sind, könnten sie auch nach Vers 964 zur Einschaltung vom Dichter bestimmt gewesen sein. Ihre innige Verwandtschaft mit der letzten Stimmung Don Juans wie ihr formaler Zusammenhang mit der Don Juan=Dichtung würde auch ohne jedes äußere Zeugnis unverkennbar sein. Nach der von mehreren bezeugten Bestimmung Lenaus sollte es aber doch unstatthaft erscheinen, diese Don Juan=Verse auch noch ferner den lyrischen Gedichten eingereicht zu lassen, ohne wenigstens einen Versuch zu ihrer von Lenau geforderten Einfügung in den „Don Juan“ zu machen.

Erleuchteter Saal u. s. w., völlig der Schlusscene in Mozarts „Don Juan“ entsprechend.

Gold ist noch da; ich hätte nicht gedacht,  
 Daß unerschöpflicher mein Reichtum wäre,  
 855 Als meine Lust, als meiner Sinne Macht,  
 Nun bin ich doch besiegt vom Weiberheere.  
 In's Welke hat sich's Leben mir entfärbt,  
 Ja, selbst sein Preis, das Gold, scheint abgeblichen,  
 Der frohe Juan ist aus der Welt entwichen,  
 860 Der traurige Juan hat ihn beerbt.  
 Berrücktes hat die Erde nie getreten,  
 Als Stoiker und darbende Asketen.  
 Das Beste wäre, kein Bedürfnis fühlen?  
 Das Beste ist, Verlangens Glut zu fühlen.  
 865 O, dürstest wie das Windspiel, Weil' auf Meile  
 Das Wild verfolgend in erhitzter Eile,  
 O, hungern möcht' ich, wie der Wolf im Schnee,  
 Und dann den frischen Bach, das junge Reh!  
 Ha! wie der Hirsch, wenn Triebe ihn durchfeuern,  
 870 Des Schlafs vergißt, nicht hat der Weide acht,  
 Nur umschweift nach verliebten Abenteuern,  
 Des Walds glücksel'ger Lump bei Tag und Nacht!  
 Ich tauschte lieber mit dem Hirsch die Stelle,  
 Als mit dem Klosterbruder in der Zelle.  
 875 Was aber frommt die beste Wissenschaft?  
 Verraten hat mich meine eigne Kraft,  
 Das Feuer meines Blutes ist verlobert,  
 Ich fühle mich schon gleichsam angemodert.

Marcello.

Was liegt daran? ward eine Freude matt,  
 880 Blüht eine andre auf an ihrer statt.

Don Juan.

Ja! andre Freuden giebt es, fahle, fahle,  
 Verkrochnes, neckend zwergisches Gelichter,  
 Im Schacht der Brust beim Schein der Grubenlichter  
 Den Schatz aufbeutend statt im Sonnenstrahle.  
 885 Mir aber schien die Liebe nur kein Thor;  
 Die Selbstvertiefung wollte nie behagen,

Statt in mich selbst zu graben, zog ich vor,  
 Keck in die Welt ein derbes Loch zu schlagen.  
 Ja! andre Götter sind der Welt gewogen,  
 Als denen ich des heitern Kults gepflogen; 890  
 Sie wurden meiner Jugend auch gegeben,  
 Doch fanden sie bei mir kein rechtes Leben:  
 Bald sind die kühlgesinnten, siech, beklommen,  
 In meinem Tropenwetter umgekommen.

Marcello.

Im Dienst der Liebe bleibt nur ungepresst, 895  
 Wer noch in ihrem Rausch zur Grube fällt.

Don Juan.

Dies Wort hast du aus meiner Brust gesprochen.  
 In einem rasch entschiednen Zweigesecht  
 Zu fallen, wäre mir nun eben recht.  
 O, küm' ein Todfeind jetzt hereingebrochen! 900

Marcello.

Wozu der Feind? was mir die Schulter drückt,  
 Das werf' ich ab und harre nicht des zweiten,  
 Der mir die Bürde erst vom Halbe rückt;  
 Wer sterben will, was braucht der noch zu streiten?

Don Juan.

Der Todesstoß muß mich von außen treffen, 905  
 Krankheit, Gewalt — nur sei's ein Gegenüber;  
 Ich gebe selbst mir keinen Nasenstüber,  
 Geschweige, daß ich wollt' mein Schicksal äffen.  
 Wie echte Wollust nur selbender lodert,  
 So werden zwei zum rechten Tod erfordert. 910  
 Die Lust war meine Gottheit, und ich werde  
 In ihr nicht freveln, scheidend von der Erde;  
 Nicht eigne Hand soll meine Tage kürzen,  
 Vom Schwerte meines Feindes möcht' ich stürzen.  
 Und jauchzt der Born ob seinem Todesstreiche, 915  
 Dann fällt der Lust zum Opfer meine Leiche.

Marcello.

Komm, Freund, laß trinken uns noch eine Flasche  
 Burgunderweins, daß er den Gräberstaub



Aus deiner Kehle dir hinunterwasche.

- 920 Tratsst du im Frühling nie auf dürres Laub?  
 Und sahst du nicht frisch angeblüht die Äste,  
 Indes den Fuß unrauschten Winterreste?  
 Der Wald war müd' geworden und entschlafen,  
 Bis weckend ihn des Frühlings Mächte trafen.  
 925 Auch du bist müd', nur brauchst du kürzre Nacht,  
 Und morgen schon bist lustig du erwacht.

Don Juan.

- Schenk' ein! doch plag dich nicht, in schlechten Bildern  
 Den Wandel meines Lebens abzuschildern.  
 Stoß an! der wiedergrüne Wald soll leben!  
 930 Die Vögel, die verliebt im Laube schweben!  
 Der Bach, aus dem das Wild Erquickung trinkt!  
 Das Moos, worauf Umarmung heimlich sinkt!  
 Sie sollen leben, lieben und genießen!  
 Mir aber wird kein frisches Grün mehr sprießen

Marcello.

- 935 Schwermüt'ge Grillen sind's; in wenig Stunden,  
 Ich bin's gewiß, wird deine Kraft gefunden.

Don Juan.

- Von Schwermut weiß ich nichts, mein Freund, ich hasse  
 Am Mann das Klagendweiche, Thränennasse.  
 Es war ein schöner Sturm, der mich getrieben,  
 940 Er hat vertobt, und Stille ist geblieben.  
 Scheintot ist alles Wünschen, alles Hoffen;  
 Vielleicht ein Blitz aus Höhn, die ich verachtet,  
 Hat tödlich meine Liebeskraft getroffen,  
 Und plötzlich ward die Welt mir wüßt, ummachtet;  
 945 Vielleicht auch nicht; — der Brennstoff ist verzehrt,  
 Und kalt und dunkel ward es auf dem Herd.  
 Einst über einer Heid' in dunkler Nacht  
 Sah ich den Himmel glühn in roter Pracht,  
 Als flammt' in Lüften hoch ein Meteor,  
 950 Und als ich näher kam, war's brennend Rohr;  
 Und als die Vinsenglut in Asche fiel,  
 War schwarz der Himmel, aus das Farbenpiel

So ist vielleicht der Liebe Zauberei  
 Nur Himmelswiederschein vom Erdenbrand,  
 Und wenn der Stoff verzehrt in Asche schwand, 955  
 Ist auch das Rosenpiel der Nacht vorbei.

Marcello.

Einſt hört' ich anders dich die Liebe ſchildern;  
 Denkſt du des Mittes noch zur Abendſtunde,  
 Wo plötzlich im einſamen Waldesgrunde  
 Dein Herz ergriff ein feliges Verwildern? 960  
 Wie du in ſchöner Schwärmerei entbranntest,  
 Die Lieb' den Gluthauch eines Gottes nanntest?

Don Juan.

Auch das war nur Aufkniſtern heller Funken,  
 Ein hoher Schein des Brandes, der nun verſunken. —

Es wird an das Thor des Hauſes gepocht; von außen Lärmen von Frauen und Kindern.

Eine weibliche Stimme ruft.

Macht auf; um Einlaß pocht Gerechtigkeit! 965  
 Macht auf! geſchwind! verwaiste Unſchuld ſchreit;  
 Verführte Weiber wollen ein zuhauf!  
 Laßt ein! ſonſt brechen wir die Thüre auf!

Don Juan ruft durchs Fenſter hinaus.

Ha! welche ungeſchlachte Lumpenhorde!  
 Sucht ihr in meinem Hauſe Raub und Morde? 970  
 Herein! ich brauch' die Knechte nur zu wecken,  
 Daß ſie euch alleſamt gleich tot hinſtrecken.

Er winkt Catalinon, zu öffnen.

Don Pedro

eintretend mit einer Schar von Weibern und Kindern, ſpricht zu dieſen.

Nicht lärmet, ſonſt verlaß' ich eure Sache,  
 Und ſelbſt entbiet' ich gegen euch die Wache!

Zu Don Juan.

Don Juan, ich bin Don Pedro de Ulloa, 975  
 Der Sohn bin ich Gonzalos de Ulloa,

962. Vgl. S. 500. — 976. Don Gonzalo de Ulloa, Großkomtur des Ordens von Calatrava, heißt ſchon bei Tirſo de Molina der von Don Juan Getödtete, der dann als ſeinerneſter Gaſt die Rache vollzieht; Lenau erwähnt nur das ſeinerne Dentmal des Komturs, aber weder ſeinen Tod noch ein Erſcheinen des ſteinernen Gaſtes

Des Großkomturs des Calatravaordens,  
 Und steh' vor Euch in Sachen Eures Mordens,  
 In Sachen des Verführens und Verlassens;  
 980 Ich fühne, hilft mir Gott, in dieser Stunde  
 Des Vaters Tod und manches Herzens Wunde;  
 Ihr seid ein Mann des ewigen Erblässens.  
 Noch Kind, als Ihr den Vater mir erschlagen,  
 985 Mußt' ich die Rache schmerzlich lang vertagen,  
 Doch macht' ich mir in ihrem Dienst zu schaffen,  
 Bis meine Glieder wuchsen in die Waffen.  
 Ich säumte nicht, soweit Gerüchte führen,  
 Den Thaten Eurer Sünde nachzuspüren,  
 Und manches arme Weib hab' ich gefunden,  
 990 Das Gram und Not und Schmach durch Euch empfunden

Auf die Kinder weisend.

Die Kinder folgten mir aus fernem Gauen,  
 Um ihren Vater einmal doch zu schauen;  
 Sie tragen Eurer edlen Züge Spuren,  
 Nicht Eurer Liebe, die sie nie erfuhren.  
 995 Die einen konnten mit der Mutter wandern,  
 Und zu den Müttern der verwaisten andern,  
 Don Juan, wird Euch hinsenden dieses Schwert,  
 Das lange schon nach Eurem Blut begehrt.  
 Erst mögen diese Frauen mit Euch rechten,  
 1000 Dann seid gefordert Ihr, mit mir zu fechten

Don Juan.

Catalinon, wir werden bald getrennt;  
 Verdienest du nun meinen letzten Dank,  
 Nimm diesen Schlüssel, öffne meinen Schrank  
 Und hole mir daraus mein Testament.  
 1005 Auch bringe mir die Liste der Verführten,  
 Die dich zu mitleidvoller Vorsicht rührten,  
 Daß du genau verzeichnet ihre Namen,  
 Auch wann und wo sie mir zu Falle kamen.

Constanze.

Don Juan, Ihr seid noch jetzt der schönste Mann;  
 1010 O, daß ich Euch noch einmal schauen kann

Und daß ich kann mein Kind mit Euch vergleichen!  
Es trägt der schönsten Stunde schönstes Zeichen.

Blanka.

Ja! er ist schön; wohl mir, daß ich ihn sehe!  
Es mildert mir der Reue bittres Wehe,  
Es kleinert mir die Größe meiner Sünden, 1015  
Daß hassend ich ihn noch so schön muß finden.

Theodore.

Wie ruhig blickt der Räuber meiner Tugend,  
Wie heiter blickt der Mörder meiner Jugend!

Ines.

O eile, von Don Pedro's Hand zu sterben,  
Wenn dich nicht soll dein eignes Kind verderben! 1020  
Der Bube da wächst auf, und er gedeiht  
Von meinen tausend Flüchen über dich,  
Womit ich säugend meine Brust bestrich,  
Womit ich jeden Bißten ihm bestreut.

Catalinon

mit den Papieren kommend, zu Don Juan.

Hier, die Papiere, Herr, die Ihr geheißt! 1025

Zu Ines.

Hat diese Here immer so gekreicht?  
Dämpfst du nicht deine Stimme zum Geflüster,  
So streich' ich deinen Namen vom Register.

Don Juan

die Kinder betrachtend.

Ei! tücht'ge Kanten sind es, wackre Sprossen,  
Die hinter mir so zahlreich aufgeschossen! 1030  
Ihr seid ein heitrer Scheideblick der Welt,  
Der mir fast wärmend in die Seele fällt.  
Seid lustig, Kinder, wenn ich hin begraben,  
Sollt Ihr von mir nicht nur die Büge haben.

Marcello.

Sie sind ein heller Ruf zurück ins Leben; 1035  
Laß dir das Himmelszeichen nicht entweichen!

## Don Juan zu Don Pedro.

- Ich leg' in Eure ritterlichen Hände  
 Mein Testament, vollzieht's nach meinem Ende.  
 So sehr ich auch das Sparen stets vergaß,  
 1040 Blieb doch von Gütern mir ein Übermaß.  
 Für jeden Namen, den die Liste nennt,  
 Steht ein Legat in diesem Testament  
 Und jedes von so reichlichem Betrag,  
 Daß Weib und Kind vollauf es nähren mag.  
 1045 Damit kein Zweifel dies Verzeichnis trifft,  
 Gab ich ihm auch Sigill und Unterschrift.  
 Catalinon veräümt' ich nicht, den Alten,  
 Er kann fortan sich selbst den Diener halten.

Betrachtet das Verzeichnis.

## Catalinon

mit unterbrühtem Weinen.

- Was treibt mein Herr nur wiederum für Poffen!  
 1050 Er thut, als sollt' er bleiben im Duell,  
 Und doch erliegt sein Feind auf alle Fälle,  
 Seh' seine stolzen Auglein schon geschlossen.  
 Wer schlagen will Don Juan, den großen Fechter,  
 Das muß ein andrer sein als so ein schlechter  
 1055 Und ungereimter Gegner de Ulloa,  
 Söhnlein des Don Gonzalo de Ulloa,  
 Als so ein Unbart mit weißsamtnem Rinne:  
 Mit Pfaffenwitz und Weinen einer Spinne,  
 Mit einer Stimm', als ob Citaden sängen,  
 1060 So stangendürr gestreckt und galgenschlank,  
 Daß untereins, wär's eben leberkrank  
 Und desperat, sich könnt' an ihm erhängen.

## Don Juan

das Verzeichnis lesend, für sich.

- Erinnerungen, einst geliebte Damen!  
 Bis auf die letzte Blüte abgedorrt,  
 1065 Einst Himmelsklang, was nun ein schales Wort;  
 Wie schnell die Dinge welken und die Namen!  
 Erinnerung läßt mich noch einmal wandern  
 Von einer dieser Holden hin zur andern. —

Sinnvoller Brauch, den Göttern alle Jahre  
 Die Erstlinge zu opfern am Altare; 1070  
 Wie lieblich ist das erste Grün der Blätter,  
 Der erste Duft und Sang im Frühlingswetter!  
 Wie wonnevoll zur See am fernen Rand  
 Der erste Blick auf das ersuchte Land!  
 Am hellsten blühen des Ruhmes erste Kränze, 1075  
 Am süßesten berauscht der erste Kuß;  
 Wenn jenseits noch ein Himmel ist, so muß  
 Auch er am schönsten sein an seiner Grenze.  
 Drum war der Liebe Süßestes zu nennen  
 Der erste Anhauch neuer Leidenschaft; 1080  
 Die Wehmut, daß sich alte Zauber trennen,  
 Erhöht des neuen Glückes Reiz und Kraft.  
 O, daß versiegen muß der reichste Brunnen!  
 O, könnten sterben wir in jeder Lust  
 Und, neu geboren, mit verjüngter Brust, 1085  
 Entgegenstürzen immer neuen Wonnen!

Zu Don Pedro.

Wollt Ihr die Schrift vertreten und erfüllen?

Don Pedro.

Auf Ritterwort! um der Verlassnen willen.

Don Juan

ihm die Schrift überreichend.

Wohlan! nun zeigt, ob Euch die Fechtkunst eigen;  
 Daß Ihr ein Stümper seid, will ich Euch zeigen. 1090

Sie fechten.

Don Juan.

Fürwahr, Ihr seid, wofür ich Euch gehalten;  
 Schon dreimal kommt' ich leicht das Herz Euch spalten,  
 Das rachevolle, doch so schlecht geschützte,  
 Wenn ich den Degen ernstlicher benützte.  
 Hier habt Ihr eins — nun wieder eins — hier wieder! 1095  
 Ihr blutet schön auf meine Diele nieder;  
 Ich hab' Euch angezapft an manchen Stellen,  
 Doch bohr' ich spielend Euch nur leichte Quellen.

Don Pedro, traum! nie fühl' ich ficher mich,  
 1100 Als gegenüber Eurem Degenstich;  
 Zweikampf mit Euch nenn' ich ein Sorgenfrei,  
 Ja! ein Asyl ist Eure Fechtere!

Don Pedro.

Gieb mir den Tod, nicht dieses Blutgeträufel,  
 Nicht schmähe mich, du grundverfluchter Mann!  
 1105 Im Kampf besiegen kann dich nur der Teufel,  
 Stoß zu, daß ich dich nicht mehr schauen kann!

Don Juan.

Mein Todfeind ist in meine Faust gegeben;  
 Doch dies auch langweilt, wie das ganze Leben.

Er wirft den Degen weg; Don Pedro ersticht ihn.

---

## Alphabetisches Verzeichniß

der Anfangsworte sämtlicher Lennau'scher Gedichte in beiden Bänden.

### A.

Abend ist's die Wipfel wallen I. 104.  
 Ach, Freundin, ich habe dich gestört I. 319.  
 Ach, wärst du mein I. 257.  
 Ach, wer möchte einsam I. 332.  
 Ahar der Held II. 442.  
 Alles schläft, und übers Gesicht I. 169.  
 Alpen! Alpen! unvergänglich seid I. 336.  
 Als der Cherub I. 435.  
 Als du warst I. 176.  
 Als ein strenger Richter I. 390.  
 Als ein unergründlich Binnensee I. 124.  
 Als kaum der frühest Morgen II. 324.  
 Also schweiften wir II. 357.  
 Als sie vom Paradiese I. 287.  
 Als treulos ich das teure Land I. 182.  
 Am Boden auf dem Nothgeflecht I. 31.  
 Am Himmelsanfang wandelt I. 147.  
 Am Himmel schwere dunkle Wollen II. 145.  
 Am Kirchhof dort I. 397.  
 Am Kreuzfir II. 460.  
 Am Menschen ist's II. 118.  
 Am Strand des Lebens I. 60.  
 An der duster verlorenen Grenze I. 43.  
 An eine Kirche kam ich II. 412.  
 An ihren bunten Liedern I. 98.  
 An Klostermauern alten II. 146.  
 Anna liegt im Wald II. 58.  
 Anna sieht in sich versunken II. 49.  
 Armer Jude I. 379.  
 Armes Wild im Waldesgrunde I. 288.  
 Auf dem frühsten Schusterbänkchen I. 348.  
 Auf dem Teich I. 53.  
 Auf einen Wink II. 133.  
 Auf einer grünen Halbe II. 290.  
 Auf geheimem Waldespfade I. 52.  
 Auf schwingt der Aar sich I. 164.  
 Auf solchem Gang I. 434.  
 Aus des Frühlings I. 198.  
 Aus Perlen mischt II. 254.

### B.

Beschritten schon von seinem Reiter I. 92.  
 Betäubendes Erzgerassel I. 371.

Bevor mein Blick I. 101.  
 Bin mit dir im Wald I. 258.  
 Bist du noch nie beim Morgenschein I. 271.  
 Bist fremd du eingebrungen I. 399.  
 Bläß und auf immer stumm I. 167.  
 Blumen, Vögel I. 76.  
 Brach ein Leben I. 323.

### C.

Da drinnen geht es lustig zu II. 119.  
 Dahin sind Blüten I. 81.  
 Da kommt der Lenz I. 97.  
 Da liegt der Feinde I. 326.  
 Das Aug' der Liebe weiß II. 351.  
 Das Bild ist fertig II. 153.  
 Das edle Bild der Freiheit I. 19.  
 Das Gras im Burghof II. 448.  
 Das Haar schneeweiß I. 285.  
 Das Mäuslein traurig ruft I. 292.  
 Das Schiff ist hin II. 188.  
 Das Schwert zu führen I. 355.  
 Das sehnsüchte, das quälendste II. 400.  
 Das wilde schäumende Roß I. 196.  
 Daß alles Schöne muß vergehen II. 354.  
 Daß ich dies und das beginne I. 112.  
 Dein gedentend irr' ich I. 45.  
 Dem holden Lenzgeschmeide I. 266.  
 Den glatten See I. 275.  
 Den grünen Zeigern I. 325.  
 Den Streiter Gottes II. 320.  
 Der alte Müller Jakob I. 140.  
 Der ausertorne Gottesbote II. 221.  
 Der Buchenwald ist herbftlich I. 249.  
 Der dunkle Wald I. 137.  
 Der dunkten Wollen letzte I. 438.  
 Der Eichenwald im Winde I. 371.  
 Der Finkler ist ein Schlauer I. 397.  
 Der Frühling ist zu Berg I. 15.  
 Der Himmel babet II. 215.  
 Der Husar I. 324.  
 Der Jüngling stoßt I. 18.  
 Der Jüngling weilt I. 65.  
 Der Klausner trug II. 39.  
 Der leidige Frieden I. 324.



Der Mensch auf halbem Wege I, 368.  
 Der Morgen frisch I, 191.  
 Der Morgen kommt II, 321.  
 Der Nachtwind hat I, 402.  
 Der Kaffee weiß mit Dampf I, 20.  
 Der scharfe Geist I, 317.  
 Der Secrab' hat I, 377.  
 Der harte Görg II, 198.  
 Der Sturm verstummte II, 35.  
 Der Traum war so wild I, 284.  
 Der Wanderer irrend I, 435.  
 Der Weinberg reiset II, 284.  
 Der Wind ist fremd I, 277.  
 Der Winter stand I, 314.  
 Des Berges Gipfel I, 110.  
 Des Domes Thor ist aufgegangen II, 229.  
 Des Himmels frohes Antlitz I, 108.  
 Des Lebens holder Zauber I, 70.  
 Des Menschengeschlechts uralter I, 214.  
 Dichterherzen können segnen I, 317.  
 Die Bäche rauschen I, 260.  
 Die Bäume blühen I, 369.  
 Die Bäume rauschen hier I, 441.  
 Die Burgen und die Dörfer II, 452.  
 Die dunklen Wollen I, 257.  
 Die ersten Silben nennen I, 437.  
 Die Felsen rings bewahren I, 432.  
 Die Felsen, schroff I, 249.  
 Die frische Quelle rümt I, 322.  
 Die Hoffnung, eine arge Dirne I, 61.  
 Die Jugend folgt I, 271.  
 Die Keuschen, Sittigstrengen I, 412.  
 Die Lüfte rasten I, 274.  
 Die Menschheit ist dahinter kommen I, 376.  
 Die Muse muß zur Meze I, 19.  
 Die Nacht ist finstler I, 46.  
 Die Nacht vorüber II, 217.  
 Die Schlacht verrauht I, 455.  
 Die schöne Mutterliebe hat I, 391.  
 Diese Blumen ohne Duft I, 122.  
 Diese Rose pflüdt' ich hier I, 265.  
 Die Sonne sinkt I, 44.  
 Die Stadt ruht schweigend II, 267.  
 Dies war einmal I, 411.  
 Die Tannenberge rings I, 321.  
 Die Vögel s'iehn I, 397.  
 Die Wahrheit hat die Kunde I, 285.  
 Die warme Luft I, 335.  
 Die Wollen waren I, 112.  
 Die Zeit ist hin I, 414.  
 Dir gab ein Gott I, 351.  
 Dort am steilen Klippenhange I, 66.  
 Dort auf dem Kirchhofkreuze I, 353.  
 Dort heult im tiefen Waldesraum I, 54.  
 Dort nach Süden zieht I, 41.  
 Drei Reiter nach verlornen Schlacht I, 388.  
 Drei Seelen hab' ich I, 91.  
 Drei Zigeuner fand ich I, 229.  
 Drüben geht die Sonne I, 51.  
 Du Alpenkind, wie mild I, 176.  
 Du Baum, so morisch I, 239.  
 Du fuhrst in goldnen I, 96.  
 Du geleitest mich durchs Leben I, 89.  
 Du heimatisches Thal I, 246.  
 Du klagst, daß bange I, 300.

Dunkle Wollen nieder drohten I, 390.  
 Durch Blüten winket I, 107.  
 Durch den Hain I, 398.  
 Durch den Wald, den dunkeln I, 76.  
 Durch einen schmalen Felsenriß I, 434.  
 Durchs enge Thal nachts I, 167.  
 Durchs Fenster kommt I, 267.  
 Durstig zieht die Karawane II, 480.  
 Du schöne Stunde, warst I, 45.  
 Du siehst so still I, 210.  
 Du, toter Geier I, 212.  
 Du trübter Nebel I, 69.  
 Du warst mir ein gar traurer I, 108.

## G.

Eckermann und Goethe I, 357.  
 Eh' das erste Meer II, 165.  
 Ein Bund, im Rosenzelt gestochten II, 223.  
 Ein Greis trat lächelnd I, 111.  
 Ein hoher Berg II, 94.  
 Ein offner Wald I, 354.  
 Ein Ritter harret II, 397.  
 Einjam die hohe Adnigsvilla II, 150.  
 Einjam in weithin unwirtbarem Lande II, 425.  
 Einjamkeit! mein stilles Meinen I, 89.  
 Ein schlafend Kind! I, 275.  
 Ein schwüler Sommerabend I, 223.  
 Einst gingen wir I, 329.  
 Ein Stück des Lebens I, 382.  
 Ein Wäldehen rauscht I, 156.  
 Ein Wanderer läßt I, 272.  
 Ein weites Feld mit Reichen II, 409.  
 Eitles Trachten, eitles Ringen I, 27.  
 Er hat geliebt! I, 138.  
 Erinnerungsvoller Baum I, 65.  
 Er ist von uns gewichen I, 386.  
 Ermüdet von verkornen Wegen II, 218.  
 Er streckt dir sein Dilemma I, 372.  
 Es füllt die Speisetammer I, 419.  
 Es irrt durch schwante II, 93.  
 Es ist ein Land I, 237.  
 Es läßt der Frühling II, 360.  
 Es läßt die Sanduhr II, 433.  
 Es weht der Wind I, 250.  
 Es zwittert schon I, 300.

## F.

Fährtenkundig kennt der schlaue I, 371.  
 Fahr' wohl, Fahr' hin I, 422.  
 Faust reitet hin II, 134.  
 Fein Köpfelein, ich II, 137.  
 Finster sitzt abseits vom Heere II, 484.  
 Fort möcht' ich reisen I, 262.  
 Freund, du siehest hier I, 342.  
 Freundlich grünen I, 173.  
 Freundlich wehn I, 191.  
 Friedlicher Abend I, 163.  
 Frohlocke, schöne junge Rose I, 39.  
 Froh summtte I, 108.  
 Frühling, schönster Held II, 471.  
 Frühlingstinder in buntem II, 77.

## G.

Geehrte Herrn, ich bin entzückt II, 126.  
 Gerne sehn wir II, 477.  
 Gewaltig tobt der Wind I, 433.  
 Giorgio liegt in seinem Nachen II, 290.  
 Girolamo und den Genossen II, 318.  
 Girolamo war euch II, 274.  
 Gleichwie Nachtlüfte I, 436.  
 Gottes Milde mocht' es fügen I, 293.  
 Grau düstre Felsen II, 33.  
 Guitarre, wie du hängst I, 69.

## H.

Haben wir auch schön geträumet II, 27.  
 Hält der Mensch die Blicke I, 286.  
 Hast du noch immer nicht I, 421.  
 Hast du schon je I, 276.  
 Herbstwind, o sei I, 245.  
 Hesperus, der blaße I, 62.  
 Himmel! seit vierzehn Tagen I, 326.  
 Hoffnung! laß allein I, 99.  
 Hohe Klippen, ringsgeschloss'n I, 75.  
 Hoher Berg; es weht I, 444.  
 Holber Lenz, du bist I, 50.  
 Höltz! dein Freund I, 168.  
 Hörst du im Wald II, 168.  
 Horch! plötzlich stört I, 137.  
 Horch, wie still wird es I, 123.

## I.

Ich bin kein Freund I, 367.  
 Ich ging an deiner Seite I, 124.  
 Ich hab' kein Weib I, 303.  
 Ich höre nicht den Sarg I, 289.  
 Ich irr' allein I, 203.  
 Ich laß in seinem Bude I, 355.  
 Ich lobe den Aristokraten I, 409.  
 Ich sah den Lenz I, 268.  
 Ich sah in bleicher Silbertracht I, 40.  
 Ich seh' ein Kreuz dort I, 370.  
 Ich stand, der höchste I, 177.  
 Ich trag' im Herzen I, 273.  
 Ich trat in einen heilig düstern Hain I, 109.  
 Ich trinke hier allein I, 332.  
 Ich trint' ihn schon I, 347.  
 Ich wandre fort I, 264.  
 Ich zog durchs weite Ungarland I, 151.  
 Ihr kriegt mich nicht I, 355.  
 Ihr reitet recht behaglich II, 153.  
 Ihr stoßet am I, 377.  
 Ihr werdet nimmer ihn II, 112.  
 Im Abendschein am Fenster I, 32.  
 Im Grund begraben wird I, 370.  
 Im Klostergarten steht I, 209.  
 Im quellenarmen Wüstenland I, 22.  
 Im Schlosse Brom II, 403.  
 Im tiefen Walde ging I, 341.  
 Im Walde schleicht I, 120.  
 Im Wald ist eine Höhle II, 387.  
 Im dem Lande der Magaren II, 65.  
 In den trüb'n, in den kalten I, 331.  
 In der Niedrung schmilt I, 351.

In des Donners Klängen II, 475.  
 In diesem Herzen wogt I, 357.  
 In einem Bude blätternd I, 339.  
 In einer Laube an der Seine II, 445.  
 In eines Urwalds nie durchdrungner II, 102.  
 In Florenz kann nur Einer II, 302.  
 In jener Nacht II, 171.  
 In Schlummer ist I, 274.  
 In Schweben steht I, 220.  
 In üppig lauter Residenz I, 141.  
 Ist der kristallne Becher II, 361.  
 Ist die Form auch I, 350.  
 Ist Gras gewachsen I, 278.  
 Ist's nicht eitel und vergebens I, 42.

## J (i).

Ja, du bist es I, 77.  
 Ja, ja, ihr lauten Raben I, 299.  
 Ja, mich rührt dein Angesicht I, 301.  
 Jener Abend war entzückend II, 13.  
 Jubelnd ist der Tag erschienen II, 29.  
 Jub' ist an ein Kreuz gekommen I, 379.

## K.

Kennt ihr sie nicht I, 298.  
 Klara lebst du II, 19.  
 Klar und wie die Jugend I, 241.  
 Könnt' ich tausendfach mich teilen I, 121.  
 Kühl herbstlicher Abend I, 375.

## L.

Lächelnd lehnt er an I, 431.  
 Laß das Klingen I, 102.  
 Laß dich von dem bunten I, 121.  
 Laß, Freund, uns übernachten I, 224.  
 Laßt ab, laßt ab! I, 119.  
 Lebe nicht so schnell I, 119.  
 Lebewohl! ach jene Abendstunde I, 125.  
 Lebt wohl, lebt wohl, ihr trauten I, 20.  
 Leis' umrauscht I, 59.  
 Lethe! brich die Fesseln I, 164.  
 Liebende, die weinend I, 432.  
 Lieber Frühling, sage mir I, 305.  
 Liebliche Blume, bist du I, 170.  
 Liebliche Blume, Primula I, 170.  
 Lieblich war die Maiennacht I, 180.  
 Ließe doch ein hold Geschick I, 54.  
 Lustig wie ein leichter Raßn I, 113.

## M.

Mächtig rührt der Himmel I, 186.  
 Mädchen, sieh, am Wiesenhange I, 81.  
 Männer, welche eine Höb' I, 344.  
 Mariano hört in seiner Zelle II, 244.  
 Matrosen singen hell II, 178.  
 Meine Lieber kommen alle I, 437.  
 Meiner Schwester Liebe sprossen I, 288.  
 Mein guter Degen II, 451.  
 Mein liebes Mütterchen war I, 313.  
 Mein Pfeifchen traut, mir ist I, 302.  
 Mich ließ die Gunst des Augenblickes I, 436.  
 Mira wird mit jedem Tage II, 76.

Mir hat noch deine Stimme nicht I, 278.  
 Miskata spielt II, 72.  
 Mit dem Grafen II, 15.  
 Mächte wieder in die Gegend I, 64.  
 Müde schleichen hier die Bäche I, 273.  
 Müdgeritten auf langer Tagesreise I, 242.  
 Mürrisch braust der Eichenwald I, 65.  
 Mustakische Schmeuzer I, 357.

### II.

Nach einem heftigen Gewitter I, 297.  
 Nach heißem Weg ein Trunk II, 395.  
 Nach langem Frost wie weht I, 289.  
 Nach langem Ramose II, 438.  
 Nach langem Wege I, 100.  
 Nach Saint Germain zum Verkaufe II, 21.  
 Nacht umschweigt mein Krankenlager I, 88.  
 Nicht der Duell allein I, 416.  
 Nicht ein jeder wagt I, 353.  
 Nicht nur schauerliche Weisen I, XXV.  
 Niemand kann verlorenen Harmes II, 75.  
 Nimm du mein Ringlein II, 295.  
 Noch eine Nachtigall I, 383.  
 Noch immer, Frühling I, 319.  
 Noch immer lag ein tiefes I, 110.  
 Nun ist es Herbst I, 82.  
 Nun schleicht mit Zittern II, 296.  
 Nur wer sich mit eignen Kräften I, 350.

### O.

Ob du, ein Sokrates' I, 98.  
 Ob jeder Freude seh' ich I, 125.  
 O Einsamkeit I, 432.  
 O gläub'ger Hohn II, 355.  
 O Menschenherz was ist I, 102.  
 O säume nicht I, 105.  
 O schöner Ort, den Toten I, 272.  
 O sei mein Freund I, 19.  
 O spottet nicht der traurigen I, 273.  
 O stürzt ihr Wolkenbrüche I, 262.  
 O wag es nicht mit mir zu scherzen I, 266.  
 O wie ward der Tod ein anderer II, 482.

### R.

Ragend steht der blinde Führer II, 479.  
 Raülös unhemmbar II, 281.  
 Redlich, Schatten, kannst du I, 334.  
 Rings ein Verkümmen I, 405.  
 Rings im Kreise laucht I, 25.  
 Rings trauern die Entlaubten I, 295.  
 Ringsum sind die Berge I, 331.  
 Roger, der junge Held II, 435.  
 Rosen stehen nicht allein I, 265.  
 Rüstig wandelst du fort I, 90.  
 Ruhig ist der Wald II, 469.

### S.

Sahst du ein Glück I, 443.  
 Savonarola ist als Regier II, 303.  
 Savonarola ist gefährlich II, 238.  
 Schade, daß des Kreuzes Zeichen I, 416.  
 Schatten, du mein Sohn I, 333.

Schauet ihr das Bräutchen II, 54.  
 Scheitert unsre Brust an Klippen I, 103.  
 Schlaf Innocenz II, 381.  
 Schlaflose Nacht, der Regen rauscht I, 369.  
 Schlaflose Nacht, du bist allein I, 296.  
 Schläfrig hangen I, 403.  
 Schnell ist die That I, 424.  
 Schnell versammelt um die Felsen II, 9.  
 Schöner Jüngling bist als Held I, 125.  
 Schöne Sennin, noch einmal I, 248.  
 Schon hat der Lenz I, 279.  
 Schon hat die Priesterweih' II, 226.  
 Schon ist das Abendrot II, 292.  
 Schon ist der Berge Turpurglut I, 132.  
 Schon seh' ich Hirt' und Herde I, 109.  
 Schon sieben Jahre treibst du I, 216.  
 Schon verraucht der Tag I, 93.  
 Schon weht es küßler auf Erden I, 330.  
 Schon wird die Kunde laut II, 330.  
 Schon zerfließt das ferne Gebirg I, 163.  
 Schon zog vom Wald ich I, 109.  
 Seht ihr den Mann I, 20.  
 Sei mir zum letztenmal I, 94.  
 Sein Bündel Holz ant Rücken I, 26.  
 Sein Feld besät II, 440.  
 Seitdem du mit den höchsten Mächten I, 375.  
 Selig wandelt dort ein Ritter I, 389.  
 Sieben Jahre sind verfloßen II, 55.  
 Sieh dort den Berg I, 279.  
 Sieh hier den Bach I, 280.  
 Siehst unser Hüttlein du I, 147.  
 Sieh wie des Niagara Wellen I, 240.  
 Sie ließ sich überraschen I, 305.  
 Simon mit seiner ganzen Heeresmacht II, 431.  
 Singt ihr in eurem Freudenliede I, 310.  
 's ist eitel nichts II, 525.  
 Soll ich reden I, XXV.  
 Sonnenuntergang I, 52.  
 So oft sie kam I, 268.  
 Spär' hab ich dich gefunden I, 373.  
 Sprige Funken, Säbelklinge I, 381.  
 Sproßt ihr wie des Frühlings I, 417.  
 Stille! jedes Klütchen I, 192.  
 Stille wird's im Walde I, 164.  
 Still ist schon das ganze Dorf I, 47.  
 Stolz flammt ein König I, 166.  
 Stoppelfeld; die Wälder leer I, 327.  
 Strichvogel Reflexion I, 352.  
 Stumm und regungslos I, 244.  
 Sturm der Urmwelt I, 442.  
 Sturm der Urmwelt II, 458.  
 Sturm mit seinen Donnereschlägen I, 244.

### T.

Teufel hinein, daß gerade I, 416.  
 Thorenangst und Narrenzittern I, 294.  
 Thörichte Freunde des toren Alten I, 392.  
 Thränen euch, ihr trauten, stehen I, 87.  
 Thust du nur einen Seitengriff I, 253.  
 Thut man Kindern was zuleide I, 106.  
 Tiefe Nacht, der stille Vollmond II, 7.  
 Tiefischmeigend ruhn die Ummwiesenhäng  
 II, 158.  
 Traurig lehr' ich eines Abends I, 383.

Trübe wird's, die Wolken jagen I, 51.  
 Trübe Wolken, Herbsteslust I, 83.  
 Trüb', farblos waren diese Fluten I, 240.  
 Tyrann! des Blutes I, 165.

### II.

Um meine wunde Brust geschlagen I, 102.  
 Um Mitternacht entstand I, 422.  
 Umsonst! du bist auf immer I, 49.  
 Und meine Lieb' I, 423.  
 Unglück hat sein Herz gespalten I, 287.  
 Unnahbar sind die Mächte I, 122.  
 Unre Gläser klingen hell I, 22.  
 Urwald in deinem Brausen I, 259.

### III.

Vergieb, vergieb, Geliebter I, 62.  
 Verstimmt ist heut der Papst II, 310.  
 Viel Meilen schon I, 184.  
 Vier Männer dort I, 35.  
 Vom Berge schaut I, 90.  
 Vom Grabe deines treuen Mannes I, 92.  
 Vom Himmel strahlt der Mond I, 233.  
 Vom Saatenfeld die Lerche I, 118.  
 Von allen, die den Sängern lieben I, 283.  
 Von der Theiß der klaren II, 70.  
 Vor dem Fenster II, 51.  
 Vor Kälte ist die Luft erstarrt I, 53.  
 Vorüber sind die schönen II, 450.

### III.

Während Milchta geigt II, 73.  
 Warum hat sich gen ihn verschworen II, 313.  
 Warum, o Lüste I, 78.  
 Was ihr Bild nennt I, 350.  
 Was klingelt zum Gebüsch I, 433.  
 Was rauscht durch diese Pappeln I, 440.  
 Was trauerst du I, 93.  
 Wehe, wehe, dem Rekruten I, 429.  
 Wehklage halt I, 183.  
 Weil' auf mir, du dunkles Auge I, 49.  
 Weil ein Wort der Diätetik I, 346.  
 Welche Freude süßt der Wandrer II, 5.

Wenn diese Leiche II, 96.  
 Wenn gegen falschen Schmerz I, 342.  
 Wenn ich verachte I, 409.  
 Wenn seine Sonne hat das Licht I, 436.  
 Wenn's mir einst im Herzen I, 299.  
 Wenn Worte dir vom Rosenmunde I, 391.  
 Wer ist ein wahrhaft armer Mann II, 422.  
 Wer weist auf stiller Walfahrt II, 416.  
 Wer zum heil'gen Kampf II, 473.  
 Wie das Ding die Flügel I, 344.  
 Wie das Schlachtropf I, 356.  
 Wieder soll zu einem Hochzeitreigen II, 77.  
 Wie die Kopf' in deinem Haar I, 320.  
 Wie doch dünkte mir die Fahrt I, 55.  
 Wie fern, wie fern I, 195.  
 Wiege sie sanft, o Schlaf I, 166.  
 Wie tam es daß II, 370.  
 Wie Merlin möcht' ich I, 400.  
 Wie sehr ich dein I, 268.  
 Wie Silbergloden II, 149.  
 Wie 's Böcklein in der Stube II, 122.  
 Wildverwachsne dunkle Nichten I, 259.  
 Willst du richten I, 318.  
 Wir hatten im Sade I, 378.  
 Wir reissen zusammen I, 255.  
 Wirres Durcheinanderwallen I, 115.  
 Wir streifen durch's Leben I, 105.  
 Wir wandeln auf dem Schifflein II, 183.  
 Wir ziehn zu Fuß II, 418.  
 Wo der Held II, 428.  
 Wofür sie mutig II, 162.  
 Woher dies plötzliche Verstummen I, 59.  
 Wo kein Strahl des Lichtes I, 330.  
 Wollt Ihr nicht einen Küraß I, 430.  
 Wo sich Girolamo verspätet II, 215.

### Z.

Zieh nicht so schnell vorüber I, 150.  
 Zu bestiegen deine schwere I, 347.  
 Zu öd' und traurig selbst I, 230.  
 Zu Paris am Königschlosse II, 24.  
 Zwei Freunde traten schweigend I, 129.  
 Zwei Künstler wollen II, 298.  
 Zwiefaches Heimweh hält das Herz I, 276.

# I n h a l t.

## Kleinere lyrisch-epische Dichtungen.

	Seite		Seite
1. Klara Hebert, ein Roman-		Anna steht in sich verjuncten	49
zenfranz . . . . .	3	Vor dem Fenster . . . . .	51
Cisteron . . . . .	5	Schauet ihr das Bräutchen	54
Der nächtliche Gang . . . . .	7	Sieben Jahre sind ver-	
Der selige Abend. . . . .	9	flossen . . . . .	55
Blumengruß . . . . .	13	Anna liegt im Wald ver-	
Die Gewitternacht . . . . .	15	lassen . . . . .	58
Der alte Marko . . . . .	19	4. Mischka . . . . .	63
Die Botschaft . . . . .	21	Mischka an der Theiß. . . . .	65
Die Heimkehr . . . . .	24	Mischka an der Marosch:	
Die Sehnsucht . . . . .	27	Von der Theiß der klaren	70
Der Ring . . . . .	29	Mischka spielt . . . . .	72
2. Die Marionetten. Nachtstück.	31	Während Mischka geigt . . . . .	73
Der Gang zum Eremiten	33	Niemand kann verlornen	
Lorenzo. . . . .	35	Harrens Schmerzen . . . . .	75
Antonio . . . . .	39	Mira wird mit jedem Tage	76
3. Anna. Nach einer schwedi-		Wieder soll zu einem	
schen Sage . . . . .	47	Hochzeitreigen . . . . .	77

Helena. Dramatisches Bruchstück. 79

## Faust. Ein Gedicht.

	Seite		Seite
Einleitung . . . . .	87	Der Teufel . . . . .	118
Der Schmetterling . . . . .	93	Der Tanz . . . . .	119
Der Morgenang . . . . .	94	Das arme Pfäfflein . . . . .	122
Der Besuch . . . . .	96	Die Lektion . . . . .	126
Die Verschreibung . . . . .	102	Das Lied . . . . .	133
Der Jugendfreund . . . . .	112	Die Schmiede . . . . .	134

	Seite		Seite
Der nächtliche Zug . . . . .	145	Der Abschied . . . . .	165
Der See . . . . .	147	Das Waldgespräch . . . . .	168
Maria . . . . .	149	Die Reise . . . . .	171
Der Maler . . . . .	150	Der Traum . . . . .	178
Die Warnung . . . . .	152	Der Sturm . . . . .	183
Der Mord . . . . .	153	Görg . . . . .	188
Der Abendgang . . . . .	158	Faust's Tod . . . . .	198

## Savonarola.

	Seite		Seite
Widmung . . . . .	207	Die Entscheidung . . . . .	274
Einleitung . . . . .	209	Der Trost . . . . .	281
Die Entweichung . . . . .	215	Das Gelage . . . . .	284
Die suchende Mutter . . . . .	217	Die Bestattung . . . . .	290
Der Brief . . . . .	218	Vater und Sohn . . . . .	292
Der Eintritt ins Kloster . . . . .	221	Die Pest . . . . .	295
Die Novizen . . . . .	223	Der Bann . . . . .	303
Die Wanderer . . . . .	226	Der Papst und Mariano . . . . .	310
Weihnacht . . . . .	229	Die Verhaftung . . . . .	313
Mariano . . . . .	238	Alexanders Freude . . . . .	318
Die Antwort . . . . .	244	San Marco . . . . .	320
Der Tod Lorenzos, des Er- lauchten . . . . .	254	Die Tortur . . . . .	321
Tubal . . . . .	267	Cecone . . . . .	330
		Sein Tod . . . . .	334

## Die Albigenfer. Freie Dichtungen.

	Seite		Seite
Einleitung . . . . .	347	Das Vogelnest . . . . .	412
Die Albigenfer. Gedicht. . . . .	351	Jacques . . . . .	416
Nachtgesang I. . . . .	355	Zwei Troubadours . . . . .	418
Nachtgesang II. . . . .	357	Der Büsser . . . . .	422
Frühling . . . . .	360	Der Besuch . . . . .	425
Pierre von Castelnau . . . . .	361	Foir . . . . .	428
Juleo . . . . .	370	Carcassonne . . . . .	431
Der Traum . . . . .	381	Beziers . . . . .	433
Die Höhle . . . . .	387	Roger, Vicomte von Beziers . . . . .	435
Das Interdikt . . . . .	395	Das Mädchen von Lavaur . . . . .	438
Das Vorgemach . . . . .	397	Des Wanderers Gruß . . . . .	440
Der Führer . . . . .	400	Alfar . . . . .	442
Der Rosenkranz . . . . .	403	Das Gelage . . . . .	445
Ein Schlachtfeld . . . . .	409	Der Brunnen . . . . .	448

	Seite		Seite
Entgeltung . . . . .	450	Ein Greis . . . . .	458
Umsonst! . . . . .	451	Das Gesicht . . . . .	460
Simon Montfort . . . . .	452	Schlußgefang . . . . .	462
Ritter und Mönch . . . . .	455		

Johannes Viska. Bilder aus dem Hussitenkriege.

	Seite		Seite
Einleitung . . . . .	467	Gerne sehn wir schöne Spiegel	477
Ruhig ist der Wald . . . . .	469	Ragend steht der blinde Führer	479
Frühling . . . . .	471	Durstig zieht die Karawane	480
Wer zum heiligen Kampf . . . . .	473	O wie wird der Tod . . . . .	482
In des Donners Klängen . . . . .	475	Finsterniß . . . . .	484

Don Juan. Ein dramatisches Gedicht.

	Seite		Seite
Einleitung . . . . .	491	Don Juan und Gracioso . . . . .	512
Don Juan und Don Diego . . . . .	496	Monolog . . . . .	514
Der Ritt ins Kloster . . . . .	499	Maria und Don Juan . . . . .	515
Im Refektorium . . . . .	501	Isabella und Don Juan . . . . .	517
Nach dem Klosterbrande . . . . .	504	Die Balze . . . . .	520
Im Garten des Grafen Pros- pero . . . . .	505	Kirchhof . . . . .	523
Maskenball . . . . .	508	Monolog . . . . .	525
Don Juan und Clara . . . . .	511	Don Juans Tod . . . . .	526

Alphabetisches Verzeichniß der Versanfänge sämtlicher Lenau'scher Gedichte . . . . .	536
---	-----





38386

Lenau, Nikolaus. (pseud.)  
Werke. Teil 2

LG  
L563k

University of Toronto  
Library

DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET

Acme Library Card Pocket  
LOWE-MARTIN CO. LIMITED





UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 15 25 04 06 014 0

